ADD Ven 83

EA
Widmungs-Ex

= 2. älteste Sofer von C.G.

Sicilien und Neapel.

Tagebuch einer Reise

während des Winters 1853—1854

im Gefolge

Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Georg,

Herzogs zu Sachsen,

von

Dr. Albert Gustav Carus.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1856.

Sr. Königlichen Hoheit

dem

Durchlauchtigsten Prinzen und Herrn

Georg Friedrich August,

Herzoge zu Sachsen,

widmet diese Blätter

in tiefster Ehrfurcht und Dankbarkeit

unterthänigst

der Verfasser.

Die Tag für Tag gemachten Erfahrungen und Erlebnisse der Reise durch Sicilien und Italien im Winter 1853 bis 1854, wo ich **Se. Königl. Hoheit den Prinzen Georg von Sachsen** zu begleiten die hohe Ehre hatte, wurden niedergeschrieben theils um mir die wunderbaren Schönheiten und Merkwürdigkeiten des prachtvollen Landes recht frisch im Gedächtnisse zu erhalten, theils aber auch um ein den Meinigen gegebenes Versprechen zu erfüllen, ihnen all' das Erlebte treulichst zu berichten und, wenn irgend möglich, durch Schilderung der frischesten Anschauung dieses wundervollen Italiens Andern einen Begriff all' der erhaltenen Schönheiten zu geben.

Als nun im verflossenen Winter diese Reiseerinnerungen öfters in befreundeten Kreisen vorgelesen wurden, kamen von mehreren Seiten die Aufforderungen, dieselben dem Drucke zu übergeben, und so veröffentliche ich hier den ersten Theil der Reise, der hauptsächlich Sicilien und Neapel umfaßt. Das leider wenig besuchte Sicilien bietet aber des Merkwürdigen in Natur und Kunst so außerordentlich viel dar, daß vielleicht diese Blätter auch in entfernteren Kreisen einiges Interesse gewähren und in so Manchem die Sehnsucht nach diesem herrlichen Lande rege machen und zu seiner Besichtigung auffordern könnten. Gewiß, „Italien ohne Sicilien macht gar kein Bild in der Seele; hier ist der Schlüssel zu Allem", sagt Goethe vollkommen wahr.

Aber freilich wünschte ich Jedem, daß er unter solchen Verhältnissen, wie ich das Glück hatte, diese Reise zu machen

im Stande wäre, denn nicht nur, daß so es ermöglicht wurde, das Innere der Insel genauer kennen zu lernen, sondern es waren auch hier für deutlichere Ueberblicke von Land und Leuten im Ganzen mir Verhältnisse geboten, wie sie doch nur höchst selten sich ergeben.

Es gilt dies übrigens nicht allein von Sicilien und Neapel, sondern eben so von Rom und Florenz, und vorzüglich rechne ich dazu den gerade unter diesen Beziehungen erlebten römischen Carneval und die so erschauten Feierlichkeiten der heiligen Osterwoche zu Rom.

Sollte dieser erste Theil der Reise, Sicilien und Neapel, günstige Aufnahme finden, so würde später der zweite Theil, der Rom mit seinen Festen, Sammlungen und Antiquitäten, Florenz mit seinen Gallerien und der Umgegend und Oberitalien in seiner Natur- und Kunstschönheit umfaßt, der Oeffentlichkeit ebenfalls übergeben werden.

Wenn also dieses ursprünglich nur der Familie geschriebene Tagebuch meinem gnädigsten Herrn, dem Prinzen Georg, Höchstwelchem ich dadurch zugleich einen kleinen Theil des Dankes abzustatten wünschte, zu dem ich mich durch diese herrliche Reise zeitlebens verpflichtet fühle, einige angenehme Erinnerungen geben, wenn es meinem verehrten Gönner, Freunde und Reisegefährten, Major von Tschirschky, den Meinigen, ja vielleicht sogar weiteren Kreisen einiges Interesse abgewinnen könnte, so würde der Zweck dieser Blätter vollkommen erfüllt sein.

Mit diesem Wunsche mögen sie denn in die Oeffentlichkeit gehen und geneigte freundliche Aufnahme finden.

Dresden, im November 1855.

Dr. A. G. Carus.

Sicilien.

München, den 1. December 1853.

Nachdem mich Frau und Geschwister Dienstag den **29**. November Abends **6** Uhr auf den Bahnhof geleitet, und mit besten gegenseitigen Wünschen auf frohes Wiedersehen, sowie herzlichsten Grüßen an die zurückgebliebenen Eltern, wir einander Lebewohl gesagt, ging der Zug die wohlbekannte Straße nach Leipzig. Bei Riesa lag ziemlich hoher Schnee und es war empfindlich kalt, so daß der mitgenommene Pelz und Fußsack gute Dienste thaten; aber auch der Gedanke an das Land und Klima, was ich ja bald erschauen und erfühlen sollte, die Erzählungen eines daher kommenden Mitreisenden, sowie die sehnsüchtige Erwartung der russischen Damen, welche mir in Dresden noch anempfohlen worden waren, erwärmten uns und machten die Unterhaltung lebendig, und so erreichten wir bald nach **9** Uhr Leipzig, wo liebe Verwandte mich erwarteten und zu dem nahe an der bayerischen Eisenbahn gelegenen Hotel begleiteten. Die bekannten Straßen und Plätze, welche wir durchfuhren, hatten in der zwölfjährigen Abwesenheit ein so anderes Ansehen bekommen, daß mir Alles ganz fremd vorkam. Nach schlecht durchschlafener Nacht saß ich den andern Morgen **6** Uhr schon wieder im Dampfwagen. Die Nacht und die gefrornen Fensterscheiben (es war noch über sechs Grad kalt) ließen von der Gegend Nichts gewahr werden, und nur in der Nähe von Altenburg, wo das wohl eine halbe Stunde von der

Bahn liegende Schloß sich hübsch präsentirte, begrüßte ich die Sonne, die Noth hatte, durch die Schneewolken durchzukommen. Der erste größere, schon durch seine hohen Schornsteine und dicke Rauchschicht sich als Fabrikstadt ankündigende Ort, Werdau, dann später die imposante Göltzschthalüberbrückung und das höchst romantische Elsterthal mit gleichfalls bedeutender hoher Brücke, machten die Fahrt interessant. Hinter Hof dann, welches wir erst gegen ¼4 Uhr wieder verließen, wurde der Himmel ganz klar, und bei Marksteinach erschien zugleich mit prächtigem Regenbogen der Jupiter. Auf bedeutenden Curven ging es dann, mit schönster Fernsicht auf die Baireuther Gebirge, durch ein wildromantisches Thal, die berühmte schiefe Ebene (**1 : 43**) herab, nach Culmbach, wo die alte bayerische Stammresidenz, die Plassenburg, in der Abenddämmerung sich reizend ausnahm. Auf einzelnen hohen Bergen erhebt sich dieses alte, von Wällen und Ringmauern umgebene große Ritterschloß mit vielen Thürmen; jetzt wird es als Staatsgefängniß benutzt. Hier theilen sich die Bahnen, und die erst gestern nach Baireuth eröffnete Bahnstrecke war noch auf das Zierlichste mit Fahnen und Laubfestons geschmückt. Bei zunehmender Dunkelheit ging es über Bamberg nach Nürnberg, was erst gegen **10** Uhr erreicht wurde, und außer der in hübschem gothischem Styl mit reicher Holzschnitzerei erbauten Wartehalle konnte leider von dieser prächtigen alten Reichsstadt Nichts gesehen werden. In einer kleinen, unbedeutenden Station mußten wir wohl eine Stunde auf den uns entgegen kommenden Zug warten, woher es auch geschah, daß, als wir erst um **7** Uhr nach Augsburg kamen, der Münchener Zug schon längst fort war, und erst der eine Stunde später abgehende Packzug uns gegen ½**11** Uhr nach München brachte. Man fährt den langweiligsten Weg durch ödes, kahles, flaches Torfland hierher, wo das Wichtigste für mich die neue Pinakothek und Bavaria war. Das Aeußere der Pinakothek macht keinen besonders günstigen Eindruck, und die vielbesprochenen Fresken von Kaulbach hätten wohl nicht so viel Streit hervorzurufen gebraucht,

hätte man gewußt, daß sie nur so kurze Zeit dauern würden, denn gerade die am meisten angegriffenen sind schon so durch das Wetter zerstört, daß die streitenden Parteien sich nun ganz beruhigen können. Ueberhaupt sieht man doch, daß die Fresken für äußere Verzierungen in unserm Klima nicht halten, fangen ja selbst im Innern der Basilika die Fresken von Heß an, sich abzublättern. Schöne Sachen aber birgt die Pinakothek, und die ganze Einrichtung ist, was Beleuchtung und Decorirung betrifft, sehr geschmackvoll und schön, ja luxuriös. Auf prächtigen Marmortreppen gelangt man in einen Saal, wo König Ludwig, von Kaulbach gemalt, die Schaulustigen empfängt. Große Vasen von Malachit und schwedischem Porphyr schmücken außerdem die Wände. In dem folgenden Saale wirkt das große Bild von Schorn, die Sündfluth, sehr bedeutend. Es ist wohl eines der größten Oelbilder, beinahe dreizehn Ellen breit und fast zehn Ellen hoch, leider noch nicht ganz vollendet, da der Künstler darüber gestorben. Er schildert die verwerflichen menschlichen Leidenschaften und Laster, worüber der Zorn Gottes entflammt und in einer allgemeinen Wasserfluth über das ganze Menschengeschlecht vernichtend herabgeführt ward. Unter den verschiedenen Gruppen sind mir besonders schön vorgekommen, eine, wo händeringende Weiber der in der Ferne sichtbaren Arche hilfeflehend zurufen, und im Mittelgrunde des Bildes eine Zahl Dienerinnen der Sünde mit ihrer Verführerin, in stummer Verzweiflung den Tod erwartend. Dann das schöne Bild Kaulbach's, die Zerstörung Jerusalems, wo die von Engeln geleitete Gruppe, den geweihten Kelch emporhaltend, von frömmster Wirkung ist. Drei Bilder von Riedel, italienische Frauen, sind gewiß auch im Original nicht zu verachten. Vom Schlachtenmaler Adam ist ein lebendigstes Bild der Schlacht von Custozza; besonders wohl thut es, daß man nicht nöthig hat, hier, wie bei so vielen Schlachtenbildern, unter dem Knäuel von Kämpfenden jedem seine Arme und Beine zusammenzusuchen. Beim Bilde von Gallait: in einem Klostergange tritt ein Mönch hervor,

einen Korb in der Hand, woraus er armen Frauen und Kindern austheilt, ist vorzüglich schön dieses Halbdunkel in dem engen Gange. Unser Dahl ist in einer Winterlandschaft würdig vertreten. Aber ein kleines Bild von Schleich hat mir den außerordentlichsten Eindruck gemacht: man sieht aus einem alten Glockenstuhle in's Freie an einem Herbstabende; welche Poesie liegt in diesem Himmel und der fernen Bergkette, welche Ruhe! Dies Bild wird mir stets gegenwärtig bleiben wegen seiner ganz merkwürdigen Wirkung. Die Testamentseröffnung von Wilkie, trefflich und lebendigst componirt, kam mir etwas sehr weiß in der Färbung vor. Auch das bekannte Bild von Hasenclever, der Hieronymus Jobst im Examen, war zu betrachten. Die berühmten Rottmann'schen Landschaften, in einem besondern Saale mit vortrefflichster Beleuchtung aufgestellt, wirken, aus der Ferne gesehen, besonders durch eigenthümliche brillante Beleuchtung; am meisten im Gedächtnisse sind mir die Ansichten von Aulis und Aegina mit seinen im Abendrothe liegenden Tempeln. Noch finden sich hier viele vortreffliche Bilder, doch waren wir durch den fast dreistündigen Aufenthalt in diesen ungeheizten Sälen so erfroren, daß die Freude am Sehen allerdings etwas geschmälert wurde. Um uns zu erwärmen, zogen wir es daher vor, zu Fuße nach der Theresienwiese herauszugehen, um die Bavaria zu sehen. Schon von Weitem wurde die colossale Figur sichtbar, doch war kein rechter Standpunkt zu finden, von dem sich die Figur mit der dahinter stehenden Ruhmeshalle gut präsentirte; mir machte der in einfachem griechischen Style erbaute Tempel mit seinen Büsten angenehmeren Eindruck, als die große Statue selbst. Nur beim Zurückgehen nach der Stadt, aus weiter Ferne, war Beides zusammen von schöner harmonischer Wirkung. Sodann wurde ein Weg zur Post nöthig, um Erkundigungen über meine Weiterreise einzuziehen, und beim Vorbeigehen an der Basilika wurde natürlich nicht versäumt, noch einmal auch hier einzutreten und sich an der prachtvollen Wirkung der großen Säulen und Bauart

zu erfreuen. Leider haben aber die auf Goldgrund gemalten Fresken von Heß durch eindringende Feuchtigkeit an manchen Stellen schon sehr gelitten.

Rohrschach, den 2. December.

Welcher Tag heute, und welche ganz neue Welt ist mir aufgegangen! Eine prächtige Luft und Natur doch, dieses bayerische Oberland. — Früh 6 Uhr, bei prachtvollstem Sternenhimmel, von München fort, brachte uns der Zug, auf schon von gestern bekannter Bahn, gegen 8 Uhr nach Augsburg, wo der Sonnenaufgang über dieses Torfland doch eigne großartige Wirkung hervorbrachte; von hier zweigt sich die Bahn nach Lindau ab, und wenn auch die erste Strecke bis Kaufbeuern, meist zwischen Ackerland gehend, nicht viel des Besonderen bot, so wurden doch da, obschon noch ziemlich entfernt, die Alpenketten sichtbar, die allerdings erst für Wolkenzüge gehalten wurden. Nun fängt das bayerische Oberland an, die herrlichen Alpenzüge von Allgeier und Oberammergau werden immer deutlicher, welche zarten und wieder großartigsten Linien und Contouren! Alles ändert sich schon hier; wie anders die Wohnhäuser mit den flachen vorspringenden Dächern mit großen Steinen belegt, die Ziehbrunnen, die kleinen Kirchen mit den hohen spitzen Thürmen, Alles so munter in der Landschaft vertheilt, die andere Art des Fuhrwerks, das prächtige Vieh, die netten Frauen und Männer mit ihren großen weißen Friesdecken, wo nur der Kopf herausſieht, die großen Tannen- und Fichtenwälder, und im Hintergrunde diese Alpen. So geht es in den schönsten Thälern hin, bei Buchloë wird es immer enger, gegen Mittag erscheint Kempten, große hübsche Stadt, welche tief unter der Eisenbahn in reizender Landschaft liegt; über eine riesige Ueberbrückung eines tiefen, höchst romantischen Thales, an dessen mittlerer Höhe man dann lange hinfährt, der schönste blaue Himmel

und warme Luft. Nun wieder das reizend gelegene Immenstadt zwischen hohen Alpen in engem Thale, und so wie man dieses verläßt, der große Immenstadter See, dessen schilfbewachsene Ufer mit den zierlichsten Schweizerhäusern besetzt, und in der Ferne die majestätischen oberösterreichischen Alpen. Ich konnte mich nicht satt sehen an dieser immer neuen und schönen Landschaft. Auf einmal waren wir in dichtesten Nebel gehüllt, aber kaum eine halbe Stunde hielt er an und fiel, was uns von einem Appenzeller Mitreisenden als gutes Wetter verkündend gesagt wurde, besonders da es zwei Tage vorher geweddelt hatte, wie er sich ausdrückte, was nämlich Neumond bedeutet. Schon gab es manchmal die prächtigsten Blicke auf die von der Sonne beschienenen Alpen, wenn sich ein Fenster im Nebel bildete, aber wie soll ich es beschreiben, als auf einmal der Nebel sich theilte und der Bodensee im klarsten Sonnenscheine mit den prächtig dahinter liegenden Alpen zum Vorscheine kam. Dieser Blick, so unerwartet, war ganz wundervoll! Nach kurzer Fahrt noch, da hielt der Zug zwischen Weingärten an der langen Brücke, die nach Lindau herüberführt, an. Noch konnte diese selbst nicht befahren werden, da nach bereits dreimaligem Baue derselben doch immer bei den verschiedenen Probefahrten ziemliche Senkungen stattgefunden hatten. Mit Stellwagen fährt man durch Weinbergsgassen längs des Sees hin, über die große hölzerne Brücke, durch das alterthümliche, mit spitzen Eckthürmen besetzte Festungsthor, in Lindau ein, das durch seine Lage, auf einer Insel des Sees, so wie durch seine reinlichen Straßen und Häuser sich allerliebst ausnimmt. Gerade noch zur rechten Zeit brachte uns unser Omnibus zum Hafen, wo das Dampfschiff schon im Begriff war, abzustoßen. Glücklich ward noch Alles an Bord gebracht, und erst nachdem das Schiff im Gange war, konnte ich mit Ruhe diesen prachtvollsten Rückblick auf Lindau und den von majestätischen Alpen begrenzten Bodensee genießen. Der große prächtige See mit seinem dunkelgrünen Wasser, die Graubündtener, St. Gallener, Vorarlberger und

Appenzeller Alpen in herrlichster Abendbeleuchtung, das reizende Lindau, verschiedene Dampfschiffe, kommend und gehend kleinere und größere Fischerboote, dabei die angenehmste warme Luft; als dann hinter den Appenzeller Alpen die Sonne glühend unterging, als später Jupiter und Mondsichel sichtbar wurden, welche himmlische Fahrt war dies! Die Dunkelheit nahm schnell zu, deutlich noch konnte man den Durchfluß des Rheines durch den See verfolgen, leichter Wind erhob sich, der See fing sich an zu kräuseln, die Lichter in Rohrschach wurden sichtbar, von mehreren Seiten ertönte das Abendläuten, und gegen 7 Uhr landeten wir im Hafen von Rohrschach, wo das lauteste, lustigste Treiben bemerkbar war. Im reinlichen, hübschen Hotel in der Nähe des Hafens fanden wir bei trefflichsten, eben im See gefangenen Lachsforellen, an der Wirthstafel von netten, treuherzigen Schweizern, noch Gelegenheit, so manches Interessante über Land und See zu erfahren.

Chur, den 3. December.

Mein erster Gang früh an den Hafen ließ mich den See im dichtesten Nebel erblicken, und doch machte die Masse größerer und kleinerer Schiffe gerade sehr hübsche Bilder, dabei war das Treiben am Strande sehr lebendig, da der Handel in St. Gallen ziemlich bedeutend ist. Die Straßen und Häuser in Rohrschach sind zierlich und rein; an einem Schaufenster konnte ich nicht genug die hübschesten Holzschnitzereien bewundern, besonders waren es die reizenden kleinen Modelle von Schweizerhäusern, die, ganz zum Auseinandernehmen, die innere Einrichtung bis in's kleinste Detail zeigten, doch auch ganze Gruppen Schweizer und Schweizerinnen gaben der schönsten Elfenbeinschnitzerei Nichts nach. — Glücklicher Weise hatte ich Platz im Coupé erhalten und fuhr etwas vor 8 Uhr mit dem alten freundlichen Conducteur ab, der an der Thurmuhr nicht verfehlte, sich noch vom Richtig-

gehen seiner Uhr zu überzeugen, da hier jetzt die Einrichtung getroffen ist, daß sämmtliche Thurmuhren der ganzen Schweiz mittelst Telegraphendrähten regulirt werden, so daß genau überall dieselbe Zeit ist. Erst fährt man noch ein ziemliches Stück längs des Bodensees hin, zur Rechten ungeheure Sandsteinbrüche, bis man endlich am Flußbette des Rheines anlangt, den man auch fast den ganzen Tag nicht verläßt. Das Flußbett ist ziemlich breit und das schöne grüne Wasser fließt jetzt ganz ruhig dahin, während es manchmal furchtbare Ueberschwemmungen hier giebt. Oft wird das Thal sehr enge, und leider ließ nur der zunehmende Nebel nicht alle Schönheiten sehen. Gegen **12** Uhr erreichten wir Altenstädt, allerliebste im Gebirge gelegene Stadt, wo Mittag gemacht wurde. Als wir die hohe Freitreppe heraufgestiegen und in's Innere traten, wie blank und nett Alles, als wäre es erst gestern fertig geworden; die große, aber niedrige Stube, welche als Speisesaal diente, war ganz mit schönem polirten Kastanienholze ausgelegt, eben so die facettirte hübsche Holzdecke; alles Dies war sehr einladend; als dann die netten Schweizer Kellnerinnen den prächtigsten Rheinlachs, so wie die hier bei keiner Mahlzeit fehlenden Froschschenkel, deren Bekanntschaft zu machen ganz angenehm war, und Gamsbraten servirten, mundete es uns ganz vortrefflich. Von hier fuhren wir nun im dichten Nebel; erst Nachmittags gegen **4** Uhr kam die Sonne durch und das schönste Alpenthal wurde sichtbar. Bei Sevelen war die Landschaft wunderbar schön, ein allerliebstes Schweizer-Städtchen lag in einem Kessel der prächtigsten Alpen, das Mittelgebirge mit höchst malerischen Ruinen besetzt, wie man sie hier nennt: Zwingherrnburgen, auf den Wiesen die schönsten Krokusblumen, Heu wurde eingefahren, eine reizende kleine Wassermühle lag an der Straße, an einem großen Brunnen in der Mitte des Dorfes waren die Frauen beschäftigt, in kupfernen Kübeln, die sie geschickt dann auf dem Kopfe forttrugen, Wasser zu schöpfen, die heimkehrenden Kuh- und Ziegenheerden nahmen da ihren Abendtrunk, die Fenster-

scheiden der hoch an den Gebirgen herauf liegenden kleinen Schweizerhäuser erglühten im Abendsonnenlichte, das Abendläuten erklang und bald wurde es dunkel, die Sterne kamen hervor, vorzüglich erschien der Jupiter in nie gesehener Größe und Schönheit in dieser klaren Alpenluft, und dieser prächtige Abend entschädigte für Nebel und Regen, den wir fast den ganzen Tag über gehabt. Bei Ragaz verläßt man St. Gallen und betritt, so wie die hohe Rheinzollbrücke, welche aber selbst von hochgehenden Fluthen manchmal zerstört wird, passirt ist, den Canton Graubündten; immer höher steigt der Weg, und gegen 9 Uhr fuhren wir in Chur ein, wo Alles wie ausgestorben schien, selbst in unserm Gasthause dauerte es lange, ehe wir das nöthige Unterkommen finden konnten.

Turin, den 6. December.

So wäre ich denn an dem ersten Bestimmungsorte meiner Reise angelangt, und auf längere Zeit muß ich es aufgeben, mein eigner Herr zu sein. Von nun an gestaltet sich Alles anders, meine eigentliche Aufgabe, den Prinzen Georg auf seiner Reise nach Italien und Sicilien als Arzt zu begleiten, beginnt hier, wo ich ihn eingeholt und wo er schon seit vierzehn Tagen bei seiner Schwester zum Besuch war. Wie werden sich diese ganz neuen, ungewohnten Verhältnisse gestalten? Werde ich den Prinzen glücklich gesund wieder in die Heimath zurückführen? Wie wird die Trennung von den Lieben überstanden werden? Diese Fragen und Gedanken beschäftigten mich ausschließlich. Im Horaz lesend, fand ich die Stelle:

> Quid sit futurum cras, fuge quaerere, et
> Quem sors dierum cunque dabit, lucro
> Adpone: —

und so mit Gott also weiter.

Den 4. früh 5 Uhr ging es denn von Chur fort, bei klarstem Sternenhimmel wieder in das Gebirge hinein, bei Reichenau vereinigen sich die beiden Rheine, man durchfährt das fruchtbare Domleschger Thal, reich an malerischen Landschaften, Burgruinen und Dörfern, bei Tussis der schönste Sonnenaufgang, die Stadt selbst, im herrlichsten Thale gelegen, fast ganz neu auferbaut nach dem großen Brande vor mehreren Jahren, von einer großartigen Burg überwacht. Wir gehen zu Fuße neben dem Postwagen den Berg hinauf zu dem wundervollen Felsenthale, und gelangen durch die berühmte Via mala in das Schamserthal. Diese Via mala ist wohl mit das bedeutendste Bauunternehmen der letzten Zeit. Man denke sich das 7—800 Fuß hohe enge Felsenthal, wo in einer Höhe von 400, oft 500 Fuß die Straße geführt ist, von der man unter sich den prächtigen grünen Rhein über große Felsblöcke schäumend dahinstürzen sieht, über sich die schönsten großen Tannen und Fichten an den Felsen sich anklammernd, wo soll man da zuerst hinsehen? Gleich am Anfange der 216 Fuß langen Felsengallerie, dem sogenannten verlornen Loche, dieser Rückblick durch die Felsen auf das Tussis-Thal; auf hoher Felswand, von dichtem Nadelwalde umgeben, das Hochrößle, eine alte Ruine, von wo ein seinen Verfolgern entfliehender Ritter mit seinem Rosse heruntergesprungen und glücklich entkommen, im Vordergrunde ein ganz zu Eis gefrorner hoher Wasserfall, unten der grüne Rhein, dazu diese Morgenbeleuchtung und prachtvolle reine Luft, wie gern hätten wir hier länger verweilt, wäre unser Postwagen nicht schon zu weit voraus gewesen. So bot diese Straße, die manchmal so eng durch die Felsen durchgeht, daß man fast auf beiden Seiten vom Postwagen aus die Wände erreichen kann, über Brücken und Gallerieen, durch die prächtigsten Landschaften; sie ist ganz vortrefflich gebaut, über vierzig Jahre hat man daran gearbeitet, und wird auch immer im besten Stande erhalten, trotzdem der Rhein große Verwüstungen zuweilen hier anrichtet. Manchmal dann erweitert sich die Schlucht, und da nehmen sich

die verlassenen Häuschen der früher an der Straße beschäftigten Arbeiter ganz eigenthümlich aus. Solche Ruinen stehen oft zu Vieren und Fünfen zusammen, und das alte graue Gemäuer der Giebelseiten, denn meist stehen nur diese noch, macht zwischen Nadelhölzern und hohen Felsen einen merkwürdigen Eindruck. Hier lag außerdem der Schnee doch dichter, und dadurch war der Contrast mit dem alten Mauerwerk nur noch stärker. Dann gelangt man über die höchste Brücke dieser Straße, von der sich vor wenigen Wochen ein junger Reisender in die Fluthen des Rheines gestürzt, bei dessen Rettung sich die Höhe dieser Schlucht auf beinahe **800** Fuß zeigte; später öffnet sich das Thal weiter, und bei Andeer war eine lange Wasserleitung, die zu einer Mühle führte und wo das durchfließende Wasser die prächtigsten Eiszapfen und Formen bildete, im höchsten Grade malerisch. Immer anmuthig geht der Weg weiter bis zum Dorfe Splügen, wo sich dann die beiden Hauptstraßen nach dem Süden theilen. Das Dorf, aus einzelnen wenigen Häusern bestehend, liegt ganz allein in einem großen Kessel. Wir schlugen den Weg rechts nach dem Bernardin ein, und hatten unsere Freude an den prächtigen jungen, kräftigen Burschen und Mädchen, die in ihrer schwarzen Sonntagstracht sich vergnüglich auf den Straßen tummelten. Welche Gebirgslinien dann, als wir in das Thal am Fuße des Bernardin kamen! Wir verließen unsern Wagen und stiegen wohl über zwei Stunden theils den bequemen Zickzackweg, theils auf Seitenwegen über Schnee und Eis bei prächtigstem Sonnenscheine langsam den Bernardin hinauf. Welche Aussichten hatten wir schon da! Als wir aber gegen **2** Uhr auf der höchsten Höhe angekommen, eröffnete sich uns ein herrliches Panorama; ringsum die prächtigsten schneebedeckten Alpenspitzen in den mannichfaltigsten Formen vom hellsten Sonnenscheine erleuchtet, der höchste Punkt der Vogelspitz gerade vor uns, ein kleiner gefrorner Alpensee davor, und das einfache Hospiz; dabei hatten wir trotz leichtester Kleidung doch so stark geschwitzt, daß wir vorzogen, erst in

das kleine Haus zu treten und uns abzukühlen. Wie eigen das Innere eines solchen Hauses, eine kleine, ganz mit Holztafeln ausgelegte niedrige Stube, ein immenser großer Ofen, fast das Drittel des ganzen Stubenraumes einnehmend, darum breite Bänke, auf denen zwei kräftige Schweizerburschen mit Frau und Kind sich wärmten, ein kleines tiefes Fensterchen, und von hier welche himmlische Aussicht! Ein uns vorgesetzter Reisetrunk wurde natürlich auf das Wohl der Lieben in der Heimath geleert, doch kostete es einige Noth, das wenn auch kleine Glas auszutrinken, da der Inhalt wohl das sauerste Getränk war, was mir je vorgekommen. Nach ungefähr einer Stunde Wartens kam endlich unser Postwagen nach, und gegen $\frac{1}{2}4$ Uhr ging es in eben solchem Zickzackwege den Berg hinab, in das prachtvolle Misocco-Thal. Ganz in der Tiefe sieht man wieder den Weg zwischen Tannen- und Kastanienwäldern zum Vorschein kommen und das schon ganz italienische Ragizza liegen. Der Postillon spannte eines der Pferde ab und mit zweien ging der schwere Wagen den Berg hinab. Bei den immerwährenden Wendungen des Weges sahen wir plötzlich das dritte, abgespannte Pferd, seinen Weg allein machend, uns nachkommen, bisweilen blieb es stehen, um zu untersuchen, ob es nicht einen nähern Weg zu seinen Kameraden einschlagen könnte; als dies nicht möglich, trabte es dann wieder ruhig seinen Weg fort, bis es uns endlich einholte. Oft fährt man durch lange Gallericen mit großen überhangenden Dächern, wo die Straße an sehr steilen Felsenwänden hinführt, zum Schutze gegen die fallenden Lawinen so wie vor herabstürzenden Torrenten; dann kommt man an sogenannten maisons de refuge vorbei, immer tiefer geht es in das herrlichste Thal, aber auch immer dunkler wird es, und nur die Spitzen und Säume der Alpen erglänzen im Silberlichte, eben so die Menge kleinerer und größerer Wasserfälle und Torrenten, im Mondlichte glitzernd, dann in weiter Ferne die erleuchteten Fenster der an dem Berge vertheilten Wohnhäuser; auch diese Abendfahrt war himmlisch. Die Landschaft aber bekommt schon ein ganz

anderes Ansehen, die Bauart der Häuser wird eine vollkommen italienische, die platten Dächer erscheinen, Weingärten und Kastanienwälder werden sichtbar, die deutsche Sprache hat aufgehört, von Schnee keine Spur mehr. Leider aber ist in der Dunkelheit nichts mehr genau zu unterscheiden; man kommt an Festungsarbeiten vorbei, so wie man den Canton Tessin betritt, und gegen ½12 Uhr fahren wir in Bellinzona ein, durch das Thal von Airolo, auf dessen beiden Seiten hohe Felsen mit alten festen Schlössern diesen Schlüssel zu Italien bewachen. Man erzählte uns viel von diesen schönen Bauwerken und der prächtigen Landschaft, in der Bellinzona liegt. Wir gönnten uns anderthalb Stunden Schlaf in einem miserablen Gasthause und noch schlechteren hohen italienischen Betten, und fuhren dann um **2** Uhr Morgens in einem zum Erdrücken vollen Omnibus weiter, wo bei verschlossenen Fenstern das auf Tabak keinen Anspruch machende Kraut von den mitfahrenden Tessinern mit großem Eifer gequalmt wurde, so daß die Atmosphäre zum Ersticken war; dabei das mehr Schreien als Sprechen in dieser häßlich klingenden romanischen Sprache, aus deutsch, italienisch, französisch und lateinisch zusammengesetzt; an diese Fahrt werde ich gedenken. Gegen **5** Uhr Morgens erreichten wir endlich glücklich das am Lago maggiore gelegene kleine Oertchen Mogadino, und schon war in der Nähe der Abfahrt zum Dampfschiffe ein italienischer Kaffeesieder beschäftigt, seinen Laden zu öffnen, schon drehte ein kleiner Junge am flackernden Feuer die Kaffeetrommel, und bald auch waren die Tische mit Gästen besetzt, ihr Frühstück hier einzunehmen, und so thaten auch wir. Das kleine Dorf Mogadino liegt längs des Sees, erstreckt sich mit einzelnen Häusern den Berg herauf, was wir nur undeutlich sehen konnten, als gegen **6** Uhr das Dampfschiff die Anker lichtete. Trotz des schönen Sternenhimmels war über dem See ein eigner Nebel noch verbreitet, der selbst die hohen, den See hier einschließenden Gebirge nur in schwachen Contouren zeigte. Nach und nach kommt Morgendämmerung,

Berge und Landhäuser treten deutlicher vor, um ¼8 Uhr verkünden die ersten Lichtspitzen an den hohen Alpen das Aufgehen der Sonne, und einen ganz wunderbaren Effect machte die oben immer zunehmende Helligkeit, während See und Ufer noch im Dunkeln waren. Ueberall erscheint jetzt Leben auf dem See, die Fischerboote, die eigne Art der Transportschiffe mit enorm langen Steuerrudern, kommen zum Vorschein, bei Canere endlich tritt die Sonne über die Berge, mitten im See erhebt sich eine kleine Insel, darauf das höchst romantische Castello di Canere, das ich zu zeichnen versuchte, am Ufer sehen wir die ersten Orangengärten, dicht mit goldgelben Früchten bedeckt, Pinien, Oleandergebüsche, die sich längs der Berge herauf erstreckenden Weingärten und Maulbeerpflanzungen, Olivenbäume, kleine Villen, Kirchen in der Landschaft vertheilt, dazu schöner warmer Sonnenschein; so auf einmal in diesen italienischen Himmel versetzt sich zu finden, hatte was ganz Zauberhaftes. Bei Intra dicht am Ufer eine reiche Villa mit herrlichem Park, große Aloës, prächtige Nadelhölzer auf einer im See vorspringenden Terrasse. Die Stadt selbst wie ganz anders! Die großen offenen Colonaden an den Häusern, das lebendigste Treiben der Fischer und Facchini, die große Anzahl Mönche und Priester in ihren langen schwarzen Röcken und zusammengedrückten Hüten, überall gab es zu sehen und zu bewundern. Welche Farben dann an den Gebirgen! Gegen **10** Uhr kommen wir an den berühmten borromeischen Inseln vorüber, doch konnte ich nicht so entzückt davon sein, da mir das Ganze sehr künstlich und gespielt vorkam. Diese vier kleinen, zwischen Palanza und Stresa liegenden Inseln sind Isola Madre, reich mit Pinien, Cypressen und Lorbeerbäumen besetzt, daneben erheben sich Terrassen, die ein Gebäude tragen; Isola de pescatori, ein kleines Fischerdorf mit Kirche; die kleinste Isolino und die am meisten gekünstelte Isola bella, aus lauter Terrassen, Thürmchen und Bogen bestehend; für mich am auffallendsten einige große Agaves mit enormen Blüthenstengeln, die

ersten, die ich sah. Ehe wir Arona erreichten, überzog sich der See mit dichtem Nebel, und die große, in segnender Stellung aufgestellte colossale Statue des heiligen Borromeus, gerade **100** Fuß hoch, ragte am Ufer empor. Bald darauf landeten wir in Arona, einer ziemlich großen freundlichen Stadt, wo die Visitation unseres Gepäckes durch sardinische Douaniers schnell abgemacht wurde. Nur wegen des für die Herzogin von Genua mitgenommenen Paquetes mußte ich mich auf das Zollhaus begeben, welches, ziemlich entfernt vom Hafen, mich einen Blick in die innere Stadt werfen ließ. Enge Straßen mit großen breiten Granitgleisen für die Wagen, meist sehr hohe Häuser, alle mit flachen Dächern, das große, die Stadt beherrschende Castell, das Leben und Arbeiten unter freiem Himmel, dies Alles war neu und fremdartig. Im großen Wartesaale des Zollhauses zwei ungeheure Kamine, wo gleich ganze Scheite aufgelegt wurden. Im Hotel wurde das erste echt italienische Mahl mit Oel zubereitet eingenommen, und da die Pferde noch nicht sogleich erschienen, konnte ich den prächtigen Garten am Hause genugsam bewundern, große Camelien, Magnolien, Yuccas und Aloës, Alles ganz im Freien. Bei der Abfahrt war ich Zeuge einer sehr komischen Scene: Ein Kaffeesieder brannte in einer großen Trommel über hellflackerndem Feuer seinen Kaffee; ein ziemlich stark angetrunkener Mann aus dem Volke mochte sich einige derbe Späße gegen jenen erlaubt haben, und um sich an diesem zu rächen, erhob er seine große Kaffeetrommel und führte einen gewichtigen Schlag auf den Kopf des Betrunkenen, wobei dieser zwar hinstürzte, wahrscheinlich war aber auch die Trommelklappe aufgegangen, und die schon gerösteten Kaffeebohnen flogen wie Hagel aus der Luft zu Boden. Eine Menge Menschen hatte sich sogleich versammelt, und unter ungeheurer Verhöhnung wurden die Bohnen wieder aufgelesen. Wir fuhren unseres Weges weiter und jetzt musterten wir unsre Reisegesellschaft. Zu Drei hatten wir das Coupé inne, merkwürdig aber sah es im Innern aus; in der Rotunde waren

nicht weniger als zwölf Personen, darunter auch zwei soeurs grises, und auf dem Imperial waren außer dem Conducteur, der mit einer langen Vogelflinte bewaffnet war und mit welcher er von seinem hohen Sitze auf Vögel schoß, die wieder sein nebenher laufender Hund apportirte, noch fünf Personen aufgepackt. Gegen Geld und gute Worte nahm der Conducteur unterwegs immer mehr Leute auf, und Alles stieg oben hinauf. Vorzüglich auf der ersten Station, wo gerade Jahrmarkt war und einige Passagiere ausstiegen, kamen viel neue dazu, darunter auch ein sehr starker weiblicher Dulcamara, ein ganzes Collier größter und kleinster Menschenzähne um den Hals und am Gürtel Zahnbrechinstrumente an silbernen Kettchen; für sie wurde, um auf das Imperial zu steigen, eine Leiter angelegt, ihr nach kam eine große Trommel und ein kleiner bunt angeputzter Junge und natürlich fehlte es da nicht an verschiedenen Witzworten. Wie aber ganz anders war hier die Art des Jahrmarktes, die größten Mengen herrlichster Orangen und Citronen lagen aufgespeichert, an langen Stangen waren an den Füßen aufgehangen große Truthühner, gewöhnliche Hühner und Gänse, sich in dieser Stellung sehr unbehaglich fühlend und dies durch lautes Geschrei kund gebend, auf einem großen freien Platze Pferde, Esel, Kühe, Ziegen und Schweine, letztere enorm fett, dicht daneben Marionettentheater, dazu das Schreien der Verkäufer und Käufer, die, meistens aus Landleuten bestehend, durch ihre langen spitzen Fracks mit großen blanken Knöpfen, kurzen Hosen und langen blauen oder grauen Strümpfen und Schnallenschuhen sich gar eigen ausnahmen. Besonders hübsch sahen aber die mit dem prächtigsten Blumenkohl und Artischoken beladenen Esel aus, die zu Dreien und Vieren durch die Stadt getrieben wurden. Vor der Stadt begegneten uns große zweiräderige schwerbeladene Lastwagen, die von sechs bis acht hintereinandergespannten colossalen schönen Maulthieren, mit rothen Quasten reichlich geschmückt, gezogen wurden. — Gegen 5 Uhr fuhren wir im dichtesten Nebel über das berühmte Schlachtfeld von Novara,

und noch zeigten einzelne Häuser die Spuren des Krieges; bald darauf fuhren wir durch Novara, an einer großen Cathedrale und Paläſten vorbei. Der dichte Nebel, ſchlechteſte Straßen und finſtere Nacht erlaubten nur ganz langſames Fahren, ſo daß wir anſtatt früh 4 Uhr erſt gegen 8 Uhr hier eintrafen. Eben noch mit Auspacken der nöthigſten Gegenſtände beſchäftigt, erſchien ein Diener, welcher mich in's Schloß zum Prinzen beſchied; trotzdem, daß letzteres mir vis-à-vis am Piazza del Caſtello liegt, war ich doch nicht im Stande, dieſes von meiner Wohnung aus zu ſehen, ſo ſtark war der Nebel. Dort wurde ich auf das Gnädigſte vom Prinzen aufgenommen, und hatte auch die Ehre, der Herzogin von Genua vorgeſtellt zu werden. Nach weiterbeſprochenen Reiſearrangements begleitete ich den Prinzen durch die Prachtzimmer des Königs Karl Albert, die ganz ſo, wie er ſie verlaſſen, im Stande erhalten werden; der Luxus in Tapeten, Meublen, Spiegeln, Bronzethüren und Fenſtern iſt ganz enorm, faſt etwas zu viel Gold verſchwendet. Einzelne Säle ſind mit Bildern der italieniſchen und holländiſchen Schule behangen, die freilich bei dem flüchtigen Beſuche nicht genau betrachtet werden konnten; dann wurde die an das Schloß ſtoßende große Kapelle des heiligen Schweißtuches beſucht, und der Eindruck, den mir dieſe Kirche machte, war ein ſehr eigenthümlicher. Die Wände und Kuppel dieſer ernſten hohen Kapelle waren aus ſchwarzem polirten Marmor, die Fenſter der Kuppel von orangefarbenem Glaſe und unter dem in der Mitte ſtehenden Tabernakel helle Kerzenbeleuchtung, an den Baluſtraden große Bronzegenien, die als Candelaber dienten, und an den Wänden weiße Marmorſtatuen früherer ſardiniſcher Fürſten, die ich aber lieber weggewünſcht hätte, da ſie den ernſten Eindruck dieſer wirklichen Trauerkapelle ſtörten. Von da gingen wir wieder zurück durch die langen Corridors, die jetzt mit Schlachtenſcenen aus dem letzten Kriege geſchmückt werden und meiſt zur Verherrlichung Karl Albert's dienen, der hier noch immer hoch verehrt wird. Dann wurde ich entlaſſen und begab mich zum

Grafen Paar, mit dem zusammen ich später noch das ägyptische Museum besuchte. Unter den ägyptischen Alterthümern fielen mir besonders zwei enorme Sphynxe von großer Schönheit auf, dann außerordentlich majestätisch die auf dem Throne sitzende colossale Statue Rhamses VI., sie ist aus schwarzem Basalt mit weißen Flecken, sehr ernst im Ausdruck, das Scepter in der Hand haltend, dann die Statuen des Thautmosis, Amenophis und Osymandias, zwar mehr oder weniger steif und mit besonders langen Gliedern, doch der Ausdruck in den Gesichtern einfach schön. Zwei kleine Modelle von ägyptischen Felsentempeln waren doch auch ganz interessant, doch fehlte ein kundiger Erklärer oder Katalog zu dieser gewiß sehr merkwürdigen Sammlung. Unter den römischen und griechischen Alterthümern war außer Imperatorstatuen besonders ein schöner schlafender Ganymed aufzuzeichnen. Ein Gang durch die Stadt ließ bei dem dichten Nebel und Regen nur die große Regelmäßigkeit der breiten Straßen, so wie die eigenthümlichen Colonaden, unter denen man fast durch die ganze Stadt trockenen Fußes gehen kann und wo sich gegen Abend eine Art Corso etablirt hat, so wie den großen Luxus der Läden mit ihren prächtigen Schaufenstern und dahinter aufgestellten hübsch arrangirten verschiedensten Artikeln, bewundern. An der großen Wirthstafel im Hotel Trombetta war ich nicht wenig erstaunt, Alles auf Silber servirt zu erhalten.

Genua, den 7. December.

Früh gegen 5 Uhr wanderte ich bei noch immer dichtestem Nebel aus meinem Hotel fort in das herzogliche Palais, wo die Diener schon eifrigst mit Aufpacken des Reisegepäckes beschäftigt waren. Im Vorzimmer traf ich Major von Tschirschky und mehrere Adjutanten des Herzogs von Genua, und bald darauf erschien dieser mit dem Prinzen Georg, von der Herzogin

kommend. Nachdem ich dem Herzoge noch vorgestellt worden, durchschritten wir die großen Corridore und Treppen, wo reich gallonirte Bediente mit Wachsfackeln voranleuchteten, und fuhren durch die noch stillen Straßen Turin's zur Eisenbahn; gegen 6 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, und in dem splendid eingerichteten Coupé machten sich die großen zinnernen Wärmflaschen, die während der Fahrt oftmals erneuert wurden, sehr angenehm bemerklich zu unsern Füßen. Selbst als es Tag geworden war, konnte man von der Gegend, die wir durchfuhren, Nichts sehen, so dicht war der Nebel. Bei Alessandria, welches in einer großen Ebene liegt, fuhren wir an den bedeutenden Festungswerken vorüber; später geht die Bahn durch ein hohes Thal, wo manchmal, wenn sich der Nebel etwas theilte, hübsche Ruinen sichtbar wurden, dann wieder durch große Tunnel; gegen 11 Uhr hielt der Zug in Busalla. Hier verließen wir die Eisenbahn, setzten uns in den vortrefflichen offenen Reisewagen, der, mit vier starken Rossen bespannt, uns in das hohe Gebirge mit Schnelligkeit brachte, und je höher wir kamen, desto reiner wurde die Luft, und klarster Himmel war auf der Südseite der Bocchetta, so daß wir in fernster Ferne einen bläulichen Streifen, das mittelländische Meer, freudigst begrüßen konnten. Das Gebirge senkt sich ziemlich steil nach Genua zu ab, und hier konnten wir nicht aufhören, den herrlichsten blauen italienischen Himmel, die schon ganz südliche Vegetation zu bewundern. In solches Klima so plötzlich aus Nebel, Regen und Kälte versetzt zu werden, wie ist das möglich, von solchen Erfühlungen eine Beschreibung zu geben. — Im Carrière wendeten die lustigen Postillone ihre Pferde den steilen Zickzack herab, Staubwolken umwirbeln uns, ein Kapuziner zieht mit seinem Eselchen des Weges daher, die Bauart der kleinen Ortschaften, die wir berühren, eine so ganz andere, die schönsten Gebirgslinien in der Ferne, mit welcher Behaglichkeit ließen wir uns von dieser schönen Sonne durchwärmen! Bei Airolo die Landschaft dann immer wunderbarer, Pinien, Cypressen, Oleander,

Feigenbäume voller Früchte, hie und da schon Orangen, dazu die üppigsten Monatsrosen prächtig blühend, an den Bergen vertheilt zeigen sich die Villen und Landhäuser reicher Genueser, ganz auf der Höhe ein großes Kloster mit Cypressenwald, auf der andern Seite schon die Festungswerke, die Genua beherrschen, Esperanza und due fratelli vorkommend, dann die Vorstadt St. Pietro, endlich zeigt sich der große Leuchtthurm; wir biegen um die Ecke herum, und von uns allen Dreien ein Aufschrei der Verwunderung und des Entzückens, Genua liegt vor uns! — Gewiß Jeder, dem das Glück zu Theil geworden, diesen himmlisch schönen Blick einmal gehabt zu haben, wird unser freudiges Staunen und Entzücken theilen. Amphitheatralisch erhebt sich diese prachtvolle Stadt, mit vollem Rechte la superba genannt, in einem Halbkreise längs der Küste hin, davor das herrliche blaue Meer mit einem Walde voll Masten; so im hellsten Sonnenscheine lag diese Stadt der Paläste vor uns. Wir fahren längs der Straße Balbi und nuova hin, die wirklich nur aus opulenten Marmorpalästen bestehen; bergauf, bergab dann durch eine schmale, mit sechs bis acht Stock hohen Häusern besetzte Gasse nach dem Hotel Feder. Leider fand ich mich hier in ein Zimmer einlogirt, das in eine kleine Bergstraße Aussicht hatte, so daß ich willigst der Aufforderung des Prinzen folgte, an den Hafen zu einem Spaziergange ihn zu begleiten. Gleich vor unserm Hotel war das lebendigste Treiben der Matrosen, welches sich aber noch vermehrte, als wir durch das Hafenthor traten, wo wir von Schiffern uns förmlich umringt fanden, die ihre Barken zu einer Hafenfahrt anboten. Ein alter Schiffer mit echtem Seemannsgesichte wurde erwählt, und bald saßen wir in der bella costanza, so hieß seine Barke, und durch dies Labyrinth von Schiffen ruderte er geschickteſt hindurch. Große Dampfschiffe lagen zwischen mächtigen Dreimastern, daneben wieder kleinere Küstenfahrzeuge, das herrliche grüne Meer mit den schönsten rothgeränderten kleinen Medusen, und als wir dann weiter herauskamen, wieder die Aussicht auf diese Stadt.

Diese Fahrt war wunderbar schön! Beim Zurückfahren fuhren wir noch um ein großes, nach Malta bestimmtes englisches Dampfschiff herum, wo das regste Leben beim Einschiffen stattfand, da es in einer Stunde seine Fahrt antreten sollte, schon dampften die beiden mächtigen Essen; Alles sah im höchsten Grade blank und reinlich aus, was besonders gegen ein danebenliegendes griechisches Schiff, worauf sich die größte Ungenirtheit der Matrosen zeigte, sehr abstach. Wir gingen dann längs des Hafens hin, und hier machten einen eigenen Eindruck die großen hohen, mitunter sehr schönen Gebäude, die meist mit gemalten Säulengängen, Balkonen und dergleichen decorirt waren; durch ein anderes Hafenthor bogen wir in die innere Stadt ein, unser Hotel auf gut Glück aufzufinden. Durch enge, finstere Berggäßchen, in die wohl selten wegen der immensen Höhe der Häuser die Sonne zu dringen vermag, hatten wir noch die eigenthümlich kleidsame Tracht der genuesischen Frauen zu bewundern Gelegenheit. Fast alle tragen einen großen weißen, mit bunten Blumen bedruckten Schleier, der vom Kopfe bis zu den Füßen herunterfällt; da sehen denn manchmal die tiefschwarzen Augen eines schönen Gesichts sehr verführerisch heraus; die vornehmen Frauen tragen diesen Schleier meist aus dünnerem Stoffe, gewöhnlich von weißem Tüll. In andrer Straße hatten wir vor einem Kaffeehause eine Sängerfamilie gehört, die ihren Gesang mit den lebhaftesten Gesticulationen begleitete, wofür ihr denn von der zahlreich versammelten Menge die lautesten Bravo's zugerufen wurden. Nach langem Hin- und Herwandern fanden wir denn endlich unser Hotel, und als wir um 8 Uhr zum Diner, oder eigentlich mehr Souper, uns im Zimmer des Prinzen zusammenfanden, erfreuten wir uns noch von dem Balkon der prachtvollsten Aussicht auf den Hafen und den gegenüber schon brennenden Leuchtthurm; plötzlich ertönt der Kanonenschuß, der langsam an den Bergen verhallt, das Zeichen des Hafenschlusses; auf den Straßen noch lustiges Treiben, Singen und Musik, was auch noch die halbe Nacht durchgeht. Nur ungern

verließ ich den Balkon, denn solche himmlische Aussicht in dieser Sternennacht konnte ich leider aus meinem Zimmer nicht haben.

Roma, den 10. December.

Noch ist mir's wie ein Traum, daß ich wirklich schon heute in dieser ewigen Stadt eingetroffen bin; wie eigentlich so wider Willen sind wir auf einmal hierher versetzt worden, da unser Plan, direct nach Palermo zu gehen, in Livorno, wo wir die Nachricht von der vierzehntägigen Quarantaine in Neapel, welche alle Schiffe, die aus Ländern kämen, wo die Cholera herrschte, abhalten müßten, erhielten, ganz geändert wurde. Kaum kann ich den morgenden Tag erwarten, wo sich mir die eigentlichen Thore dieser ewigen Roma öffnen werden. — Erst hole ich aber nach, wie wir hierher gekommen.

Den 8. früh, nach der ersten eigentlich wirklich durchschlafenen Nacht der ganzen Reise, wurde ich doch zeitig durch das von allen Kirchen Genua's ertönende Glockengeläute geweckt. Als ich an das Fenster trat und die Straßen so ruhig sah, nur einzelne Frauen und Männer im Sonntagsstaate, mit Gebetbüchern in der Hand, still ihren Weg verfolgend, ward ich von dem eintretenden Cameriere auf meine Verwunderung über die heutige Ruhe belehrt, der mir sagte, daß großer Feiertag sei, Mariä Empfängniß. Ich benutzte diese für mich freie Morgenstunde, eine Dresdner Freundin aufzusuchen, und fand dieselbe in einem höher gelegenen Stadttheile, in der Nähe der Kirche St. Maddalena, im 5. Stock wohnend. Hier sind nämlich die höhern Stockwerke immer die gesuchtesten, wegen der bessern Luft und Aussicht aus diesen engen Straßen. Leider war die Zeit schnell verstrichen, wo ich mit ihr am Fenster, das die Aussicht auf eine prächtige Terrasse voll fruchtbeladener Orangen- und Citronenbäume, Lorbeerhecken, schön blühender Nelken und Rosen gewährte, sitzen konnte. Zu Hause

erwartete mich der Prinz zu einer Fahrt nach dem Leuchtthurme, und so fuhren wir längs des Hafens, wo Alles im schönsten Sonntagsputze sich versammelt hatte, nach der Lanterna. Schon unten an den Festungswerken, welcher Anblick des mächtig brausenden Meeres! Welche Farben in diesen Wellen! Dann, als wir auf **350** Marmorstufen den höchsten Punkt des Thurmes erstiegen hatten, wie soll ich diesen Anblick auf Meer und Stadt beschreiben? Wie stolze Schwäne lagen diese weißen Marmorpaläste im blendenden Sonnenscheine am Ufer dieser blauen Fluth, dann wieder im Meere die lustig schaukelnden Schiffe, zwei große Segelschiffe kommen mit vollem Winde und allen Segeln stolz in den Hafen ein, und dieser blaue, reine Himmel! Lange weilten wir im Anblicke solcher Wunder; als wir wieder unten ankamen, boten Kinder die zierlichsten Sträußchen von Nelken, Rosen und Geranien zum Kaufe an, was natürlich als Andenken mitgenommen wurde, auch kamen uns hier zum ersten Male die an den Felsen kräftig wachsenden Feigencactus und Aloës zu Gesicht. Dabei trotz der großen Wärme doch welche angenehme, reine Seeluft! Gern hätten wir länger hier geweilt, wären nicht noch einige Kirchen und Paläste zu betrachten gewesen. So fuhren wir denn wieder der Stadt zu, über den großen Platz, wo dem Columbus seine Vaterstadt ein großes Denkmal setzen läßt. Noch stand weiter nichts als das große Piedestal, reich mit Schiffsschnäbeln geschmückt, und diese große Marmormasse, in hübschem Styl aufgeführt, nahm sich sehr gut aus; dann wendeten wir in die Straße der Paläste ein, und von welcher prachtvollen, großartigen Architectur sind diese! Wir traten ein in die große Colonade des Palazzo Doria, Alles Marmor; welches Treppenhaus! aber leider sehr in Verfall. Auch hier hat die Revolution schlimme Verwüstungen angerichtet; man sieht im Garten zerbrochene Statuen liegen; Rosen- und Lorbeerhecken wuchern zwar sehr malerisch über diese Ruinen, doch ist es ein Jammer, diese Pracht so verfallen zu sehen; von der Terrasse des Gartens aber, welche Aussicht nach dem Hafen!

Von hier zum Palazzo ducale, La Signoria, die ehemalige Residenz der Dogen, am Ende des vorigen Jahrhunderts restaurirt; jetzt wird von Neuem daran gebaut, um eine entsprechende Façade herzustellen. Große schöne Freitreppen führen zu dem reich mit Säulen, Pfeilern und Tribunen gezierten Saale des großen Rathes. Einen widerwärtigen Eindruck aber machen die rings an den Wänden herumstehenden Statuen der Wissenschaften, Tugenden und berühmten Männer, deren Köpfe von Gyps, die Gewänder dagegen von Leinwand, welche jetzt schlaff, oft zerfetzt herabhängt. Früher standen hier Marmorstatuen, die während der Revolution am Anfange dieses Jahrhunderts zerstört wurden; als man dann dem Kaiser Napoleon in diesem Saale ein großes Ballfest gab, wurden jene Decorationen gemacht und sind seit der Zeit stehen geblieben. Eben so wenig günstigen Eindruck machen die Bilder, die in den Gerichtssälen aufgehangen; meist sind es neuere Bilder, Darstellungen aus der Geschichte Genua's. — Die Kathedrale St. Lorenzo, die dann besucht wurde, ist aus dem 12. Jahrhunderte und nicht vollendet. Schön macht sich das Eingangsthor mit alten byzantinischen Säulen; der eine Thurm ist halb vollendet, der zweite nur angefangen. Durch die abwechselnde Bekleidung von schwarzem und weißem Marmor bekommt die Kirche einen eigenthümlich düstern Ausdruck; eben so ist das Innere. Diese größte der genuesischen Kirchen, nur bis zur ersten Gallerie fertig, oben mit einfachem Holzdache gedeckt, enthält die Denkmäler der Doria's und das des Fiesko, aber alle sehr unbedeutend. Natürlich wurde uns auch die Kapelle gezeigt, wo die Gebeine Johannes des Täufers, wie es heißt, aufbewahrt werden. Den heiligen Graal, nach Anderen den sacro catino, aus welchem Christus das Abendmahl soll gespendet haben, zu sehen, bedurfte es einer ganz besonderen Erlaubniß. — Einen geradezu unangenehmen Eindruck machte auf mich die Kirche St. Stefano, welche zu irgend einer Feier ganz mit blauem Zeuge, auf dem weiße und bunte Blumen geheftet, austapezirt war. Uebrigens war die Kirche

von andächtiger Menge erfüllt und manches schöne Gesicht sah aus dem Schleier hervor. Nachdem die Messe zu Ende, konnten wir zu dem Altar gelangen, um das so schöne Bild Giulio Romano's, nach einer Zeichnung Rafaël's, die Steinigung des heiligen Stephan, zu betrachten, welches, obgleich es sehr schwarz geworden war, uns doch immer durch die Schönheit der Gestalten wirklich erfreute. Es steht so nahe auf dem Altar, daß natürlich die fast immer brennenden Kerzen dem Bilde nur schädlich sein müssen. — Noch blieb uns die Kirche St. Maria di Carignano zu sehen, und so gingen wir über die große, aus drei Bogen bestehende Brücke, unter der sechs Stock hohe Häuser stehen und von wo man prächtige Aussicht auf das Gebirge und die nächsten Villen hat, nach der Kirche selbst. Das Innere ist einfach, großartiger Kuppelbau, nur häßlich weiß angestrichen; die Statuen verschiedener Heiligen mit den Gewändern aus blaßrothem Marmor konnte ich nicht schön finden. Eigen ist die Entstehung dieser Kirche, in Folge eines Zwistes der Sauli und der Fieschi. Letztere hatten der Tochter der Sauli den Weg durch ihr Terrain nach ihrer in der Nähe noch jetzt existirenden Kirche, in welcher bis dahin auch die Sauli ihren Gottesdienst verrichtet hatten, verweigert. Tief beleidigt durch diese Kränkung, gelobte der Vater des jungen Mädchens, eine Kirche zu bauen, hinter deren Größe und Schönheit das Gotteshaus der Sauli weit zurückstehen sollte; und so entstand diese wunderbare Brücke und Kirche Carignan. Von der Kuppel hat man die weiteste Aussicht über Stadt und Meer, so daß mitunter sogar die Insel Corsica gesehen werden soll. Wir kehrten dann in die Stadt zurück und fanden am Corso die Genueser beau monde, der Musikbande der berüchtigten Versaglieri lauschend. Von da gingen wir an den prachtvollen Marmorpaläſten der Universität, des Durazzo, mit einer wundervollen Treppe von weißem Marmor, die zu einer mit Orangen und Springbrunnen besetzten Terrasse führt (welche opulente Architektur mit diesen dorischen Säulen!), und an noch andern

großartigen Façaden vorüber, nach der großen Hafenterrasse. Auch dieser immense Bau ist ganz aus den schönsten weißen Marmorblöcken aufgeführt und daselbst war das lebendigste Umhertreiben der Spaziergänger; von da herab nach dem südöstlichen Ende der Stadt, in die eigentliche Matrosenstadt, wo wir nicht geringe Noth hatten, aus diesen schmalen, schmutzigen Gäßchen, in denen man den verschiedenartigen Anfechtungen ausgesetzt war, uns wieder herauszufinden. Bei Nacht möchte ich Niemand rathen, sich dahin zu wagen. Wir mußten an den Heimweg denken, da bereits 4 Uhr längst vorbei, noch einzupacken, das Diner einzunehmen war, und wir nach 6 Uhr schon auf dem Dampfer sein sollten, der uns die Nacht nach Livorno bringen wollte. Bald war Alles besorgt, lange standen wir am Balkon, in Bewunderung dieses himmlischen Blickes auf Genua, und nach 6 Uhr ruderten wir dem Capri, einem neapolitanischen Dampfer, zu, wurden von dem freundlichen alten Capitain empfangen und erhielten unsere Plätze angewiesen. Nach 7 Uhr bewegten sich die Räder, wir konnten uns aber noch lange dieser Genova superba freuen. Der Mond kam vor, die Sterne erschienen, wir dampften bei vollkommen ruhiger See zwischen den beiden Leuchtthürmen durch, noch lange blieb Genua in Sicht, auch die Gebirge der Südostküste bei Carrara verloren wir nicht aus den Augen, und so war die etwas gefürchtete Fahrt eine der angenehmsten. Bis 11 Uhr blieben wir auf dem Verdeck, in heiterster Unterhaltung durch Gespräch und Gesang. Ich fand mich mit Major von Tschirschky in einer ganz leidlichen, durch matten Lampenschein erleuchteten Cabine, wo, nachdem man sich an die Bewegung und Luft gewöhnt hatte, wir einen ziemlich guten Schlaf thaten. Als wir am 9. früh auf das Deck stiegen, es war bald nach 6 Uhr, lag schon in nicht bedeutender Entfernung Livorno prächtig vor uns, das Meer hatte eine Farbe, wie ich sie noch nie gesehen, es war das dunkelste Blau, die stolz segelnden Schiffe, im schönsten Dufte die Inseln und Gebirge des Festlandes, auch dies war unvergleichlich,

besonders in solcher Morgenluft. Halb 7 Uhr warfen wir im Hafen von Livorno Anker, und alsbald kam mit einem Marinecapitain, gerudert von zwölf tüchtigen Matrosen, eine toscanische Barke an, welche uns aufnehmen sollte und nach Livorno selbst bringen, wo großherzoglicher Besuch den Prinzen erwartete. Es galt, so schnell als möglich einige Toilette zu machen, das Nöthigste zusammenzupacken, und bald auch schon saßen wir in der Barke, die uns an das Hotel am Hafen ruderte, wo die Großherzogin Marie kurz darauf eintraf, mit der Aufforderung, den Tag in Pisa bei der großherzoglichen Familie zuzubringen. Bei der Fahrt zum großherzoglichen Palais bekamen wir doch etwas von der Stadt Livorno zu sehen; meist sind es gerade, prächtig gepflasterte Straßen, einige hübsche große Plätze, ziemlich viel Kirchen, aber Alles, ohne besonders eigenthümlich zu sein. Die eine Vorstadt nach dem Bahnhofe zu, von großen und kleinen Kanälen durchschnitten, an denen Waarenspeicher und große Transportschiffe liegen, ist der originellste Theil. In angenehmster Unterhaltung durchfuhren wir mit der Eisenbahn große sumpfige Strecken, die von den schönsten immer grünen Eichenwäldern, so wie prachtvollen Pinienalleen eingefaßt und durchschnitten waren, und nach einstündiger Fahrt bestiegen wir in Pisa bereit stehende großherzogliche Wagen, die uns über den Lung Arno zum Palais brachten. An der Treppe empfängt der Großherzog mit den beiden jungen Erzherzögen den Prinzen, und in den obern großen, aber ganz auffallend einfachen Sälen werden wir den hohen Herrschaften vorgestellt, bald darauf entlassen, um in das Palais der Großherzogin Marie geführt zu werden, wo uns ein ganz strenges Fastendejeuner servirt wurde. Vom Fenster aus hatten wir die gegenüber liegende kleine gothische Kirche Santa Maria della Spina zu bewundern, die reich mit Statuen und kleinen Thürmchen geziert war. Später wurden wir zum Prinzen beschieden, um mit dem Großherzoge und der Großherzogin Maria zur Kathedrale und den übrigen Merkwürdigkeiten Pisa's zu fahren. Zuerst

zu dem herrlichen Dome. Wie prächtig an der von Rainaldo erbauten Façade mit den Bronzethüren von Giovanni da Bologna, die Passion des Heilandes darstellend, diese fünf Reihen übereinanderstehender Säulen, dann in das Innere tretend, wie wirken diese die Gewölbe der Seitenschiffe tragenden theils glatten, theils cannelirten Säulen, die schwarz und weiß getäfelten Wände und Bogen, die reich vergoldete Decke und endlich die Mosaik des Fußbodens; denke Dir noch dazu das eigne durch die buntgemalten Fenster einfallende Licht, und Du kannst Dir vielleicht einen Begriff von dieser merkwürdigen Wirkung machen. Dann ging es zur Betrachtung der einzelnen Bilder der pisaner und florentinischen Schule, davon hier sehr schöne Sachen sich finden. Vor dem Hauptaltare unter den Bildern des Andrea del Sarto ergriff mich am meisten Johannes der Täufer, welcher Geist in diesem Kopfe! Dann an der alten Kanzel die reichen Basrelief's von Johann und Nicolo Pisano, die kunstreiche Mosaik in Lapis lazuli an einem der zwölf Altäre, die nach Zeichnungen des Michel Angelo ausgeführt sind; und zum Schluß machte mich die Großherzogin auf die von der Höhe des Dachstuhles an langem Eisendraht herabhängende ewige Lampe in einer Seitenkapelle aufmerksam, weil an dieser Galilei seine Beobachtungen über die Pendelschwingungen soll gemacht haben. An einem Seitengange befindet sich noch eine ältere Bronzethür, an welcher vorzüglich die wundervollsten Arabesken zu bewundern waren. — Das vor dem Dome stehende Battisterio ist eine große runde, mit unzähligen Säulen geschmückte Taufhalle. Durch vier Eingänge tritt man in eine weite, von korinthischen antiken Säulen getragene Halle, worüber sich eine hohe Kuppel wölbt; leider war Alles mit großen Gerüsten verstellt, da bedeutende Ausbesserungen vorgenommen werden mußten. Der große achteckige alte Taufstein von weißem Marmor, so wie die sechseckige, von sieben zierlichen Säulen getragene Kanzel sind als architectonische Meisterwerke des Nicolo Pisano bekannt. Von da ging es zum berühmten

schiefen Thurme, d. i. der zum Dome gehörige Campanile. Dieser aus sieben Stockwerken, mit Säulen verschiedener Ordnung umgebene leichte und elegante Bau bietet von der höchsten wieder gerade gebauten Terasse entzückende Aussicht auf die Umgegend, wo uns die Großherzogin Erklärerin der verschiedenen Gegenden war. Den Beschluß unserer Besichtigungen machte das Campo Santo, im Jahre **1283** für Grab- und Denkmäler berühmter Pisaner erbaut. Eine schöne Bogenhalle, wie der Kreuzgang eines Klosters, auf der einen Seite von schlanken Säulen getragen, umgiebt einen länglich-viereckigen Rasenplatz, in dessen geweihter Erde vier schöne Cypressen stehen. Diese Erde wurde von den Kreuzrittern aus dem gelobten Lande auf fünfzig Galeern hierher gebracht, und dieser Boden äußerte die eigne Einwirkung, daß die ihm anvertrauten Leichname in vierundzwanzig Stunden vollständig aufgelöst wurden. In der Halle sind eine Menge antike Statuen, Büsten, Sarkophage, Relief's, so wie mehrere neuere Grabdenkmäler, mitunter recht sinnig und schön, aufgestellt; das Hauptaugenmerk verdienen aber jedenfalls die zwar leider durch Zeit und Wetter sehr zerstörten Fresken von Giotto, Orgagna, Memmi und Gozzoli. Von Orgagna war mir besonders das schon aus den Durchzeichnungen meines Vaters bekannte Bild, der Triumph des Todes, merkwürdig. Welcher Schauer in den Gesichtern der Ritter, Pferde und Hunde, als sie an die offenen mit Leichen gefüllten Gräber heranreiten, welche Verzweiflung der den Tod Anflehenden; es ist eine außerordentlich großartige Composition! — So schieden wir von diesen vier merkwürdigen Bauten, welche, um sie ganz in sich aufzunehmen, mehr als drei Stunden erfordert hätten. — Der Weg nach Livorno zurück sollte zu Wagen gemacht werden, und so fanden wir nach **2** Uhr dieselben bereit, und durch schöne Pinienwälder und angenehme Gegenden fahrend, brachten uns prächtige Rosse des großherzoglichen Marstalles schon gegen **4** Uhr wieder nach Livorno. An dem Hafen war eine Compagnie österreichischer Jäger mit der

Musik aufgestellt, und so unter lustigem Schmettern der Hörner stieß unsere dies Mal vom Hafencapitain geleitete Barke vom Ufer und bald waren wir wieder am Bord unseres Capri. Lange noch winkte die Großherzogin dem Prinzen mit dem Tuche zu, halb 5 Uhr setzten sich die Räder in Bewegung, und leider trieb uns der stark fallende Regen bald in die große Cajüte. Während wir dann gegen 6 Uhr unser Diner einnahmen, fing die See an, höher zu gehen, was sich in der Cajüte durch Umfallen und Klirren der Gläser kund gab, und als der neben dem Prinzen sitzende alte Capitain für den ihm präsentirten Wein dankte, da er ganz rüstig bleiben müsse, weil heute Nacht uns Sturm bevorstünde, da verlor sich auch bei uns nach und nach der Appetit, und bei dem heftigen Schwanken des Schiffes war es wirklich nichts Leichtes, den Weg bis zu unserer Cabine zu erreichen, da wir es doch vorzogen, eine horizontale Stellung einzunehmen, um auf diese Art von der Seekrankheit verschont zu bleiben. In der Nacht wurde denn der Sturm sehr heftig, und das Krachen des Schiffes, das in der Luft Sausen der Räder, das Pfeifen im Segel- und Tauwerk war nicht gerade das angenehmste Schlummerlied. Obgleich es sehr viele Seekranke gegeben hatte, war doch unsere ganze Reisegesellschaft von der eigentlichen Krankheit verschont geblieben, so recht wohl wurde uns aber erst, als wir gegen 7 Uhr früh Civita Vecchia in Sicht bekamen. Kurz vor 8 Uhr fuhren wir in den stark befestigten Kriegshafen ein, und hier kamen uns zum ersten Male die auf den Wällen aufgestellten französischen Schildwachen zu Gesicht; nach Stunden langem Warten endlich durften wir das Schiff verlassen und wandelten durch die schmutzigen Gassen in das Hotel Orlandi. Als wir da auf dem Balcon standen, wo es die Sonne außerordentlich gut meinte, und dem Treiben der Leute zusahen, wie die Knaben, Soldaten und andere junge Männer verschiedene Kugelspiele, unter andern auch das bekannte Boccia, aber mit prächtigen, großen Orangen spielten, da war es uns doch klar, daß wir dem Norden schon um ein gutes Stück entrückt

waren. Zum Glück ließ sich der österreichische und neapolitanische Consul bei dem Prinzen melden, und diese beiden sorgten denn auch dafür, daß wir bald bequeme Wagen und Pferde erhielten, mit denen wir gegen 1 Uhr unsere Reise nach dieser heiligen Stadt antreten konnten. Längs des herrlich brandenden, tief dunkelblauen Meeres, das durch die verschiedensten Fischerkähne sehr belebt war, fuhren wir hin, die Aloe's, Feigencactus, Oleander, Lorbeer und Buchsbaum werden schon häufig, bei Marinolo begrüßen wir die erste Palme, wie schlank erhebt sich neben einem alten Wartthurme am Meere dieser prächtige Wuchs, wie winken uns die mächtigen Blätter glückliche Reise zu, dann bei St. Severo das malerisch alte Castell, die alten verfallenen Brücken, die großen Heerden der langhaarigen weißen Ziegen, in den mit leichten Zaun eingefaßten Feldern die prächtigen weißgrauen Stiere, von alten Hirten und treuen großen Hunden bewacht; große Raubvögel schweben in Menge über dieser Oede, in der man nur selten ein Wohnhaus sieht, dann wieder große Pferdeheerden, blühende wilde Rosenhecken, Alles so eine ganz andere Gegend und Landschaft. Bei Palo, einer großen befestigten Caserne der Franzosen, ist Poststation, und da ging man auf der ziemlich breiten Straße buchstäblich in Düngerhaufen, um aus der miserablen Locanda ein Glas Wasser zu erlangen. Nun verläßt man das Meer, fährt durch bebautes Ackerland, wo überall Trümmer alten Gemäuers hervorragen, gelangt dann in die eigentliche römische Campagna, ein wellenförmiges Terrain, zwischen immergrünen Eichen, Buchen, Haselgesträuch, an einer einsam gelegenen Locanda vorbei, sonst nicht ein einziger Ort von irgend Bedeutung. Gegen 4 Uhr war es, als wir die Höhe eines kleinen Hügels erreicht hatten, ich plötzlich in weiter Ferne eine große Kuppel hervorragen sah; ich hatte mich nicht getäuscht, denn auf meine dem Postillon gestellte Frage erwiederte dieser è San Pietro! und dies war ja unser Ziel. Von nun an blieb uns diese herrliche Kuppel fast immer vor Augen, obgleich wir

erst fünf Stunden später in die ewige Stadt einfuhren. Durch prächtige kleine Hohlwege, mit Schlingpflanzen reich bewachsen, gewiß rechtes Terrain für Räubereien, und an immer wechselnden landschaftlichen Bildern vorüber fliegt unser Wagen schnell dahin. Die Straße wird belebter, die so oft gemalt gesehenen römischen zweiräderigen Karren, von tüchtigen Stieren gezogen, auch eine Heerde Büffel von Campagnolen getrieben begegnet uns, einzelne Villen werden schon sichtbar; leider hat aber auch die Dunkelheit zugenommen, und so langen wir nach 8 Uhr an der Porta Cavallegiri Rom's an. Hier gab es nun unangenehmen Zeitaufenthalt mit Paß- und Visitationsangelegenheiten und so standen wir eine gute Zeit an den Pforten dieser Weltstadt, die sich erst nach Verabreichung drei stipulirter Scudi's öffneten. Wir fuhren durch ein paar winklige kleine Straßen, als wir plötzlich zur Linken große Säulenreihen, durch Lampen erhellt, sahen, und durch diese durch große prächtig sprudelnde Fontainen, „Herr Gott, das ist ja der Petersplatz," erscholl es aus einem Munde. Dann ging es eine lange, breite Straße entlang, und bald gab es ein zweites Kunstwerk zu bewundern; wir fuhren an der Engelsburg vorbei, welche selbst in diesem feuchten Nachthimmel sich mächtig präsentirte, über die Tiber, verschiedene Straßen entlang, an Obelisken und Säulen, Kirchen und großen Palästen vorüber. Die Straßen aber alle todt und öde, in einzelnen Café's wenige Gäste; und nachdem wir an verschiedenen Hotel's vorgefahren, aber nirgends Zimmer bekommen, fanden wir endlich am spanischen Platze im Hotel de l'Europe im vierten Stock noch leidliches Unterkommen. Als wir dann beim Souper unsern Feldzug für den morgenden Tag beriethen, ertönte von der Straße herauf Gesang, wir eilen an's Fenster, eine Brüderschaft bestattet einen Todten, die langen weißen, verkappten Gestalten, Kerzen haltend, Gebete absingend, tragen im offenen Sarge ein junges Mädchen, voran ein Geistlicher mit Chorknaben, das Cruzifix ragt über den Zug empor, so biegt der Conduct in

ziemlich schnellem Schritt in eine Straße ein. In solcher Regennacht machte dies einen gar unheimlichen Eindruck.

Roma, den 11. December.

Unser ganzer heutiger Schlachtplan, den wir mit vieler Mühe gestern entworfen, ist umgestürzt worden, und doch welches Interessante und Schöne ist uns aufgegangen. Durch den Bedienten vom Platze wurden wir nämlich veranlaßt, die Sixtinische Kapelle aufzusuchen, wo der Papst mit sämmtlichen Cardinälen heute ein besonderes Kirchenfest feierte. Da zu den Ceremonien in dieser Kapelle man im schwarzen Frack erscheinen muß, so änderten wir schleunigst unsere Toilette, und fuhren durch enge winklige Straßen, an der Engelsburg vorüber, zu den prächtigen Colonnaden des Petersplatzes, wo die Schweizer standen, meist große schöne Männer, in altdeutscher Tracht mit langen Hellebarden; wir gehen einen langen Gang an der Statue Constantin's des Großen vorbei, steigen die prächtige mit Säulen gezierte, oben schmaler werdende Treppe (ein Kunststück des Bernini) hinauf und gelangen in die Sala regia. Dieser große prächtige, mit schönem Marmorfußboden getäfelte Saal ist mit reicher Stuccatur an Decke und Wänden, großen Fresken von Vasari und Zuccari geschmückt. Hier hatte sich eine große Anzahl Herren und Damen schon versammelt; letztere meistens Fremde, worunter viele ausgezeichnet schöne Gesichter, waren in schwarzer, feinster Toilette, mit einem schwarzen Spitzenschleier, der auf der Brust zusammengesteckt ist, sehr malerisch anzusehen. Die dienstthuenden päpstlichen Kammerherren erscheinen, in schwarzer spanischer Tracht, ganz wie der Marquis Posa bei uns auf dem Theater erscheint, in der Hand einen kurzen silbernen Stab

mit eben solchem großen Knopf, um den Hals tragen sie eine breite goldene Kette, dazu waren es gerade ein paar recht hübsche Leute, denen diese Tracht vortrefflich stand. Jetzt erscheint eine Abtheilung Schweizer, und nachdem der Führer an der großen Eingangsthüre zur Sixtinischen Kapelle angeklopft und eine von Innen an ihn gerichtete Frage beantwortet, hört man aufschließen und die Thüren werden geöffnet. Ein Schauer ergriff mich, als ich in diese Kapelle eintrat, von der ich so viel gehört und die so wunderbare Kunstwerke enthält. Ein eignes Halbdunkel war über die Kapelle verbreitet, nur auf dem Altare und dem Sängerchore brannten Kerzen. Wir hatten Zeit, ehe die eigentliche Ceremonie begann und der Papst erschien, uns recht zu orientiren. Unmittelbar vor dem großen Gitter, welches die Kapelle in zwei ungleiche Hälften theilt und welches die Frauen nicht überschreiten dürfen, denn hier fängt die Clausur an, hatten wir Platz genommen, gerade vor uns das jüngste Gericht, über uns die prächtigen Propheten und Sibyllen, die Schöpfungsgeschichte von Michel Angelo, nur Beleuchtung fehlte, um diese Wunderwerke gehörig betrachten zu können. Werden wir ja aber später noch öfter Gelegenheit haben, hierher zurückzukehren. Bald erschien die päpstliche Nobelgarde, nach und nach folgten die Cardinäle, zuerst ein noch ziemlich junger mit ausdrucksvollem, doch noch mehr weltlichem Gesicht, darauf ein Kapuzinercardinal mit langem weißem Barte, außerordentlich ehrwürdig, dabei von ernstestem Ausdruck in seinen Mienen. Dieser trug noch die Kapuzinerkutte, nur aus etwas feinerem Stoff, so auch einen braunen Pelzmantel, dazu aber die scharlachnen Strümpfe und Kappe, während die übrigen Cardinäle die langen schweren lilaseidenen Gewänder mit weißen Hermelinmantel und den übrigen Cardinalsinsignien trugen. Nach und nach versammelten sich immer mehr von Cardinälen, die stets von zwei Kammerdienern in schwarzseidenen Eskarpins und langen seidenen Mänteln, hereingeleitet wurden, und nachdem sie vor dem Allerheiligsten ihr Gebet verrichtet, auf ihre Plätze, die

erhöht an den Wänden waren, sich niederließen, nachdem von ihren Dienern ihnen erst eine Art Toilette gemacht worden war. Wie verschiedene Gesichter sah man da, doch muß ich sagen, daß die größere Zahl derselben recht bedeutend aussah; die berühmtesten wurden uns genannt, und unter diesen habe ich mir die Namen Tosti, d'Andrea, della Genga, Barberini, Piccolomini, Mastai Feretti (der Vetter des Papstes), Wiseman, Altieri und den Cardinalstaatssecretair Antonelli, aufgezeichnet. Dann öffnet sich neben dem Altar eine kleine Thüre, Schweizer erscheinen, Nobelgarde, päpstliche Diener in altdeutscher Tracht von kirschbraunem schwerem Seidendamast, mehrere Monsignores in violetten langen Gewändern, darüber ein kurzes Chorhemd von fein gefaltetem gesticktem Battist, mehrere Bischöfe und andere höhere Geistliche, Mönche, und zuletzt erscheint der Papst. Eine große schöne, etwas wohlbeleibte Gestalt, von angenehmem, freundlichem Gesichtsausdruck, sehr lebendigen Augen, so schritt Pio nono, über die ganze Versammlung den Segen austheilend, langsam die Stufen herab; die versammelte Menge fiel auf die Kniee, und so auch wir, ein schöner einfacher Gesang ertönte von den Sängern der Sixtinischen Kapelle und ich gestehe, daß mir sehr feierlich zu Muthe war, und diesen Segen des höchsten katholischen Kirchenoberhauptes für mich und die Meinigen in andächtiger Stimmung aufnahm. — Bekleidet war der Papst in langen weißen Untergewand, darüber ein reich mit Gold gesticktes schweres orangenes Obergewand, die goldgestickte Papstmütze auf dem Kopf. Vor dem Altare verrichtete er sein Gebet, dann schritt er die Stufen des links stehenden heiligen Stuhles hinauf, und nachdem die Cardinäle der Reihe nach zum Kusse des Ringes, die übrigen Geistlichen zum Fußkuß gekommen waren, begann die Messe, wobei außerordentlich schöne Gesänge, nur von etwas scharfen Sopranstimmen gesungen wurden. Der Eindruck, den mir die verschiedenen Ceremonien, das Anräuchern der Cardinäle, das sich Begrüßen und Küssen derselben, das andere Gewänder

Anziehen und förmliche Umkleiden machte, war mehr theatralisch, als kirchlich. Zwar wurde mir gesagt, daß Alles dies seine hohe Bedeutung und für den Katholiken von größter Wichtigkeit sei, für mich aber war es unverständlich. Nachdem die Messe vorüber, bestieg ein Dominikanermönch die Kanzel, eine kleine etwas erhöhte mit Brustlehne umgebene Rednerbühne, die Cardinäle und Geistlichen setzten sich auf den Treppenstufen nieder, und mit dem größten Feuereifer fing dieser beredte Mönch an in lateinischer Sprache, die aber wegen der römisch-italienischen Aussprache, nur in einzelnen Worten verständlich war, eine Predigt zu halten. Ich hatte unterdeß Zeit, mich an den prachtvollen Deckenmalereien Michel Angelo's zu erbauen, sowie an den wirklich schönen Gesichtern der zahlreich anwesenden fremden Damen zu erfreuen. Gegen 11 Uhr verläßt der Papst die Kapelle und so auch wir. In der Sala regia wechseln die Cardinäle abermals ihre Kleider, lange scharlachene Mäntel und Hüte sind jetzt die Tracht, und so schreiten sie die Treppen herab, wo ihre großen Staatskarrossen sie aufnehmen. Meist sind dies rothe große viersitzige Kutschkasten mit vielfachen Bronzeverzierungen, zwei starke schwarze Rosse mit rothen Quasten, Federbüschen und Riemenzeug werden von den in altfranzösischer Livree mit großen Dreimastern gekleideten wohlhäbigen Kutschern gezügelt, zwei, oft drei eben so gekleidete Diener, wovon der eine den immensen großen rothen Regenschirm, ein besonderes Vorrecht der Cardinäle, der sie bei jedem Wetter begleiten muß, trägt, steigen hinten auf, und so waren wohl einige zwanzig solcher Staatskutschen aufgefahren. Nachdem wir endlich durch die Menschheit uns Platz gemacht, gingen wir auf den Petersplatz und fanden uns von der immensen Größe und Schönheit dieses Platzes wunderbar überrascht. War ja der prächtigste Sonnenschein, in den Fontainen die herrlichsten Regenbogen sichtbar und der Platz voller Menschen belebt. Denkt Euch einen von zwei Säulengängen, jeder mit vier Reihen fünfzig Fuß hohen, dorischen

Säulen umfaßten runden Platz, in dessen Mitte der hundertund-dreizehn Palmen hohe glatte Obelisk und die aus großen granitenen Becken mächtigen Wasserstrahl auswerfenden Springbrunnen, die an die Säulengänge sich anlehnenden offenen Corridore, die an der Façade der Kirche enden, die große breite zum St. Peter allmälig aufsteigende Freitreppe, dahinter die Façade und die sich leicht darüber in die Lüfte erhebende Kuppel dieser Peterskirche, Abbildungen in Stich und Farben hatte ich viele davon gesehen, aber nicht eine gab einen Begriff dieser Großartigkeit. Wir stiegen dann die große Freitreppe, zwischen den colossalen Marmorstatuen der Apostel Peter und Paul hinauf und traten in die große Vorhalle durch die Mittelthüre ein, und schon hier wird man von dem Reichthum der Marmor- und Goldverzierungen überrascht. Das Schiff des heiligen Petrus von Giotto's Composition im Mosaik über dem Haupteingang war das Erste dieser Arbeiten, was ich sah. An den schönen Bronzethüren fielen mir bei der sehr trefflichen Arbeit die mythologischen Gegenstände, wie Leda mit dem Schwan, der Raub des Ganymed u. s. w. auf, welche den Haupteingang zu dieser ersten und größten katholischen Kirche schmückten. Mir machte das Innere der Kirche selbst gleich beim Eintritt den ungeheuersten Eindruck. Hatte ich doch so oft gehört, daß beim ersten Besuch die immensen Verhältnisse gar nicht so überraschend auf den Beschauer wirken sollten. Lange blieben wir am Eingange stehen und sahen staunend in diese Pracht und Größe hinein; von welcher Kleinheit erschienen uns die am Grabmahl des heiligen Petrus gehenden und knieenden Menschen, und wie eigen wirkte durch das in der Mitte des Kreuzes sich erhebende Tabernakel durch, das über den heiligen Stuhl durch orange Glorie, in deren Mitte der heilige Geist in Gestalt einer Taube, einfallende Licht. Ueber uns das **286** Palmen hohe, von vergoldeten Facetten bedeckte Gewölbe, der mit prächtigen Marmorarten bekleidete Fußboden, alles das setzte uns in das größte Erstaunen, was sich aber bei Betrachtung des wunder-

baren Kuppelbaues noch um Vieles steigerte. Ehe wir in den Kuppelbau selbst hineintraten, wurde unsere Aufmerksamkeit auf die sich zum Fußkuß der Statue des heiligen Petrus drängende Menge gezogen. Hier geht kein guter Katholik, der vornehmste so wie der geringste vorbei, ohne dieser, aus dem Erze des Jupiter Capitolinus unter Leo dem Großen im fünften Jahrhundert gegossenen Statue den rechten Fuß zu küssen, so daß dieser allerdings kaum mehr die Form eines Fußes erkennen läßt. Ehe nun der Kuß selbst applizirt wird, reinigt Jeder allemal mit Schnupftuch, Rockärmel oder dergleichen den Fuß des Heiligen von der vorher geschehenen Ehrenerweisung. Nun traten wir in den von vier Riesenpfeilern getragenen Kuppelbau, dem Meisterwerke Michel Angelos; in den vier Nischen der Pfeiler befinden sich colossale Figuren verschiedener Heiligen, über diesen in Mosaik die vier Evangelisten, und um das ungeheuere Gewölbe läuft in Riesenschrift auf Goldgrund: Tu es Petrus et super petram tuam aedificabo ecclesiam meam, und die Galerie, auf der die zufällig anwesenden Leute wie kleine Zwerge erschienen. Darüber noch andere Mosaiken und endlich schließt dieser Wunderbau sich in der Laterne. Darunter nicht ganz in der Mitte befindet sich der Hauptaltar mit der Tumba, in welcher die Reste der Apostel Peter und Paul ruhen. An diesem Altare lesen nur der Papst und Cardinäle bei hohen Festen die Messe. Ueber dem Altare, dessen Platte aus einem einzigen ungeheuren Marmorstück besteht, wölbt sich der bronzene Tabernakel mit enormen gewundenen Säulen, mit Laub und Arabesken geziert, reich vergoldet, zu dessen Anfertigung Urban VIII. das Erz von dem Portikus und der inneren Decke des Pantheon nehmen ließ. Vor dem Altare geht eine Doppeltreppe zur Tumba herab, die mit den unterirdischen Grotten in Verbindung steht, das Ganze ist von einer Ballustrade, mit prächtigen Steinarten bekleidet, umgeben, und hier brennen Jahr aus Jahr ein **122** Lampen. An der Bronzethüre der Tumba knieet Pius VI., eine recht schöne Statue Canova's.

Die ganze Ballustrade ist von andächtig Betenden förmlich belagert, so daß man Mühe hatte, einen Blick in diese Räume zu werfen. Dann durchwandelten wir die verschiedenen Schiffe und Seitenkapellen, wo überall prächtige Mosaikgemälde, so die Transfiguration Rafael's, den Erzengel Michael im Kampf mit dem Satan von Guido Reni, die Communion des heiligen Hieronymus von Domenichino, und Grabmäler der Päpste, und in der letzten Kapelle am Eingange die berühmte Pieta von Michel Angelo sich befinden. So sehr mir der Leichnam des auf dem Schooße der Maria liegenden Christus gefiel, so wenig konnte mir die Stellung und der Ausdruck der Mutter gefallen, mir hatte die ganze Haltung etwas sehr Unnatürliches; die Beleuchtung dieser Gruppe ist übrigens eine so mangelhafte, daß sie wohl eine andere Aufstellung verdiente. Ganz eigen aber berührte mich in dieser enormen Kirche das verschiedenartige Treiben; hier kamen Landleute, die wo möglich vor jeder Kapelle niederknieten und Wände und Stufen küßten, da kamen vornehme Damen in eifrigem Gespräche mit den sie begleitenden Herren, so im Vorübergehen sich bekreuzend, dort wieder die verschiedensten Mönchsorden, die geistlichen Collegien in langen rothen, weißen, schwarzen Priestergewändern, da wieder eine Amme mit dem Säugling auf dem Arme, der laut seine Stimme erschallen ließ und nur erst nach Darreichung der Brust sich beruhigte. Zwischen allem diesem Treiben fehlte es auch nicht an großen und kleinen Hunden, die diese Kirche zu ihrem Tummelplatz ausersahen, Engländer mit ihren langlockigen Damen, in ihren Reisehandbüchern eifrig studierend und rücksichtslos schreiend, in den Beichtstühlen Priester, mit den Vorübergehenden Conversation machend, und aus einer Kapelle, wo Messe gelesen wurde, ertönte die Glocke, dann wieder Orgel und Gesang: — eben nur die ungeheure Größe dieser Kirche machte dieses Leben und Treiben, wie in einem kleinen Stadttheile, möglich, aber freilich wollte mir der Art Treiben, nach meinen Begriffen der Kirche, nicht recht gefallen. Von hier fuhren wir dann zurück

den Corso entlang, an der Piazza Colonna vorüber (welche grandiösen Paläste zeigen sich hier), und befinden uns auf einem nicht zu großen freien Platz mitten in der Stadt einer förmlichen Festung gegenüber, denn diesen Eindruck machte uns der Palazzo di Venezia. In diesem enormen Palast, mit Zinnen und Brustwehren statt des vorspringenden Daches, ist die Wohnung meines lieben Freundes, des Grafen Gozze; prächtige Treppen, Corridore und Säle mußte ich durchwandern, ehe ich in die Zimmer gelangte, die die schönste Aussicht auf einen mitten im Palast liegenden großen Orangen- und Blumengarten gewährten. Welcher Luxus in diesem jetzt Oesterreich gehörenden, aber doch leider ziemlich verfallenen Bau. Ganz unerwartet kam ich Graf Gozze, aber wurde auf das Liebenswürdigste und Freundlichste von ihm aufgenommen. Nachdem das Neueste aus der Heimath mitgetheilt und die nöthigsten Besprechungen wegen unsern Aufenthalt geschehen, fuhren wir zur Prinzessin Louise, der der Prinz so bald als möglich seinen Besuch zu machen wünschte. Durch schmale winklige Straßen gelangten wir zum Palazzo di Sassonia, in der Nähe des Quirinal. Während der Prinz mit der Prinzessin war, gingen wir mit Graf Rossi, einem gar freundlichen, liebenswürdigen Herrn, in den reizenden Garten, zu dem eine zierliche eiserne Treppe und Terasse führt. Rossi ist ein großer Blumenliebhaber, und der Garten war ganz reizend, Palmen, Aloe's, Cactus in noch nie gesehener Größe, Ipomeen, Hibiscus herrlich blühend, große Camelien, Rhododendron, Orangen, mit Epheu überwucherte große Pappeln, Magnolien, und diese Rosenhecken in schönster Blüthe, und zwischen und über diese der Blick auf die ewige Stadt in glühendster Abendbeleuchtung. Dieser erste Blick auf Roma wird unvergeßlich sein. Links dann vom Garten, nur durch eine Straße getrennt, die reiche Villa Aldobrandini, mit ihren wundervollen im Wind sich wiegenden Palmen, den schönen Cypressen und Pinien, da muß sich's schon wohnen lassen, hier war es wie im schönsten Sommer. Nach

längerem Aufenthalt fuhren wir an der prachtvollen Fontana Trevi vorbei, einer großen Façade, wo das Wasser aus künstlichen Felsenspalten, auf denen der colossale Ocean, auf einem Muschelwagen, umgeben von Tritonen mit Seepferden, thront, in reichster Fülle und schönster Klarheit hervorsprudelt. Dann wurde es noch nothwendig, unsere Führer durch Rom aufzusuchen. Zuerst mußte der sächsische Consul Platner von der Ankunft des Prinzen unterrichtet werden, dann suchten wir den uns von Hofrath Schulz empfohlenen Führer für Rom, Professor Törmer, auf, welchen wir an einem kleinen, hübschen Bildchen, römische Landfrauen an einer Kirche Almosen spendend, malend trafen. Törmer ist ein liebenswürdiger, freundlicher Mann, und versprach, den Plan zu unsern Excursionen sogleich zu entwerfen. Auf seinem Tische lagen noch zwei gesprungene Bomben, aus der Revolutionszeit, die in seinem Atelier bedeutende Zerstörungen angerichtet hatten. Zu Hause erwartete der Prinz uns schon sehnlichst zu einem Spaziergange, und so stiegen wir die dicht neben unserm Hotel führende spanische Treppe hinauf. Vor der Treppe ist wieder eine in Schiffsform aufgeführte Fontaine, und hier waren die Modelle der römischen Künstler versammelt, in ihren höchst malerischen Costümen. Besonders auszeichneten sich unter diesen ein junges Mädchen mit braunem Teint, aber schönster Gesichtsform und lebhaften Augen, das weiße Tuch auf dem Kopf und die rothe Jacke, die den vollen Busen nur wenig bedeckte, kleidete trefflich, dann noch ein alter bärtiger Mann mit sehr markirtem Gesicht, mit einem kleinen allerliebsten Jungen auf der Schulter, solche vollkommene Bilder hatte ich doch noch nicht gesehen. Wir stiegen zum schönen Platz Trinita de Monti, mit einem Obelisk geziert, und genossen von da der prachtvollsten Aussicht; welche Masse von Kuppeln und Thürmen kamen hier zum Vorschein, vor allen aber ragte der Peter in seiner enormen Größe mit dem Vatican hervor, dahinter die schönen Farben und Linien der Gebirge in Abendduft, das Läuten der Glocken, dies

Alles stimmte recht feierlich. Weiter wandelten wir dann dem Monte Pincio zu, und hier fanden wir die vornehmen römischen Damen versammelt, die in elegantesten Wagen, allerdings mehr liegend als sitzend, von den die Wagen umschwärmenden Reitern die Huldigungen empfangen. Wohl verlohnte es sich auch, auf diese Wagen oder vielmehr in dieselben einen Blick zu werfen, denn mitunter sah man darin allerdings Frauengesichter von ganz ungewöhnlicher Schönheit. Von **6** bis **7** Uhr ist hier Corso, und daher sind die Promenaden zu dieser Zeit von Wagen, Reitern und Fußgängern überfüllt. Wir folgten dem Zuge und gewannen die prächtigste Aussicht nach der Villa Borghese, die in den Stürmen der Revolution leider furchtbar gelitten hat, doch stehen noch weiter von der Stadtmauer entfernt die herrlichsten Laub- und Nadelwälder; dann weiter kamen wir an die Terasse, die auf die Piazza del Popolo die Aussicht gewährt, der mit seinen Obelisken und Wasserkünsten einen großartigen Eindruck macht. Hier steigen wir herab, biegen in den Corso ein, und auch hier herrscht heute das regste Leben. Die Beleuchtung, durch zahlreiche Gascandalaber, ist sehr hell, die Läden der Fruchtverkäufer, wo Orangen, grüne Citronen, Aepfel, Birnen, ja sogar Erdbeeren auf das zierlichste aufgeputzt sind, dann der Fleischverkäufer, Alles malerisch zusammengestellt und reich illuminirt, und diese prachtvollen Gemüseladen, dann die vor den Café's sitzenden munteren Gesellschaften, an den Ecken der Straßen die Blumenverkäuferinnen, die Bouquet's von $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, auf's eleganteste gebunden, feilbieten; im Monat December war uns dieses Treiben und Leben doch noch nicht vorgekommen. Sieben Uhr war vorüber und wir mußten an unsern Heimweg denken; noch hatten wir das Schauspiel einiger Pifferaris, die mit ihrer Dudelsackmusik uns ganz angenehm erschienen, dazu die kleinen Knaben und Mädchen, allerliebste Kinder, einen Tanz aufführend, so daß wir lange stehen blieben, wofür wir aber auch, trotz bereits gespendeten Almosen, doch von der ganzen Gesellschaft bettelnd

bis an unser Hotel escortirt wurden. Gegen 8 Uhr wurde dann das Diner eingenommen, und darauf erschienen noch der alte Platner, Törmer und Graf Gozze, und so wurde das bereits heute Erlebte vielfach durchsprochen und auf morgen dann der Besuch des alten Roms vorbereitet. —

Roma, den 12. December.

So wäre denn heute dem alten Rom der erste Besuch gemacht worden, und wenn natürlich auch erst durch öfteres Sehen die wahre Bekanntschaft und Freundschaft sich macht, so hat mich doch schon diese oberflächliche Besichtigung so außerordentlich gepackt, daß ich mir später die angenehmsten und lehrreichsten Stunden im Umgang mit diesen prachtvollen Alterthümern verspreche. Wie ganz verschieden doch der heutige Tag von dem gestrigen; des Schönen und Großen war viel zu bewundern. Wir suchen bei diesem unsern jetzt nur kurzen Besuch der ewigen Stadt einen Totaleindruck von all dem Bewundernswerthen zu erhalten, das genauere Studium auf den späteren Aufenthalt vorbehaltend. Als ich noch früh bei meinem Kaffee saß, ließ sich der mir aus Dresden bekannte Bildhauer Wittig melden, der schon seit ein paar Jahren hier lebt und dessen letztes Werk, Hagar und Ismael, unter der hiesigen Künstlerwelt großes Aufsehen gemacht hat. Seine Mittheilungen über die gegenwärtige Kunstrichtung in Rom waren nicht die erfreulichsten. Bald darauf erschien auch unser Cicerone Törmer, und nach 8 Uhr wurde aufgebrochen zu den Ruinen. Der erste Punkt, wo wir Halt machten, war das Forum des Trajan. Stolz erhebt sich die prachtvolle Säule, eines der schönsten Reste altrömischer Kunst, inmitten mehrerer Reihen größerer und kleinerer Säulenreste, welche zum Portikus der Basilika des Trajan gehörten. Hier wurde uns auch klar, um wie viel sich der Boden des neuen Roms erhöht hat, denn

dieser von einer Mauer umschlossene Theil des Forum liegt gegen acht Ellen tiefer. Welcher Prachtbau mag dies gewesen sein, von welcher Politur sind diese noch stehenden Stücke der grauen Granitsäulen, wie schön die Fragmente der Statuen, Friese und Kapitäler, die alle hier gefunden, an den Wänden aufgestellt sind. Die dem Trajan vom Senat und Volk zu Ehren der über Dacier und Germanen erfochtenen Siege errichtete Säule ist aus großen Marmorblöcken zusammengesetzt, auf denen in Windungen die Siege des Kaisers in trefflichen Basrelief's (es sollen **2500** zwei Fuß hohe menschliche Figuren darauf angebracht sein) dargestellt sind. Auf dem dorischen Kapital, von einem eisernen Geländer umgeben, stand früher die Statue Trajans, jetzt ist der heilige Petrus dahin gekommen. Um diese herum haben nun früher die große Bibliothek, die Basilika, Tempel, von denen nur wenige Ueberreste noch sichtbar, gestanden, wo dann eben als Mittelpunkt die Säule, die zur Aufbewahrung der Asche des Kaisers dienen sollte, sich erhebt. — Von hier ging es nun zum Forum Romanum, und ein eigner Schauer ergriff mich, als ich diesen Mittelpunkt des römischen Lebens betrat; was war hier Alles gethan und verhandelt worden.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste,
Straßen, redet ein Wort. —
Ja; es ist Alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma. —

Aus einer engen Gasse ausbiegend stand uns zur rechten Seite zuerst der Triumphbogen des Septimius Severus, ganz aus weißem pentheliſchem Marmor, mit drei Bogen (von denen der mittlere der größte) und cannelirten Säulen, sowie Basrelief's auf die Siege des Kaisers bezüglich, reich verziert, die aber leider durch die Zeit sowie Feuersbrünste ziemlich gelitten haben. Durch diesen Bogen führt zu dem sich stolz dahinter erhebenden Capitol, die Via triumphalis empor. Dicht daneben haben neuere Ausgrabungen die Rostra zum Vorschein kommen lassen, sowie dahinter

ein breiter Unterbau nebst Marmorfußboden, das Einzige, was von dem Tempel der Concordia, wie die Archäologen mit Sicherheit jetzt annehmen, übrig geblieben ist. Links davon erheben sich drei prächtige cannelirte Säulen korinthischer Ordnung mit ihrem Gesims, welche man als zum Tempel des Jupiter Stator, nach Andern des Castor und Pollux gehörend, bezeichnet; üppig wuchernde Schlingpflanzen hängen von der Höhe über die Säulen herab und machen ein schönes Bild. Noch weiter links wird dann der Blick durch acht auf einem Fundamente stehende Säulen von Granit mit Sims und Capitälern jonischer Ordnung festgehalten, die stolz zum Himmel emporragen. Ueber diese herrschen die verschiedensten Ansichten, einige schreiben sie dem Tempel der Fortuna Capitolina, andere dem Saturn- oder Vespasianstempel zu, doch finde ich, daß der Name nicht so gar viel zur Sache selbst beiträgt, erfreuen wir uns doch immerhin an der Schönheit selbst. Hier führt nun jetzt die breite Straße zum Capitol herauf, wir wendeten uns weiter links und sahen acht Ellen unter uns, wie tief alle die bisher genannten Kunstdenkmäler stehen, die großen Ausgrabungen, wo wundervolle Säulen, Capitäler und Friesfragmente vom schönsten Marmor, an's Licht gekommen waren, und welche man zur Basilica Julia gehörend erklärt. Dicht dabei steht auch die dem byzantinischen Kaiser Phokas errichtete Marmorsäule auf hohem Piedestal, wozu mehrere Stufen führen. An der linken Seite des Forum hingehend, gewahrt man den Tempel des Antonin und der Faustina, der allerdings durch die hereingebaute Kirche St. Lorenzo in Miranda verunstaltet ist. Noch stehen siebzehn der schönsten korinthischen Säulen von Cippolin, über welche ein Fries von Greifen und Candelabern in Basrelief, gar schön und zierlich, läuft; auch sind die Mauern der Celle noch stehen geblieben, so daß das Ganze recht einen Begriff der alten Tempel giebt. Dicht daneben steht ein Rundbau mit kleinem viereckigen und Pilastern geschmückten Vorbau, welcher als Vorhof der Kirche S. Cosmo e Damiano dient, den

man für den Tempel des Romulus und Remus ausgiebt; dessen Fußboden bildete ein Plan des alten Roms, der noch irgendwo aufbewahrt wird. Eine zur Kirche führende große Thüre von Erz hält man noch für die des alten Tempels. Geht man dann weiter, so wird man überrascht durch die enormen Ruinen des Friedenstempels oder der Basilika des Constantin. In drei colossalen Bogen, mit noch theilweise ganz schön erhaltenen Facetten der Decke, erhebt sich dieser Bau, während am Boden die prächtigsten Marmorfragmente, Friese, Säulen und Capitäler und Inschriften liegen, auf den Mauerresten wuchern verschiedene Schlingpflanzen, und wenn man bedenkt, daß die noch stehenden Ruinen nur einen kleinen Theil des Seitenschiffes bildeten, so kann man sich von der enormen Größe und der Pracht dieses Baues wohl einen Begriff machen. Jetzt scheint dieser Raum aber zur Cloake des neuen Roms benutzt zu werden, denn nur mit der größten Vorsicht kann man hier umherwandeln. Auf breiten Stufen absteigend, betritt man die via sacra, an deren Anfang der aus weißem Marmor, wegen seiner schönen Verhältnisse und Skulpturen berühmte Titusbogen steht, wohl mit das edelste Werk des Alterthums. Im Innern des Bogens sieht man auf der einen Seite den Kaiser Titus auf dem Triumphwagen, von der Siegesgöttin gekrönt und von der Roma werden die Rosse gezügelt, umgeben von seinen Kriegern und Sklaven (welche edle Köpfe unter diesen), und auf der andern Seite die zahlreichen jüdischen Gefangenen und Soldaten, die Beute aus dem Tempel zu Jerusalem tragend, den Tisch der Schaubrode, die silbernen Zinken und den siebenarmigen Leuchter. Die Wölbung über beiden Basrelief's ist mit Rosetten und in der Mitte das Bild des Kaisers, von einem Adler zum Himmel getragen, geziert. An dem äußeren Fries sieht man die Fortsetzung des Triumphzuges, wo das Bild des Jordan, als Zeichen der Besiegung Judäa's, getragen wird, sowie die Inschrift: **Senatus Populusque Romanus Divo Tito.** Der Bogen selbst ist

viel kleiner, als der des Septimius Severus, wirkt aber durch die große Einfachheit auch um so viel schöner. An ihn lehnen sich nun die Gärten und Mauern der Kaiserpaläste, neben denen dann sich wieder an die Basilica Julia anschließend drei Säulen erheben, die man zum Tempel des Castor und Pollux gehörend annimmt. Wir wanderten zurück, gingen durch den Bogen des Titus durch und sahen vor uns sich das mächtige Colosseum stolz erheben, doch ehe wir dieses selbst betraten, war noch die meta sudans, als Ruine eines Springbrunnens, worin die erhitzten Gladiatoren nach stattgefundenem Kampfe im Colosseum ihre Glieder wieder stärkten und reinigten, zu besichtigen, die jetzt freilich nur noch den runden Unterbau, woraus sich in der Mitte die Säule erhebt, in der die Rinnen zur Wasserleitung angebracht, zeigt. Dicht davor steigt nun das Colosseum in seiner ganzen Pracht empor, dieser größte aller Bauten des alten Roms, der weder durch die Zeit, die Barbaren, noch den Vandalismus der verschiedenen Päpste gänzlich zu zerstören war. Errichtet wurde es von Flavius Vespasianus für die Kämpfe wilder Thiere, Gladiatorenspiele und Naumachien, wozu es drei Jahrhunderte diente, dann kamen die Einfälle der Barbaren, während der Bürgerkriege im elften und zwölften Jahrhundert diente es als Festung, als die Pest Rom verheerte, wurde es Spital, dann benutzte man es als Fabrik zur Bereitung des Salpeters, im Mittelalter führte man wieder Turniere darin auf, und vom funfzehnten Jahrhundert an benutzte man es als Steinbruch, und viele Bauten, wie der Palazzo di Venezia, noch mehr der Palazzo Farnese und manches andere wurde aus den Steinen des Colosseums gebaut. Späterhin erst, als der Sinn für die Erhaltung dieser ehrwürdigen Alterthümer erwachte, vorzüglich unter Pius VII., wurde allem weiteren Raube Einhalt gethan, und zur Sühne für die vielen während der Christenverfolgungen hingeopferten Menschen, hat man in der Mitte der Arena ein Crucifix errichtet und vierzehn Kapellen mit Bildern aus der Passionsgeschichte geschmückt,

die aber gerade hier einen unangenehmen Eindruck machen. Aus röthlichem Tuffstein erheben sich die drei Bogenhallen mit dorischer, jonischer und korinthischer Ordnung übereinander, wovon einzelne Seiten noch in ihrer ganzen ursprünglichen Herrlichkeit dastehen, eben so sind die äußeren Corridore trefflich erhalten. Im Innern ist die Zerstörung allerdings gewaltig, nur hie und da sieht man noch die kleinern und größern Treppen zu den Sitzreihen, wo **90,000** Zuschauer Platz gefunden hatten, führen. Ueber diesen Ruinen wuchern in malerischster Schönheit wilde Rosen, Lack, Reseda u. s. w., an den höchsten Sitzreihen sieht man die viereckigen Löcher zu den Balken, an denen große Zelttücher ausgespannt wurden, um die Schaulustigen gegen die Sonnenstrahlen zu schützen, jetzt aber dazu benutzt sind, die Drähte des Telegraphen, welcher Rom mit Neapel verbindet, um diesen Bau herumzuführen. Ueberall in der Arena finden sich schöne Marmorfragmente von Friesen, Capitälern und Statuen, sowie auch granitne Säulenstümpfe theils liegend, theils aufgerichtet, einen Begriff von der vormaligen Pracht zu geben im Stande sind. Leider konnten wir, da der Custode nirgends zu finden war, die höheren Galerieen nicht besteigen, und so wandelten wir lange in diesen alten Gängen und Treppen herum und bewunderten die enormen Quadern, aus denen dieser Bau zusammengefügt war, sowie die eigne Bauart mit Ziegeln und Cement, welches letztere sich aber an manchen Stellen viel härter als der Stein erwiesen hat.

Von hier wendeten wir uns an den am Fuße des mons Coelius befindlichen Travertinsubstructionen, welche man als Behälter der Thiere, die zu den Kämpfen im Colosseum verwendet wurden, ausgiebt, vorüber zu dem Triumphbogen des Constantin, der von all' den hier zusammen stehenden Alterthümern das jüngste (er ist im Jahre **326**, als Kaiser Constantin den Maxentius besiegte, jenem vom Senat und Volk errichtet worden) und daher am besten erhalten ist. Die Verhältnisse sind sehr schön,

sowie auch die daran angebrachten Basrelief's, welche vom Bogen des Trajans stammen und dessen Kriege verherrlichen. Drei Bogen führen durch diesen größten der Triumphbogen, der ganz von weißem Marmor; auf der Höhe erheben sich die Statuen gefangener Könige mit über's Kreuz gebundenen Händen, und obgleich man das Ganze uns schon als Verfall der Kunst erklärte, machte es doch einen sehr großartigen Eindruck. Die alte via triumphalis zurückgehend, gewahrten wir zuerst den ungeheuern Unterbau, wo der Coloß des Nero gestanden haben soll, und stiegen hinauf zum Tempel der Venus und Roma, wozu Kaiser Hadrian selbst die Zeichnung gemacht hat. Von den großen Freitreppen und Porticus sieht man nur Reste, aber von welcher Größe und Pracht dieser Tempel gewesen sein mag, zeigen die in Masse herum liegenden Säulenfragmente enormer Dimension und schönster Politur des Granits und Porphyrs; eine Nische von bedeutender Größe mit schön facettirter Decke ist das einzige, was stehen geblieben, sie war vergoldet, und die Wände sollen mit verschiedenen seltenen Marmorarten bekleidet gewesen sein. Von hier hat man einen prächtigen Blick auf die bedeutendsten Alterthümer, indem man das ganze Forum übersieht, vom Capitol bis zum Titusbogen, dann die Ruinen der Kaiserpaläste, den Constantinsbogen, Colosseum u. s. w., solch grandiosen Anblick wird man nie vergessen. Durch Weingärten gelangt man dann weiter nach den Ueberbleibseln des Palastes des Nero und den Thermen des Titus am Fuße des Esquilin. Einige Souterrains sind noch erhalten und von den eingestürzten Erd- und Steinmassen gereinigt, andere noch angefüllt. Durch einen langen Corridor sind die Badezellen in solche für den Winter nach Süden zu, und solche für den Sommer nach Norden geschieden, darin sieht man noch zierlichste wohlerhaltene Freskenarabesken, welche Rafael die Idee zu den Bogenverzierungen im Vatican gegeben haben sollen. Nach diesen Fresken, sowie nach der hier aufgefundenen berühmten

Gruppe des Laocoon zu schließen, müssen diese Bäder mit dem immensesten Luxus ausgestattet gewesen sein und doch übrigens auch bei Tage stets künstlich erleuchtet worden sein, denn die kleinen Luftlöcher, die jetzt durch den Verfall allerdings größer geworden und wodurch mit dem blauen Himmel auch malerisch verschiedene Schlinggewächse hereinsehen, können unmöglich diese mit Kunstgegenständen gezierte Räume genugsam erleuchtet haben. An dem Fußboden finden sich noch Spuren prächtiger Mosaiken. Eine dieser Badezellen ist jetzt zu einer Art Antikenkabinet eingerichtet, in dem Fragmente von Statuen, Säulen, Friesen, Wandmalereien (manche noch mit den lebhaftesten Farben), Alles, was hier gefunden, aufgestellt sind. Welches Leben aber wieder auf diesen Ruinen; die Sonne schien schon warm auf das alte opus reticulatum, und darauf sonnten sich die schönen grünen Eidechsen, Tausende der kleinen rothen Käfer, sogenannter Soldaten, waren versammelt, und die Monatsrosen blühten in üppigster Menge. — Rückwärts wanderten wir dann durch den Constantinsbogen, die Via sacra entlang, rings um uns alte Ruinen, zu einem Weingarten, der die Gräber der Scipionen einschließt. Eine bejahrte Frau mit junger Tochter geleitet uns zum Eingang der Catacomben, und nachdem uns brennende Kerzen zugetheilt, treten wir in diese niedrigen in Fels gehauenen Grabesgänge ein, eigenthümlich warme feuchte Luft herrscht hier, und so auf- und niedersteigend gelangen wir zu den aus großen Peperinquadern bestehenden Sarkophagen der Scipionen, worauf die Inschriften noch deutlich zu lesen. Die in diesen befindlichen Urnen und kunstreich geschmückten Sarkophage sind in die Museen gebracht worden; sie gehören zu den Ueberbleibseln aus der ältesten römischen Zeit, und zeichnen sich durch ihre massive Construction vor den dicht daneben in demselben Weingarten befindlichen Columbarien viel späterer Zeit auffallend aus. Ein ein paar Ellen über dem Erdboden erhabener Neubau ist schon von außen mit einer Menge mitunter sehr zierlicher

Skulpturfragmente geziert; durch eine schmale Thür gelangt man in das Innere des Columbariums und auf einer steil herabgehenden Treppe steigt man herunter. An den vier Wänden, sowie an dem in der Mitte sich erhebenden Bau ist Fach an Fach mit großen und kleinen Urnen und Büsten besetzt, darunter alle Mal die Inschrift und Namen der Person, dessen Asche hierin verschlossen, in meist gut erhaltener Schrift. Das Ganze macht einen sehr freundlichen, angenehmen Eindruck. In diesem acht bis zehn Ellen im Geviert einnehmenden Raum mögen wohl die Aschenurnen von über **160** Personen aufgestellt sein. Unter den vielen Büsten fiel mir besonders durch die schönen, edlen Züge ein junger Frauenkopf auf, ganz so gewellten Scheitel und breit über den Vorderkopf gelegten Zopf, wie die jetzige Mode ist; dann das Fragment eines Basrelief's, wo kleine Knaben in heiterster Lust mit Gänsen und Hunden sich amüsiren. Später sahen wir noch drei andere Coumbarien, die aber gegen das zuerst Gesehene in Zierlichkeit sehr zurückstanden. Aus einem Klostergarten auf der Höhe des Cölius wehten zwei prachtvolle Palmen, und an diesen vorbei begaben wir uns zu den immensen Ruinen, die als Thermen des Caracalla bezeichnet werden. Wie große Felsmassen ragen diese enormen Mauern hervor, und aus dem Umfang dieser Ruinen kann man sich einen Begriff der Größe dieser Bäder machen. **4200** Fuß im Umfang, sollen es aber auch die prachtvollsten der römischen Bäder gewesen sein, und wo außer den kostbarsten Säulen und Badewannen aus schönstem Porphyr, und anderen Ornamenten, welche zum Schmuck der verschiedenen Kirchen Roms jetzt dienen, Sachen, wie der farnesische Herkules, der farnesische Stier, die Venus Kallipygos, die Flora u. s. w. aufgefunden worden sind, kann man auf den Luxus dieser Einrichtung schließen. Große Portiken umschlossen diesen Prachtbau, der in zwei Etagen ungeheure Säle, zu Bibliotheken und Gemäldesammlungen, eine Palästra und die Badeanstalten, in denen zu gleicher Zeit **2300** Personen baden konnten,

enthielt. Aus den enormen Mauerresten kann man sich recht gut die Eintheilung des Ganzen deutlich machen. Auf jeder Seite umschließen drei große hinter einander liegende Säle (wo in dem mittelsten nach Süden gelegenen prachtvolle aus rothem, grünem, gelbem und weißem Marmor mosaikirte Fußböden zu Tage liegen, und der zur Schwimmschule diente) den größten Mittelraum, der mit einer überaus prachtvollen Kuppel bedeckt gewesen sein soll. In den Eckthürmen führen Treppenreste zu den oberen Stockwerken. Außer der Großartigkeit der Ruinen selbst, überraschte mich am allermeisten hier diese Masse der üppigst blühenden prachtvollen Monatsrosen. Durch diesen Blüthenflor und schönsten blauen Himmel am 12. December machte sich doch Italia recht bemerklich, und Stunden lang schwelgten wir im Entzücken dieses herrlichen Klimas. Beim Verlassen der Ruinen führte uns der Custode in einen abgeschlossenen Raum, wo Marmorfragmente und Mosaikstücke, Münzen und dergleichen, die alle hier sollten gefunden worden sein, zum Verkauf ausgestellt waren, und ein paar langlockige, rothhaarige Töchter Albions hatten auf Treu und Glauben, zum größten Entzücken des Custoden, große Einkäufe gemacht, die ein ächter John Bull triumphirend davontragen müssen. Wir kehrten dann wieder zur Stadt zurück und kamen in die Nähe der Tiber, wo der noch vortreffliche kleine Rundtempel der Vesta sich gar zierlich präsentirt. Zwanzig cannelirte Marmorsäulen umschließen die alte Cella, wo die Vestalinnen das heilige Feuer wahrten, und in der Nähe befanden sich mehrere Gräber der Vestalinnen, wie die daselbst gefundenen Inschriften ergaben. Auch dieser kleine reizende Tempel ist zu einer Kirche Maria del Sole umgestaltet, sowie der gegenüberstehende Tempel der Fortuna virilis als Kirche der ägyptischen Maria geweiht ist. Jedenfalls aus sehr alter Zeit sind die Travertinsubstructionen, der Oberbau aus elf Säulen jonischer Ordnung ist mit Stuk bekleidet, außerordentlich schön in den Verhältnissen. Ehe man

dann zum Ponte rotto gelangt, gewährt das kleine zierlich mit Arabesken und besonders malerisch durch das in den verfallenen Bogen und Simsen wuchernde Grün, mit den verschiedensten Namen getaufte Haus, nach Volkstradition des Pilatus, (wahrscheinlicher aber die Annahme, daß hier im 14. Jahrhundert der Volkstribun Cola Rienzi gewohnt) einen gar hübschen Anblick. Hier in der Nähe kommt nun auch der großartige Gewölbebogen der halb verschütteten Cloaca maxima zum Vorschein. Beinahe Drittehalbtausend Jahre sind an diesem wohl ältesten Ueberreste (unter Servius Tullius erbaut) vorübergegangen, und noch jetzt dient dieser aus großen Tuffquadern ohne Mörtel erbaute Abzugscanal dem heutigen Rom als Schleuße. Welches Studium für einen Landschafter dieser große achtzehn Palmen hohe Bogen, mit überhängenden frischen grünen Schlingpflanzen bedeckt und darunter das heute wenigstens ziemlich klare, über Moos dahin fließende Wasser; es gab ein gar schönes Bild. Vorbei dann an den Ruinen der Kaiserpaläste, die jetzt als Strohmagazine scheinen benutzt zu werden, über das Forum, der Fontana Trevi vorüber nach unserm Hotel. Nach kurzem Verweilen brach ich wieder auf, und die Via Babuino, wo die schönen Mosaiken, reizend geschnittene Muscheln, verschiedene Marmor- und Bronzearbeiten an den Schaufenstern der Kaufläden in mannichfaltigster Auswahl ausgestellt waren, herabwandelnd, befand ich mich bald auf der prächtigen Piazza del Popolo, erfreute mich an dem mit Hieroglyphen bedeckten Obelisk (der von Augustus aus dem Tempel der Sonne zu Heliopolis erst nach dem Circus maximus gebracht, später hier aufgestellt worden), an der reich sprudelnden Fontaine, und wandte mich dann zum monte Pincio, über die mit vielen neueren Kunstwerken geschmückten Terassen. Schon war die Sonne im Sinken und ganz wunderbar schön lag diese ewige Stadt mit dem stolzen St. Peter, der Unmasse Kuppeln und dem in prachtvollsten Farben erglühenden Lateinergebirge dahinter, ausgebreitet vor mir. Für derartige Bilder aber reichen selbst

die Farben und Pinsel der besten Landschaftsmaler wohl nicht aus. Ich sah mich recht satt an dieser himmlischen Beleuchtung, mußte aber dann an den Nachhauseweg denken, da um 7 Uhr Diner bei der Prinzessin Louise angesagt war. Beim Herabsteigen der spanischen Treppe umringten mich die schon bekannten schönen Modells, um einen Bajocco bettelnd, den sie denn auch erhielten, aber trotzdem mich noch bis zum nahen Hotel verfolgten. Nach beendeter Tafel wandelte ich mit Major v. Tschirschky noch am Forum des Trajan vorbei zum venetianischen Palast, wo wir nach einiger Zeit Plaudern bei Graf Gozze, unsern Heimweg über den Corso antraten. Auch heute Alles schon außerordentlich still und menschenleer. Ein französischer Soldat, den wir nach dem Wege zum Hotel fragten, geleitete uns ein Stück und theilte mit, daß wir Abends die engen Straßen vermeiden möchten, da hier öfters Anfälle vorkämen, wie denn erst in vergangener Nacht ein Polizeigensd'arm erstochen worden sei, doch gelangten wir glücklich unangefallen in unser Hotel de l'Europe, und ließen alle die Schönheiten des heutigen Tages noch einmal an uns vor übergehen. —

Roma, den 13. December.

Welche wie ganz andere Genüsse hat der heutige Tag gebracht, wir haben einen Blick in die Gallerieen Rom's gethan, und obwohl es nicht die bedeutendsten waren, welche schöne Bilder haben wir gesehen, und welche großartige Architectur der Paläste haben wir zu bewundern Gelegenheit gehabt! Den Sonnenaufgang konnte ich heute Morgen aus meinem Fenster, das die Aussicht auf kleinen Platz und enge Straßen gewährte, nur in seiner Wirkung auf die Dächer und die Wolken, die ganz golden erschienen, bewundern. Die Straßen waren von dem hier stark fallenden Thau ganz naß, und die mit Reinlichhaltung der Plätze

beauftragten Leute fanden genug Stoff, ihre Karren reichlich zu beladen. Aber selbst an diesen Fuhrwerken waren die Maulthiere oder Esel mit irgend einem Schmuck, meist mit rothen großen Quasten, geziert. Verschiedene Ziegenheerden wurden durch die Straßen getrieben, die Leute kommen mit Gläsern oder Gefäßen aus den Häusern und lassen sich ihren Bedarf an Milch einmelken, oder auf Tragen werden in gläsernen Flaschen, mit etwas grünem Kraut verstopft, verschiedene Arten Milch transportirt und laut zum Verkauf ausgeboten, oft auch gleich auf der Straße die erhandelte Flasche ausgetrunken. Eine ziemliche Weile hatte ich mich an dem so ganz von dem unsern verschiedenen Straßentreiben amüsirt, als die Bereitschaft des Wagens angezeigt wurde und wir bald auf dem Wege zum Palazzo Farnese uns befanden. Um 8 Uhr waren die Verkaufsläden meistens noch geschlossen, nur in den Café's war regstes Leben, da fast Niemand zu Hause sein Frühstück einnimmt. — Vor dem Palazzo Farnese befindet sich ein hübscher Springbrunnen, wozu die Thermen des Caracalla die Bassins geliefert haben, und dahinter erhebt sich dann der immense Palast, der nach Michel Angelo's Angabe aus den Steinen des Colosseums und des Theaters des Marcell gebaut, sowohl seiner Größe als seiner Bauart nach, mit für den schönsten Palast in Rom gilt. Ein rechter Jammer aber ist es, wenn Herren, wie der König von Neapel, dessen Eigenthum dieser Palast ist, so gar wenig für die Erhaltung solcher architectonischer Schönheiten thun. Ein prächtiger Portikus umgiebt den großen Hof, worin granitne Schalen als Springbrunnen stehen, und im Vestibul, von schlanken Säulen getragen, stehen Marmorsachen, worunter ein im Grabmal der Cäcilia Metella gefundener Sarkophag mit ganz allerliebsten Kindergruppirungen, wohl am meisten auffällt. Großartig edel sind die Verhältnisse des ganzen Baues. Bewohnt wird er von einigen neapolitanischen Künstlern und dem Canzleipersonale der Gesandtschaft. Betritt man die obern Etagen, so sieht man Handwerker beschäftigt, das Allernothwendigste aus-

bessernd, und fast unheimlich ist es in diesen Hallen und Sälen ohne alle Einrichtung, wo außer den prachtvollen vergoldeten Decken Alles gräßliche Zerstörung zeigt, der auch die Fresken von Annibale Caracci entgegen gehen. Diese stellen mythische Gegenstände dar, unter denen mir am meisten der Triumphzug des Bacchus, eine Galathea mit Tritonen und Nereiden, eine Diana und Endymion, und von Domenichino ein Perseus, die Andromeda befreiend, gefielen. Aus einer Fensternische, deren Scheiben meist zerbrochen waren, hatte man reizende Aussicht nach dem Janiculus. In dem Galeriesaale waren junge Künstler mit Zeichnen nach dem hier aufgestellten Gypsabgusse des farnesischen Herkules und anderer Antiken beschäftigt. Am Herkules war die besonders kräftige und muskulöse Figur im Verhältniß zu dem sehr kleinen Kopfe merkwürdig. In wieder andern Sälen, mit Fresken von Volterra und Zucchari, interessirte eine sehr reiche Composition, die Zusammenkunft Luther's mit Cajetan, wo das geistige Uebergewicht des Erstern in der sehr bedeutenden Körper- und Kopfgröße ausgedrückt erschien. So verließen wir diese Ruinen, um jenseits der Tiber die auch dem Könige von Neapel gehörende Villa Farnesina zu besuchen, in der wir viel größern Genuß hatten. Diese in herrlichem Orangengarten gelegene Villa wurde von Chigi erbaut, der hier Leo X. jenes luxuriöse Banquett gab, wo nach jedem Gange das Silberzeug in die Tiber geworfen wurde. Daselbst finden sich die kostbaren Fresken Rafaël's. Gleich in der Eintrittshalle die prächtigen Deckengemälde, die Geschichte der Psyche darstellend; welche reizenden Compositionen! Venus ertheilt dem Amor den Befehl, die Psyche zu verführen; dieser zeigt sie den Grazien; Venus im Gespräch mit Juno und Ceres; Venus auf dem Taubenwagen zum Olymp eilend, dann vor Jupiter klagend; Psyche mit dem Gefäß der Proserpina, von drei Amoren getragen, es der Venus überreichend; Jupiter den Amor küssend; Merkur die Psyche zur Götterversammlung emportragend. In der Mitte der Decke dann die beiden großen Bilder, das eine das Göttergericht über

die Psyche und das andere die Hochzeit des Amor und der Psyche darstellend. Zwischen den erstern befinden sich in dreieckigen Feldern die wunderbar schönen Compositionen in dunkelblauem Grunde, umfaßt von den zierlichsten Fruchtarabesken, welche den Triumph des Amor über alle Götter und Helden durch die Erbeutung ihrer Symbole veranschaulichen. Unter diesen ganz besonders schön der Amor mit dem Cerberus und Fledermäusen des Pluto, mit den Waffen des Mars, mit dem Caduceus und den Krähen des Mercur, mit dem Schild und Helm der Minerva, mit dem Hammer, Zangen und Salamander des Vulcan. Zur Erhaltung dieser ganz außerordentlich lieblichen Darstellungen geschieht möglichst viel. In den Nebensaal eingetreten, sehe ich mich plötzlich vor dem wundervollen Bilde: der Triumph der Galathea. Wie oft hatte ich mich an dem in meiner Stube hängenden vorzüglichen Stiche dieses Meisterwerkes erfreut, und wie weit ist dieser doch noch von der Schönheit des Originals entfernt! Das Bild hatte ich mir anders in den Farben und den Figuren gedacht. Diese sind nur dreiviertel Lebensgröße, aber welche Ausgelassenheit und Liebesfreudigkeit athmet in allen! Wie edel die Galathea selbst, welche Fülle und Kraft in der Nereide, deren Kopf an die Barbara der sixtinischen Madonna erinnert, und den sie umfassenden Tritonen, wie gar reizend der die Delphinen zügelnde Amor, und wie naiv die aus den Wolken ihre Pfeile schießenden Amorinen! Leider verbleichen aber auch an diesem Prachtbilde die Farben, und Sprünge fangen an sich zu zeigen. — Auf der schmalen Seitenwand zeigte man uns oben unter der Hohlkehle einen mit Kohle gezeichneten colossalen Kopf des Michel Angelo, der, sich über die Kleinheit der Rafaël'schen Figuren lustig machend, da Niemand gerade gegenwärtig war, als Gegensatz diesen immensen Kopf, zugleich als eine Art Visitenkarte, hier zurück ließ. — In den obern Sälen finden sich Fresken von Razzi, vorzüglich schön die Hochzeit des Alexander und der Roxane, und darin außer der edlen nackten Figur des Hephästion, unübertrefflich

naiv und reizend, die über und unter den grünen Bettvorhängen, wo die Roxane entkleidet wird, hervorguckenden allerliebsten Amorinen. Auch die hinter dem Zelte befindliche Landschaft ist sehr lieblich. Nachdem wir dann noch einmal zur Galathea und der Psyche getreten, ging es zu dem gegenüberliegenden Palazzo Corsini, ehemaliger Wohnsitz Christinens von Schweden, der eine bedeutende Bildergallerie besitzt. In prächtigem Garten, der sich bis zum Gipfel des Janiculus erstreckt, liegt dieser große Palast, wo schöne breite Doppeltreppen in die obern Säle führen. Unter der großen Menge von Bildern sind mir besonders im Gedächtniß geblieben: der Julius II. von Rafaël (welches ernste, strenge Gesicht mit diesen zusammengebissenen Lippen, wie außerordentlich die magern Hände!); ein noch jugendliches Portrait Philipp's II. mit bösem, verlebtem Gesicht, und die Ehebrecherin vor Christus von Tizian. Murillo's Donna con bambino, fälschlich als Madonna mit dem Christuskinde bezeichnet, ist von großer Schönheit. Auch sah ich hier zum ersten Male ein größeres Bild von Fiesole, eine Himmelfahrt Christi; wie unbeschreiblich fromm und schön, diese Engelsköpfchen, Alles so kindlich und unschuldig! Zwei herrliche Bilder von van Dyk, so wie die vielen kleinen Bilder aus dem Soldatenleben von Callot, waren sehr bemerkenswerth. Unter den Skulpturen waren ein mit Nereiden und Tritonen gezierter antiker Sarkophag, so wie eine alte Sella curulis mit schönen Arabesken und einige Bronzen das Sehenswertheste. Noch warfen wir einen Blick in den, dicht den Palast umgebenden Garten, der mit Laubgängen von Lorbeer- und Buchsbaum und schönen Orangen- und Citronenbäumen üppig grünte, worin französische Artillerie manövrirte. Dann fuhren wir längs der Tiber hin, wo uns die großen Gebäude mit den vor den Fenstern befindlichen schiefen Holzkästen, an unsere Gefangenhäuser erinnernd, auffielen, von denen wir erfuhren, daß dies Klöster, meist für Frauen, seien; übrigens scheint hier in Trastevere der Sitz der ärmern Klassen und des Proletariats zu sein, was sich, außer dem enormen

Schmuze auf den Straßen, auch durch die vor den Häusern sich herumtreibenden Männer, Frauen und Kinder, in gräßliche Lumpen gehüllt, kund gab. An der Porta Cavallegiri vorbei fuhren wir den Janiculus herauf, und hier zeigten sich eine Menge zerschossener Villen. Die Villa quadroni, Navicella und andere sind buchstäblich ganz von den Kanonenkugeln zerlöchert, da dort zwischen Franzosen und Revolutionairen der härteste Kampf stattgefunden, und doch muß ich sagen, diese Zerstörungen nahmen sich zwischen den Wein- und Obstgärten sehr malerisch aus. Dann kam die fontana Paolo zum Vorschein; wie viel solcher herrlicher Fontainen hatten wir schon in den paar Tagen unseres Aufenthaltes gesehen, und welch ein Vorzug Rom's, dieses schöne klare Trinkwasser, wozu doch noch alle die alten Aquaducte, die von den entfernten Gebirgen das Wasser meilenweit hereinleiten, benutzt werden. Diese aus fünf Oeffnungen sich ergießenden Wassermassen speisen die Fontainen des Petersplatzes. Dicht dabei liegt die Kirche S. Pietro in montorio, vor der eine ziemlich große Terrasse die prächtigste Aussicht auf die ewige Stadt mit der Campagna und den herrlich sich dahinter erhebenden Gebirgen gewährt. Ganz unbeschreiblich schön war der Anblick auf diese Weltstadt in dieser hellen Nachmittagsbeleuchtung. Wie reizend baut sich hier der an der Tiber liegende Theil, wie stolz erheben sich die Kaiserpaläste, Capitol und Colosseum! Wir traten dann in die Kirche ein, die auf der Stelle erbaut sein soll, wo Petrus den Märtyrertod erlitten, und bewunderten das Bild von Sebastian del Piombo, Michel Angelo's Lieblingsschüler, welches die Geißelung Christi darstellt; der schmerzhafte Ausdruck im Kopfe des Christus ist sehr schön. Auch ist die übrigens nicht besonders hübsche Kirche mit vielen Bildern von Volterra und Vasari geschmückt. Im Klosterhofe befindet sich der gar zierliche, ja elegante Tempel des Bramante, den Rafaël auf seinem berühmten Sposalizio wiedergegeben hat. Dieser mit zierlichen Säulen umgebene Rundbau soll unmittelbar die Stelle bezeichnen, wo das Kreuz

des heiligen Petrus gestanden hat. — An Törmer's Atelier wurde auf der Heimfahrt angehalten, da der Prinz diesem einen Besuch machen wollte, und heute erfreuten wir uns an seinen Skizzen, die er von verschiedenen Villen und Interieurs gemacht hatte. Bald nach 4 Uhr, nach nur kurzer Rast in unserm Hotel, wünschte der Prinz noch einen Spaziergang durch die Stadt zu machen, und so wandeln wir ohne bestimmtes Ziel durch die Straßen, die das bunteste Leben jetzt zeigen, kommen an der prächtigen Fontaine Trevi vorbei, wo in kleinen Nebenstraßen das Volk sich um die hier befindlichen Garküchen versammelt hat, biegen dann in eine Straße ein, die bergauf führt, kommen auf den Platz vor dem Quirinal, und vor unsern Blicken erscheinen unerwartet die beiden Rossebändiger des Phidias und Praxiteles. Darauf waren wir nicht gefaßt; Herr Gott, was sind das für Werke, das ist doch was ganz Außerordentliches! Welcher Ausdruck der Kraft, und wie edel diese beiden Colosse! Das ist doch wohl mit das Schönste, was aus dem Alterthume auf unsere Tage übergegangen. Wie könnte ein Platz schöner geziert sein, als mit diesen Kunstwerken, welche ursprünglich vor dem Tempel der Sonne in dem dicht daneben liegenden Garten Colonna gestanden. In der Mitte erhebt sich ein Obelisk, zu jeder Seite einer dieser prachtvollen Colosse, und darunter in großer schöner Marmorschale eine munter sprudelnde Fontaine. Welche Wirkung machte dies gegen den dunkelglühenden Abendhimmel! Im höchsten Grade erfreut verließen wir nach langer Betrachtung diesen Platz, und kamen, am Forum Trajani vorüber, zum Septimius-Severus-Bogen auf das Campo vaccino, stiegen herab zu frisch aufgedeckten Resten, wie sich erst nach und nach erklärte, der Basilika Julia, wo reizende Marmorfragmente, wie eben erst fertig geworden, herumlagen, und woran wir die schönen Verzierungen nicht genug bewundern konnten. Nach und nach wurde es dunkler, der Mond fing an hell zu leuchten und stand gerade über dem Titusbogen; in den Ruinen der Kaiserpaläste flackerte ein ziemliches Feuer munter

auf, und schon gab es prächtige Mondreflexe auf den Säulen der Tempel vor dem Capitol; dazu herrschte hier größte Ruhe, so daß es ganz wundervoll war. Durch kleine schmale Gassen suchten wir den Rückweg auf, und hier auch sollte uns noch eine ganz eigenthümliche Erscheinung werden. Wir hörten Gesang, mitunter eine Glocke ertönen, und plötzlich bog um eine Ecke der Straße ein großer Leichenzug, zuerst einige Knaben mit Kerzen und Weihrauchfaß, ein Priester mit dem Kruzifix, dann einige zwanzig der schwarz vermummten Brüderschaft mit Kerzen, dahinter wohl gegen hundert Klosterbrüder der Kapuziner; die ältesten, deren mehre geführt werden mußten, wohl dem Grabe sehr nahe, trugen lange weiße Bärte. In eigen singendem Tone Gebete sprechend, auf die wieder Andere antworteten, schritten sie langsam einher, dann folgte ein zweiter Priester mit Chorknaben, und den Schluß machte, getragen von vier Landleuten, die Leiche in verschlossenem Sarge, mit einfachem schwarzen Tuche bedeckt; Alles blieb stehen und entblößte den Kopf, bis der Zug vorüber war. Bei dieser Dunkelheit, blos durch die vielen Kerzen erleuchtet, hatte solch ein Grabeszug etwas eigen Schauerliches. Auf diese Art werden nun fast alle Leichen, ohne irgend eine Begleitung der Angehörigen, auf die sogenannten Kirchhöfe gebracht, welche aber aus nichts Anderem bestehen, als aus einem großen, von Mauern rings umgebenen Platze in der Nähe einer Kirche, meist an den Thoren der Stadt, und hier befinden sich **365** mit großen Steinplatten bedeckte Gruben, von denen jeden Tag eine geöffnet wird; hier herein werden die Leichen, in Leintücher geschlagen, ohne Sarg, gelegt, und mit Kalk überdeckt, wodurch eine Art Verbrennung stattfindet; so kommen, je nach der Sterblichkeit, an Einem Tage manchmal eine große Anzahl Leichen in eine solche Grube zusammen. Für mich hatte diese Art des Begrabens etwas so Widerwärtiges und Fremdes, denn alles Schmücken und Besuchen der Gräber der Lieben, wie wir den schönen Gebrauch haben, hört dabei auf. — In der Nähe des Friedenstempels sahen wir die

letzten Lichter des Zuges verschwinden. — Gegen 7 Uhr waren wir wieder in unserm Hotel angelangt, und bald darauf stellten sich Platner, Törmer und Wittig zum Diner beim Prinzen ein, wobei die Bekanntschaft so manchen vortrefflichen Weines, vorzüglich des sehr lieblichen Orvieto, gemacht wurde.

Roma, den 14. December.

Auf dem Wege zur Peterskirche, wohin ich den Prinzen heute früh zur Messe begleitete, hatte ich in den Straßen Gelegenheit, das verschiedenartigste römische Volksleben zu bewundern. Ganz eigenthümlich sind die Fuhrwerke, die aus verschiedenen Gegenden den Wein hereinbringen, hochrädrige Karren, wo unter einer Art Hütte, mit Teppichen behangen, der Kutscher seinen Platz hat. Dieser Schutz dient gegen Sonnenschein und Regen und kann, je nach der Richtung, wo dieser herkommt, gedreht werden. Wieder ist das große, starke Pferd oder Maulthier mit Federstutz, Quasten und Klingel geschmückt, und deren kommen ganze Karawanen früh zur Stadt herein. Ganz eigen nehmen sich auch die langen Züge magerster Pferde aus, die auf einer Art Tragsattel große Säcke gebrannten Kalkes und die berühmte chocoladenbraune Puzzolanerde zur Stadt führen. So sieht man oft einige zwanzig solcher Pferde, denen in Entfernung ein Treiber nachfolgt, der sie durch verschiedene Rufe zu lenken versteht. Wie erfreuten wir uns dann wieder der Ansicht der Tiber mit Engelsbrücke und Engelsburg, die sich selbst auf diesem grauen Regenhimmel ganz vortrefflich aufbaute. In der Kirche St. Peter waren heute die Arbeiter mit Reinigen und Polieren des Marmorfußbodens beschäftigt, doch störte solch' stärkeres Hämmern und Arbeiten die in einer der Kapellen des Seitenschiffes große Messe mit Musik gar nicht. Ich fand, während der Prinz seine Andacht verrichtete, Zeit, mich an den vielen Schönheiten der Kirche zu erfreuen.

Trefflich wirkt im südlichen Querschiff das Denkmal Pius VII. von Thorwaldsen, auch das von einem Schüler Michel Angelo's, della Porta gearbeitete Monument Paul's III. zeichnet sich aus, besonders durch die jugendlich schöne Figur der Gerechtigkeit. Von Canova das Grabdenkmal Gregor's XIII. mit den zwei colossalen Löwen und dem zur rechten Seite sitzenden Genius, recht edel. Nach beendigter Messe begaben wir uns langsam wieder nach Hause, um zu der nach 11 Uhr stattfindenden Audienz beim Papste uns anzukleiden. Wir fuhren dies Mal von der linken Seite des Petersplatzes, um die ganze Kirche herum, in den Hof des Vatikans ein, wobei wir erst recht einen Begriff von dem enormen Umfang der Kirche, sowie den verschiedenen dazu gehörigen Gebäuden und Höfen bekamen. Als wir an dem inneren Hof des Vatikans angekommen, wo die Treppe zu den Gemächern des Papstes befindlich, fanden wir Schweizer aufgestellt, obgleich wir nachher erfuhren, daß wir durch Versehen Platner's eine halbe Stunde zu zeitig zur Audienz eingetroffen waren, und der Empfang doch nicht der Art gewesen war, wie er sich für dem Prinzen gebührte. So stiegen wir die großen breiten Treppen hinauf, vorn zwei Schweizer mit Hellebarden und ein in spanischer schwarzer Tracht gekleideter päpstlicher Kommerherr und gefolgt von wieder zwei Schweizern. In der ersten Etage waren in dem mit Fresken und vergoldeter Stuccaturarbeit reich geschmückten Corridor, ein Theil der päpstlichen Dienerschaft in prächtiger kirschbrauner seidendamastner Livree aufgestellt, in dem zweiten großen Empfangssaal Haye nach Art der französischen Grenadiere gekleideter Soldaten, und im dritten Saal, vor den eigentlichen Zimmern des Papstes empfing der Majordomus des Papstes und der Ceremonienmeister mit mehreren Monsignores den Prinzen, und führten denselben durch aufgestellte Nobelgarden hindurch in das Antichambre des Papstes, welcher, aus seinen Zimmern heraustretend, den Prinzen empfing und dann mit zu sich hineinnahm. Beim Erscheinen des Papstes fiel Alles auf die Kniee und erhob sich erst wieder, als Pius IX.

in seinem Zimmer mit dem Prinzen verschwunden. Das Vorzimmer war mit geistlichen und weltlichen Würdenträgern des päpstlichen Hofes angefüllt und neumodisch, mit rothseidener Tapete, großem Kamin, in dem ein Feuer lustig flackerte, sowie einem großen elfenbeinernen Crucifix ausgeschmückt, und bot von den Fenstern die prachtvollste Aussicht nach der einen Seite auf den Petersplatz und Kirche und dem monte Gianiculo dar, nach der andern Seite aber über die Stadt und das herrliche Lateinergebirge. Wir wurden den verschiedenen Hofchargen vorgestellt und erhielten von diesen Instruktionen über unser Erscheinen beim Papste; ich mußte vor allen Dingen die Handschuhe ausziehen und diese sowie Hut im Antichambre abgeben, die anderen Herren mußten ihren Degen abnehmen, da mit diesem nur die Prinzen und Maltheser vor dem Papste zu erscheinen das Vorrecht hatten. Nach wohl halbstündigem Verweilen erscholl im Nebenzimmer eine Klingel, und dies war das Zeichen, daß wir zum Papst hereinzutreten hatten. Nach dreimaliger Genuflexion näherten wir uns dem heiligen Vater, der, uns entgegentretend, nachdem ihm vom Prinzen unsere Namen genannt, die Hand zum Kuß darreichte. Der Papst richtete einige Fragen, ob wir das erste Mal Italien bereis'ten, ob wir italienisch sprächen u. s. w. an uns, und dann uns zur Weiterreise seinen Segen ertheilend, wurden wir entlassen. Das Empfangszimmer war mäßig groß, nicht sehr hoch, mit dunkelgrüner Seidentapete ausgeschlagen, nur einige Stühle standen an den Wänden, ein großes vergoldetes Crucifix, im Fond ein Bild, die Madonna mit dem Christuskinde, rechts ein Armsessel, mit Bronzearbeit verziert, davor ein großer Schreibtisch, auf dem verschiedene Papiere und Schreibutensilien, darüber ein Thronhimmel von grünem schwerem Seidenzeug mit goldenen Quasten und Fransen. Der Papst selbst, ein großer stattlicher Mann, ziemlich corpulent, mit sehr freundlichem, aber bedeutendem Gesicht, war in langem weißem wollenem Priesterrock, einem kleinen weißen Käppchen, welches fast nur den Scheitel

bedeckte und den purpurnen Pantoffeln bekleidet, sprach erst französisch, ließ jedoch, da er diese Sprache höchst ungern spricht, sehr oft italienische Phrasen mit unterlaufen. Die Lebensgeschichte des Papstes ist eine eigenthümliche. Aus einem vornehmen italienischen Geschlecht entsprossen, trat er ziemlich jung, wie die meisten edlen Römer, in die päpstliche Nobelgarde, konnte aber diesen Dienst nur einige Jahre thun, da er an epileptischen Zufällen litt; er entschloß sich daher zum geistlichen Stand, da seine Vermögensverhältnisse ein ganz freies, unabhängiges Leben nicht gestatteten, wurde als Missionair nach Amerika entsendet und hielt sich die längste Zeit in Chili auf, kehrte dann nach Europa zurück, bekleidete höhere geistliche Stellen in Spanien, und zeichnete sich schon als Cardinal Mastai Feretti durch seine Gelehrtheit sowie größere Freisinnigkeit aus. Im Jahre **1846** wurde er dann vom Cardinalscollegium zum Papste erwählt und nahm den Namen Pio IX. an.

Bis an das äußerste Vorzimmer wurde der Prinz von den höheren Hofchargen begleitet, wo die Schweizer wieder vorantraten um ihn in das zweite Stock zu dem allmächtigen Cardinal Staatssecretair Antonelli zu geleiten. Dieser den weltlichen Kirchenstaat regierende erste Minister des Papstes ist ein magerer mittelgroßer Mann, hat ein sehr kluges, etwas schlaues Auge, die feinste Tournüre und spricht ein sehr schönes Französisch. Als er so in seiner Cardinalskleidung, langem schwarzem Rock mit rothen Knöpfen und passe poil, scharlachnen Strümpfen und eben solchem kleinen Käppchen, dem Prinzen entgenkam, war es mir, als sähe ich ein Mitglied der Inquisition und es wurde mir etwas unheimlich' zu Muthe. Die Einrichtung seiner Zimmer war sehr luxuriös, aber etwas gespielt, elegante pariser Bronzen, Uhren, Elfenbeinschnitzereien, Flacons, wie er denn selbst auch eine Atmosphäre von Ess. bouquet um sich verbreitete. An den Wänden waren die schönsten Stiche der berühmtesten rafaelischen Gemälde aufgehangen, worunter sich auch unsere sixtinische Ma-

donna befand. Das Privatvermögen dieses von reichen Kaufleuten aus Terracina abstammenden Cardinals soll sehr bedeutend sein und seine Sammlung geschnittener Steine gilt als eine der werthvollsten. Als wir wieder zu Wagen stiegen, war heftiger Gußregen eingetreten, und auf den Straßen sah man die enorm großen Familienregenschirme des römischen Volkes. Gegen 2 Uhr begaben wir uns nach eingenommenem Frühstück auf den Weg nach St. Giovanni in Laterano, und zuerst zur Sammlung der prachtvollen antiken Statuen, welche von Gregor XVI. im Jahre 1843 in diesem Museum zusammengestellt worden sind. Gleich im ersten Saale ist der Liebling Hadrians, der Antinous als thebanischer Bacchus, von welcher außerordentlichen Schönheit dieser Kopf und welche Kraft in dieser Brust; auch die neuere Ergänzung des Gewandes ist recht schön, ebenso die bei Cervetri aufgefundene Statuen des Britannicus, Drusus, Germanicus, Augustus, der Agrippina und Livia, sowie die beiden schlafenden Silenen. Im dritten Zimmer gewahrt man die Perle der ganzen Sammlung, die einfach erhabene Statue des Sophokles. In lange Toga gehüllt, im einfachsten Faltenwurf steht dieser größte aller Tragöden, ernst vor sich hinblickend, da. Solche Einfachheit bei solcher Großartigkeit war mir bisher kaum noch vorgekommen. Diesem nun gegenüber und recht Gegensatz, ein tanzender Faun, in übermüthiger Ausgelassenheit und Bewegung. Im vierten Saale freute mich am meisten ein sehr zart ausgeführtes Basrelief, wo ein Schauspieler vor einem Tisch, worauf drei Masken liegen, seine Studien macht, während die tragische Muse, hinter ihm stehend, ihn zu inspiriren scheint. An beiden Seiten der Thüre befinden sich zwei prachtvolle Pilaster mit reizenden Arabesken, worin verschiedenene Thierleben angebracht sind; da sitzt in einem Korbe mit Kohlköpfen ein Hase und läßt sich's wohl schmecken, hier bemüht sich der Fuchs, die schönen reifen Trauben zu erlangen, dort ein Vogel, der eine

Heuschrecke zwischem dem Schnabel hält, und da wieder ein Nest voll junger Vögel, mit ausgestreckten Hälsen, das ihnen von den Eltern zugebrachte Futter begierig erwartend, und zwischen allen diesen grazieusesten Blumen- und Fruchtfestons. Unter den Sarkophagen waren der eine mit dem von den Furien verfolgten Orest, ein anderer mit der Geschichte der Niobe die schönsten. Ein Saal ist mit Abgüssen des Frieses vom Parthenon und den berühmten Aegineten angefüllt. In dem letzten großen Saale waren die neuesten Ausgrabungsergebnisse aufgestellt, worunter die auf der Via Appia gefundenen allerdings nur Fragmente, aber eine dicht beim Lateran, als man mit dem Bau einer Schleuße beschäftigt war, nur drei Schuh unter der Erde gefundene ziemlich große Gruppe, das Opfern eines Stieres, war gut erhalten, und wenn auch nicht aus der allerbesten Zeit, doch recht schön. So stand auch hier die in der Via de Caronari vor nicht zu langer Zeit gefundene Statue des gefangenen Barbaren, noch nicht vollendet, wie die eingesetzten Punkte des Bildhauers erweisen. Was mag in dieser Stadt noch Alles im Boden vergraben liegen, und wie viel ist doch schon zu Tage gefördert worden! In den Sälen der oberen Etage befinden sich außer vielen neueren, nicht besonders rühmlichen Bildern italienischer Künstler, doch auch einige alte gute Sachen, so eine Krönung Mariä von Filippo Lippi, eine Anbetung angeblich von Rafael's Vater, auch der Karton zu Giulio Romano's Bild, die Steinigung des heiligen Stefan, was wir in Genua in der Kirche St. Lorenzo gesehen. Das Merkwürdigste sind aber die den Fußboden des ganzen großen Saales einnehmenden, vortrefflich erhaltenen Mosaiken aus den Thermen des Caracalla. Es stellt in abgesonderten Feldern einige dreißig Athleten mit ihren verschiedenen Waffen und Stellungen in Lebensgröße dar. Eigenthümlich bei allen diesen übrigens nicht gerade schönen Figuren das Uebergewicht des Körpers, vorzüglich die enorm ausgebildeten Muskeln zu den auffallend kleinen Köpfen. Zwischen jeder Figur

befinden sich Felder mit verschiedenen Emblemen, die auf die Kämpfe Bezug haben. Von hier wendeten wir uns nun zu der Sacrosancta Lateranensis ecclesia, omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput, wie die Inschrift sagt. Sie ist allerdings die erste römische Patriarchatskirche, und der jedesmalige Papst ist Bischof derselben. Wenn auch die ganze Kirche aus den verschiedensten Stylen zusammengesetzt ist, so macht sie trotzdem einen schönen Eindruck. Der innere Bau ist sehr prachtvoll und reich mit Mosaiken, Bildern und Statuen geschmückt, ein großartiger Plafond nach Michel Angelo's Angabe wölbt sich über dem Hauptschiffe, in dessen Mitte ein gothisches Tabernakel steht, unter welchem in silbernen mit Edelsteinen reich verzierten Büsten die Köpfe der Apostel Peter und Paul sich befinden. Die große Tribüne, welche aus der ältesten Zeit herrührt, ist mit Mosaiken auf Goldgrund geschmückt, und von dem colossalen Christus in der Mitte erzählt man, daß dieses Mosaik durch ein Wunder erschienen sei; hinter jener läuft ein halbrundes Schiff, früher ein offener Portikus, wo man in einem vielfach verschlossenen Schranke eine große braunschwarze Holztafel zeigt, dies soll der Tisch gewesen sein, auf dem der Heiland das Abendmahl genossen. Auch hier sind die Wände reich mit Fresken bedeckt. Schön sind die vier großen cannelirten Säulen von vergoldeter Bronze in der Kapelle Borgheſe, welche einst zum Tempel des Jupiter Capitolinus gehörten und die Augustus aus den Schiffsschnäbeln der in der Schlacht von Actium genommenen Schiffe fertigen ließ. Längs der ganzen Kirche laufen Begräbnißcapellen, unter denen die der Familie Corsini die geschmackvollste, während die gegenüber befindliche der Torlonia wohl die reichste ist. In ersterer finden sich in antiker prachtvoller Porphyrurne, früher im Pantheon, die Reste Papst Clemens XII., schöne Statuen der Freigebigkeit und des Ueberflusses schmücken das Grabmal, und die Nischen, worin sich dies und das Grabmonument des Cardinals Neri Corsini befindet, werden von Porphyrsäulen mit goldenen Kapitälern getragen.

Kuppel und Fußboden sind mit den schönsten Marmorarten ausgelegt. Durch eine der vier prächtigen Ebenholzthüren steigt man in die unterirdische Kapelle herab, wo viele Sarkophage und in der Mitte, von Lampen erleuchtet, eine schöne Pieta von Bernini stehen. Was diesem Werke vielleicht an der Großartigkeit der Composition abgeht, wird durch die ganz wunderbare Art der Ausführung und des Materials ersetzt, so daß ich ganz entzückt davon war. — Noch eine der Hauptzierden der Kirche blieb uns übrig zu bewundern, und fast möchte ich sagen, etwas Zierlicheres und Schöneres in der Architectur hatte ich noch nie gesehen. Dies ist nämlich der an der Kirche befindliche Kreuzgang il chiostro. Die zierlichst gewundenen verschiedenartigsten Säulchen, mit schönstem Moisaik eingelegt, das aber leider durch die reiselustigen Engländer empörend geplündert ist, umgeben einen ziemlich großen Klostergarten, wo die Monatsrosen herrlich blühten. Unter diesen wohl gegen **100** Säulchen mit wunderhübschen Kapitälern, sind immer nur zwei ganz von derselben Architectur und daselbst müssen ganz außerordentlich malerische Studien zu machen sein; hoffentlich sehen wir diesen Prachtbau einmal im Sonnenschein. In dem Gang selbst stehen eine Menge Fragmente alter Skulpturen herum, so zeigt man den alten Bischofsstuhl aus weißem Marmor, sowie den Stein, worauf die Kriegsknechte um die Kleider des Heilandes gewürfelt haben sollen. In das daneben befindliche Battisterium war heute der Zutritt nicht möglich, und so gingen wir durch die Kirche durch, um die Vorhalle und äußere Façade derselben noch in Augenschein zu nehmen. Die Vorhalle, aus prächtigen weißen Pilastern bestehend, hat fünf große Eingangsthüren, von denen die mittelste bronzene, mit prächtigen Arabesken und Relief's, zu der Basilika Aemiliana auf dem Forum gehört hat; die äußere Façade hat zwei Portikusreihen korinthischer Ordnung und ist mit colossalen Statuen auf der Höhe besetzt. Der herabstürzende Regen ließ uns aber zur längeren Besichtigung der noch hier befindlichen Merkwürdigkeiten

nicht kommen. Gegen 6 Uhr waren wir wieder in unserm Hotel und erwarteten die famiglia di papa. Nach jedesmaliger Audienz beim Papste erscheint gewöhnlich noch denselben Abend die als famiglia des Papstes sich einführende Dienerschaft, vom Kammerdiener bis zum ordinairen Lakaien herab, und erbittet sich eine buona mano, und es bestehen dafür je nach den Ständen bestimmte Sätze, und Major v. Tschirschky war insinuirt worden, daß ein Prinz nicht unter zehn bis zwölf Ducaten geben könne. So sind also derartige Besuche, wenn sie oft wiederholt werden, sehr kostbar.

Roma, den 15. December.

Heute Morgen war die telegraphische Nachricht von Neapel eingetroffen, daß der König befohlen, den Prinzen Georg ohne Quarantaine einpassiren zu lassen, und so galt es denn baldigst Anstalten treffen, um morgen schon wieder diese ewige Stadt verlassen zu können. Ein Reisewagen mußte geschafft, bei der päpstlichen Polizei Anzeige gemacht werden, um militairische Eskorte (per polire la strada, die in der letzten Zeit wieder ziemlich unsicher gewesen war) gebeten werden, und so gab es so Mancherlei zu thun, wobei wir auch leider die nicht allzu große Rechtlichkeit der römischen Posteinrichtungen kennen lernten. Heute war übrigens ein rechtes Aprilwetter, heftige Gußregen wechselten mit schönstem Sonnenschein, und da selbst der gemeinste Römer mit einem Regenschirm bewaffnet ist, so kamen uns ganz eigenthümliche Exemplare solcher Schutzdächer zu Gesichte. Ganz malerisch nahmen sich bisweilen Männer und Frauen, sogenannte Giucciaren, auf ihren Eseln reitend, den colossalen Schirm über sich haltend, aus. Originell war die Art der Fußbekleidung; große Stücken wollenen Zeugs, oft mehr Lumpen, werden mit dünnen Stricken um eine Art Sandalen gebunden

und um Knöchel und Waden kreuzweise geschnürt; dazu kommt meist ein rother wollener Rock und das grobe Hemde wird über der Brust mit einer Art Schnürmieder zugehalten, während die Männer mit gleicher Fußbekleidung, kurzen engen Hosen, weiter Manchesterjacke und spitzem Hute sich eben so pittoresk ausnehmen. Prächtig dufteten die auf großen offenen Karren liegenden Orangen und Citronen, und eben so sehr erfreuten wir uns wieder an den wundervollen Blumenbouquets, die auf dem Corso in größter Menge ausgestellt waren. Gegen 12 Uhr war bestimmt worden, das Capitol mit seinen Sammlungen zu besichtigen, und so thaten wir. Staunend stand ich am Fuße der großen sanft aufsteigenden Freitreppe, welche aus dem neuen Rom zu dieser Burg des alten Roms heraufführt, wo unten die zwei großen ägyptischen Löwen von schwarzem Granit, die man zu Springbrunnen verwandelt hat, liegen; rechts führt die Fahrstraße herauf und links erhebt sich die breite steile Treppe, welche vom Sonnentempel des Aurelian auf dem Quirinal stammen soll, majestätisch zu der Kirche Aracoeli, wo früher der Tempel des capitolinischen Jupiter gestanden, empor. Die Mitteltreppe steigen wir herauf und treten auf den großen Freiplatz, wo die drei Hauptgebäude des Capitols sich befinden. Auf der Ballustrade der freien Seite des Platzes empfangen uns die Kolosse des Kastor und Pollux als Pferdebändiger, freilich lange nicht so schön wie die Kolosse auf Monte Cavallo. Neben diesen die trefflichen Trophäen des Marius, auf die Besiegung der Cimbern und Teutonen Bezug habend, dann die Bildnisse des Constantin und Constantius, und am Schluß zwei Säulen, antike Meilensteine, von denen die rechts die erste Meile der Via Appia bezeichnete. Die Mitte des Platzes wird durch die treffliche Reiterstatue Marc Aurels geziert, die einzige vollkommen erhaltene Bronzestatue des alten Roms; die Lebendigkeit des feurig vorschreitenden Rosses, sowie der Ausdruck im Kopf des Römers und der ganzen Figur ist außerordentlich. Vor

der Treppe des Mittelgebäudes, des Senatorenpalastes, befindet sich in einer Nische die sitzende Minerva, eine Statue aus Porphyr, und an dem daneben springenden Brunnen die Kolossalstatuen des Nil und der Tiber, vom Sonnentempel des Aurelian. Gleich im Hofe des Museums empfangen uns die kolossale Statue des Ocean, wie er gewöhnlich genannt wird; Marforio, der witzige Correspondent des Pasquino, Inschriften prätorianischer Soldaten und die Basrelief's mit den Consularfasces. Unter der großen Menge schönster Sachen zeichnete ich mir weiter auf die Statue des bärtigen Mars, den schönen Sarkophag mit lebendigster Darstellung eines Kampfes der Römer und Gallier, den Sarkophag des Alexander Severus, die Entdeckung des Achilles unter den Töchtern des Lycomedes, mit prachtvollen einzelnen Figuren.*) Dann auf der Treppe eingemauert finden sich die höchst interessanten Fragmente des Stadtplanes vom alten Rom, die, wie schon erwähnt, früher den Fußboden des Romulus- und Remustempels auf dem Forum bildeten, und worauf sämmtliche Bauten der alten Roma aus der Zeit des Septimius Severus mit genauen Details verzeichnet sind. Von welcher großen Wichtigkeit wäre dieses merkwürdige Denkmal, wenn es vollständig erhalten. In den oberen Sälen befindet sich das vor wenigen Jahren in Trastevere aufgefundene Bronzepferd, woran der Kopf, der allerdings auch fast einzig gut erhalten, von größter Schönheit ist. Gleichfalls von Bronze ist eine der schönsten Gewandstatuen, ein Knabe in Opfertracht, auf einer Marmor-Ara mit bacchischen Relieffiguren und trefflichen Arabesken geschmückt. Weiter dann die Bronzefigur der dreigestaltigen Hekate; als Göttin des Morgenroths hält sie Schlüssel und Strick zum Oeffnen der Himmelsthore, als Göttin des Mittags, Schwert und Schlange, die die Sonnengluth aufnährt und tödtet, und als Göttin der

*) In diesem Sarkophag fand man die antike Vase von Glas, die sich unter dem Namen der Portlandsvase in London befindet.

Nacht zwei Fackeln, welchen drei Symbolen entsprechen der Lorbeerkranz, die Sonnenstrahlen und die Mondesscheibe des Kopfschmuckes. Diese Statuengruppe ist von großer Zartheit. In einem Kasten am Fenster ist die Sammlung elfenbeinerner Griffel aufbewahrt, im Tabularium gefunden, über deren Bestimmung man aber nicht einig ist. Viele glauben, daß es Utensilien für weibliche Arbeiten sind, Andere wieder halten es für die Instrumente eines Modelleurs. Auch erblickt man hier das in so unzähligen Wiederholungen bekannte prächtige, in der Villa des Hadrian gefundene Mosaik, welches auf einem Bassin sitzende und trinkende Tauben zeigt; es ist von der Größe einer Elle und von vortrefflichster Arbeit. Eine allerliebste Gruppe ist der die Schlangen würgende Herkulesknabe. Im Saale der Kaiser, von den hier an den Wänden aufgestellten Kaiserbüsten so genannt, steht in der Mitte die prachtvolle Figur der sitzenden Agrippina und unter den Büsten der Philosophen sind die verschiedenartigsten höchst merkwürdigen Physiognomieen zu bewundern. Den Eindruck übersprudelnder Kraft macht die kolossale Statue eines ganz jungen backigen Herkules aus dunkelgrünem Basalt, sehr charakterisch. Dieser zu Seiten sind die beiden Centauren aus schwarzgeadertem Basalt, aus der guten griechischen Zeit, aufgestellt, daran die Namen der Künstler Aristeas und Papias unten eingegraben. Eine alte Frau, die helfernd emporschaut, ist sehr lebendig. Im folgenden Saale ist der prachtvolle Faun aus rosso antico, welcher freudige Ausdruck über die gepflückten Trauben, welche Begier in der Ziege, die auf den Korb tritt, um die Trauben zu erreichen! Wie schelmisch der durch die große Maske durchblickende kleine Knabe, welche Anstrengung in dem mit einer Gans ringenden ängstlichen Jungen, welche Angst bei dem kleinen Mädchen, das eine Taube gegen den Angriff einer Schlange zu schützen sucht! Im letzten Saale nun die berühmte Statue des sterbenden Fechters, wohl mit eine der schönsten des Alterthumes. Diese letzte Anstrengung, sich zu erheben, indem

er sich auf den Arm stützt, man glaubt jeden Augenblick, daß ihn der Tod wirklich erfassen müsse, und doch wie edel die ganze Darstellung! — Dagegen welcher Lebens- und Liebesüberfluß in der dem Bad entsteigenden berühmten capitolinischen Venus, und welche Würde und Stolz wieder in der capitolinischen Juno, und welcher Muth in der den Bogen spannenden Amazone! Was soll ich endlich von der Schalkhaftigkeit und Grazie des weltberühmten Satyr des Praxiteles sagen, um überhaupt von all diesen Schönheiten nur ungefähr einen Begriff geben zu können. — In einem verschlossenen Kabinet zeigt man noch eine schöne üppigste Venusstatue, die reizende Gruppe der sich umarmenden Amor und Psyche und die bemerkenswerthe Gruppe der Leda mit dem Schwan.

Noch blieb uns übrig, einen Blick in den gegenüber befindlichen Palast der Conservatoren zu werfen, wo im Vestibul an beiden Seiten des Eingangs rechts die Statue Julius Cäsar's, links die des Augustus, beide apotheosirt stehen. Weiter verdienen besondere Erwähnung in der offenen Halle des Hofes eine sehr lebendige Gruppe eines von einem Löwen zerfleischten Pferdes, ein schöner colossaler Kopf und Fuß von Bronze, welche man als die des Otho ausgiebt, die Statue der Roma, sie ist triumphirend dargestellt, ihr zur Seite zwei gefangene Scordeskerkönige mit gebundenen Händen, denen auf dem Constantinbogen ähnlich. Auf den Treppenwänden sind eine Menge Basrelief's eingemauert, und in dem oberen Saale steht in der Mitte die berühmte Wölfin vom palatinischen Berge, welche kurz vor der Verschwörung des Catilina vom Blitze beschädigt wurde, wie man noch am Bruch des einen Beines zeigen will, und die gar reizende Statue eines nackten Jünglings, der sich den Dorn aus dem Fuße zieht. Für die Geschichte und Alterthumsforscher finden sich hier noch von größtem Interesse die auf dem Forum gefundenen Consularfasten, die Jahresverzeichnisse der Consuln und die Siege der alten Roma, freilich leider nur fragmentarisch.

Unmöglich konnte aber diese ewige Stadt verlassen werden,

ohne nicht vorher vom Forum mit seinen Tempeln und Triumphbogen, vom Colosseum, dem Quirinal mit seinen prachtvollen Colossen Abschied genommen zu haben, und so ging ich denn allein noch zu allen diesen Herrlichkeiten, die in dieser kurzen Zeit mir so lieb und werth geworden waren. Spät Abends, als wir aber am Forum Trajani vorbeifuhren, konnten wir uns nicht versagen auszusteigen und diese Säule mit den sie umgebenden Säulenstumpfen im Mondscheine, der eben durch die Wolken durchgekommen, noch zu bewundern. Welche prächtige Wirkung auf diese Ruinen! Auch dieser alte festungsähnliche Palazzo di Venezia, die Fontana Trevi mit dem Glitzern des Mondlichts auf den Wasserstrahlen, alles dies zeigte sich uns noch in ganz phantastischer Beleuchtung. Addio auf baldiges Wiedersehen!

Terracina, den 16. December 1853.

Früh 7 Uhr war unser ziemlich bequemer Reisewagen gepackt. Begleitet von den Tönen und Tänzen der Pifferari, fuhren wir über das Forum, am Colosseum vorbei, und an der Porta St. Giovanni erwarteten uns drei stattliche päpstliche Gensd'armen, um auf der heutigen Fahrt als Escorte zu dienen. Nach kurzen Paßformalitäten fuhren wir durch die alte Stadtmauer durch in die Campagna ein, und wenn auch nicht immerwährender Regen, so war das Wetter doch trübe und unfreundlich, und das Kahle und Oede der Campagna trat mehr hervor. Lange noch sahen wir Rom, vorzüglich die Peterskirche; auf beiden Seiten bleiben, außer den alten Wasserleitungen, verschiedenes altes Mauerwerk, und die via Appia zur rechten Seite. Kurz vor Albano erhebt sich die Straße, und in üppigsten Orangen- und Olivengärten kommen die reizendsten Villen und Landhäuser zum Vorschein. Die Albanerinnen in ihren scharlachrothen Jäckchen zeigen mitunter sehr schöne Gesichter,

die eigentliche Stadt aber ist schmuzig und nicht besonders originell. Dann steigt man in das liebliche Thal von Ariccia hinab, welches jetzt durch eine großartige Ueberbrückung, die zugleich als Wasserleitung dient, überbaut wird, und fährt durch eine herrliche Buchenwaldung in einem Hohlwege nach dem auf der Höhe pittoresk gelegenen Ariccia hinauf, dann durch den Hain der Diana nach Genzano, welches besonders durch die Schönheit seiner Frauen, deren wir leider nicht viele ansichtig wurden, berühmt ist. Hier wurde unsere Escorte um zwei Mann vermehrt, so wie wir im Verlaufe der Weiterreise oft auf der Landstraße kleine Piquets aufgestellt sahen, da hier in der letzten Zeit die Räuber wieder angefangen ihr Handwerk in größerem Maßstabe zu betreiben. So waren namentlich in der Gegend von Velletri, wo die Straße in reizenden Hohlwegen zwischen Wein- und Olivengärten hinführt, welches allerdings ein vortreffliches Terrain für Raubanfälle ist, sogar am hellen lichten Tage mehrmals dergleichen vorgekommen, und dem uns als Courier begleitenden Postconducteur war es vor mehreren Wochen passirt, daß auf einer uns bezeichneten Stelle sein Postwagen von einer ganzen Bande angefallen wurde und die Reisenden ihr sämmtliches Gepäck verloren hatten. Wir fuhren in gespannter Erwartung der da kommenden Dinge unseres Weges weiter, über Cisterna nach Torre de tre Ponti, und hier wurden wir schon durch die bleichen Gesichter und dicken Bäuche der Menschen darauf aufmerksam, daß wir uns den Pontinischen Sümpfen näherten. Die Landschaft wird gar eigenthümlich; in weiter Ausdehnung erstrecken sich diese Sümpfe, an der sie durchschneidenden, mit Pappeln bepflanzten Straße führt ein Abzugskanal, dahinter eingezäunte große Weideplätze, auf denen Pferde, schöne graue Stiere und Büffel in bedeutenden Heerden weiden (letztere sieht man meist in den Sümpfen bis an den Kopf im Wasser und Schlamm liegen, daß man sie auf den ersten Anblick für Felsstücke halten könnte), dazu fliegen aus dem Schilf und Rohr verschiedene Sumpf- und Raubvögel auf, nach der Meer-

seite zu erscheinen die schönsten Eichenwälder, links in prächtigsten Formen die mit Schnee bedeckten Abruzzen, woran gleich Adlernestern einzelne kleine Städte, vorzüglich hübsch Sermoneta, erbaut liegen. Durch Transportwagen, Jäger zu Pferde mit enorm langen Flinten, und Landleute ist die Straße ziemlich belebt, und von Zeit zu Zeit kommen kleine Wachthäuser für die hier stationirten Gensd'armen, auch ein Posthaus zum Vorschein. In weitester Ferne erscheint schon ein heller Silberstreifen, welchen wir als das Meer erkennen, dann werden unsere Blicke auf einen an uns vorbei kommenden Karren gelenkt, der von einer Anzahl Gensd'armen escortirt wird. Drei bärtige, mit prächtigen, vielversprechenden Gesichtern begabte Kerle sitzen mit gebundenen Händen, vielleicht auch Füßen, in diesem von zwei magern Pferden gezogenen Korbwagen, und richten nicht gerade die freundlichsten Blicke nach uns. Wir erfuhren, daß es eingefangene Räuber waren, und waren ganz zufrieden, sie in diesem gebundenen Zustande kennen zu lernen, als wenn wir vielleicht auch gebunden auf eine andere Art hätten ihre Bekanntschaft machen müssen. Interessant und malerisch war die ganze Erscheinung. Ueber Bocca di Fiume, Mesa kamen wir nach Ponte maggiore, wo die Gebirge näher an die Straße treten und große Oelculturen sich zeigen, rechts erscheint in prachtvollem blauem Dufte das Cap Circello. Mitunter kamen noch Regenschauer, dann aber wurde reiner, klarer Himmel, ein wundervoller Regenbogen baute sich auf, die Luft ist prächtig frisch, die Felsen von Terracina steigen auf, Weingärten rechts und links, eine Ueppigkeit der Vegetation, Palmen in noch nie gesehener Menge und Schönheit, Aloe's, Feigencactus, Oelbäume u. s. w. zeigen sich, die Häuser werden so ganz vollkommen italienisch, auf hohen Felsen erheben sich die Trümmer eines Schlosses des Gothenkönigs Theodorich, dazwischen Riesenmauern altetruskischer Tempelruinen. Diese ganz tropische Natur und Luft so mit vollen Zügen trinken zu können, Alles war zauberisch schön, hier war nichts mehr aufzufinden, was

uns an die nordische Heimath erinnerte, und gerade deswegen war die Sehnsucht, unsere Lieben bei uns zu haben, am allerregsten. Schien hier selbst das Volk doch noch ein ganz anderes zu sein, als wir bis jetzt in Rom gesehen hatten. Die Sonne war untergegangen, als wir in unser Hotel einfuhren, und hier empfing uns eine sehr komische Scene. Von der Ankunft des Prinzen unterrichtet, hatte sich vor dem Gasthause eine Art Ehrenwache aufgestellt, meist aus ältern Leuten bestehend, verschieden costümirt und bewaffnet, die Commando's auf die mannigfachste Art ausführend; diese zwölf Mann wurden von einem ältern Hauptmann und einem jungen Lieutenant (wahrscheinlich der maître de plaisir Terracina's, welcher in seiner geschnürten und sorgfältigst geschniegelten Uniform sich gewiß für den schönsten Mann hielt) commandirt, die aber, nachdem der Prinz für die Ehre gedankt und sie hatte abtreten lassen, doch es sich nicht nehmen ließen, noch heraufzukommen und den Prinzen in der Nähe genau zu betrachten, und wahrscheinlich sehr erstaunt waren, denselben im einfachsten Reisecostüm mit kleiner österreichischer Mütze zu sehen. Auch auf der Straße hatte sich Alt und Jung versammelt, und lustig war es anzusehen, als sich die verschiedenen Facchini an den Wagen machten und das Gepäck in Sicherheit bringen wollten, bis der Conducteur zwischen sie trat und mit Fluchen und Stoßen sie bedeutete, Nichts anzugreifen. Aus dem rückwärts gelegenen Zimmer des Hotels war die Aussicht auf das prachtvoll brausende Meer herrlich, was waren das für Farben und Bewegungen in den langsam auf den Strand anfluthenden und in Schaum an den Grundstücken des Hotels hoch sich brechenden dunkelblauen Wogen! Nachdem sich die Menschen etwas zerstreut hatten, ging ich herunter zum Strande und sah lange und aufmerksam dem immer neuen Wellenspiele zu. Knaben sammelten sich um mich und baten um das Hereinwerfen kleiner Geldstücke, was sie, leicht gekleidet wie sie waren, mit großem Geschrei und Streit und Zank aus den klar anfluthenden Wogen holten. Bei Tische wurden uns die verschie-

denſten Arten friſchgefangener Seeproducte aufgetragen. Es war vollkommen finſter geworden, allein da unſere Zimmer auf die Straße gingen, beredete ich Tſchirſchky noch zu einem Spaziergange am Meeresſtrande. Der Himmel war mit Wolken leicht bedeckt, doch ſtrahlte der Jupiter in prachtvollſtem Glanze, endlich machte ſich auch der Vollmond durch die Wolken Platz, und ich kann Euch die Herrlichkeit dieſes Anblicks nicht genug beſchreiben. Wir waren aus der Stadt durch das große mittelalterliche Thor, was ſich auf der einen Seite an den ſteil aufſteigenden hohen Felſen lehnt, auf der andern Seite auf hohem Damme an das Ufer des Meeres grenzt, gegangen, und hatten da ein wundervolles Bild vor uns. Rechts der mächtige Fels im Schatten mit prachtvollen Contouren, durch das hübſche Thor ſah man in die Stadt, wo der Mond helles Licht warf, links das mächtig aufbrauſende Meer, wo das Mondlicht ſilbern glitzerte, in der Ferne in mattem Dufte der lange Hafendamm mit den Douanengebäuden und dem Leuchtthurme, der jetzt faſt wolkenleere klarſte Himmel mit der glänzendſten Vollmondſcheibe und dem Jupiter, am fernen Horizonte ſchwere Gewitterwolken, die ihre Blitze leuchten ließen, dazu das Anſchlagen und Donnern der hoch aufſpritzenden Wogen an der Strandmauer, ſonſt Alles ſtill, kein lebendes Weſen zu ſehen, das waren ganz über alle Maßen ſchöne Momente, die wir hier verlebten, dazu eine wahre Götterluft! Erſt gegen 9 Uhr kehren wir in die Stadt zurück, und als wir eben in unſer Albergo eintreten wollen, drehe ich mich noch einmal um, und kaum wollte ich meinen Augen trauen, ein prachtvollſter, von mir noch nie geſehener Mondregenbogen baut ſich ganz geſchloſſen, wie ein großes Thor, über dem Meere empor. Faſt farblos, machte dies doch einen wunderbaren Effect, und dankbar, daß auch von dieſer ſchönen Himmelserſcheinung auf der Reiſe mir Kunde geworden war, ſuchten wir unſere Zimmer auf, wo ich in der Stadt Paris, welche Stadtbezeichnungen ſtatt der bei uns gebräuchlichen Nummern die Gaſtzimmer hier

hatten, mich freilich ohne Aussicht auf mein liebes Meer einlogirt fand.

Neapel, den 17. December.

So wäre denn auch dieses heitere Neapel, dessen Bekanntschaft eigentlich erst auf der Rückreise gemacht werden sollte, schon bald nach 6 Uhr erreicht. Früh ½6 Uhr, bei schönstem Sternenhimmel und Mondscheine, verließen wir Terracina, wo heute noch Niemand auf den Straßen zu sehen war; anstatt der Gensd'armen hatten wir päpstliche Dragoner zur Escorte, die in ihren langen weißen Reitermänteln, blanken Helmen mit schwarzen Roßschweifen, auf muthigen Rappen reitend, sich in dieser Mondnacht ganz geisterhaft ausnahmen. Eine kurze Strecke führt die Straße am Meere, doch lange noch hören wir in dieser Morgenruhe das ferne Branden desselben, dann fährt man durch Olivengärten und sorgfältig bebaute Felder; an der nach einer Stunde erreichten Grenze des Königreichs beider Sicilien haben wir mittels des uns vom neapolitanischen Gesandten in Rom gestellten Lasciar passare keinen Aufenthalt. In gestrecktem Carrière fliegt unser ziemlich schwerer Reisewagen durch gartenähnliche Ebenen, an schönen Seen vorüber, nach Fondi, wo Alles eben erst aufgestanden; der Marktplatz, an dem das Posthaus liegt, ist mit Männern, Weibern und Kindern besetzt, die sich dem dolce far niente ergeben. In braunen grobwollenen Kitteln mit Kapuzen, oft auch mit spitzen schwarzen Filzhüten, umstehen die zerlumptesten Kerle mit bärtigen braunen Räubergesichtern, aus kurzen eigenthümlichen Rohrpfeifen rauchend, unsern Wagen; Schaaren widerwärtigster Bettler, ihre verschiedenen Gebrechen recht zur Schau tragend, verlangen auf die unverschämteste Weise Almosen; selbst der halbwegs anständig aussehende Postmeister begehrt außer seiner Bezahlung noch ein Trinkgeld; die ganze Bevölkerung überhaupt machte einen unan-

genehmen Eindruck durch das schmutzige Aussehen, so daß wir uns erst wieder wohl fühlten, als wir zwischen den herrlichsten, mit Früchten reich beladenen Bäumen der Orangen- und Citronengärten, die hier das ganze Thal bedecken, dahinfuhren. Längs der Straße kommt Netzmauerwerk, opus reticulatum, an vielen Ruinen zum Vorschein, gegen Itri zu steigt der Weg allmählig bergauf, und wenn daselbst etwas mehr Reinlichkeit herrschte, so müßte es ganz angenehmer Aufenthalt sein, denn die Lage am Berge herauf ist allerliebst. Man gelangt dann in einen hohen Gebirgspaß, wo selbst in höchster Höhe sich noch einzelne Oelbaumpflanzungen finden. Zu Fuße gehen wir in dieser schönen reinen Gebirgsluft neben dem von sechs magern Hengsten gezogenen Wagen bis zur Höhe hinauf; wilde Rosen und Eriken, große Euphorbiensträuche blühen noch schön am Wege, kommt dann an den Ruinen einer österreichischen Festung vorbei, die sich in diesem hier ziemlich engen Felsthale höchst pittoresk ausnimmt, und bald ist der Gipfel erreicht; mit blos zwei Pferden geht es den steilen Berg im Galopp herab; hier sehen wir zum ersten Male die prächtigen Johannisbrotbäume mit ihrem dunkelgrünen üppigen Laube in schönsten Exemplaren und größerer Menge. Bald erscheint auch das Meer wieder, man fährt an einer alten, mit Epheu malerisch umrankten thurmartigen Ruine, welche man für Cicero's Grabmal ausgiebt, weiter an den Resten der Ciceronianischen Villa vorüber, kommt in die herrlichsten Orangengärten und bald darauf nach Mola di Gaëta. Hier lebendigstes Fischertreiben, große Segelschiffe schaukeln sich auf der prächtig blauen Fluth, gegenüber auf hohem Vorgebirge das als Asyl Pio's IX. bekannte Gaëta mit seinen Festungsmauern und Thürmen in schönster Sonnenbeleuchtung. Maire und Commandant, so wie eine Menge berittener Gensd'armen stellen sich dem Prinzen zur Verfügung, Blumen und Orangen wurden in den Wagen gereicht, die Handwerker, die Alle ihre Gewerbe auf offener Straße trieben, drängten sich herzu, und nachdem für alle Auf-

merksamkeit gedankt worden, setzte sich unser Wagen nebst seiner Escorte, die aber hier ganz unnöthig war, wieder in Bewegung, und nachdem nach einer halben Stunde Fahrt für die militairische Begleitung ernstlich gedankt und denselben die jedes Mal gereichten zwei Ducaten verabfolgt werden sollten, entstand ein förmlicher Kampf darum unter den fünf Mann, der nur mit Mühe endlich durch den wieder nachgekommenen Unteroffizier geschlichtet werden konnte. Des Schreiens und Schimpfens war aber noch lange kein Ende; Einer kam sogar noch einmal nachgaloppirt und legte sich auf's Betteln. Wo in einem Lande Polizeibehörden und Soldaten sich zu solchen Maßregeln verstehen, da muß es eine Freude sein, die Regierung in den Händen zu haben. Längs des Weges fielen uns die großen Hecken prächtiger Agavearten besonders auf, an denen noch die mächtigen Blüthenstengel stolz emporragten. Pittoresk liegt Sessa an den Appenninen, deren Kette sich links an der Straße hinzieht; Reste einer alten Wasserleitung kommen in der Ebene zum Vorschein und reizende Landschaften mit großen Eichen- und Pappelwäldern werden durchfahren. Es müssen hier starke Regengüsse gefallen sein, denn die Straßen werden abscheulich, Schritt vor Schritt müssen wir fahren, kommen über St. Agatha, Garigliano, Sparanisi gegen 4 Uhr nach der Festung Capua, wo auf den Bastionen und in recht netten Straßen Soldaten aller Waffengattungen, so wie auch der Gouverneur mit dem Offiziercorps und städtischen Behörden versammelt waren, um den Prinzen zu begrüßen, was aber Alles in größter Eile abgemacht wurde, da der Eisenbahnzug, welcher uns nach Neapel bringen sollte, schon über die Abfahrtszeit gewartet hatte und wir nur schnell in die Waggons hineingedrängt wurden. Als wir etwas zu uns gekommen, hatten wir Gelegenheit, den vortrefflichen ersten Classenwagen, in den wir hineingepackt worden waren, zu bewundern; bei uns sind jedenfalls die Wagen dritter Classe besser bestellt, als hier die der ersten, und da man hier vier Classen Waggons hat, so fühlte

ich mich gar nicht aufgelegt, die der letzten Classe kennen zu lernen. Aber durch welche fruchtbarste Ebene ging die Bahn jetzt entlang, in üppigsten Pflanzen standen die prachtvollen Artischoken und Blumenkohl, wie frisch grün die Getreidefelder, auf denen die jetzt zwar trockenen Reben an Pappeln und Ulmen gezogen; drei, ja vier Mal wird hier geerntet, und den Namen Campagna felice verdient sie wohl mit vollem Rechte. Wir kommen an dem großen prächtigen Lustschlosse des Königs, Caserta, vorüber. Gegen ½6 Uhr sehen wir uns zur Linken einen schwarzen Berg aufsteigen, doch nur undeutlich können wir ihn erblicken, denn Regen strömt in Güssen herab; es ist der Vesuv! Immer näher kommen wir Neapel; es ist finstere Nacht. Am Bahnhofe sind Männer mit Fackeln aufgestellt, ein alter freundlicher Herr tritt an unsern Wagen, sich dem Prinzen als Consul Just aufführend; die bereitstehenden Wagen führen uns in das Hotel Vittoria, wo ein Bataillon Grenadiere mit Regimentsmusik aufgestellt ist und bereits seit zwei Stunden im schrecklichsten Regen ausgehalten hat. Auf Marmortreppen steigen wir bis zum dritten Stock und finden uns auf das Vortrefflichste eingerichtet. Natürlich war das Erste, was ich that, als ich mein Zimmer angewiesen erhalten, an das Fenster zu treten, um zu sehen, was mir für Aussicht beschеert worden. Da lag, zwar in dunkelste Nacht gehüllt, das große Mittelmeer vor mir, nur der Blitz erleuchtete manchmal das gegenüberliegende Capri und den rechts sich erhebenden Pausilipp, der Sturm trieb die mächtigsten Wogen donnernd an die hohe Strandmauer, und ein paar einzelne Fischerkähne, blos durch die Fackeln kenntlich, womit sie den Fischfang betreiben, schaukelten unruhigst auf den Wogen, die Gaslampen auf der großen Chiaja konnten kaum in diesem Regen und Sturme ihr Licht glänzen lassen. Das war das heitere Neapel! Ich hatte gehofft, es anders begrüßen zu können, und doch konnte ich mich bei diesem schauerlichen Nachthimmel nicht von meinem Balkon trennen. Das Meer in seiner großartigsten Aufgeregtheit war außerordentlich majestä-

tisch. — Als wir während des Diners mit Consul Just und Viceconsul Morelli auf die Herreise und Terracina zu reden kamen, erzählte uns Jener, daß er sich noch sehr gut darauf besinnen könne, wie im Jahre **1806**, wo er nach Neapel gekommen, der berühmte Fra Diavolo auf dem Platze vor dem Castell nuovo drei Tage lang am hohen Galgen zum abschreckenden Beispiele aufgehangen zu sehen gewesen. Vorm Zubettegehen trat ich noch einmal auf meinen Balkon, und vergebens suchte der Mond durch die dicken Wolken durchzubrechen, doch wurde ich noch durch das zu meiner linken Seite hervorkommende Castell dell' uovo auf das Freudigste überrascht, welches sich prächtig aus dem Meere emporhob. Mit einer eigenthümlichen Erwartung auf den morgenden Tag begab ich mich zur Ruhe, nachdem ich vorher erst die eigenthümliche Vorrichtung an dem Bette kennen gelernt, welche darin bestand, daß eine förmliche Glocke von Gaze von der Decke des Zimmers bis zum Fußboden das Bett ganz einschloß; mittelst einer Schnur mußte diese Glocke in die Höhe gezogen werden, um in das Bett steigen zu können; hatte man es nun glücklich erreicht, so fiel die Glocke herunter und man war nun vollkommen von der Außenwelt abgeschlossen. Die Menge der hier vorkommenden Schnaken macht diese Vorrichtung unbedingt nothwendig, will man einen ungestörten Schlaf haben.

Neapel, den 18. December.

Als ich nach schlecht durchschlafener Nacht (wahrscheinlich in Folge der eingeschlossenen Luft unter der Zanzarière, wodurch ich freilich nicht so zerstochen war wie die andern Herren, die es gar nicht darunter hatten aushalten können und früh erschienen als hätten sie die Pocken gehabt) früh auf meinen Balkon trat, war der Himmel mit dicken grauen Regenwolken bedeckt; Capri, mir gerade gegenüber, ist nur in schwachen Contouren zu sehen, eben

so die Berge von Sorrent links, und der Pausilipp rechts; deutlicher das Castell dell' novo, davor das kleine königliche Schloß Chiatomone, aber das Meer brandet wundervoll, die Wogen spritzen in außerordentlicher Höhe über die Hafenmauer mit donnerähnlichem Lärme, die See spielt die verschiedensten Farben, das fast schwarze Blau wechselt mit dem eigenthümlichsten Grün; nicht der kleinste Fischerkahn ist auf dem ganzen weiten Golfe zu sehen; es war ein sehr majestätischer Anblick. Den Prinzen zur Messe begleitend, empfangen uns, als wir aus dem Hotel treten, trotz des Regens, Zitherspieler, mit gräßlicher Stimme ein sentimentales Lied singend und eine Art Tanz dazu aufführend, Bettler strecken ihre verstümmelten Hände entgegen, Wagen und Droschken fahren in den Weg, durch ihr vuole Signore ihre Fuhrwerke anbietend; wir entkommen all' diesen Zudringlichkeiten in der dicht am Hotel gelegenen kleinen Kirche. Hier neue Bettelei; am Eingange steht eine große Burg einfachster Strohstühle, ein paar Kerle stürzen gleich herzu, solche anbietend; noch sind wenig Leute versammelt; die Kirche selbst ist klein und häßlich, mit Wachsbildern der Madonna und verschiedener Heiliger, in schönen gestickten Gewändern, mit künstlichen Blumen und Schmuck reich decorirt, an den Pfeilern und Wänden; nach und nach kommen Leute, die halbnackten Lazzaroni's, Fischer mit Fässern, worin ihre frischgefangenen Seeproducte, Frauen aus dem Volke, daneben wieder feine Damen in ausgesuchtester Toilette, Alles nimmt im buntesten Durcheinander friedlich neben einander Platz. Jetzt beginnt die Messe, ein dicker schmutziger Priester mit widerwärtigem Gesicht tritt an den Altar; er scheint sehr am Schnupfen zu leiden, denn ein baumwollenes blaues Schnupftuch erscheint häufig bei ihm; ein wie ein Facchino aussehender Mann in schwarzer Sammtjacke und blauen Hosen vertritt die Stelle des Ministranten und bringt auf gewöhnlichem Teller zwei kleine gläserne, ganz ordinaire Flaschen, wovon die eine mit Wein, die andere mit Wasser gefüllt ist, auf den Altar zur Communion, welche er nachher wieder in

einen Weinkühler, der an der Seite des Altars steht, stellt; mit hastiger, monotoner Stimme lies't der Priester die Gebete ab und ertheilt die Hostie an die vor dem Altare Knieenden; dazu keineswegs etwa feierliche Stille unter der Versammlung, immerwährendes lautes Räuspern und Ausspucken, Hunde laufen winselnd herum, ihre Herren suchend, von der Straße herein, blos durch großen Vorhang geschieden, ertönt der Gesang und die Guitarre, das unaufhörliche Fahren und Schreien der Kutscher; hieran muß man sich gewiß erst gewöhnen, will man die gehörige Sammlung und Andacht in der Kirche behalten. Ich gestehe, derartiges Treiben hatte ich selbst in Rom noch nicht gesehen; aber gerade das so ganz Natürliche, so gar nicht Gemachte war es, was einen eigenen Zauber dem ganzen Treiben verlieh. — Ein alter Fischer, prächtige muskulöse Gestalt, tüchtig von der Sonne verbrannt, mit lebhaft feurigem Auge und dunkelschwarzem Barte, hatte neben mir Posto gefaßt und verrichtete sehr inbrünstig sein Dankgebet, wahrscheinlich für die reiche Ausbeute, die ihm das Meer gegeben, denn in mehrern gefüllten Fäßchen hatte er neben sich stehend die prächtigsten Hummer, Seespinnen und Muscheln, an deren munterem Treiben ich mich wahrhaft ergötzte. Noch in der Kirche selbst fing er an seine Waare auszubieten, und es schien auch richtig zum Abschlusse des Handels gekommen zu sein, als wir die Kirche verließen. Vor der Kirche standen dann wieder Männer und Frauen, die die prächtigsten großen und kleinen Blumenbouquets mit den schönsten Kamelien, Veilchen und Rosen zum Verkauf anboten, wovon ich denn natürlich für anderthalb Carolinen, ungefähr fünf Groschen, einen wundervollen Strauß erhandelte. Zu Hause war unterdessen die Nachricht eingetroffen, daß der König den Prinzen gegen 1 Uhr in Caserta empfangen wolle, und so hatten die Herren keine Zeit zu verlieren, sich in Uniform zu werfen, um mit dem 11 Uhr abgehenden Eisenbahnzuge dahin abzugehen. Ich war von dieser Fahrt, als nicht Uniform tragend, ausgeschlossen, und sehnte mich, trotz des immer noch fallenden

Regens, sobald als möglich einen Blick in Neapel thun zu können. Ich eilte daher bald fort, ging längs der Hafenmauer am Castell dell' novo vorüber, und als ich um die Ecke von Pizzo falcone nach St. Lucia bog, da lag der ganze Golf von Neapel mit dem Vesuv vor mir, Portici, Castellamare, Sorrent, der schöngeformte Monte St. Angelo, und sich terrassenförmig emporhebend Neapel selbst. Wäre dazu ein italienischer Himmel gewesen, das hätte ein Götteranblick sein müssen; trotz des Regens nun der große Platz voller Menschen, und da es Sonntag war, ganz besonders faullenzend und ihren Stimmen freien Lauf lassend. Da hatten nun die Fischer ihre Ausstellungen; auf Tischen mit einem Baldachin von Segeltuch stehen die Fässer frischester Austern, Seespinnen, Hummer und die verschiedenartigsten größten und kleinsten Muscheln appetitlichst da, dahinter auf einer Art Stellage in Fächern die schönfarbigsten und schöngeformten Schalen verschiedener Seethiere reizend zum Verkauf ausgestellt. Dort liegen eine Masse zerlumpter Jungen, mit Geld oder Orangen spielend; hier um einen glimmenden Aschenhaufen, auf dem große Pinienäpfel gebraten werden, steht Jung und Alt, mit großer Emsigkeit die wohlschmeckenden Kerne jener Früchte schmausend; dort wieder hat sich ein Auditorium um eine Art Marionettentheater versammelt, an den Fenstern, oder vielmehr Balkonen, stehen Einheimische und Fremde und sehen diesem überaus munteren Treiben zu. Letztere kann man auch schon meist daran erkennen, daß, sowie sie sich am Fenster blicken lassen, sich gewiß sogleich eine Anzahl Bettler und Straßenjungen, die hier zu Dutzenden herumliegen, vor ihren Fenstern versammeln und durch Gesten und Schreien um Gaben bitten, was sie bei den Einheimischen schon gar nicht mehr versuchen, da es verlorene Mühe ist. So hatte auch ich die Unvorsichtigkeit begangen und bei meinem Fortgehen aus dem Hotel eine kleine Münze einem solchen Wegelagerer gegeben, der aber, damit nicht zufrieden, mich nun mit einer ganzen Schaar neu hinzugerufener auf Tritt und Schritt verfolgte, so daß ich mich kaum

zu retten wußte und nur immer von Zeit zu Zeit nach meinen Taschen fühlen mußte, ob noch Alles vorhanden war, denn diese Gesellschaft soll sich ganz vortrefflich auf Taschendiebstähle verstehen, worauf mich Consul Just aufmerksam gemacht. Auf Rath des mich begleitenden Lohnbedienten warf ich zum Schluß noch ein Geldstück weit von mir weg, und nun stürzte die ganze Gesellschaft darüber her, und es war lustig, den Knäuel zu sehen, wie das über und unter einander lag. Ich war sie aber losgeworden und flüchtete mich nun in das nahegelegene Hotel de Russie, um eine hier wohnende Dresdener Freundin aufzusuchen. Aus den Fenstern ihres Zimmers, welche himmlische Aussicht auf den Golf und das muntere Treiben auf den Straßen! Jetzt hatten sich noch eine Anzahl Matrosen versammelt, die, umgeben von einer Schaar Jungen, durch Schießen aus kleinen Kanonen und Petarden sich auf das Prächtigste amüsirten; je stärker es knallte, desto lauter und anhaltender der Freudenschrei. Dergleichen geht nun mitten auf der Straße vor, ohne daß die in Massen hier vorbeigehenden Fuhrwerke irgend eine Unruhe bemerken ließen. Wie allerliebst sahen dann wieder die großen Tafeln mit den schönsten Orangen und Mandarinen, einer vorzüglich feinschmeckenden kleinen sehr dünnschaligen Orangenart, die wir schon gestern Abend hatten kennen lernen, und grünen Citronen aus! Großartig, in hübschen Verhältnissen gebaut, erhebt sich der enorme Palazzo del Re hinter dem mit Schiffen erfüllten Kriegshafen, davor dehnt sich der schöne Platz aus, der, nach dem Platze vor St. Peter gebaut, sich aber mit seinen Colonnaden und der im Centrum stehenden Kirche St. Franzesco di Paula, die wieder eine unglückliche Nachahmung des Pantheons zu Rom ist, sehr kahl und nüchtern ausnimmt. In der Mitte des Platzes stehen die beiden nicht übeln Reiterstatuen Carl's und Ferdinand's von Bourbon. Von hier bog ich am Theater St. Carlo, welches mit dem Schlosse in Verbindung steht, vorbei an dem mit den beiden Pferdebändigern, einem Geschenke des Kaisers Nicolaus von Rußland, decorirten kleinen

Schloßgarten, in die Straßen der innern Stadt, um Consul Muck aufzusuchen, an welchen meine Briefe adressirt waren. Nach vergeblichem Suchen sollte mir beim Nachhausewege noch eine Eigenthümlichkeit Neapel's kennbar werden. Ich war von oben bis unten naß, da rieth der Lohndiener, um schneller nach Hause zu kommen, in ein Haus mit einem großen Thor zu gehen, da dies ein Durchgang sei. Hier stand ich vor einer großen breiten Treppe, Leute stiegen herauf, Andere herab, und so auch wir; vier Stock hoch waren wir herabgestiegen und fanden uns in der Straße Catarina. Was werdet Ihr aber dazu sagen, daß, als ich im zweiten Stock um die Ecke bog, ich eigenthümliches Klingeln vernahm, und bald darauf einer Heerde von einigen dreißig der schönen weißen Ziegen mir die Treppe herauf entgegenkommen sah, die auch diesen kürzern Weg eingeschlagen hatten. Hier unten in der Straße war nun ein wirklich lebensgefährliches Treiben, dieselbe fiel ziemlich steil gegen die Chiaja hinab, und da drängten sich nun die Wagen, im scharfen Trabe auf diesem platten Lavapflaster fahrend, so daß man tüchtig bespritzt wurde, dazu das Hin- und Herwogen der Fußgänger, alle mit großen Regenschirmen bewaffnet, denn selbst der Offizier in Uniform geht mit einem solchen, eben so wie der gemeine Lazzaroni; so war es keine Kleinigkeit, durch alle die Schirmdächer durchzugelangen. Zu Hause angekommen, besuchte mich Consul Just, und auf meine ihm mitgetheilten Querzüge durch Neapel theilt mir dieser die trostlose Nachricht mit, daß Muck bereits seit Mai Neapel gänzlich verlassen und daß wahrscheinlich alle an ihn noch kommenden Briefe zurück nach Frankfurt gehen würden. Abends stand ich lange einsam auf meinem Balkon, die Luft war auffallend warm, und hatte noch die Freude, den Mond, wenn auch nur kurze Zeit, herauskommen zu sehen und die schönsten Effecte auf Meer und Posilippo bewundern zu können.

Neapel, den 19. December.

Heute erst ist mir das Verständniß des Wortes von Goethe geworden, daß der nie ganz unglücklich werden kann, dem die Erinnerung an Neapel bleibt. Ich habe Neapel in seiner ganzen Schönheit und Wärme gesehen und gefühlt. Wie war mir doch früh gleich anders zu Muthe, als ich an mein Fenster trat und diesen blauen heitern Himmel in seiner ganzen Pracht über dem Golf ausgebreitet sah. Nach dem gestrigen trüben Regentag heute auch nicht das kleinste Wölkchen mehr am Himmel zu sehen, so schnell heitert sich bei uns doch nicht das Wetter wieder auf. Capri lag im blausten Duft vor mir, mit Hülfe des Glases waren die einzelnen Städte genau zu sehen, wie herrlich die Berge von Sorrent, und wie anmuthig der mit Villen übersäete Pausilipp, das Meer, welches noch tüchtig brandet, in den schönsten Farben, von Unmassen Schifferbarken reizend belebt; ein kleiner Dampfer durchschneidet schaukelnd die Wogen, Fischer sind mit dem Auswerfen der Netze beschäftigt, wie ganz anders heute der Blick aus meinem Fenster! Gegen **9** Uhr verließ ich mit Tschirschky das Hotel, und heute war das Leben auf den Straßen allerdings noch ein ganz anderes; welches Getreibe und Schreien, sind doch aber auch beinahe **500,000** Menschen jetzt in Neapel. Zuerst zum Fruchtmarkt, und was für Früchte hier in großen Massen aufgespeichert, die verschiedensten Sorten Orangen, Citronen, Cedros, Feigen, Granat- und Liebesäpfel, Kürbisse, Melonen, die besonders gar hübsch mit weißen und rothen Bändern und Schleifen an langen Stangen aufgehangen, die schönsten Trauben, prachtvolle Birnen, Aepfel, Nüsse, Datteln, Johannisbrod und große Körbe der sogenannten Pinienäpfel, roh und gebraten. Wie appetitlich sah dies Alles aus und welch herrlichen Duft verbreiteten diese Früchte. Eine Art erregte noch besonders unsere Aufmerksamkeit, es waren dies die Früchte des indischen Feigencactus, die von der Größe eines mäßigen Apfels, dunkelviolett,

roth, orange- und grüngelblich in Massen aufgespeichert lagen. Auf kleinen Tellern sind welche von der äußern stachligen Schaale befreit, und solche brachten wir käuflich an uns, fanden aber den Geschmack ziemlich fade und durch die Masse kleiner Kerne nicht besonders empfehlenswerth. Dann etwas weiter der Markt, wo die herrlichsten frischen Gemüse auf das Zierlichste aufgeputzt verkauft werden. Auf drei, vier Reihen übereinander, sieht man die großen Finocchio, die enormsten Blumenkohlköpfe, violett und weiß, Artischocken, Kardi, in Bündchen zusammengebunden eine eigne Art Radieschen, die schönsten Salatköpfe, junge grüne Schoten, Bohnen, dann wieder in großen Fässern gelbe in Salzwasser gekochte sogenannte Saubohnen, große Krautköpfe und dergleichen mehr. Diese Gemüse werden nun oft auf Esel geladen und die Waare dann mit lautem Ausrufen durch die Straßen ausgeboten. Dann kommt Einem auch manchmal ein enormes großes Reisigbündel entgegengewackelt, welches, wie man aber erst in der Nähe gewahrt, von einem armen Eselchen, von dem man oft weiter Nichts, als die Beine sieht, getragen wird. Wieder andere Esel werden durch die Straßen getrieben von kleinen Jungen, die allen möglichen Straßenunrath in zwei aus Stroh geflochtene, über dem Rücken des Esels hängende Taschen laden; an jedem solchen zusammengekehrten Haufen bleibt das gute Thier von selbst stehen, bis Alles aufgepackt. Jetzt wird man wieder der großen zweiräderigen Karren ansichtig, die die zum Pflastern nöthigen Lavablöcke hereinbringen, große graue Stiere nehmen sich prächtig vor diesem Fuhrwerk aus. Was würdet Ihr aber erst sagen, wenn Ihr plötzlich in das Treiben der Toledostraße, in die wir nun eingebogen waren, Euch versetzt fändet. In dieser eine halbe Stunde langen, aber nicht sehr breiten Hauptstraße Neapels, welches durch sie in der ganzen Länge durchschnitten wird, sind die meisten Paläste, in den untern Stockwerken mit den brillantesten Kaufmannsläden geziert, und Tausende von Menschen und Fuhrwerken wogen im tollsten Treiben

auf und ab. Hier im elegantesten Wagen von prächtigen englischen Vollblutpferden gezogen, fährt der junge Dandy und die vornehme Dame in ausgesuchtester Toilette; hier der große Omnibus, der zu jeder Viertelstunde die Straße durchfährt, da wieder ein junger Abbate im eleganten Cabriolet mit muthigem Roß, der mit geschickter Lenkung andere Wagen zu überholen sucht, hier eine einspännige Droschke, deren es gegen **2000** giebt in Neapel, die meist rothen Gestelle und blauen Kutschkasten reich mit Bronzevergoldung geziert, gezogen von einem mit Federn und Bändern und reich mit Messing beschlagenen Geschirre geschmückten mageren Hengste (denn nur solche werden zum Dienste in der Stadt verwendet), die, wenn sie auch einmal an einem andern Wagen anfährt, daß es kracht, nach einigen ausgestoßenen Flüchen wieder weiter jagt. Denkt Euch dazu dieses prachtvolle aus großen Lavaplatten zusammengesetzte, sehr glatte aufsteigende Pflaster, daß da nicht durch öfteres Stürzen und Umwerfen der Wagen mehr Unglück geschieht, ist unbegreiflich. Zwischen diesen Wagenrennen zieht nun wieder eine Heerde Ziegen, oder eine Schweizer Melkkuh mit ihrem wohl halbjährigen Kalbe, mit einer großen Glocke behangen, wodurch die Leute auf den Milchverkauf aufmerksam gemacht werden und auch häufig erscheinen, um sich ein Glas einmelken zu lassen, ruhig ihres Wegs dahin, während der geschäftige Lazzaroni in einem Korbe Waaren geschickt auf dem Kopfe tragend, in kurzen Schritten trabend, dazwischen durchläuft. Auf den erhöhten Trottoirs nun diese Masse Fußgänger, theils flanirend, theils ihren Geschäften nachgehend, Männer, Frauen und Kinder irgend Etwas zum Verkauf anbietend, und welches Schreien! Das war neapolitanisches Leben! Und unter diesen tausend und aber tausend Gesichtern auch nicht ein bekanntes herauszufinden, das war recht eigenthümlich, obgleich auch wieder angenehm, da wir dadurch recht ungestört Alles beobachten und genießen konnten. Wir hatten mehrere Stunden gebraucht, um durch diese Toledostraße durchzu-

kommen. Dann bogen wir in eine der schmalen Seitenstraßen ein und befanden uns bald auf dem Fleischmarkte, wo das schönste Fleisch aller Sorten, in größten und kleinsten Dimensionen, auch wieder malerisch mit Laub und Silberpapier geschmückt, aufgelegt war, oder auch auf großen Platten durch die Straßen zum Verkauf gefahren wird. Am meisten waren wir von der Menge Federvieh überrascht, was theils lebend unter großen Netzen munter umherspazierte, theils aber auch an den Füßen aufgehangen, schreiend zappelte. Dann lagen wieder mit grünem Laub und Blumen geputzt, auf langer Ladentafel, die fettesten Hühner, Kapaune und großen Truthühner, schön gerupft, auf Schüsseln und Tellern waren Parthien der hier so beliebten Hahnenkämme von ganz enormer Größe ausgestellt. Da war der bedeutendste Handel, weil diese Art Fleisch sehr beliebt und billig ist, besonders zur Weihnachtszeit, wo es Gebrauch, sich gegenseitig mit Geflügel Geschenke zu machen. So sah ein alter feister Kapuzinermönch ganz originell aus, der schon zwei mächtige Truthühner über die Schulter gehängt hatte und eben noch einige tüchtige Kapauner erkaufte, die er dann seinem schon gut beladenen Eselchen noch aufbürdete. Von der Wohlfeilheit dieser Hühnerarten wird man einen Begriff bekommen, wenn ich sage, daß der größte, fetteste Truthahn für **5** bis **6** Carlinen (**20** bis **25** Groschen) zu haben ist, wie dem nach dem Preis fragenden Lohnbedienten geantwortet wurde. Dicht dabei sind nun kleine Garküchen, wo in Pfannen Fleisch gebraten wird, was aber nicht den angenehmsten Geruch verbreitet, woran wahrscheinlich das Oel Schuld ist, womit Alles zubereitet wird. Nicht weniger umlagert sind die an den Ecken der Straßen sitzenden Frauen, die über großen Kohlenbecken auf Blechen Aepfel, Birnen und Kastanien braten, eben so die Bäckerladen, wo natürlich die Waare, wie Alles und Jedes hier, mit der Handschnellwaage abgewogen wird. Noch ein anderes Gewerbe, welches fast auf jeder Straße betrieben wird, sind die Cambiamonete, Geldwechslerinnen. An kleinen Tischen, auf denen

ein großer mit einem Drahtgitter umgebener Kasten steht, haben diese Frauen die großen und kleinen Kupfermünzen in Rollen aufgestellt; doch muß man bei diesem Geschäfte sehr vorsichtig sein, da hier eine Masse falsches Geld circulirt, was natürlich dem Fremden meist aufgehangen wird, und man doch beinahe immer mit kleinen Münzsorten versehen sein muß, da von Herausgeben auf größeres Geld beim Kauf selten die Rede ist. Auch bei den Tischen der öffentlichen Briefschreiber giebt es sehr hübsche Scenen zu beobachten. So war eine junge Neapolitanerin, mit einem reizenden Kinde auf dem Arme, die einem solchen Sekretair unter vielen Thränen eine Mittheilung machte, welche der sich ein ungeheures Air gebende schlaue Schreiber concipirte. Ueberhaupt hier kann es dem Genremaler unmöglich an Stoff fehlen. — Als wir dann auf dem Rückwege wieder am königlichen Schloß vorbeikamen, zog die Wachtparade auf, und mehr als die schönen Uniformen interessirte mich die ganz vortrefflich spielende starke Musikbande. Auch an dem Marinearsenal war munteres Leben, und mit welchem Jubel und Ausgelassenheit stürzten die von langer Seereise heimkehrenden Matrosen, jeder mit einem Päckchen unterm Arm, den vor dem Hauptthore wartenden Ihrigen in die Arme. Auffallend war es, unter den hier harrenden Frauen aus dem Volke fast nicht ein einziges schönes Gesicht herausfinden zu können, während unter den Männern so ächt südliche schöne Physiognomieen häufiger waren. In St. Lucia, wo die großen Magazine von Korallen und Lavasachen waren, traten wir in eines und bewunderten die zierlichsten Arbeiten in Armbändern, Medaillons, Hemdenknöpfchen, Busennadeln, Stockknöpfen, und kauften natürlich von den gegen die Jettatura schützenden kleinen Händchen und Hörnchen Mancherlei ein. Ebendaselbst sind auch die Fabriken der alten griechischen gemalten Vasen, die sie so vortrefflich nachzumachen verstehen, daß gewiß viel Betrug damit geschieht. Durch das lange und langsame Gehen waren wir aber trotz des einfachen Rockes so warm und müde geworden, daß als wir gegen 2 Uhr

nach Hause kamen, uns nach dem vortrefflichsten Austernfrühstück einer kurzen Siesta hingaben, aus der wir durch das Erscheinen der Adjutanten der sicilianischen Prinzen, die zum Prinzen gekommen waren, erweckt wurden. Gegen 4 Uhr litt es uns aber nicht mehr zu Hause, wir gingen durch die prächtige Villa Reale, die gleich vor unserm Hotel ihren Anfang nimmt und sich fast bis zum Posilippo erstreckt, längs des wundervollen Meeres. Alleen immergrüner Eichen breiten ihr schützendes Dach gegen Wind und Wellen, Akazien, Thränenweiden, Myrthen, Orangen, Magnolien, große ganz mit üppigwucherndem Epheu überwachsene Pappeln, englischer Rasen auf den Bosquets mit Camelien und Rhododendron, Copien berühmter Antiken, Bassins mit Papyrus und Calladien, Ruhebänke vom schönstem Marmor, zwei kleine Tempel, dem Virgil und Tasso geweiht, dies ist der herrliche öffentliche Garten, in welchem um diese Zeit der Corso der Fremden und Neapolitanischen beau monde sich bewegt, während die elegantesten Wagen längs der Chiaja aufgefahren sind, an der die Paläste der Fürsten und Vornehmen, sowie die Hotels ersten Ranges liegen. Am Ende der Villa, wo sich die Straßen theilen, die eine nach der Grotte, die andere nach der Mergellina, bogen wir in die Seitenstraße rechts ein, und befanden uns bald auf einer schmalen Bergstraße, wo von Fahren keine Rede, sondern nur zu Fuß oder auf Eseln reitend, die auch an jeder Ecke angeboten werden, die Höhe zu erreichen ist. Auf beiden Seiten sind hohe Wohnhäuser, die reizendsten Villen mit allerliebsten Casino's, und je höher wir stiegen, desto mehr kamen wir in das Quartier der Wäscherinnen, obgleich hier gerade das Wasser weniger häufig. Welche prachtvollen Rückblicke hatten wir beim Heraufsteigen schon über den herrlichen Golf. In der Nähe einer schönen schlanken Palme faßten wir Posto und glaubten schon, keine schönere Aussicht gewinnen zu können und machten unserm Entzücken in Worten Luft, als der Lohnbediente sagte: questo e niente, ma di piu alto è un vero paradiso. Wir schritten also munter dem noch

ein gut Stück höher liegenden Castell St. Elmo zu, das sich als stattliche Festung präsentirte. Durch Weingärten treten wir in die Außenwerke, wo uns am großen Eingangsthore vaterländische Klänge empfangen, denn hier haben die Invalidencompagnieen der Schweizer ihre Casernen. Hat man den Casernenhof überschritten, so kommt man an das Klosterthor der berühmten Certosa St. Martino. Auf unser Klopfen an der Pforte sieht ein Karthäusermönch zum kleinen Fenster heraus, und bald wird uns der Eintritt gestattet. Der Bruder Pförtner, ein schöner großer Mann in langem weißem wollenem Gewand, ernstem schönem Gesicht, ganz kahl geschorenem Kopf und langem schwarzem Barte, giebt uns durch Zeichen zu verstehen, vorwärts zu gehen. Nur mit besonderer Erlaubniß des Priors ist ihnen das Reden gestattet, so wie sie auch stets allein im Klostergarten spazieren und nur an den großen Kirchenfesten zusammen essen dürfen, sonst wird jedem seine Nahrung durch eine kleine Oeffnung in die Zelle geschoben, wovon wir Zeuge waren, als wir später den Kreuzgang betraten. So schritten wir über den äußern Klosterhof nach der Kirche zu, wo uns ein Laienbruder empfing, dann durch mehrere Gänge, die außerordentlich reinlich gehalten waren und wo unsere Schritte auf dem prachtvollen Marmorboden laut widerhallten, da hier die Stille des Kirchhofs herrschte, traten in den großen Kreuzgang, in dem rings herum die Zellen der Klosterbrüder sich befinden. Weiße Marmorsäulen stützen die Hallen, die einen großen freien Platz umschließen, der in vier Felder getheilt und wo in der Mitte ein Ziehbrunnen steht. Auf jedem der Felder, die frisch gegrabenes Erdreich bedeckt, steht ein Kreuz, darunter ein Todtenkopf, dies der Todtenacker der frommen Mönche, wie kleine einfachste schwarze Holzkreuze zeigen, die hier vertheilt zu sehen sind. Und über diesem großen Viereck breitet sich der tiefblaue prachtvollste Himmel aus, sonst ist Nichts von der Außenwelt zu sehen. Aus diesen Räumen des ernsten Todes treten wir, einige Treppen herabsteigend, in

eine große offene Halle, und wer beschreibt nun das Bild, das sich vor unsern Blicken öffnete. Da lag das ganze herrliche Neapel vor uns ausgebreitet, der ganze Golf, der Vesuv, die Berge von Sorrent bis Castellamare, der Posilipp, Capri, Ischia, Procida, rückwärts Capo di Monte und die Appenninen, die Stadt Portici, Torre dell Anunziata, Alles, Alles lag in der prachtvollsten Abendbeleuchtung vor uns da; etwas Himmlischeres war mir noch nicht vorgekommen. Aber das neapolitanische Sprüchwort vedi Napoli e puo muore wollte mir in so fern nicht wahr gelten, denn wenn man von hier oben den wirklich zauberhaften Blick auf Neapel, der aber gar nicht zu beschreiben, sondern nur zu genießen, gehabt hat, da möchte man doch erst recht leben, um immer wieder diese reizendste und großartige Naturschönheit in sich aufnehmen zu können. Als dann hinter dem Epomeo die Sonne in einer Pracht und Gluth unterging, auf den Bergen von Sorrent und Castellamare die prächtigsten Farben erschienen, der ehrwürdige Vesuv seinen Qualm in rosigem Licht erscheinen ließ, hier oben die größte Ruhe herrschte, nur aus der zu Füßen liegenden Stadt der Lärm der Wagen und Ausrufer heraufschallte, da dankte ich aus vollem Herzen dem, der mir diese große Freude bereitet, und bedauerte innigst, daß der Prinz diesen wundervollen Blick nicht mit uns genießen konnte. Lange war die Sonne unter, als wir uns endlich trennen mußten, nur die Hoffnung, oft wieder hierher zurückkehren zu können, erleichterte den Abschied. Als wir durch den Kreuzgang gingen, ertönte die Klosterglocke zum Ave Maria, und einzeln kamen die guten frommen Mönche, die wohl um diesen Aufenthalt hier oben zu beneiden wären, aus ihren Zellen zur Kirche. Wie eigen in diesem Abenddunkel thaten sich die Thüren auf, und heraustraten die langen weißen Gestalten der Klosterbrüder, mit stillem Gruß an uns vorübergehend. Ja, diese Certosa wird nie aus meiner Erinnerung schwinden! Der gute Laienbruder rief uns ein a rivederci zu, als er die Klosterpforte hinter uns schloß, was Gott

uns geben möge! — Jetzt einen andern Weg zum Herabsteigen nehmend, kamen uns, auf Eseln reitend, eine Menge Schweizer entgegen, die des Weines voll in schwerer Zunge ihr eigenthümliches breites Deutsch sprachen, und mit Eß- und Trinkwaaren ihre hochgelegene Festung zu verproviantiren schienen. Diese meist alten ächten Landsknechtsgesichter contrastirten eigenthümlich mit dieser herrlichen südlichen Landschaft. Uebrigens sind jene Truppen hier beim Volke nicht gern gesehen, da sie die einzigen sind, die es zu jeder Zeit mit König und Regierung gehalten haben, während die Neapolitanischen Soldaten sehr unzuverlässig und feig sind. Erstere bekommen daher auch doppelte Löhnung Jahr aus Jahr ein, doch leider eben dadurch, daß sie sich damit den Genuß des Weines leichter und reichlicher verschaffen können, unterliegen sie den Krankheiten viel schneller, so daß selten ein Schweizersoldat nach seiner Dienstzeit in die Heimath zurückkehrt. — Oft blieben wir stehen, um bei jedem Durchblick uns der prächtigen Landschaft wieder zu erfreuen, stiegen dann tiefer herab, und in den kleinen Querstraßen war bei Lampen- und Feuerbeleuchtung das heiterste Leben. Vor einem Madonnenbilde, das mit Blumen geschmückt und mit Lämpchen und Kerzen beleuchtet war, standen ein paar Pifferari und entlockten ihren Dudelsäcken eigenthümlich melancholische Klänge. An diesen Bildern verrichten diese armen Leute ihre erste Morgen- und letzte Abendandacht, und gewöhnlich fällt dann die versammelte Menge während dieser Huldigungsmusik auf die Kniee, so daß es auch hier wieder ein ganz allerliebstes Bild gab. Weiter gehend erwartete uns eine andere Ueberraschung. Vor einem kleinen hellerleuchteten Hause standen ein paar Facchini mit einer großen Portechaise, welche aus Goldbronze und großen Spiegelglasfenstern auf das Zierlichste gearbeitet und so blank war, daß die Lichter aus dem Hause daran hell reflectirten, auf der Bedachung stand an jeder Ecke ein immenser großer Strauß von frischen Blumen. Wir erfuhren, daß es hier eine Taufe gäbe;

in die Chaise stieg, schönstens angeputzt, die Hebamme, der das neugeborne Kind auf den Schooß gelegt wurde. Nun setzten sich die Träger in Bewegung, eine junge Magd ging nebenher, trug eine große Wachskerze in der Hand, und einige Leute, vielleicht die Pathen, folgten; sehr heiter und doch feierlich sah diese ganze Procession aus. Jetzt strahlte uns heller Lichterglanz entgegen, das Fahren und Schreien wurde lauter, wir befanden uns wieder in der Toledostraße. Wenn schon die Straßencandelaber ihre Gasflammen in prachtvollen großen Krystallglaskugeln hell strahlen ließen, so war die Helligkeit durch die Verschwendung, mit welcher in jedem Laden, der sich hier ja einer an den andern reiht, zu drei und vier Flammen an den Schaufenstern angebracht waren, eine so außerordentliche, wie wir sie kaum in einem Saale, viel weniger auf den Straßen gewohnt sind. Man glaubt aber auch nicht im Freien zu sein, denn in leichtester, feinster Toilette geht hier Alles spazieren, um sehen und gesehen zu werden. Vor den Café's herrscht jetzt das munterste Leben, elegante Damen in elegantesten Wagen kommen vorgefahren, lassen sich durch ihre Diener das vortreffliche Gefrorne an den Wagen bringen, die natürlich bald von den jungen Dandy's umlagert werden; eben so kommt aber auch der Lazzaroni und Facchino, nimmt mit einem Glas Eiswasser fürlieb, und geht dann wieder seines Weges. So fluthet hier eine ungeheure Menschenmenge auf und ab; dabei war noch die angenehmste warme Luft, so daß wir uns erinnern mußten, daß es der 19. December und Abends 7 Uhr war, wo wir leicht gekleidet, auf offener Straße das vortrefflichste Gefrorne verzehren konnten.

Neapel, den 21. December.

Ich habe zu früh gejubelt. Wer hätte nach dem gestrigen wundervollen Sonnenuntergange für heute solches Wetter prophe-

zeit. Der graueste Regenhimmel, von den Bergen und Felsen fast nichts zu sehen, das Meer in gewaltigster Erregung, wirft prachtvolle Wellen, die mit Gedonner am Ufer sich brechen; ein kleiner Fischerkahn, der sich trotz des Sturmes herausgewagt, kämpft mit dem wilden Elemente, und verschwindet zeitweilig gänzlich unsern Blicken. Früh tritt der sächsische Viceconsul in's Zimmer, berichtend, daß da Sirocco eingetreten, welcher gewöhnlich drei Tage dauert, kein Schiff sich getraue den Hafen zu verlassen, und wir also vor den Feiertagen nicht an die Abreise denken könnten, dann kommt Maler Götzlof, ein geborner Sachse, der schon seit einigen zwanzig Jahren hier lebt, und bietet dem Prinzen seine Dienste als Cicerone an. Auch er machte uns nur Hoffnung auf beständigeres, besseres Wetter, wenn Frost eingetreten sei, und der Vesuv ein weißes Kleid würde angezogen haben. Später segelte ein großes Dampfschiff, welches mit dem Wind ging und von Palermo oder Messina kam, um Capri herum, und tanzte gewaltig mit den Wellen. Was war nun heute weiter vorzunehmen, das Museo Borbonico war geschlossen, zu einer Partie außerhalb Neapels das Wetter zu schlecht, und doch sehnte sich der Prinz heraus, und so fuhren wir nach zwölf Uhr in geschlossenen Wagen durch die Straßen Neapels. Aber auch hier wieder wie verändert, wo war das tolle Treiben von gestern? nur in der Nähe des Hafens zeigte sich munterstes Leben. Sehr stattlich erhebt sich das nach dem Plane der Pariser Bastille von Carl von Anjou erbaute Castel nuovo, nach der Stadt zu mit Wällen und Gräben umgeben; davor dehnt sich der Largo del Castello, an dem große Paläste liegen, aus, etwas weiter links auf der Piazza Medina ein hübscher Springbrunnen, mit vielen Figuren, in der Mitte auf einem Wagen mit Seepferden der Neptun, den Dreizack in der Rechten, aus welchem drei mächtige Wasserstrahlen emporspringen, was sich etwas komisch ausnimmt; dann gelangt man auf den Molo, wo wir uns nicht versagen konnten, auszusteigen und zwischen den aus- und einladenden großen und kleinen Schiffen, Kaufleu-

ten, Fischern, Matrosen und Lazzaronis, umherzugehen. Wie reizend muß es hier bei schönen Abenden, vorzüglich bei Mondschein sein; heute drängte sich Alles mit großen Regenschirmen und wasserdichten Mänteln durcheinander; alle die hier aufgestellten Marionettentheater, die Bühnen der Quacksalber, Alles stand leer, und vor einer Thierbude saßen ein Paar arme Aeffchen, vom Regen triefend auf ihren Stangen. Vor den buntgemalten Bildern der Schaubuden hatten sich aber doch eine Anzahl Matrosen und Kinder versammelt, die aufmerksam dem Erzählen des Ausrufers zuhorchten. Weiter fahren wir an den verschiedenen Docks vorbei, ein breiter Quai, rechts und links mit eisernen Gittern eingefaßt, führt brückenartig durch die größte Masse hier lagernder Schiffe durch und gelangen dann an das enorme **1072** Fuß lange Albergo dei poveri, wo alle Waisen und armen Kinder aufgenommen werden, und in den verschiedensten Handwerken und Künsten Unterricht erhalten (über **3000** Personen werden hier verpflegt); von hier bogen wir in das eigentliche alte Neapel, in die Matrosenstadt ein, und wenn wir schon im neugebauten Stadttheil, seitwärts vom Toledo enge und schmutzige Gassen gefunden hatten, so fanden wir dieß hier noch in viel höherer Potenz. In den schmalsten Gäßchen, kaum mit dem Wagen zu passiren, mit meist niedrigen Häusern, wo aller mögliche Bedarf der Matrosen zu finden war, sah man die wahren Maccaroniküchen in vollster Thätigkeit; in enormen Kesseln wurden diese vortrefflichen Speisen gekocht, mit kleinen Stöcken herausgenommen, und auf offener Straße von der gierig harrenden Menge mit großer Geschicklichkeit in den Mund praktizirt. Einige Gourmands gingen aber weiter, indem sie mit ihren mit Maccaroni gefüllten Tellern, in die nächste Garküche, wo Fleisch oder Fische gebraten wurden, sich begaben, und dieses zusammen verzehrten. An andern Laden waren große Fässer mit sehr appetitlich aussehenden eingesalzenen Fischen, nebst schönsten frischen Citronen aufgestellt; nur die Nähe der getrockneten Fische verbrei-

tete keine angenehme Atmosphäre. Dann an das Viertel der Fischer, und welche verschiedensten Arten Seeprodukte kamen uns hier zu Augen, wie zierlich sahen die kleinen nettgeflochtenen Körbe mit den schönfarbigsten Fischen aus, ganz besonders angeputzt mit Citronen und Lorbeerblättern die größern Fische, und da hatten auch die Kehlen ihre ungeschwächte Kraft erhalten, die verschiedenen Fischsorten wurden aus Leibeskräften ausgerufen. Eine hier ausmündende Straße, in der es besonders lebhaft zuzugehen schien, war von einem Piquet Soldaten besetzt, weil hierin das verworfenste Gesindel residirt, und Jeder, der dieses Viertel betreten will, von den aufgestellten Wachtposten vorher gewarnt wird, da daselbst oft die unglaublichsten Schandthaten geschehen sollen. Als wir auf den Largo del mercato, wo jene Straße wieder ausmündet, kamen, wurde mit starker militairischer Escorte ein großer Trupp jüngster und ältester Frauen, mitunter von schöner Gesichtsbildung, denen aber Allen das Laster aufgeprägt war, in das Polizeihaus transportirt. Auf jenem großen Platze steht Alles voll Buden und Ständen, wo Verkaufsartikel jeglicher Art aufgestellt waren, nnd wo es auch an Käufern nicht fehlte. Historisches Interesse hat dieser Platz dadurch, daß daselbst die Hinrichtung des unglücklichen Conradin, des letzten der Hohenstaufen, und der Volksaufstand Masaniello's Statt fand. Ein kleines altes Haus mit zwei niedrigen schmalen Fenstern zeigte man uns als das Wohnhaus des Letzteren, während die Gebeine Conradins und seines Freundes Friedrich von Oesterreich in der auf eben dem Platze befindlichen Kirche St. Maria del Carmine hinter dem Hauptaltar begraben sind. Weiter fahren wir am Museo Borbonico vorüber in den Toledo ein, wo heute doch auch viel weniger Leben; der heftigste Platzregen strömt hernieder, die Wagen fahren wie toll an einander vorbei, und beim Umlenken um eine Ecke kommt unser Kutscher mit einem andern Fuhrwerk so in einander, daß Alles krachte, und wir schon eins oder das andere zusammenstürzen fürchteten, doch einige heftige

Flüche und weiter jagten wir, bis zu unserm Hotel, wo erst der uns zugefügte Schaden sich zeigte; als der Prinz ausstieg, brach der Wagentritt vollends ab, und Prinz Georg schlug auf den Boden, doch ging dieses glücklicher Weise ohne größere Beschädigung ab. — Gegen fünf Uhr hatte der Regen nachgelassen, die Wolken fingen an sich zu zertheilen, die Küsten und Inseln wurden sichtbar, so daß wir in der prächtigen Villa reale spazieren, und uns vorzüglich am sogenannten Belvedere, einem runden Vorbau in's Meer hinaus, noch des großartigsten Wellenspiels erfreuen konnten. Dabei war die Luft schön warm geworden, auf den Rabatten blühten Lack, Rosen und Laurustinus, schöne Exemplare von Palmen, Musen, Calladien, Alles das so im Freien, und wir am 21. December Abends im einfachen Rock, hier konnte sich doch Neapel nicht verleugnen. Wir ergingen uns bis die Gaslaternen angezündet wurden, in diesem herrlichen Garten. Da machte uns das Heraustreten der Wachen auf einen Leichenzug aufmerksam, der sich von einem Hause der Chiaja her entwickelte. Chorknaben und Priestern mit Crucifix folgte, brennende Kerzen tragend, der Zug einer Brüderschaft in langen, scharlachrothen Kutten, aus denen blos die Augen, durch ein paar eingeschnittene Löcher hervorsahen, denen der reich mit Bronze verzierte rothsammetne Sarg von acht weißgekutteten Männern auf den Schultern getragen, folgt; hinter diesen bringen vier gewöhnliche Facchini einen aus rohesten Brettern zusammengefügten Sarg, in den dann die Leiche nach der Einsegnung in der Kirche gelegt wird, um mit diesem begraben zu werden, während der brillante Sarg zum weitern Gebrauche wieder nach Hause getragen wird. Den Zug beschließen dann einige zwanzig alte Invaliden des Albergo dei poveri in grautuchenen Röcken, kleine Fähnchen von schwarzem Zeuge haltend, auf denen die Anfangsbuchstaben des Todten gezeichnet sind. Diese armen Leute haben nämlich die Erlaubniß, jedem Leichenzuge folgen zu dürfen, wofür ihnen ein paar Tari gezahlt werden müssen. So bewegte sich langsamen

Schrittes, unter Absingen einiger Gebete dieser lange Zug dahin, und jeder erwies dem Todten die letzte Ehre, indem man stehen blieb, den Hut abnahm, während es die Frauen durch tiefe Verbeugung thaten. Rührend war es aber anzusehen, als dicht neben mir ein Hirt mit seiner Heerde Ziegen in seiner Ehrerbietung gestört wurde, indem eines dieser hübschen weißen Thiere an ihn herankam, und durch Stoßen mit dem Kopfe ihn aufmerksam machte, daß er ihr helfen sollte. Es dauerte auch kaum zwei Minuten und ein junges Zicklein war geboren, welches der Hirt dann an den nahen Brunnen trug und sorgfältig reinigte. Dort Tod, hier Leben. — Vor dem Hotel hatten wir noch die heitere Musik einer Truppe von vier Männern und einer Frau anzuhören. Mann und Frau sangen mit allerdings sehr heiseren Stimmen, beinahe mehr sprechend ein Duett, wie es uns schien, sollte es Zank vorstellen, denn auch die Gesticulationen waren der Art, während die übrigen Männer mit Guitarre, Flöte und einem ganz eigenen Instrumente diese accompagnirten. Letzteres bestand nämlich in einer Art offener Trommel, durch welche ein Stab gesteckt war, dieser wurde von den Spielenden oft mit Speichel befeuchtet, und auf und ab gestoßen, was einen brummenden Ton zum Vorschein brachte, der aber nichts weniger als schön anzuhören war.

Neapel, den 22. December.

Das heutige Wetter gestaltete sich doch etwas freundlicher; die Sonne bricht durch die Wolken, das Meer mit Fischerbarken belebt, auch die Inseln kommen zum Vorschein. Aus dem Hafenbüreau wird uns die Nachricht, daß den **27.** das erste Dampfschiff nach Palermo abgehe, bis dahin ist also jedenfalls unsers Bleibens hier; Gott gebe freundlicheres Wetter, daß wir von der herrlichen Gegend noch etwas genießen können.

Zuerst war versprochen worden, Götzloff's Atelier zu besuchen, wo außer recht schönen Skizzen aus Sicilien, wir einige Bilder von Neapel und der Umgegend sahen. Von da ging's zum Museo Borbonico, worin jetzt alle früher zerstreut gewesenen Sammlungen Neapels vereinigt sind. Man tritt in einen großen Portikus, der die Mitte des ganzen Palastes durchschneidet und überall mit Büsten und Statuen geschmückt ist. Ehe man nun die Treppe zu den obern Sälen ersteigt, sieht man in der Vorhalle vier Colossalstatuen der Melpomene, Flora, des Septimius Severus und eines Genius von Rom aufgestellt. In einer großen Nische der Treppe selbst steht eine merkwürdige Colossalstatue Canova's, welche Ferdinand I. als Pallas darstellt. Auf welche Wege gerathen doch die Künstler! — Da zu Morgen, wenn das Wetter sich günstig gestalten sollte, eine Fahrt nach Pompeji festgesetzt war, so suchten wir heute als Vorbereitung dazu die reiche Sammlung der dort gefundenen bronzenen Gegenstände auf. Nicht genug bewundern konnten wir, wie sich der feine plastische Sinn, die Anmuth und Heiterkeit, sowie größte Zweckmäßigkeit in diesen Geräthen der Alten auch hier ausspricht. Welches lebendige Bild erlangt man von ihrer häuslichen Einrichtung; alle möglichen Küchengeräthe, Kochheerde, Formen, Bratspieße, Lampen, Dreifüße, Kandelaber, musikalische und chirurgische Instrumente, Handwerkszeuge, Gewichte und Waagen, Waffen finden sich hier vor, und in welcher Menge und Schönheit! Unter den Küchengeschirren im ersten Saale, welche zierlichen Gebäck-Formen, (Fischen, Seethieren und Geflügel entnommen), in verschiedensten Größen, dazu die Koch- und Schöpflöffel, Alle mit irgend einer Verzierung, dann welche Mannigfaltigkeit in den schlanken graziösen Kandelabern; an einem, der wahrscheinlich auf Reisen mitgenommen wurde, war die inventiöse Einrichtung, ihn zusammenlegen zu können, besonders beachtenswerth. Fuß und oberer Teller ging abzuschrauben und wurde zusammengeklappt, der wohl drei Ellen hohe zierliche Stamm schob sich in einander, so daß

der ganze Leuchter in den Raum einer drittel Elle konnte untergebracht werden. Die Fußböden aller 6 Säle sind mit schönen in Stabiä, Herculanum und Pompeji gefundenen Mosaikfußböden ausgelegt, und auf Tischen auch von Mosaik stehen reizende Lampen; so der einem Hausaltar zuschreitende Genius in der Hand die Fackel, deren bronzene Flamme eine kleine Lampe enthält, dahinter erhebt sich in gedrehter Windung ein Kandelaber, von dem oben an zartgebogenen Aermen mit feinen Kettchen vier Elephantenköpfe herabhängen, auf deren aufwärtsgebogenen Rüsseln die Lampendochte wieder herauskamen; eine andere stellt einen kleinen Felsen im Meer dar, worauf ein Tintenfisch liegt, nach dem ein Delphin schnappt, auf diesem nun sitzt ein kleiner Amor, der ängstlich einen über ihm schwebenden Adler abwehrt, in dessen Kopf sich die Lampe befindet. Auch die nach dem Oel heranfriechende Maus auf dem Lampendeckel war ihrer naiven Idee wegen bewundernswerth, so wie die auf einer Art Baum sitzenden Schneckenhäuser, die gleichfalls zu Lampen dienten. Auch Stühle mit zierlichsten Bronzefüßen, die Masse Handwaagen, wo das Gewicht immer irgend ein Kunstwerk, Menschen- oder Thierkopf, war, Lectisternien und Sellae curules fanden sich in größter Anzahl vor. Eine bronzene Badewanne, ganz wie die unsern, war durch die zierlichst geformten Handhaben ein wahres Kunstwerk, eine Maschine um warmes Wasser zu bereiten, mit Thürmen und Zinnen, Nachbildung eines römischen Lagers, war ganz allerliebst; ebenso künstlich die Oefen und Sparheerde. Im zweiten Saale finden sich in der Mitte eine Masse der zierlichsten kleinen Bronzefiguren, von einer Zartheit und Schönheit ganz besonders die dem Bade entsteigende junge Frau, wohl eine Venus, mit goldenen und silbernen Arm- und Fußspangen; alle Gottheiten waren in verschiedensten Größen und Stellungen vertreten, ebenso eine Masse Götzenbilder der scheußlichsten Art. Eine große Cyste mit silbereingelegten Figuren und Arabesken, ein mit Blätterguirlanden umwundener silberner Kandelaber aus dem Isistempel zu Pompeji,

Krüge, Flaschen, Gewichte, ein großes, worauf vorn eme, hinten habebis steht, Zirkel, Elfenbeinmaaße und dergleichen mehr. Später dann das im Hause des Diomedes gefundene Skelett, eines Sclaven wahrscheinlich, der noch entfliehen wollte, mit dem großen Hausschlüssel in der einen, und der dem unsern ähnlichen Stalllaterne in der andern Hand, nur daß anstatt des Glases ganz dünne durchscheinende Hornblätter sind; dann prächtige Helme, Arm- und Beinschienen, Lanzen, Schwerter und andere Waffen. Unter den Helmen war einer mit besonders schöner eingelegter Arbeit, die Zerstörung Troja's darstellend, auch der dazu gehörige Brustharnisch reich verziert; andere mit einer Art Hörner- oder Lyraverzierung wurden jedenfalls von den Musikern getragen, sowie einige förmliche Visiere hatten, worunter man in Pompeji ausgegrabene Schädel gestellt, die sich durch ihre Kleinheit auffallend auszeichneten. Dann sahen wir eine große Metallscheibe, an der ein Hammer angebracht, der einen sehr lauten Ton, wie ein Tam-tam ertönen ließ; dies war ein Thürklopfer. Wieder in einem andern Saal alle mögliche Arten Ackergeräthschaften, Pferdegeschirre, Kantharen, Steigbügel, Alles mit irgend einem Schmuck versehen. Eiserne Blöcke, Bein- und Armfesseln für die Gefangenen aus dem forum nundinarium in Pompeji, Hämmer, Sägen, Hobel und andere Handwerksutensilien, dann die verschiedenartigsten Badegeräthschaften, die sichelartig gekrümmten mit einer Hohlung versehenen Schaber, um den Schweiß und das Oel zu entfernen, Pomadenbüchsen, Kämme; in einem besondern Schrank die Toilettengegenstände einer vornehmen Dame, bestehend aus mehreren Metallspiegeln, Schminkbüchschen mit verschiedenen Arten noch darin befindlicher Farben, Spindeln, Nadeln, Scheeren, Zängchen, Bürstchen, Kämme und Zahnstocher, Alles in hübscher eleganter Form. Außer den langen und runden Täfelchen von Elfenbein oder Bronze, welche als Theaterbillets galten, sieht man noch verschiedene Spiele, worunter sich mehrere Arten Würfel besonders auszeichnen; bei einigen findet sich Blei eingegossen, woraus

zu ersehen, daß schon um diese Zeit der Betrug und das falsche Spiel nicht unbekannt gewesen. Für mich von besonderer Wichtigkeit waren noch die in einem Schranke aufgestellten chirurgischen Instrumente, im Hause des Arztes zu Pompeji aufgefunden; da gab es alle Arten Haken, Pincetten, Sonden, kleine Löffel, Nadeln, Messer, Pflasterstreicher mit verschiedenen Büchsen, Specula, Troikar u. s. w., kurz, ein ganzes Instrumentarium, und deren waren doch Viele ganz dieselben, wie wir sie noch heute gebrauchen. Eine Schachtel Pillen zeigte allerdings ein sehr großes Kaliber, so daß der arme Patient tüchtig hatte schlucken müssen, wenn er vielleicht **10** Stück nach Verordnung zu nehmen hatte. In wieder anderm Schrank befanden sich alle mögliche Schreibutensilien, Tuschen, Griffel, Pinsel, eine Cedernholzfeder, Pennale, Lineale, Schreibzeuge, eine Schmiege mit Einlegestift, Petschafte mit Buchstaben und andern Zeichen. Auch musikalische Instrumente, sowie Spielzeug für Kinder, kleine Vasen, Messerchen, kleine Idole, Altärchen und dergleichen mehr, konnte man hier finden. Vier Stunden waren uns auf das Angenehmste und Lehrreichste vergangen, auch waren die Kräfte noch frisch, um wenigstens das Vorzüglichste der Vasensammlung besichtigen zu können, denn Alle (deren sind über **3000** zusammengebracht) genau durchzugehen, dazu hätten wohl Wochen gehört. Welche Mannigfaltigkeit der Form, welcher Geschmack in den Zeichnungen der verschiedensten mythologischen Mysterien, und dabei wie frisch in der Farbe und trefflich conservirt. Auch waren in diesen Sälen die Fußböden wieder mit schönen alten Mosaiken belegt. Die meisten Vasen sind in griechischen Gräbern zu Aegina, Rhodus, Locri, Pästum, Veji und Tarent gefunden worden; ich habe mir besonders aufgezeichnet: Bacchantinnen dem Bacchus Opfer bringend, sehr schön, die mit Orest, Pylades und Iphigenia mit Namensbezeichnungen, ein Kampf der Griechen um den Leichnam des Patroclus, Titanen Felsen aufthürmend, um den Olymp zu erstürmen, (hier sind schon Schattirungen bemerkbar), Orest treibt mit dem Schwerte

die ihn verfolgenden Furien zurück, die eine hält ihm einen Spiegel mit dem Bildniß seiner Mutter Klytämnestra vor; auf der andern Seite verlangt Oreſt vom Orakel ein Mittel, um ſein Verbrechen zu ſühnen; dann Lycurgus die Bacchantinnen niedermetzelnd; die größte und ſchönſte Vaſe, $6\frac{1}{2}$ Palmen hoch, $9\frac{1}{2}$ Palmen im Umfang, ſtellt einen Kampf der Griechen mit den Amazonen dar; die koſtbarſte Vaſe endlich, welche man in einer andern Urne von Terracotta fand, und aus welcher ſorgſamen Verwahrung man auf den Werth ſchließen kann, den ſchon die Alten ihr beilegten, ſtellt den Tod des Priamus, den Untergang ſeiner Familie und Troja's, und den fliehenden Anneas dar. Hier Zeichnung und Compoſition von außerordentlicher Schönheit. Unbegreiflich bleibt aber, warum unſere jetzigen Fabriken nicht von dieſen allerzierlichſten ſchönen Formen wenigſtens Modelle nehmen! Unſer freundlicher Führer war unglücklich, daß er uns nicht Alles ſo genau zeigen konnte, und rief uns immer von Neuem zurück, noch auf Dies und Jenes aufmerkſam machend. Das Modell griechiſcher Gräber aus Goti und Paeſtum, ſowie eines Begräbnißplatzes war recht intereſſant. An dieſe Säle ſtößt nun das gabinetto riservato, jetzt aber iſt ſogar die Thüre zugemauert, ſo daß Niemand mehr herein kann, und hierher hat man leider auch antike Venusſtatuen, ja ſogar Bilder, wie eine Tizian'ſche Venus, als obſcöne Gegenſtände verbannt. So war 3 Uhr herangekommen, und als wir zum Muſeum heraustraten, war die Sonne da, ſchöner blauer Himmel über uns, und da der Prinz St. Martino noch nicht kannte, ſo ſtiegen wir langſam die Bergſtraßen nach St. Elmo herauf, kamen an prächtigen Caſino's vorbei, hatten das verſchiedenartigſte Treiben zu bewundern Gelegenheit, als wir aber auf den Balcon meiner geliebten Certoſa traten, hatte ſich der Himmel getrübt, Regenſchauer zogen vorüber, die Inſeln nur manchmal ſichtbar, und doch war der Blick auf Stadt und Veſuv wunderbar, das Lärmen aus Neapel drang heute noch ſtärker zu uns herauf, dazu war ein immerwährendes

Schießen vernehmbar, womit sich Jung und Alt beim Herannahen des Weihnachtsfestes belustigen. Der Kreuzgang und Klostergarten war ausgestorben, kein Klosterbruder zu sehen, so daß wir nicht so entzückt wie das erste Mal von hier schieden. Gegen 7 Uhr kamen wir nach Hause, von unserer Parthie tüchtig ermüdet.

Neapel, den 23. December.

Mit dem 10 Uhr nach Torre dell' Annunziata fahrenden Eisenbahnzuge gehen wir, um Pompeji zu erschauen. Wie hat dieser schöne warme Sonnenschein heute Alles herausgelockt! Wie anders sehen die schon wohlbekannten Straßen und Plätze aus! Welches Leben am Hafen! Mit reichbeladenen Körben kommen die Fischer vom Fange, andere schieben die Kähne in's Meer. Wie dampfen die Maccaronikessel und welche Berge Orangen sind aufgehäuft! An der Eisenbahn harret eine große Anzahl Menschen in verschiedenartigsten Costümen auf das Zeichen der Glocke; je nach den Klassen getrennt, befindet man sich in mit Eisengittern umschlossenen Räumen, und vorzüglich war die letzte Klasse mehr einem Käfig ähnlich anzusehen, wo Mann an Mann stand. Kurz vor 10 Uhr wurden die Thüren geöffnet, und nun stürzte Alles in die ohne besonderen Comfort eingerichteten Wagen. Durch die Vorstädte Neapel's, zwischen reich bebauten Gemüsefeldern, die immer frisch bepflanzt und ununterbrochen Frucht tragen, und Weingärten hindurch, gelangt man zuerst nach Portici, wo sich der königliche Garten und das hübsche kleine Fort am Meere allerliebst ausnehmen. Dicht dahinter sieht man die ersten Lavaströme in grauen und schwarzen Massen sich bis in's Meer erstrecken, neben welchen die Bahn immer hingeht, und die kostbarsten Blicke auf Neapel bleiben während der ganzen Fahrt. Von Torre del Greco bis Torre dell' Annunziata, was auf Lavaboden gebaut ist, sieht man jetzt die größte Fruchtbarkeit, und

trotzdem, daß z. B. Torre del Greco in 2000 Jahren zwölf Mal von den Ausbrüchen des Vesuvs getroffen worden, ist hier Alles angebaut, und eben der Fruchtbarkeit des Bodens wegen hat der Besitz sehr bedeutenden Werth. Bei Torre dell' Annunziata verlassen wir die Bahn, und als hier wegen eines Wagens nach Pompeji unterhandelt wurde, bekamen wir von der Unverschämtheit der Bettler einen ordentlichen Begriff. Dutzendweise drängt sich das zerlumpteste, schmutzigste Gesindel, mit allen möglichen Gebrechen und Krankheiten belastet, dicht an uns heran, und das povero cieco, povero struppo, povero muto und das mit eigenthümlicher drehender Handbewegung vor dem Munde geschrieene muore di fame excellenza, während die Kerle die Mäuler so voll hatten, daß sie kaum reden konnten, war hier wirklich unausstehlich. Trotz allen Abwehrens mit Hand und Stock verfolgte uns dieses Gesindel, bis wir im Wagen saßen, ja, liefen selbst dann noch eine Zeitlang nebenher. Nach halbstündiger Fahrt, meist zwischen Weingärten hindurch, halten wir vor einem Gitterthore, am Eingange dieser aus fast 1800jährigem Grabe erstandenen Stadt Pompeji. Herzklopfen befiel mich, als ich auf die Gräberstraße trat; das alte Lavapflaster, in dem noch die Wagengleise zu sehen, die etwas erhöhten Trottoirs, die Abzüge für das Regenwasser, die meistens gut erhaltenen Mauern der Häuser, alles Dies fast wie jetzt, und doch so ganz anders. Einige zwanzig Straßen sind bis heute ausgegraben, wie überhaupt denn erst vielleicht der fünfte Theil von der ganzen Stadt an's Tageslicht gekommen; jene sind meistens sehr schmal, die Häuser klein, und überhaupt darf man nicht etwa an die Ruinen Rom's denken, denn an Großartigkeit stehen sie diesen bedeutend nach; war ja Pompeji auch nur eine Provinzialstadt, die zwar großen Handel trieb und wo viele vornehme Römer ihre Villen hatten. Durch den am 24. August 79 nach Chr. Geb. stattgefundenen Ausbruch des Vesuvs wurde Pompeji mit Aschen- und Steinregen bedeckt, doch müssen die Einwohner, die sich da gerade im Theater

befanden, Zeit gehabt haben, sich zu flüchten, denn nur gegen **300** Skelette wurden bei den Ausgrabungen bis jetzt gefunden. Zu Titus Zeiten ragte noch ein Theil der Stadt aus den vulkanischen Massen hervor, und erst spätere Ausbrüche müssen es vollends ganz verschüttet haben. An den Häusern, die meistens parterre, mitunter mehrstöckig gewesen sind, ist fast immer dieselbe Eintheilung zu bemerken, nur daß einige luxuriösere Ausschmückungen haben. Man unterscheidet die Räume für den öffentlichen, und die dahinter gelegenen blos zu Familienverkehr bestimmten; Küchen, Vorrathskammern und Keller waren im Souterrain. Nach der Straße heraus finden sich nie Fenster, sondern nur die kleine Thür, durch die man in das Prothyrium, wo der Portier und die Sklaven sich aufhielten, kommt; diesem folgt das Cavaedium oder Atrium, eine offene Halle, meist mit Mosaikfußböden bedeckt, in deren Mitte sich das Impluvium, eine Art Bassin mit Fontaine, befindet. Hier herum lagen die Familienzimmer, mit Stuk, Malereien und Mosaik auf das Zierlichste geschmückt, welche ihr Licht meist durch die an der Decke angebrachten Fenster oder durch die Thüren erhielten; an den Schlafzimmern sieht man an den Seiten sehr schmale Erhöhungen zu den Betten; daran stoßen die Frauengemächer, Gynaeceum, kleine, aber vielfach vorhandene Zimmer. In einem zweiten Hofe, den eine offene Säulenhalle umgab und in dessen Mitte eine Art Garten, ist die Exedra, wo man die Fremden empfing; dahinter das Arbeits- und Eßzimmer, das Triclinium, wo die Matratzen auf die um den Tisch befindlichen Erhöhungen gelegt wurden, auf denen sich dann die Familie bequem zum Essen lagerte. Ganz am Ende befinden sich das Sacrarium, eine Art Hauskapelle, das Lararium, der den Hausgöttern geweihte Raum, und die kalten oder warmen Bäder. Von ganz besonderer Kleinheit sind die in die obern Stockwerke führenden Treppen. Was die Malerei betrifft, so ist sie immer mehr oder weniger sich sehr ähnlich; Arabesken auf dunkelrothem, schwarzem, orangegelbem oder blauem Grunde, zwischen denen

Medaillons mit meist mythologischen Gegenständen, oft von außerordentlicher Zierlichkeit. Eben so sind die Säulen mit Stuk überzogen und gemalt, wie gleichfalls die Außenseiten der Häuser, an denen entweder die Namen der Eigenthümer geschrieben, oder durch Insignien die Gewerbe bezeichnet sind; so eine Bildhauerwohnung durch zwei in Marmor gehauene Köpfe, ein Lenocinium durch Phallus u. s. w. Während die Häuser, die als Verkaufsläden dienten, meist nur aus zwei einfachen Räumen bestehen, sind die öffentlichen Gebäude mit verschwenderischer Pracht ausgestattet. — Nun zu den einzelnen Gebäuden. Gleich rechts, auf der Gräberstraße, das unter dem Namen des Diomedes befindliche Haus, eines der größten und elegantesten Pompeji's, durch welches man einen Begriff der Wohnung eines reichen Römers am besten gewinnt, denn alle Gemächer, die gewöhnlich gebraucht wurden, finden sich hier vor; es soll drei Stock hoch gewesen sein. Vieles Interessante hat sich hier vorgefunden; so an der Gartenthür zwei männliche Skelette, neben dem einen Schlüssel, Ringe, Gold-, Silber- und Bronzemünzen; vor dem Landhause eilf andere Skelette mit verschiedenen Schmucksachen; in den Souterrains, aus Tonnengewölben bestehend, verschiedene Weinamphoren (auch jetzt stehen noch einige hier), und achtzehn Skelette Erwachsener und zwei von Kindern, darunter waren auch Frauen, wie man an einer noch sichtbaren Form des Busens, in der Lava abgedrückt, unterscheiden kann; auch ein Hundegerippe ward hier ausgegraben. Dem Hause gegenüber sind die Grabmäler der Familie des Diomedes, so wie Gebäude, wo die Todtenmahle gehalten wurden, und der Rost, auf dem man die Todten verbrannte; dann in Form einer Ara das von einer Priesterin der Ceres dem Vater und Sohne Libella errichtete Grabmal. Das bedeutendste Grabmonument ist das des Scaurus, schön mit Marmorbasreliefs, Gladiatorenkämpfe darstellend, geziert, innen eine Art Columbarium. Auf der andern Seite der Straße sieht man ein großes, mit vielen Säulen verziertes Gebäude, welches

für ein Gasthaus gehalten wird, weil außer vielen Skeletten von Menschen, hier auch Pferdeknochen, Geschirre, so wie Wagenfragmente ausgegraben worden. An dem Portikus mögen Verkaufsläden gewesen sein, denn hier fand sich Geld, Geräthe und Kostbarkeiten. Dann sahen wir das als Villa Cicero's benannte, durch die darin gefundenen so bekannten schönen Wandgemälde, Tänzerinnen darstellend, berühmt gewordene Haus. Im Hause der Vestalin begrüßt uns das Salve auf der Thürschwelle, und daselbst fand man mit andern Skeletten das, welches die gestern gesehene Laterne trug. Wo die Gräberstraße endigt, steht das Herkulanische Thor, drei Eingänge, von denen der mittlere, breite, für die Wagen; auch die Fugen des Fallgitters sind noch sichtbar. Dann am Hause des Arztes, wo die chirurgischen Instrumente gefunden, der Stadtwaage, des Backhauses mit den Handmühlen aus Lava, vorüber zum Hause des Domitian, welches wahrscheinlich ein öffentliches Speisehaus war, wie die an der Straße aufgestellten Oefen, Gefäße für Wein und Oel wohl beweisen; die Wandmalereien im Innern sind ziemlich gut erhalten, stellen Diana und Aktäon, die Entführung der Europa und Anderes dar; ein weibliches Skelett mit Schmucksachen und Spiegel wurde hier gefunden. Weiter dann eine Apotheke (eine Schlange ist auf der Wand abgebildet und verschiedene Medikamente fanden sich vor). Das Haus des Aedilen Pansa, kenntlich durch die auf demselben mit Farbe angeschriebenen Lobsprüche, das elegante Haus des dramatischen Dichters, wo man am Eingange ein schönes Mosaik, einen bellenden Hund darstellend, darunter cave canem (nimm Dich vor dem Hund in Acht), der wahrscheinlich als Wächter sich hier befand, aufgefunden hatte. Jetzt gelangten wir zu den öffentlichen Bädern, die durch die noch ziemlich erhaltene Einrichtung großes Interesse gewähren; durch ein Vestibulum tritt man in das Atrium, wo ringsherum Sitze angebracht sind, wohl eine Art Wartezimmer; aus diesem kommt man rechts in eine oblonge Halle, mit recht hübschen Arabeskenverzierungen in

Stuk und vielen kleinen Nischen, von Karyatiden getragen, in denen die Lampen, Oel- und Essenzkrüge standen; im Hintergrunde in runder Abtheilung eine große bronzene Gluthpfanne, mit runder Bank umgeben. Dies das laue Bad. Neben diesem Raume befindet sich das heiße Bad; in den Wänden sind die Kanäle zur Erwärmung noch eingelassen, und ein schönes großes marmornes Wasserbassin nimmt die Mitte ein. Aus dem Auskleidezimmer gelangt man in das kalte Bad, einen runden, kuppelförmigen Raum mit vielen Wandnischen, und auch da ein großes Wasserbecken in der Mitte, über dem in der Decke ein rundes Loch sich befindet, was vielleicht um Luft einzuführen oder um eine Art Douche auf die Badenden zu leiten, angebracht ist; bronzene Leitungsröhren sieht man vielfach an den Wänden und Boden zum Vorschein kommen. Gegen **1300** Terracottenlampen fand man in diesen Bädern. Wir bestiegen dann die Dächer dieser Thermen und ließen das mitgenommene Frühstück uns vortrefflich schmecken; aber auch einen interessanteren Frühstückssalon konnten wir nicht leicht haben; über die alte Gräberstadt sah der herrliche Vesuv in prächtigster violetter Färbung mit seinen schwarzen Adern, den obern Krater in leichte weiße Wolken gehüllt; weiter die Berge von Neapel und dieses selbst, hinter uns die ganze Kette von Castellamare bis Sorrent, und über uns der reinste dunkelblaue Himmel; die Sonne brannte tüchtig auf das große platte Dach, Eidechsen kamen neugierig aus ihren Verstecken und jagten sich an den Wänden auf und ab, Schmetterlinge umflogen uns, es war wie bei uns ein schöner warmer Sommertag. Lange verweilten wir auf diesem angenehmsten der Plätze, doch gab es noch so Manches zu betrachten, und deswegen mußte an den Aufbruch gedacht werden. Da war nun wieder das Haus mit den Fontainen, eigenthümlich etwas gespielte Grotten von Stein und Mosaikverzierungen, auch eine Nachbildung der hier gefundenen kleinen Bronzestatue Amor mit der Gans war aufgestellt, dann die schöne Façade des Hauses des Dioskuren, nach

den vorgefundenen Bildern des Castor und Pollux benannt. Das berühmte Haus des Faun, oder, wie es wegen der Anwesenheit des Sohnes Goethe's bei der Ausgrabung **1831** auch genannt ist, **Casa di Goethe**, ist eines der größten Häuser Pompeji's und zeigt des Interessanten Vieles; in dem mit Nischen und nach Art der ägyptischen Tempel ausgeputzten Atrium sind Mosaiken, allerhand Gethier, Greifen, Haubenlöwen u. s. w. darstellend, welche, wie alle noch hier befindlichen Mosaiken, mit einer ziemlich dicken nassen Schicht Lavaasche zum Schutz gegen Beschädigung bedeckt sind, und gegen ein Trinkgeld erst den Blicken der Fremden aufgedeckt werden. Hier war es auch, wo die berühmteste und schönste aller musivischen Arbeiten, die Schlacht des Alexander und Darius, die jetzt im Museum sich befindet, ausgegraben wurde. Zahlreiche Amphoren stehen herum, und in den hintern Zimmern finden sich allerliebste Wandmalereien. Weiter ging es zum Tempel der Isis, daselbst die verschiedenen Gemächer, welche zu den Weihen dienten; im Innern der Platz, wo die Orakel gesprochen wurden und die Priester sich zu berathen hatten, was die Gottheit sprechen sollte, auch die geheime Treppe, die zu der verdeckten Oeffnung an dem Piedestal, worauf die Gottheit stand, führte; ein bedeckter Portikus umgiebt von vier Seiten den Tempel, dessen Wände von gemaltem Stuk glatt polirt sind. Auf dem Altar fand man noch Kohlen und verbrannte Thierknochen, auch die Statue der Isis und die Isistafeln, im Badezimmer des Souterrain obscöne Darstellungen; unter mehren hier ausgegrabenen Skeletten lagen bei einem (vielleicht eines Priesters) Reste von Hühnern, Eiern, Flaschen u. s. w., der wahrscheinlich gerade seine Mahlzeit mochte verzehrt haben, als der verderbliche Aschenregen ihn überraschte. Dann ging es zum Tragödientheater, das mit Marmor bekleidet war; man unterscheidet die einzelnen Sitzreihen, die **Orchestra**, **Proscenium**, **Podium**, rechts die erhabenen Logen für die Magistratspersonen, links die für die Vestalinnen; die höchsten

Sitzreihen nahmen die Frauen ein. Dicht daneben, nur durch einen Portikus getrennt, steht das Komödien- oder Satyrtheater, dessen Einrichtung wie das erstere, nur viel kleiner. An diese beiden Theater an stößt das forum nundinarium, ein länglich viereckiger Raum mit einem Portikus von ionisch-dorischen Säulen, deren Stuk roth und gelb gemalt ist; dies war wahrscheinlich die Hauptwache der Stadt, wie man aus der Lage am Ende der Stadt, gegen den Hafen zu, auch aus den dreiundsechzig hier gefundenen Skeletten, mit verschiedenen Waffen, Helmen, musikalischen Instrumenten, so wie einem Pferdegerippe, schließt; rings herum mag sich ein Bazar mit verschiedenen Magazinen befunden haben. Weiter kommt man an das Chalcidicum, mit einer Statue der Priesterin Eumachia, gesetzt von den Walkern und Wäscherinnen, die hier die Gewänder der Priester und Magistratspersonen wuschen; es ist dies ein großer Portikus, von achtundvierzig Säulen getragen, in dessen Mitte ein schönes Wasserbecken von weißem Marmor zum Behufe des Waschens; an der Außenseite sieht man noch Reste öffentlicher Anzeigen und Bekanntmachungen. Von hier tritt man auf das Forum civile, durch eine Art Triumphbogen. Bedeckte Säulengänge umgaben von drei Seiten dasselbe, unter denen die Statuen ausgezeichneter Bürger standen, woran man jetzt nur noch die Piedestale sieht. An der vierten, freien Seite steht der Tempel des Jupiter, zu dem man auf einer breiten freien Treppe emporsteigt; die Celle hat an jeder Seite einen Corridor, von acht ionischen Säulen getragen, und drei Zimmer, wohl für die Priester. Dort liegen Fragmente sehr schöner korinthischer Säulen und andere Bruchstücke auf dem Boden umher, so daß man anzunehmen berechtigt gewesen, der Tempel sei schon durch das Erdbeben zerstört worden, und habe wieder aufgebaut werden sollen, als der Ausbruch des Vesuvs die Stadt begrub. Von der Treppe hat man einen prächtigen Anblick über das forum, hinter dem sich die Gebirge von Castellamare in schönsten Formen erheben. An der langen

Seite des forum befindet sich das als Basilika, wie an der Außenseite angeschrieben, benannte Gebäude, ein großer, mit doppeltem Säulengange, außen ionischer, innen korinthischer Ordnung, umfaßter Raum, der jetzt, durch ein Gitterthor verschlossen, alle möglichen Fragmente hier gefundener Statuen, Capitäler, Säulen und Terracotten enthält. Dem Jupitertempel gegenüber sind die drei Curien, an der rechten Seite noch mehre kleine Tempel und die unterirdischen Gefängnisse, in denen die Eisenstangen mit den daran befindlichen Beinringen ausgegraben wurden. In einer andern Straße erwähne ich noch das Haus der Grazien, nach einem vorgefundenen Gemälde derselben und der Venus und Adonis so genannt, welches wahrscheinlich die Wohnung eines Accoucheurs war, aus den hier vorgefundenen Instrumenten und Arzneien zu schließen. So hatten wir denn, bis auf das Amphitheater, was wegen Kürze der Zeit auf den zweiten Besuch vorbehalten wurde, das Merkwürdigste von dem bis jetzt Ausgegrabenen gesehen; nur wünschten wir noch gern die letzten vor ein paar Tagen gemachten Excavationen in Augenschein zu nehmen, zugleich auch von der Verschüttung selbst einen Begriff zu erhalten. Wie gesagt, ist wohl erst ein Fünftel Pompeji's an's Licht gekommen, das Meiste noch unter den Lapillen verborgen; in einzelnen Straßen sind vorbereitende Arbeiten gemacht, und da sieht man die Wände der Häuser vielleicht bis zur Hälfte befreit, nur der Boden bleibt in der Höhe von zwei bis drei Ellen noch mit der Aschenschicht bedeckt, und nur wenn irgend eine vornehme Persönlichkeit Pompeji in Augenschein nimmt, wird vom König Befehl gegeben, die unterste Schicht, in der sich meist die interessantesten Sachen vorfinden, hinwegzuräumen. Die herausgebrachte Lapillenschicht wird in den Umkreis von Pompeji ausgeschüttet, so daß es mit einem förmlichen Festungswalle umgeben scheint. Leider werden die Ausgrabungen so saumselig betrieben, daß es auf diese Art wohl noch ein Jahrhundert dauern kann, ehe die ganze Stadt wieder menschlichen Blicken zugänglich

gemacht ist. Mit der Ueberwachung ist man sehr streng; an verschiedenen Straßen und Plätzen stehen Schildwachen aufgestellt; die meisten Häuser, in denen sich noch etwas Besonderes von Mosaiken oder Statuenfragmenten vorfindet, obgleich alles halbwegs Interessante, ja sogar die bessern Wandmalereien, in's Museum nach Neapel untergebracht worden, sind verschlossen, und stets begleiten uns ein paar Custoden und erlauben nicht das Geringste mitzunehmen. Bei einer vor wenig Tagen stattgefundenen Ausgrabung sahen wir die Arbeiter mit Wegräumen der Erd- und Aschemassen beschäftigt, während ein paar uniformirte alte Custoden mit Argusaugen jeden fortgefahrenen Schiebekarren besichtigten. Wie anders sahen die frischaufgedeckten Mauern, mit lebhaftestem Roth, Orange, Violett und Blau gemalt, jetzt aus, als wenn sie schon mehre Tage an der Luft gestanden und abgeblaßt waren. Vielleicht waren jedoch gerade an diesem Hause die Farben besonders gut gemischt und die besten zur Ausschmückung genommen worden, denn nach den hier in großer Masse vorgefundenen Geschirren und Kisten mit Farben und Malerutensilien zu schließen, war dies jedenfalls das Haus eines Malers gewesen.

Welches Licht und welche Aufklärung ist schon bis jetzt den Alterthumsforschern und -Freunden aus diesem Grabe geworden; doch eigentlich hieraus allein ist es möglich gewesen, in das häusliche Treiben der Alten einen Blick thun zu können, und wie viel des Interessanten mag noch unter der Asche verborgen liegen!

So verließ ich denn gegen 5 Uhr, mit dankbarstem Herzen für das viele Neue und Lehrreiche, was mir hier geworden, auf dem Rückwege immer wieder in ein oder das andere Haus eintretend und mich an seiner Schönheit erfreuend, dieses achtzehnhundertjährige Grab Pompeji's.

Jetzt ging es nach Scafati zu, wo wir den von Nocera kommenden Eisenbahnzug erwarteten, welcher uns Abends wieder zurück nach Neapel bringen sollte. Durch die größten Weinfelder, welche auf dieser Lavaasche des Vesuvs gerade

außerordentlich gedeihen, hindurch, kommt man zu dem kleinen Stationshause, das eine prächtige Aussicht auf die an den Bergen heraufliegenden Städtchen und Castelle bietet. Da wir noch eine gute Weile auf den Zug warten mußten und uns von der warmen Sonne so recht gemüthlich bescheinen ließen, versammelten sich bald einige Männer mit Guitarren, und tanzend sangen sie einige nicht gerade sehr melodiöse Arien ab; auch kamen Männer und Frauen und boten von der hier viel gebauten Baumwollenpflanze in Sträußer zusammengebundene Exemplare an, die natürlich der Merkwürdigkeit halber gekauft wurden. Bei der Rückfahrt hatten wir uns der prächtigsten Blicke auf Neapel zu erfreuen, vorzüglich war die Beleuchtung bei Sonnenuntergang außerordentlich schön. Zwar standen große Gewitterwolken vor der Sonne, doch erschien der Himmel in einer Gluth und die Farben des Vesuvs waren von ganz wunderbarer Wirkung. Bei Torre del Greco, wo die Galeerensträflinge ihren Bagno haben, sahen diese mit dem Bearbeiten und Fortschaffen der schwarzen Lavablöcke beschäftigten armen Unglücklichen gar eigenthümlich aus in ihrer scharlachrothen Kleidung. Das Meer war mit größern und kleinern Schiffen reich belebt, und am Strande, wo das Meer die prächtigsten klaren Wellen langsam auf den Sand trieb, war Jung und Alt in munterster Thätigkeit. So langten wir gegen 7 Uhr wieder in Neapel an; die Straßen waren überfüllt und das Lärmen, Schießen und Feuerwerkloslassen war heute Abend ganz toll.

Neapel, den 24. December.

An diesem heiligen Abende, der in frühern Jahren im Kreise der Lieben die größte Freude und Glückseligkeit brachte, sitze ich heute hier allein in meinem Zimmer, während der furchtbarste Gewitterregen an meine Fenster peitscht, der Himmel durch die

unaufhörlichen Blitze in Flammen zu stehen scheint. Dazu tönt das immerwährende Schießen von den Festungswerken und auf den Straßen, zugleich der traurig klagende Gesang eines Bettlers vor den Fenstern an meine Ohren. Dieß Alles machte eine trübe Stimmung.

Früh war das Wetter recht schön, der Golf vor meinen Fenstern wimmelte von kleinen Fischerkähnen, die Netze wurden fleißig ausgeworfen, oft reich beladen eingezogen, Inseln und Berge lagen in schönster Sonnenbeleuchtung vor mir, gegen neun Uhr fuhren wir die Riviera di Chiaja entlang, nach dem Pausilipp zu. Durch eine der arbeitsamsten Vorstädte Neapels, wo allerhand Kauf und Verkauf auf das Lebendigste betrieben wurde, kommen wir nach der Mergellina, an der bis zur Höhe des Berges herauf, und auch herab bis zum Ufer des Meeres die schönsten Gärten und Casino's sich reihen. Ein enorm großes Gebäude, fast in das Meer herausgebaut, der sogenannte Palast der Königin Johanna, oder Donna Anna gewöhnlich genannt, nimmt sich in seiner eigenthümlichen Bauart und Verfall ganz unheimlich aus. Jetzt hat man eine Glasfabrik hereingelegt, da es lange Zeit ganz unbewohnt war, und alle möglichen darin passirt sein sollenden Spukgeschichten im Munde des Volkes sind. Immer höher steigt dann der Weg, und in der Nähe des großen Augenkrankenspitals hat man eine Uebersicht über Golf und Neapel, die man eben auch wieder versucht wäre, die schönste zu nennen. Bei einem schönen, warmen, sonnigen Tage von hier den Blick auf diese wunderbare Natur schweifen lassen, und man lernt wirklich die Bedeutung der Benennung Pausilipp, Aufhören der Trauer, verstehen. Und wie frisch grün hier oben die Vegetation, Palmen, Aloes, Orangen- und Citronengärten, es ist ganz entzückend! Jetzt fährt man einen kleinen Hohlweg entlang, und so wie man die Höhe des Pausilipp überschritten, gewahrt man ein Panorama, über alle Beschreibung schön. Der Golf von Pozzuoli und Bajä liegt vor uns, rechts der bis zum Gipfel bewaldete

Vomero, gekrönt von den Camaldoli, zu unsern Füßen die fruchtbarste Ebene von dem blauen Meere bespült, Pozzuoli auf halber Höhe baut sich malerisch am Berge herauf, dahinter Bajä, Cap Misene, Procida, Ischia mit dem Epomeo, links das letzte Vorgebirge des Pausilipp, die kleine, von einer Festung gekrönte Insel Nisida, prächtige Aloe und indischer Feigencactus bilden den Vordergrund, der dunkelblaue reinste Himmel über uns, dies Alles in solchem Morgensonnenglanz, eine herrlichere Fahrt mit schönerer Aussicht war nicht zu denken. Langsam fährt der Wagen den ziemlich steilen Berg herab, an der kleinen Grotte di Sejano vorüber, zum Meere. Wie wundervoll spülen auf feinsten Ufersand die smaragdnen Wellen allerhand Muscheln und Seetang an, während weiter draußen im Meere das dunkelste Blau und Violett mit dem weißen Schaume wechselt. Badeetablissements, Osterien und einige andere Gebäude liegen einzeln an dem Meeresufer; später führt die Straße unmittelbar neben steil aufsteigenden Felsen auf eine Art Viaduct dicht am Meere hin, bis wir in die ersten Häuser von Pozzuoli kamen, das auf einem in's Meer vorspringenden Felsen allerliebst gelegen. Schon jetzt umringen Männer unsern Wagen, alle möglichen antiken und nicht antiken Gegenstände, als Münzen, Bronzen, Terracotten und Conchylien, zum Verkaufe anbietend, am eigentlichen Stadtthore, wo der Wagen, der aufsteigenden Straße halber, langsam fahren mußte, versammelte sich eine solche Masse Gesindels, als wären sie einem Spital entlaufen, und bettelte auf eine so unverschämte Weise, daß es mehr einem Raubanfalle ähnlich sah. Bei der ziemlich hübschen Kathedrale, einem alten Tempel des Augustus, an der noch einige alte Säulenfragmente sichtbar, verließen wir den Wagen, und suchten sobald als möglich aus dem Schwarm der Bettler herauszukommen, gingen dann durch Weingärten hindurch zu dem berühmten, jetzt ziemlich freigemachten Amphitheater. Dieses große ovale Colosseum, wie es auch genannt wird, zeigt noch die Sitzreihen, auf denen **4000** Zuschauer Platz fanden,

recht gut erhalten. Merkwürdig sind die Souterrains, welche durch oblonge Oeffnungen mit der Arena in Verbindung stehen, durch welche das Wasser zu Seegefechten eingelassen werden konnte, aber auch die Todten heruntergeschafft und die Zugänge zu den Behältern für die wilden Thiere waren. Nur sind diese unterirdischen Räume auffallend hoch, und es finden sich darin die schönsten Säulen- und Friesfragmente von weißem Marmor, während die großen weitläufigen Corridore von Backsteinen sorgfältigst aufgemauert sind, so daß man über den Zweck doch noch nicht recht im Klaren ist. In den obern Räumen befindet sich eine kleine Kapelle des heiligen Januarius, von dem die Sage berichtet, daß er hier im Circus den wilden Bestien vorgeworfen worden, welche aber aus Scheu vor dem Heiligen, ihn nicht fraßen, und als sich deßwegen viele Tausende der Zuschauer zum Christenthume bekehrten, ließ der römische Befehlshaber Timotheus den Heiligen enthaupten. Von dem nicht weit entfernten Tempel des Neptun sieht man in einem Garten nur noch wenige Substructionen, welche aber auf die enorme Größe schließen lassen, den dieser Tempel mag gehabt haben. Uns dann wieder mehr der Stadt zu und dem Meere nähernd, traten wir ein in die so ganz fremdartig wirkende Ruine des Serapistempels, der, einer daselbst gefundenen Inschrift zufolge, im sechsten Jahrhunderte nach Roms Erbauung entstanden, gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts aber erst wieder entdeckt wurde; leider sind jetzt die schönsten Säulen und Verzierungen zur Ausschmückung des Königlichen Schlosses nach Caserta gebracht worden, so daß eins der vollständigsten alten Denkmäler gegenwärtig nur aus dem sehr wenigen vorhandenen geahnt werden kann. Von den sechzehn großen rothen Marmorsäulen, die die Kuppel trugen, stehen nur noch drei, und von den den Tempel umgebenden zweiundvierzig Badezellen, Weihbadkammern, sind noch einige heutigen Tages wieder zu Bädern einer warmen Schwefelquelle in Gebrauch. Erhöht wird die Eigenthümlichkeit dieser alten Ruine auch dadurch,

daß das Meerwasser hier über eine Elle hoch steht; auf langen Steindämmen, ringsumgeben von Wasser, in dem Massen junger Fischchen munter umherschwimmen, wandelt man zwischen diesen Ruinen. Durch die prächtig klare grüne See sind auf dem Marmorfußboden des Tempels noch die Ringe zum Anbinden der Opferthiere deutlich zu erkennen, und ganz merkwürdig sind an den Säulen in Mannshöhe über dem Wasser die Bohrlöcher der Pholaden zu sehen, ein Zeichen, daß, da das ganze Terrain hier vulkanisch ist, die verschiedenartigsten Senkungen und Erhebungen des Bodens stattgefunden haben müssen. In die Stadt zurückkehrend, gelangten wir wieder an das Meer, wo alte Fischer mit ihren Knaben und Mädchen eifrig mit dem Stricken verschiedenartigster Fischernetze beschäftigt waren, und wodurch reizende Bilder entstanden. Da sahen wir auch die aus dem Meere hervorragenden acht oder neun Pfeiler der Brücke des Caligula, welche nach Bajä herüberführen sollte. Suetonius erzählt, daß Caligula durch den Bau und das über diese mit Steinen gepflasterte Brücke Hin- und Herreiten die Prophezeiung habe widerlegen wollen, nach welcher er so wenig Kaiser werden, als den Meerbusen von Bajä zu Pferde überschreiten würde. — Trotzdem, daß wir durch Nebenstraßen der Stadt uns unsern Weg suchten, um herauf nach der Solfatara zu kommen, hatten uns die Bettler doch bald weg, und verfolgten uns nun wieder auf die widerwärtigste Art. In schmalen Weinbergsgässen heraufsteigend, gelangt man zu der sich von Weitem durch den Geruch des Schwefeldampfes ankündigenden Solfatara. Durch ein Gitterthor tritt man in diesen schon zu Plinius Zeiten bekannten ausgebrannten Vulkan, forum Vulcani, der ganz mit Kastanien und Eichengebüsch bedeckt, und nur die eine Seite dieses gewaltigen Kraters ist durch den hier aufsteigenden immerwährenden Schwefeldampf ohne Vegetation, so wie auch in dieser Gegend Vögel sich nicht aufhalten. Am Eingange stehen mehre Fabrikgebäude zur Gewinnung des Schwefels, Salpeters und Alauns. Der feine

weiße Kalksand, der überall den Boden bedeckt und auf dem die Sonne tüchtig brannte, that den Augen nicht besonders wohl. Die Unterhöhlung des ganzen Terrains suchte der Führer dadurch zu beweisen, daß er große Steine auf dasselbe fallen ließ, welche einen dumpfen dröhnenden Schall gaben. An einzelnen Stellen nun entsteigt ein mit Schwefel und Ammoniak geschwängerter Dampf verschiedenen Oeffnungen, und bei der Nacht soll das Glühen darin sichtbar sein. Die Kraterwände sind mit den prächtigen Schwefel- und Vitriolfarben beschlagen; man meint, daß dies die Stelle, welche Virgil als den Eingang zur Unterwelt bezeichnet. Um die Hitze des Bodens zu beweisen, gruben die Arbeiter ein ziemlich tiefes Loch, und die aufgelegte Hand empfand bedeutende Hitze, aber der Aufenthalt in diesem von der einfallenden Sonne durchglühten und durch Schwefeldämpfe angefüllten Kessel wollte auf die Länge nicht recht behagen, und so stiegen wir den Berg heran, und hatten von durch Weingärten führenden Hohlwegen, an denen die schönen grünen Eidechsen in der Sonne ihr munteres Spiel treiben, die prächtigsten Rückblicke auf den Golf von Pozzuoli und Bajä. Wohl über eine Stunde wandelt man auf der Höhe hin, rechts, links, vorwärts und rückwärts immer die herrlichste Aussicht, bis man durch enge aber hohe Hohlwege, wo die verschiedensten Schlingpflanzen malerisch wuchern, in den bis zur Höhe herauf bewachsenen ausgebrannten Krater gelangt, der den Lago d'Agnano einschließt. Welche Ruhe in diesem Kessel, und wie eigentlich so mehr an unsre deutschen Gegenden erinnernd, das an den Ufern stehende Schilf von enormer Höhe und Ueppigkeit; Unzahl wilder Enten bewohnen den Teich, und zur Jagd auf dieselben hat sich der Graf von Syracus hier ein kleines Jagdschloß bauen lassen, von wo er mit eine Art Kanonen die Jagd betreibt. Gegen drei Miglien Umfang hat der See, und außerdem die Eigenthümlichkeit, daß das Wasser an der Oberfläche süß, in der Tiefe salzig sein soll. Hier befindet sich am Fuße des Berges die berühmte Hundsgrotte, schon

im Alterthume bekannt. Diese kleine, höchstens vier Ellen hohe und zwei Ellen breite, gegen zehn Fuß tiefe Grotte, die Höhle des Charon oder Cerberus auch genannt, enthält wohl eine halbe Elle über dem Boden eine Schicht Stickgas, in welcher eben kein lebendes Wesen zu athmen im Stande ist. Als wir ankamen, hatte sich eine Familie Engländer das Experiment mit dem armen kleinen Hunde vormachen lassen, und das arme Thier war nur eben erst wieder zu sich gekommen, so daß wir um Unterlassung eines zweiten Experimentes baten, und uns mit dem Verlöschen der Flamme begnügten. Noch eine Zeitlang verweilten wir an dem prächtigen See, bestiegen dann unsern hier vorgefundenen Wagen, durchfuhren die fruchtbarsten Felder, auf denen an hohen Pappeln die jetzt zwar trocknen Weinranken sich herauf und dazwischen schlangen, begegneten in Massen den mit oft funfzehn bis sechzehn Personen belasteten kleinen zweirädrigen Cabriolets, von einem magern Pferde gezogen. Wie zierlich auch hier der den Rücken des Pferdes bedeckende kleine Sattel, reich mit Bronze und Fähnchen geschmückt, auch den Kopf ziert eine hohe Feder, und oft unbegreiflich ist es, wie so ein einziges armes Thier solche Menge Menschen in schnellstem Trabe oder Carrière fortzubringen im Stande ist. In der Vorstadt Fuorigrotte ist lustigstes Leben, hier fangen die Wagenzüge in langen Reihen an; wir kommen zwischen engem Felsenthal durch und fahren ein in die Grotte des Pausilipp. Ein colossales Werk ist dieser über zweitausend Fuß lange, nicht egal hohe und breite Tunnel, der die Hauptpassage zwischen Neapel und Pozzuoli, so wie den weiter gelegenen Orten bildet. Lampen erhellen zwar Tag und Nacht den Weg, doch ist die Beleuchtung, an und für sich schon nicht besonders glänzend, durch den von Hunderten von Wagen, Fußgängern, Schaaf- und Ziegenheerden, die in schnellem Schritt hindurch ziehen, aufgewühlten Staub, so schwach, daß man stets Gefahr läuft, an einander zu stoßen, und nur die Klingeln der Pferde und das immerwährende Schreien der Kutscher warnt vor

der Gefahr. Ganz eigenthümlich soll das Schauspiel sein, welches im October die untergehende Sonne bietet, wo die Grotte von dieser der ganzen Länge nach erleuchtet scheint. Ziemlich am Ausgange der Grotte befindet sich eine kleine Kapelle, an welcher der dort stationirte Eremit in seiner braunen Kapuzinerkutte nie versäumt, die vorbeifahrenden Wagen um ein Almosen anzuflehen. Mit diesem Eremiten hat es aber eine eigene Bewandniß. Das Kloster, ich weiß nicht genau welches Mönchsordens, dem diese Kapelle gehört, verpachtet nämlich diesen Posten zum Betteln, an irgend einen, der nichts weniger als einem geistlichen Orden angehörend, hier immer noch gute Geschäfte machen soll. Froh waren wir, als diese mit häßlicher dicker Luft angefüllte Atmosphäre verlassen war, und die prächtigste reine Abendluft wieder geathmet werden konnte. An der Chiaja, längs der Villa reale, war heute der Corso der vornehmen neapolitanischen Welt ganz besonders besucht. Die prachtvollsten Equipagen fuhren in drei, vier Reihen neben einander; doch darf man nicht immer von der luxuriösen Equipage auch auf vornehme Familien schließen, da der Neapolitaner, sobald es nur irgend möglich, er mag hoch oder gering sein, Alles daran setzt, Wagen und Pferde zu besitzen, und so soll es manchmal an dem Allernöthigsten zum Lebensunterhalte fehlen, aber gefahren muß werden. Ich ging dann mit Tschirschky noch einige Straßen entlang, zum Toledo über den Hafen und St. Lucia zurück. Hatten wir schon vor einigen Tagen über das tollste Treiben in den Straßen staunen müssen, so war es aber heute Abend wirklich als wäre das Tollhaus losgelassen. Dieses Fahren und Reiten, dieses Ausschreien der als Weihnachtsessen beliebten fetten Fische, (besonders Aale waren in Unmassen auf allen Straßen in Körben zu kaufen) dann der verschiedenen Arten Hühner, das Losbrennen aller Sorten Feuerwerks aus den Fenstern und auf den Straßen, mitten zwischen den Wagen und Fußgängern, so daß man nur immer auf die Seite zu springen genöthigt war, dann noch dieses Drän-

gen und Jauchzen an den Lottoboutiquen, wo die gezogenen Nummern bekannt gemacht wurden, und in allen möglichen Farben illuminirt zu sehen waren, doch bei allem diesem Treiben nichts Unanständiges, Alles nur in der ausgelassensten Heiterkeit und Freudetaumel! Heute war es wirklich das heitere Neapel, was man auf allen Straßen und Plätzen bewundern konnte. Natürlich fehlten bei unserm heutigen Diner die hier üblichen Weihnachtsspeisen nicht, die sich auch durch besondere Schwere auszeichneten, und ich kann mir wohl denken, daß an den nach dem Feste folgenden Tagen, welche immer noch durch ungeheures Essen dergleichen schwerer Gerichte gefeiert werden, ganz Neapel an Indigestionen leiden soll. — Nach neun Uhr erhob sich dann das starke Gewitter, welches den Regen mit Macht an mein Fenster treibt; möge der arme bettelnde Sänger auf der Straße die ihm heruntergeworfene Gabe glücklich finden, und damit den Abend, heiterer als ich, verbringen. —

Neapel, den 25. December.

Als ich am heutigen Christmorgen eben so wie in manchen früheren Jahren, von dem Schießen der Kanonen, aber hier von St. Elmo, erweckt, an mein Fenster tretend, den herrlichen Golf in allerklarster Morgenluft und den reinsten dunkelblauen Himmel vor meinen Augen ausgebreitet sah, das Meer nach dem gestrigen furchtbaren Gewittersturm in großartiger Ruhe vor mir, da dankte ich vor allen Dingen Gott, daß er mich so Schönes hier erleben ließ.

Wie wunderbar schön war die Wirkung der ersten Sonnenstrahlen auf Capri und den Posilipp! Zeichnend und schreibend verbrachte ich die Morgenstunden, während draußen das Schießen von den Festungen und auf den Straßen fast ununterbrochen zu mir herantönte. Später kam uns die Nachricht vom Hafenbureau,

daß übermorgen das erste Schiff nach Palermo abgehen würde, und nach vielem Hin- und Widerreden war der Prinz entschlossen, dieses Schiff, da es außerdem als ein sehr gutes empfohlen wurde, zu benutzen, um endlich das lang ersehnte Sicilien zu erreichen. Unter mannichfachen Besuchen war 12 Uhr herangekommen, und da eine größere Tour heute nicht zu unternehmen war, bestiegen wir den Wagen zu einer Fahrt nach dem königlichen Schlosse Capo di Monte. Auf dem Toledo war Alles in größtem Sonntagsputz, doch unter den verschiedenen zur Stadt hereingekommenen Landleuten keine besonderen Costüme zu bemerken; fast alle waren neumodisch gekleidet, nur der Kopfschmuck zeichnete noch die Frauen der verschiedenen Ortschaften aus: so besonders die wohl thalergroßen Ohrgeringe, wo ächte, wenn auch kleine Perlen in bedeutender Menge einen Edelstein in vielen Reihen umgaben, oder silberne, auch goldene Pfeile, die anstatt Kammes die großen Haarflechten zusammenhielten. Bei diesem buntesten Gewühl von Menschen und Wagen war nun bei hellem lichtem Tage obligates Feuerwerk aus den Fenstern oder auf den Straßen. Am Ende des Toledo biegt dann der Weg ab, und in reizenden Parkanlagen geht es hinauf nach dem großen Schloß Capo di Monte; schöne Dattelpalmen, Yucca's, prachtvolle Magnolien, Johannisbrodbäume, Pfefferbäume und zwischen diesen immer wieder die schönsten blühenden Monatsrosen fassen die Straßen ein, dazu ist von da oben eine wundervolle Aussicht über die Stadt, den Golf und den heute mächtig dampfenden Vesuv. Rings herum liegen die schönsten Villen neapolitanischer Vornehmen. Ueber das Thal della Sanita führt auf hohen Bogen eine breite Brücke, und später gelangt man zu dem Campo santo nuovo, das in herrlicher Lage die Aussicht auf den nahen Vesuv bietet. In einem mit Kreuzgang, in dem Familiengrüfte, umgebenen großen viereckigen Platz sieht man die allgemeinen Gruben für das Volk, deren es so viele giebt, als Tage im Jahre sind; eine Steinplatte

bedeckt jede derselben, jeden Tag wird eine geöffnet und hier herein die nackten Leichen auf die roheste Art versenkt. Schmutzige Kapuzinermönche haben das Amt der Todtengräber, obgleich sie diesen Namen eigentlich gar nicht verdienen, und erwarteten gierig ihre Beute. Man erzählte uns die grassesten Geschichten, die dabei vorkommen sollen. Ein zweiter wirklicher Todtenacker befindet sich dicht daneben, und hier sind die Grabstellen wie die unsrigen eingerichtet, nur daß fast auf jedem Grabe irgend ein Monument, und wäre es auch das abgeschmackteste, steht. Wirklich widerwärtig ist es anzusehen, wie man die herrlichsten kräftigen Cypressen auf die abscheulichste Weise, nach Art der französischen Hecken, zugeschnitten hat; wie prächtig müßten in dieser himmlischen Gegend diese schönen ernsten Bäume sich ausnehmen, hätten sie ihren natürlichen kräftigen Wuchs ungestraft entfalten können. Und doch wie lieb war mir gerade heute der Aufenthalt an diesem Orte. Den Platz umgeben große Kapellen der verschiedenen Brüderschaften; das Terrain ist uneben und so kommt es, daß, wenn man zwischen diesen Gräbern herumwandeln will, man immer Treppe auf, Treppe ab steigen muß. Zurück dann zur Stadt fahrend, ließen wir in der Nähe der Katakomben halten, um diese zu besichtigen. Man geht durch den großen Hof des Invalidenspitals S. Gennaro de' poveri, wo die schon bei den Leichenbegängnissen sichtbar gewesenen alten Männer, aber auch Frauen, verpflegt werden, zur Kirche, die in ihrem weißen Kalkanstrich und häßlichen Architectur keinen angenehmen Eindruck macht. Die Kirche schien vollkommen leer, und doch hörten wir mit eigen näselnden Tönen Gebete absingen, denen dann von andern Stimmen wieder geantwortet wurde, bis wir endlich entdeckten, daß auf den Emporkirchen, die rings herum mit Holzgittern versetzt waren, invalide Frauen mit Nonnen ihre Andachten hielten, sehen aber konnte man dieselben nicht. Von hier gelangt man in einen zweiten kleinen Hof, aus dem man dann in diese berühmten Katakomben, in

denen die ersten Christen Zuflucht und Begräbniß fanden, hinabsteigt. In Tuffstein gehauen führen lange Gänge zu Zimmern und Sälen, die in drei Stockwerken über einander durch Treppen verbunden sind; auf beiden Seiten der höchstens vier Ellen hohen Gänge sind größere und kleinere Nischen und Vertiefungen, vier bis sechs über einander, angebracht, welche früher vermauert oder mit Marmorplatten verschlossen, noch jetzt Knochen und Schädel bergen. Gewöhnlich treffen diese Gänge an einem größeren runden ausgehauenen Platz zusammen, der wahrscheinlich als Kirche oder Versammlungsort mag gedient haben; mitunter sieht man Spuren alter Malereien, so war vorzüglich im zweiten Stockwerk ein solcher Raum, der mit Altar, Taufbecken und dergleichen noch geschmückt war, wo noch Spuren einer Wandmalerei, der Gekreuzigte umgeben von Märtyrern, sichtbar wurden. In den untersten Stockwerken war wieder dieselbe Eintheilung, nur daß die Nebengänge häufiger und viel weiter in den Felsen hineingingen; da fanden sich noch die meisten allerdings mürben Knochen vor, und aus einer besonders tiefen solchen Todtenkammer war ich so glücklich, einen sehr wohl erhaltenen Schädel für mich acquiriren zu können. Weil nun unter sämmtlichen bis jetzt gefundenen Inschriften immer blos christliche erkannt wurden, so ist auch die Ansicht, daß die alten Kymerier, die ältesten Einwohner von Cumä, *Κυμη*, von denen schon Homer berichtet, diese Katakomben bewohnt haben sollen, wohl eine unrichtige. Ohne die beiden alten Invaliden, die mit Laternen versehen, als Custoden dienten, würde es uns schwer geworden sein, wieder an's Tageslicht zu gelangen, obgleich an manchen Stellen Oeffnungen in die Katakomben geschlagen worden waren, um Luft und Licht hereindringen zu lassen. Das machte nun eigene Effecte, so aus diesen finstern modrigen Räumen plötzlich den blauen Himmel über sich zu sehen, der zwischen prächtigen grünen Pflanzen munter hereinschaute. Bedenkt man aber, daß diese Katakomben sich unter einem großen Theile Neapels,

unterm Studienpalast, Capo di Monte auf der einen Seite, bis nach Pozzuoli auf der andern erstrecken sollen, da könnte Einem wohl etwas ängstlich zu Muthe werden, fände man sich in diesem Labyrinth verirrt.

Noch gingen wir herauf nach meiner lieben Certosa St. Martino, und als unterwegs uns ein alter Bettler lange verfolgte, der aber von dem uns begleitenden Götzlof als ziemlich wohlhabender Mann geschildert wurde, kamen mehrere Geschichten neapolitanischer Bettler zur Sprache, unter denen eine, von Götzlof als vollkommen wahr verbürgt, höchst charakteristisch war. Ein junger Student war immer bei seinem Gang zur Universität gegen einen alten bettelnden Mann, der Tag für Tag dort seinen festen Posten gehabt, ziemlich freigebig gewesen. Nach einiger Zeit geht der junge Mensch stets an dem Alten vorbei, ohne ihm irgend Etwas zu verabreichen, was diesem auffällt, und da er Traurigkeit im Gesicht des jungen Menschen gewahrt, redet er ihn an und fragt, warum er ihm gar nichts mehr gäbe. Da erzählt denn Jener, daß er selbst jetzt in große Noth gerathen sei und wohl schwerlich fortstudieren würde können, da er sein Vermögen verloren. Wie viel braucht ihr, um eure Studien fortzusetzen, fragt der Bettler, ich will's euch geben. Der Student dies für Scherz haltend, will seines Weges weiter gehen, aber der Alte läßt nicht nach und verspricht ihm den andern Tag, wenn er hier vorbeiginge, eine Summe zu geben. Richtig den andern Tag übergiebt der Bettler dem Studenten eine Summe von mehreren hundert Scudis, welche er ihm wiedergeben solle, wenn er in bessere Verhältnisse gekommen. Nach Monaten wird Alles berichtigt und dann vergeht lange Zeit, wo Keiner etwas von dem Andern erfährt. Da erhält der junge Mann eines Morgens eine Einladung zur Hochzeit der Tochter eben jenes Bettlers, und als er sich des Abends in seiner gewöhnlichen Kleidung zur Wohnung des Alten begeben, wird er von dem Bedienten darauf aufmerksam gemacht, daß großes Fest sei und wohl eine gewähltere Kleidung

hätte angelegt werden müssen. Doch tritt er ein und weiß sich vor Erstaunen kaum zu fassen, als er das geschmückte Lokal so wie ausgesuchte Abendessen hier vorfindet und den Bettler als Hochzeitsvater kaum wieder erkennt, der seine Tochter einem wohlhabenden Kaufmann mit einer Ausstattung von vielen tausend Scudi's verheirathet. Nachher soll der Alte nur noch Abends seine Streifzüge zum Betteln unternommen haben.

Aber wie über alle Maaßen schön war es heute hier oben auf St. Martino. Auch die Natur hatte ihr Festgewand angelegt zum Feste der Geburt Christi, welch ein Himmel über welcher Landschaft! Das Lärmen, Schreien und Schießen tönte mit einer Macht herauf, daß man glauben konnte, ganz Neapel befinde sich im wildesten Aufruhr und Empörung; es gesellten sich einige der alten Cistercienzermönche, treuherzige gute Gesichter, die mit ihren kahlen Köpfen, langen Bärten und ihren weißen Kutten sich ganz eigen ausnahmen, zu uns, und da sie heute des Schweigens entbunden waren, schwärmten sie mit uns über die himmlische Aussicht und rühmten vorzüglich die gesunde Luft ihres Klosters. Bis Sonnenuntergang, der Vesuv und die Gebirge bei Sorrent wirklich in den goldensten Farben erscheinen ließ, weilten wir auf dem Balcon dieses Klosters, und zur Stadt herabgestiegen empfing uns wieder das lebendigste Treiben und unaufhörliche Schießen. — Beschlossen wurde der Tag im Teatro S. Carlo; es war das erste Theater, welches wir auf der Reise besuchten. Mit heute beginnen die Carnevalsvorstellungen, und natürlich war nach so langer Pause das Theater von oben bis unten gefüllt, und bei diesem wohl mit größten und schönsten Theater Europa's will das Etwas sagen. Freilich sind in Italien die Theater reine Vergnügungsanstalten und wenn der Italiener Abends nicht einen Augenblick wenigstens in das Theater gehen kann, so fehlt ihm viel. Er geht nicht herein, um sich zu erbauen und zu bilden, sondern theils um seine Bekannten zu sehen, theils sich zu amüsiren, woher es denn auch kommt, daß auf das Stück selbst wenig

Acht gegeben wird, es müßte denn etwas Neues sein (und deren muß allerdings der Impressario in jeder Stagione so und so viel bringen), oder es kommt eine beliebte Arie oder Ensemble vor, und da hört man das oh bello, oder bravo, bravo in einem fort, und das Publikum ist wie electrisirt, während bei weniger interessanten Nummern die Unterhaltung in Logen und Parterre so laut wird, daß von der eigentlichen theatralischen Darstellung oft nicht viel vernommen werden kann. So ist es auch, da fast alle Plätze abonnirt sind, sehr schwer, einen guten Platz zu bekommen. In den Toiletten der Damen herrscht in den Logen die größte Eleganz. Das Theater ist von bedeutender Größe, hat sechs Ränge, reich mit Vergoldungen verziert und die Beleuchtung brillant. Wir hatten den königlichen Logen gegenüber eine erhalten, von der wir sowohl die Bühne, als das Haus gut übersehen konnten. Die Preise sind ziemlich hoch, und freilich, wenn ein Privatmann jeden Abend für diese Plätze drei Napoleons ausgeben müßte, so wäre es doch ein sehr theures Vergnügen. Auch das Orchester ist ein anderes wie bei uns, die Musici sitzen meist mit Kopfbedeckung, während der Kapellmeister, auf erhöhetem Platze, die erste Violine spielt, gewöhnlich aber mit dem Bogen die Tempis und Takt angiebt, indem er auf ein neben dem Pulte befindliches Blech schlägt, so daß man diese obligate Begleitung erst nach längerem Anhören gewohnt wird. Eine andere ungewöhnliche Erscheinung waren die auf beiden Seiten des Prosceniums aufgestellten Wachen mit Gewehr, welches aber nur stattfindet, so wie Jemand von der königlichen Familie bei der Vorstellung gegenwärtig ist. Gegeben wurde heute eine der beliebtesten Opern Verdi's, der Trovatore, die bis auf einige wenige Nummern uns nicht besonders gefallen wollte. Am hübschesten war die Erzählung eines Traumes der Zigeunermutter, welcher von Signora Borghi mit schöner Altstimme ganz vorzüglich vorgetragen wurde, dann eine Art Romanze des Trovatore, vom Tenorist Fraschini, und ein Duett zwischen diesem und

seiner Geliebten, der Primadonna der Oper, Signora Penco. Beides waren vortreffliche und bestgeschulte Stimmen, nur war das ewige Tremoliren nicht für unsere Ohren angenehm, dem allerdings fast alle Sänger und Sängerinnen mehr oder weniger huldigten. Das Chorpersonale, wenn auch in der äußern Erscheinung wirklich aus ausgesucht häßlichen Leuten zusammengesetzt, ließ frische schöne Stimmen erschallen und war, was die Lebhaftigkeit und Action betraf, allerdings ein anderes, als wir gewohnt sind. Im Ganzen hatte ich mir die Beifallsbezeugungen und das Hervorrufen doch viel lebendiger gedacht. In Dekorationen und Costüms konnten wir an unserem Theater jedenfalls Besseres liefern. Wie nach jeder auch der größten Oper stets noch ein Ballo gegeben wird, so war auch heute das Ballet Martha, wo eine deutsche Tänzerin, Signora Taglioni Fuchs, zwar nicht besonders hübsch von Gesicht, aber durch ihre wirklich graziösen Pas und Stellungen, noch mehr durch die vortrefflich ausgeführten Nationaltänze das Publikum zu enormsten Beifallsäußerungen hinriß. Der Decenz wegen müssen alle Tänzerinnen grünseidne Hosen tragen, und dies gewährt einen ganz eigenthümlichen Anblick. Bei Ballets sind auch die Dekorationen und Costüms außerordentlich luxuriös. Wir warteten den Schluß nicht ab, da es beinahe schon Mitternacht war, und fuhren beim prachtvollsten Sternenhimmel längs des Meeres über St. Lucia nach unserm Hotel.

Neapel, den 26. December.

Gegen neun Uhr fuhren wir bei schönem Sonnenschein die Chiaja entlang durch die Grotte des Pausilipp, zum Golf von Pozzuoli, welches wir, gefolgt von einer Schaar Bettler, diesmal schnell durchfuhren, nach Bajä und Cap Misene zu. Hinter Pozzuoli führt der Weg eine Zeitlang am Meere hin, wo überall

Trümmer römischer Villen, Thermen und dergleichen zum Vorschein kommen; und derartiges Gemäuer, Pfeiler oder opus reticulatum, wird als Villa des Cicero, des Lucullus oder Nero ausgegeben. Zwischen dem Monte Barbaro (Gaurus der Alten) und dem in einer Nacht im Jahre **1538** plötzlich aus der Erde emporgehobenen vulcanischen Monte Nuovo, sieht man den Lago d'Averno, wohl auch der Krater eines Vulkan, der seinen Namen Aornos herleitet davon, daß daselbst kein Vogel wegen der schädlichen Ausdünstungen sich aufhielt. Hier befand sich ein Eingang zur Grotte der cumäischen Sibylle, auch sieht man Reste zweier Tempel, des Apoll und Mercur, was Andere als Ruinen antiker Bäder erklären. In einem Hohlwege kommt altes Straßenpflaster zum Vorschein, und bald darauf erhebt sich stolz das alte Stadtthor der Stadt Cumä, der Arco felice, ganz aus Backsteinen aufgeführt. Wir stiegen durch Weingärten herauf, während uns zur Seite der so oft gezeichnete und gemalte höchst pittoreske Bogen stand, lag vor uns das Terrain des alten Cumä, der sich längs des Meeres erstreckende königliche Jagdpark und der Golf von Gaëta, ja sogar die Felsen von Terracina, Cap Circello und die Ponzainseln waren in weitester Ferne zu sehen. Dann immer zwischen altem opus reticulatum hinfahrend, kommen wir an den Lago di Fusaro, den Acheron der Alten, den Ort der Verdammten; Flachs und Hanf wird hier gebaut, doch hauptsächlich berühmt ist er durch die vortrefflichsten Austern, die hier gemästet werden, wodurch der König bedeutende Revenuen zieht. Die Austerbänke sieht man durch aus dem See herausragende Pfähle bezeichnet, in der Mitte ist auf kleiner Insel ein Fischerhaus gebaut, das einen Salon enthält, wo die königliche Familie öfters frühstückt. Am Ufer ist ein Columbarium, dessen Boden jetzt vom Wasser des Seees bedeckt ist, doch sind die Nischen noch gut erhalten; dort kamen kleine Mädchen, welche auf Tellern Mosaiks, Münzen und Bronzen zum Verkaufe boten, und bei jedem Schritt trifft man auf altes Mauerwerk,

welches aus dem Gebüsch an der Straße oder an den Bergen hervorsieht. Leider trübte sich der Himmel, Regen fing an zu fallen, weßhalb wir auch den Weg nach Cumä aufgaben, und durch einen malerischen Hohlweg nach Bajä zuwanderten. Welch ein Bild war das nun wieder, als sich der enge Hohlweg öffnete, der Golf von Bajä, reich mit ziemlich großen Schiffen besetzt, die prächtigen Tempelruinen am Strande, dahinter das weite Meer mit den Küsten von Sorrent, dem Pausilipp, Capri und das eigenthümlich gerissene Felsenufer bis Cap Misene, vor uns lag, selbst in dieser trüben Regenluft wirkte dies ganz außerordentlich. Am Golf empfing uns die schöne Ruine des Tempels der Diana, und obgleich nur noch die Hälfte des innerlich runden, von Außen sechseckigen Tempel steht, so macht doch eben dies mit dem schönen Kuppelgewölbe höchst malerische Wirkung, wenn auch dem rechts von der Straße gelegenen Tempel des Merkur von den Malern den Vorzug gegeben wird. Dieser ist dem Pantheon zu Rom ähnlich, vollkommen rund, erhält sein Licht durch eine große Oeffnung im Kuppelcentrum, und hat außerordentliche Resonanz, so daß ein auf der einen Seite ganz leise gesprochenes Wort, am andern Ende laut und deutlich vernommen wird. Innen ist diese große Ruine mit üppigstem Epheu und schön blühenden Monatsrosen überwuchert, dazwischen liegen große Fragmente auf dem Boden umher, so daß es vortreffliche Studien dem Landschafter abgeben muß. Nun traten wir zum Strande, und hier erstreckte sich in größter Ausbreitung das durch seine himmlische Lage, Fruchtbarkeit, aber auch durch die größte Sittenlosigkeit und Ueppigkeit von allen Dichtern gepriesene Bajä, der Lieblingssitz aller reichen Römer. Wo ist dies Alles hin? einige schlechte Wohnhäuser, die ungesundeste Luft, fieberkranke Menschen hausen jetzt hier; nur die Ruinen lassen ahnen, was hier gestanden und vorgegangen. Außer den Fischern laufen einige zerlumpte bleiche Jungen und Mädchen, rechte Bilder der hier herrschenden Fieber, bettelnd herum, indem sie ganz humoristisch ihre Bitten

mit den Worten begleiten: date qualche cosa Signori, mangeremo maccaroni alla vostra salute. Dicht am Meere liegt der achteckige Tempel der Venus genitrix, und aus den hohen Fenstern des runden Mittelbaues, dessen Kuppel noch theilweise erhalten, hübsche Facettirungen zeigt, gab es ein prächtiges Bild, durch die im Vordergrunde auf dem Meere lustig schaukelnden Schiffe hindurch auf das am hohen Vorgebirge von Pietro di Toledo im sechzehnten Jahrhundert erbaute feste Schloß. Noch besuchten wir die am Berge gelegenen Ruinen, welche meist aus kleinen Kammern bestehen, deren Boden musivische Arbeiten zeigt, und welche man als Wohnungen der Priesterinnen ausgiebt, die sich dem Dienste der Venus vulgivaga gewidmet hatten. Darüber und daneben sind Reste von Villen, die man dem Pompejus, dem Cäsar, Nero, Piso zuschreibt, von denen Letztere, nach den Resten zu schließen, wohl die bedeutendste war. Von der langsam bergauf an dem alten Hafencastell vorüberführenden Straße, sieht man in der Tiefe das mare morto, eine Art Hafen des Cap Misene, an dem die elysäischen Felder waren, und gelangt nach dem kleinen Dorfe Bauli, als Lieblingsaufenthalt der Mutter Nero's, der Agrippina, welche auch da ermordet wurde, bekannt. Besonderes Interesse gewährt die in der Nähe befindliche Piscin amirabile, ein großes Süßwasserreservoir von Augustus angelegt, für die im Hafen von Misene stationirte römische Flotte; auf schmalen Stufen steigt man in dies unterirdische Gewölbe hinab, das von fünfundzwanzig Palmen hohen Pfeilern, je zwölf in vier Reihen, getragen wird, deren dem Marmor ähnliche Stuckbekleidung von enormer Härte ist, und durch das Beschlagensein mit den schönsten grünen Conferven, so wie stalaktitenähnliche Bildungen und prächtigen Rankengewächsen höchst malerische Prospecte zeigt. Der dicht dabei wohnende Antiquitätenhändler hatte reizende Sachen, alte Fragmente, Münzen, Vasen und so weiter zum Verkaufe aufgestellt, von denen ich eine zierliche Vase, nach seiner Aussage aus Cumäischem Grabmal stammend, an mich brachte. Ueberall

an der Straße finden sich Grabmäler römischer Marinesoldaten, wie man aus den Inschriften, häufig sogar mit der Angabe des Schiffes, auf dem sie gedient, ersehen kann, auch ein recht wohl erhaltenes Columbarium. Sodann besichtigten wir die zweistöckigen Souterrains, welche unter dem Namen cento camarelle oder carceri di Nerone bekannt sind, in welche man durch einen schmalen finstern abwärts führenden Gang, mitunter über Stufen zu Räumen gelangt, die aus kleinen engen Kammern bestehen, in die man nur gebückt hereintreten kann; oft sind sie so niedrig, daß der Aufenthalt darin bloß liegend möglich hat sein können, weßwegen Viele es für Grabstellen halten; jedenfalls aber waren es Gefangenzellen, und das Loos der darin Festgehaltenen muß ein schreckliches gewesen sein; nirgends dringt ein Sonnenstrahl oder Luftzug zu diesen Räumen, und es war gerade kein angenehmes Gefühl, als wir ziemlich tief in diese fürchterlichen Räume vorwärts gekommen, plötzlich die Pechfackel des uns führenden Custode verlöschte, und wir ziemlich lange in diesen schwarzen unheimlichen Räumen verweilen mußten; endlich zündete das mitgenommene Streichhölzchen und glücklich entkamen wir diesen unangenehmen Räumen. Unsern weitern Excursionen setzte aber der jetzt stärker werdende Regen ein Ziel, und so entschlossen wir uns zur Heimfahrt, die immer an dem Meere hinführend, gar schöne Blicke dennoch gewährte. An ziemlich steil aufragenden Felsen, wo der Palast des Nero gestanden, von dem nur wenige Trümmer zu sehen sind, befinden sich die Stufe di Nerone, Schwitzbäder, welche durch einen siebenzig Grad Reaumur haben sollenden heißen Quell entstehen. In der Nähe Neapels war es schon fast Nacht geworden; starker Regen strömte hernieder, Blitz und Donner, das Gewitter war furchtbar, und der durch die nicht zu fest schließenden Balkonthüren hereindringende Wind machte mich frösteln. — Gebe Gott zur morgenden Ueberfahrt nach Palermo besseres Wetter.

Palermo, den 28. December.

So wäre denn endlich glücklich dieses lang ersehnte Sicilien erreicht, obgleich es bei dem heftigen Sturme, den wir zu bestehen hatten, doch zweifelhaft war, ob überhaupt, wenigstens ob wir schon heute in diesem prachtvollsten Hafen würden einlaufen können. Aber wie bin ich schon jetzt für diese wirklich abscheuliche Seefahrt entschädigt! Hier ist doch Alles noch ganz anders und schöner, als was ich bis jetzt gesehen. Sagt doch schon Goethe: Italien ohne Sicilien macht gar kein Bild in der Seele: hier ist der Schlüssel zu Allem. —

Nachdem gestern früh in Neapel die ersten Morgenstunden mit Einpacken und Besuchen hingegangen, wurde gegen Mittag, da es schien, als wolle sich das Wetter aufheitern, eine Spazierfahrt unternommen, um Abschied von Neapel zu nehmen. Durch das muntere Treiben des Toledo fuhren wir über Capo di Monte nach einer höher gelegenen Promenade, wo die prächtigsten Platanen gar üppig mit den mir so lieb gewordenen Pinien vermischt stehen, und sahen die heitere Stadt mit Golf und Vesuv noch einmal sich vor unsern Blicken aufbauen, kehrten über das Marsfeld, dem Campo Santo vorbei, wieder zur Stadt zurück, mußten da an der Straße, die zum großen Armenhause führt, längere Zeit warten, weil ein großes Leichenbegängniß uns entgegen kam; weiße vermummte Brüderschaften schritten voran, dann folgte der Sarg, aber diesmal war der ernste Tod in heiterer Kleidung; in einem von reichgeschirrten Rossen gezogenen, mit Blumenbouquets geschmückten Leichenwagen (mehr nach Art unserer großen Staatskutschen, rings herum Glasfenster) ist der Sarg, mit goldgestickter Decke und Blumen bekränzt, aufgestellt; dabei sitzt die Geistlichkeit in reichem Ornate und kleine geputzte Knaben, und vom Bocke aus fährt der Kutscher in brillanter Livrée, und hinterher zogen wieder die Invaliden von S. Gennaro in ihren graublauen kurzen

Mantelkragen, in der Hand die kleinen schwarzen Fähnchen mit den Buchstaben des Verstorbenen. — An der breiten Straße vor dem Armenhause sahen wir die Nothwendigkeit der hier mitten auf den Plätzen und Straßen stehenden kleinen gußeisernen beweglichen Brücken, denn durch den anhaltenden Regen der vergangenen Tage hatte das Wasser von den Bergen hier einen förmlichen Bach gebildet, so daß ohne diese Brückenübergänge die Passage von einer Seite der Straße zur gegenüberliegenden nicht möglich gewesen wäre. Im großen Gefängnißhause schauten gräßlichste Gesichter zwischen den Eisengittern durch und ergingen sich in Schimpfen und Verhöhnen der Vorübergehenden. Man erzählte uns die scheußlichsten Geschichten von Mord und Todtschlag, der zwischen den Gefangenen oft vorkommt, da sie schlimmere Strafe als lebenslängliche Galeeren nicht zu befürchten haben. Ganz eigen nahmen sich als abschreckendes Beispiel die Schädel mehrerer früher Hingerichteten aus, die in kleinen Kästen von Eisengittern in langer Gallerie über den Fenstern des ersten Stockes ausgestellt waren. Im Fischerviertel schienen besonders die Maccaroniküchen heute gute Geschäfte zu machen. Die in enger, winkeliger Gasse gelegene Kirche S. Severo wurde besichtigt, welche sich durch sehr kunstvoll gearbeitete Marmorgruppen von Corradini und Queirolo Ruf erworben hat; der aus einem Netze herauskriechende Mann, die sich mit dem Schleier bedeckende nackte Frau und der im Leichentuche liegende Christus, wahre Kunststückchen der Skulptur, wurden von dem Lohnbedienten als größte Kunstwerke Neapel's gerühmt. Zu Hause angekommen, gab es noch Mancherlei zu thun, und beim Diner wurde ein Glas auf glückliche Fahrt und frohes Wiedersehen getrunken; gegen $\frac{1}{2}4$ Uhr nahm ich auf meinem Balkon Abschied von dem schönen Golfe, und um 4 Uhr stiegen wir an Bord des neapolitanischen Dampfers Vesuvio. Immer kamen neue Barken an, die Dies und Jenes brachten; wir lagen umgeben von größern und kleinern Schiffen, so daß gar nicht zu sehen war, wie wir aus diesem Labyrinth heraus-

kommen würden. Der freundliche Capitain des Dampfers Capri, der uns von Genua nach Civitavecchia gebracht und hier eine Reparatur an der Maschine vornehmen ließ, kam zu uns an Bord, ging mit nach Palermo und gab nicht die tröstlichste Hoffnung auf gute Fahrt; schon im Hafen, noch vor Anker liegend, war die schaukelnde Bewegung auf den kleinen Wellen keine sehr angenehme, prachtvoll aber der Blick auf Neapel. Die Reisegesellschaft bestand aus den verschiedensten Nationen, denn alle Sprachen hörte man reden. Auf eigene Art erneuerte ich eine frühere Bekanntschaft; als der mit meinem Namen bezeichnete Koffer heraufgezogen wurde, hörte ich eine junge Dame zu einer ältern, am Radkasten stehenden, sagen: „ob das der Carus aus Dresden ist? da müssen wir uns doch erkundigen"; bei genauer Betrachtung erkannte ich die dänische Familie von Stampe, die auch nach Sicilien ging und sich freute, jemand Bekanntes so unerwartet hier zu finden. Dann kam noch eine Barke angerudert mit Soldaten, die nach Palermo in Garnison gingen; auch fünf Pferde wurden in eine Art Stall am Hauptmaste untergebracht. Um 5 Uhr ertönte die Schiffsglocke, das Zeichen, daß die in Neapel Bleibenden das Schiff zu verlassen hätten; von allen Seiten ging es an's Abschiednehmen, von den Barken winkten Tücher und Hüte zum letzten Gruße, die Namen der mitreisenden Passagiere wurden verlesen (ich figurirte als Alberto Caruso), die Anker wurden heraufgezogen, die Räder fingen an zu arbeiten, und so glitt unser Vesuvio langsam zwischen den Schiffen hin, bis der Leuchtthurm erreicht war; in Neapel fingen an die Lampen zu brennen, am Himmel erschienen einzelne Sterne. Jetzt durchschnitt unser Dampfer flott die Wogen, bei zunehmender Dunkelheit gewahren wir nur noch die Lichter an der Chiaja und Posilipp, aber auch schon werden die Wellen stärker, das Schiff steigt und senkt sich bedeutend, hie und da zeigen sich Spuren der Seekrankheit, das Verdeck wird leerer, wir halten noch eine Zeitlang oben aus, doch als wir kaum zwischen Capri

und dem Posilipp, sehen auch wir ein, daß unsers Bleibens oben nicht lange mehr sein kann; der kurze Weg bis zu den uns angewiesenen Cabinen am Räderkasten ist kein leichter, doch erreiche ich glücklich die meinige; die am Boden liegenden Effekten fielen mir entgegen, das Stehen war keine Kleinigkeit, die Nägel, an denen ich Etwas aufhängen wollte, wichen mit jeder Schwankung von mir, und nachdem ich in der vielleicht zwei Ellen breiten und vier Ellen langen, nicht viel über Mannshöhe hohen Cajüte, zwar vergeblich, einige Arrangements hatte machen wollen, blieb mir weiter Nichts übrig, als ganz angezogen, wie ich war, mich auf's schmale Bett hinzulegen. Freilich war auch da die Lage keine angenehme und sichere, denn einmal glaubte ich durch die lange Schaukelbewegung aus dem schmalen Bette herausgeworfen zu werden, ein andermal schien mir's, als rutschte ich herunter, dann kam ich mit den Füßen wieder wohl eine Elle höher als mit dem Kopfe, was dadurch entstand, daß das Schiff oft ganz auf der Seite lag, so daß das eine Rad nur im Wasser wühlte, während das andere schauerlich in der Luft sauf'te. Dazu war die Luft in diesem kleinen, engen, eingeschlossenen Raume eine höchst unangenehme, verschiedene Koffer und Kisten fielen immer hin und her, draußen hörte ich das Stampfen und Wiehern der Pferde, das Commandiren des Capitano, das Hin- und Herlaufen der Matrosen, das Pfeifen des Windes im Tau- und Segelwerk, dazu das Krachen und Knarren des Schiffes, als wollte es jeden Augenblick auseinander bersten, in der Cajüte neben mir, natürlich nur durch schwache Holzwand getrennt, das Stöhnen und die Ergießungen eines an Seekrankheit Leidenden; kurz, es war eine grasse Existenz. Nachdem ich es wohl ein paar Stunden mochte so ausgehalten haben, versuchte ich, zur Thür zu gelangen, trat heraus, mit Mühe und Noth mich an dem Holzwerk anhaltend, da peitschte der Regen mir entgegen, schwarze, finstere Nacht, die armen Soldaten lagen, in ihre Mäntel gehüllt, auf offenem Deck, von Regen und Wellen durchnäßt, mitunter schrecklich von der

Krankheit leidend; der Capitain rief mir zu, wieder in meine Cajüte mich zu begeben, da er für Nichts stehen könne und Niemand herumgehen dürfe. So mußte ich denn wieder in mein Gefängniß. Nun wurde es immer schlimmer, der Sturm hatte noch überhand genommen, die Wellen schlugen über das Deck an meine Thür an, und da diese auch nicht zu fest schloß, sah ich mich bald auf meinem Lager durchnäßt, und als nach einiger Zeit sich einmal eine menschliche Seele mir näherte, es war der Cameriere, der mich wahrscheinlich auch leidend glaubte und fragte: domanda qualche cosa Signore? da hatte ich nur den Wunsch, den er mir freilich nicht erfüllen konnte, das war Ruhe, wo möglich nur kurze Zeit Schlaf. Auch die Antwort auf meine Frage, wie es stünde, abbiamo una forte tempesta, war gar nicht tröstlich, eben so wenig die Nachricht, daß mein hoher Reisegefährte sehr litte. Wir hatten contrairen Wind, und wann Palermo würde erreicht werden können, war gar nicht zu bestimmen. Bald lag ich nun wieder einsam auf meinem Lager, und war mitunter einmal etwas Schlaf gewesen, so zeigte meine Uhr, daß höchstens eine Viertelstunde vorüber war, und obgleich mich die eigentliche Krankheit verschonte, so war doch ein allgemeines Unbehagen über mich gekommen, und hätte noch eine zweite Nacht so bevorgestanden, so hätte ich nicht gewußt, wie dies ertragen. Der früh **6** Uhr gemachte Versuch, auf dem Verdeck zu sein, fiel nicht günstiger als der erste aus; noch immer derselbe Sturm, starkes Blitzen, nichts von der sicilianischen Küste zu sehen. Endlich hatte die Müdigkeit gesiegt, und ich war in Schlaf verfallen, wenn auch nur abwechselnd, doch fühlte ich mich gestärkt, und als ich gegen **10** Uhr aus meiner Cajüte heraustrat, war der Sturm vorüber, überall kamen bleiche Gesichter hervor, Alles schien erfreut, wieder frische Luft schöpfen zu können, und unter diesen der Prinz und Major v. Tschirschky. Schon war die Küste von Sicilien sichtbar, die Sonne durchgekommen, und die angenehmste Wärme war fühlbar. Gegen $\frac{1}{2}$**12** Uhr fahren wir, um den Monte Pellegrino herum, ein in

den wunderbar schönen Golf von Palermo. Nach solcher Nacht einen solchen Morgen in solcher Gegend! Vor uns lag in hellstem Sonnenscheine das herrliche Palermo in seiner conca d'oro, rechts der Monte Pellegrino, der Berg aller Berge, in prächtigster Form und schönsten Farbentönen, in der Mitte hinter der Stadt erhob sich der hohe Pic zu dem wolkenlosen Himmel empor, dies war der Monte Cuccio, und links die reizende Gebirgskette der Madonien, und wieder endigte der Golf in einem dem Monte Pellegrino ähnlichen, wenn auch kleinern, auf der linken Seite mit dem Cap Zaffarano. Immer näher kommen wir der Stadt und gegen 12 Uhr warf unser Vesuvio Anker. Wir standen schwärmend über diese Natur, als der Capitain anzeigte, daß eine Barke des Vicekönigs mit dem Generaladjutanten und Hofmarschall des Königs heranrudere, welche Prinz Georg an's Land bringen sollte. Der Prinz wurde vom Marchese Forcella bewillkommt, das königliche Schloß zur Verfügung gestellt, was aber dankend abgelehnt, und so fuhren wir in königlichen Wagen ein in dieses paradiesische Palermo. Am Hafen welches Leben und Getümmel, in der großen Vorstadt welche ganz andere Bauart der Häuser, welche Vegetation, und welcher andere Menschenschlag! An der kleinen allerliebsten Kirche La Catena bogen wir in die Hauptstraße, den Toledo, ein, über einen Platz, durch dessen großes Thor uns das blaue Meer wieder entgegen sah, dann eine kleine enge Straße, wir halten vor der Trinacria, dem einzigen guten Gasthofe dieser fast zweimalhunderttausend Einwohner habenden Stadt. Welcher Blick, als ich in meinen Zimmern auf den Balkon trete! Der Golf in seiner ganzen Ausdehnung lag vor mir, der prächtige Quai marina, links der Pellegrino in seiner wunderbaren Form, rechts das Cap Zaffarano, dahinter der Golf von Cefalu, davor La Bagharia, und in blauen dunstigen Contouren einige der liparischen Inseln; Herr Gott, das war doch eine Schönheit, zu deren Beschreibung es eben keine Worte giebt! Welche himmlische Wärme und welche reine herrliche Luft! Hier

ruhte ich mich auf meinem Balkon von den Strapazen der Nacht aus und erholte mich baldigst. Gegen $\frac{1}{2}$4 Uhr wurde dem Vicekönig ein Besuch abgestattet; wir fuhren den Toledo entlang, an dem prächtigen Dome vorbei zum königlichen Schlosse; großartiges Entrée, wunderschöner, mit offenen Säulenhallen gezierter Hof. Der Vicekönig, General Filangieri Duca di Satriano empfängt den Prinzen an der Treppe und geleitet ihn in die Prachtsäle des ersten Stocks. Filangieri ist ein fast achtzigjähriger, außerordentlich liebenswürdiger freundlicher Herr, sieht sehr rüstig und bedeutend aus, hat unter Napoleon mit großer Auszeichnung gedient und seit fünf Jahren als Statthalter für Sicilien viel Gutes und Zweckmäßiges eingerichtet, aber durch das neapolitanische Ministerium viel Undank erfahren. Kaum waren wir in unser Hotel zurückgekehrt, als schon dem Prinzen der Gegenbesuch gemacht wurde. Bei Sonnenuntergang ging ich lange mit dem Prinzen an dem prachtvollen Quai marina spazieren, wo wir uns der herrlichsten Farbenwirkungen auf Pellegrin und Meer erfreuten, und noch Abends **10** Uhr saß ich, schreibend an die Meinigen, um glückliche Ankunft hier anzuzeigen (denn morgen Früh geht das Schiff wieder zurück nach Neapel), an meinem Balkon bei offenen Fenstern, und erfreute mich der schönen Sterne, die in Größe und Helligkeit schimmerten, als wären es ganz andere, noch nie gesehene.

Palermo, den 29. December.

Welch ein Erwachen heute, schon aus meinem Bette konnte ich durch die Balconthüren das Meer übersehen; eben kam die Sonne über la Bagharia hervor und beleuchtete das röthliche Gestein des Pellegrin, wobei auf der See Farben erschienen, wie ich noch nie gesehen, neben dem hellsten Grün das dunkelste Violett, und merkwürdige Ruhe herrschte über der ganzen Natur.

Einige Fischerbarken warfen Netze aus, auf dem Quai Marina noch Niemand zu sehen; daselbst links die Porta Marina, aus Pfeilern bestehend, mit einer Art Thorwärterwohnung und Oberterasse, wodurch zum Feste der heiligen Rosalie der thurmhohe Wagen den Toledo heraufährt, dahinter auf kurzem Molo das Hafencastell, die Sanita, dann der eigentliche Hafen, gerade mit Schiffen reich besetzt, an dem sich eine Vorstadt langhin erstreckt bis zum Fuße des Pellegrin, wo die Villa Belmonte liegt, der sich prachtvoll auf dem blauen Himmel abzeichnet. Längs des Golfs läuft der herrliche Quai hin, eine wohl gebaute Hafenmauer schützt gegen die Brandung der Wellen, daran sind von Zeit zu Zeit Rondels mit Ruhebänken angebracht, drei breite Fahrstraßen führen daneben, eine kräftige immergrüne Eichenallee, dann eine höhere Terasse, wieder mit Marmorbänken besetzt, und an diese stoßen die Paläste, so auch unser Hotel; rechts schließt den Golf die prächtigste Gebirgskette mit dem Monte Griffone, dann die Einbuchtung, wo Bagharia liegt und das Saffrankap. Hier konnte man eben nur staunen und sich erfreuen an solcher wunderbaren Naturschönheit. Noch war es nicht 7 Uhr und welche himmlische Wärme und klarste Luft! Nach und nach wird Alles lebendig. Aus der Umgegend kommen die zweirädrigen Karren, von Eseln oder Maulthieren gezogen, mit Wein, Oel und verschiedenen Gemüsen beladen zur Stadt herein, aus dem Hafen laufen mehrere größere Schiffe aus und in der Stadt ertönt das Glockengeläute, was die Andächtigen zur Messe ruft. Geläute ist es allerdings fast nicht zu nennen, denn dieses Anschlagen mit einem Hammer an die festhängenden kleinen Glocken in ziemlich raschem Tempo, bringt ein widerwärtiges Gebimmele hervor, was besonders häßlich klingt, wenn, wie das fast immer geschieht, viele dieser hochtönenden Glocken zusammen geläutet werden. Gegen 9 Uhr wurde der Wagen bestiegen, um dem Monte Pellegrino, von wo aus doch jedenfalls der beste Uebersichtspunkt über Palermo zu erhalten war, unsern Besuch abzustatten. Zuerst fuhren

wir den Toledo, auch Cassaro genannt entlang, der fast ganz Palermo vom Meere an in allmäliger Steigung durchschneidet. Auf dieser Hauptstraße reihen sich außer Palästen, Kirchen und Regierungsgebäuden, Gewölbe, brillante und geringe, Café's und Confiturenbäckereien eins an das andere, darin herrscht ein gewaltiges Leben, der Handel mit allerlei Nahrungsmitteln und Gegenständen fängt an. Auf den an beiden Seiten der Straße erhöht laufenden Trottoirs wird mittelst kleiner aus den Blättern der Fächerpalme gebundenen Besen der Unrath aus den Magazinen und Café's auf die Straße gekehrt und bleibt hier gemüthlich liegen; dann gewahrt man hie und da die Emsigkeit der Bücherhändler und Antiquare, die nicht etwa auf Tischen die Literatur ausbreiten, sondern geradezu auf dem Straßenpflaster ihre Habseligkeiten hinlegen, wozu sich denn bald auch Käufer finden, indem sie sich dazu hinknieen und ihre Wahl halten. Aller zehn Schritte begegnet man Priestern oder Mönchen dieses oder jenes Ordens, und es gehört Studium dazu, alle die verschiedenen Mönchstrachten zu erkennen; ist doch aber auch deren Zahl hier eine ganz ungeheure, denn auf die hundert und sechzig tausend Einwohner rechnet man nicht weniger als einige vierzig tausend Priester und Mönche. Einen absonderlichen Eindruck machen in dieser Straße die großen Gebäude, an denen die obere Etage mit einer Art durch bauchige Eisengitter geschlossenem Gang, der längs der ganzen Façade hinläuft, endigt. Das Gitterwerk an den Balconen hat die verschiedenartigsten Verzierungen, und diese Galerien werden bei Processionen und Kirchenfesten von den Nonnen, die aus den nahe gelegenen Klöstern durch Gänge dahin gelangen können, in Beschlag genommen, damit sie nicht den Augen der Welt ausgesetzt, diesen Feierlichkeiten beiwohnen können. Thut man dann einen Blick in eines der kleinen vom Toledo sich abzweigenden Seitengäßchen, so bietet sich wieder ein ganz ungewohnter eigenthümlicher Aufputz dar, hier sind die Maccaronifabriken in größter Zahl, und man sieht dieses Produkt in allen

Größen und Dimensionen an langen Stöcken aufgehangen zum Trocknen, während darüber aus den Etagen gleichfalls an Stangen oder von den Fenstern der einen Seite der Straße zu der gegenüber befindlichen alle Arten Wäsche in größter Menge an Waschleinen aufgehangen sind, so daß es nicht möglich ist, durch die Straße hindurchzusehen. Zugleich geben auch die verschiedenen Farben der Wäsche und aller Arten Kleidungsstücke diesen Straßen ein buntes Aussehen. In der Mitte der Toledostraße gelangt man nun an den Platz der quadro Cantoni, wo die Straße Macqueda jene rechtwinklig durchschneidet und von einem Ende Palermo's zum andern führt. Mit den vier hier mündenden Straßentheilen bildet dies einen achteckigen Platz, von hübschen Häusern umgeben, an denen vier Brunnen sind, mit den Statuen Karl's V., Philipp's II., III. und IV. geschmückt. In der Mitte des Platzes steht eine ziemlich große gußeiserne transportable Brücke, welche zur Regenzeit wegen des die abschüssige Toledostraße stark abströmenden Wassers, der Communication halber sehr nöthig ist. Ein französischer Tourist, der gerade während der Regenzeit in Palermo anwesend, diese starke Strömung gewahrte, gab eine Beschreibung der Stadt, worin er sagt, daß Palermo von einem Fluß, dem sogenannten Toledo, gerade in zwei Hälften getheilt ist, über den eine schöne eiserne Brücke führe! — Wir bogen rechts die Macqueda ein, kamen an verschiedenen Kirchen, Klöstern und Regierungsgebäuden vorüber, woran viele Architecturen aus der maurischen Zeit, an Thüren, Fenstern und Tragsteinen zum Vorschein kommen. Alle Gewerke arbeiten auf den Straßen, der Menschenschlag nicht gerade schön, aber braun, tüchtig von der Sonne verbrannt, prächtige Gestalten, vorzüglich die ihre Seeprodukte laut ausschreienden Fischer, Frauen sind im Ganzen weniger auf den Straßen zu sehen. Durch kleine ärmlichste Hütten kündigen sich die Vorstädte an. Aus vier Wänden mit einer einzigen Thür, die außer dem Eingange auch zugleich Licht und Luft gewährt, sehen diese Häuser mit rundem Dach

unsern Backöfen auf den Dörfern ähnlich, und da wohnt nun die Familie zugleich mit ihren Hühnern, Schweinen, ja wenn es weit kommt, auch Eseln zusammen. Daneben steht wieder einmal ein hübsches freundliches Casino, wo die prachtvollsten Musen und Palmen ihre schlanken Blätter vor den Fenstern und Balconen wiegen; dann kommt das tiefdunkelblaue Meer zur Rechten hervor. Ueber einen großen freien Platz, an dem ein noch nicht ganz vollendetes pennsylvanisches Gefängnißhaus steht, gelangt man an die Soldatenquartiere. Aber wie anders hier auch die Casernen! Ziemlich große Gebäude nach Art unserer Schuppen stehen in langen Reihen neben einander, große Thorwege lassen in das Innere blicken, wo gleich vorn eine Art Altar, irgend ein Heiligenbild, Crucifix, mit Waffentrophäen gar hübsch aufgeputzt, dahinter nun die Reihen von Lagerstellen. Alles Putzen der Waffen und Montirungen, so wie die verschiedenen Reinigungen des Körpers finden unter freiem Himmel statt, während viele der nicht dienstthuenden Soldaten sich durch Spielen mit Orangen auf dem großen Platze amüsiren. Noch eine kleine Straße durchfahrend, kommen wir auf der Ebene am Fuße des Pellegrin an, wo Artillerie ihre verschiedenen Manoeuvres ausführt, und der Wiederhall der losgefeuerten Kanonen an den hohen Wänden des prächtigen Berges tönt gewaltig zurück. Dort sollten wir einen Begriff der wahren südlichen Vegetation erhalten. Die enormsten Felder des indischen Feigencactus waren hier cultivirt, da die Eingeborenen von dieser vortrefflichen Pflanze den mannichfachsten Nutzen ziehen, denn nicht nur daß die Früchte ihnen sehr nahrhafte und zugleich erfrischende Speise geben, so füttern sie auch in der Sommerzeit, wenn alles Futter unter dem mächtig sengenden Strahl der Sonne verdorret, die Blätter ihren Ziegen und Schaafen, und außerdem liefert der starke Stamm ihnen Brennholz. Die Kultur ist sehr leicht, denn ein in die Erde gestecktes Blatt bringt in ein paar Jahren all den Nutzen, ohne daß große Pflege nöthig wäre. So stehen viele Acker Landes am Fuße des Pellegrin blos mit

diesem Cactus bepflanzt, und die mannsstarken Bäume wuchern in üppigster Fülle bis fünf, ja sechs Ellen Höhe. An andern Feldern giebt dies zugleich die Umzäunung ab, und es möchte nicht so leicht sein, diese stachligen Hecken zu überschreiten; dabei stehen, mehr vereinzelt zwar noch, die mannshohen Agavearten mit ihren vorjährigen Blüthenstengeln, die von der Stärke eines Schenkels oft acht bis neun Ellen Höhe haben. Jetzt wurde der Wagen verlassen und die bereit stehenden Esel bestiegen, welche uns auf die Höhe des Berges bringen sollten, der gegen **2000** Fuß hoch, sich in röthlichem Kalkgestein prächtig vor uns erhob. Schon im Alterthume hatte dieser Berg Berühmtheit erlangt durch die kühne Vertheidigung Hamilcar's, der von da drei Jahre hindurch eine römische Belagerung aushielt. Auf einem allmälig aufsteigenden Viadukt, der in vielfachem Zickzack auf hohen Bogen gebaut, kommt man bald zu einer kleinen Kapelle, wo die Hirten um ein Almosen baten, dann durchreitet man eine kahle öde Schlucht, daselbst ist das Kalkgestein in größten wie von Meereswellen ausgewaschenen Blöcken in wildester Unordnung durcheinander geworfen, nur wenig Moos und Rasen, Euphorbienarten in Sträuchern von drei bis vier Fuß sind sichtbar; auf diesem Terrain weiden starke Heerden der schönen braunen Stiere, mit enormen prachtvoll gewundenen Hörnern, der langhaarigen weißen Ziegen, die oft an den steilsten Abhängen Futter suchend hinklettern, dazwischen Esel und wild und zottig aussehende Pferde. Geweidet werden diese Heerden von Hirten, die in ihren Ziegenfellhosen und Jacken, spitzem schwarzem Filzhut und enorm langer Vogelflinte bewaffnet, sich gar eigenthümlich ausnehmen. Mitten durch die Heerden reitet man hindurch, die über das Ungewöhnliche einer solchen Karawane meist staunend uns betrachten, nur daß die großen weißen Hunde oft bellend heranspringen, aber durch Steinwürfe der Hirten von der Verfolgung abgebracht werden. Auf unserem Ritt waren wir mehrmals Zeugen der Geburt junger Zicklein, die dann von den Hirten zur Stadt zum Verkauf herunter gebracht werden, weil

diese hier als Delikatesse gelten. Die Heerden bleiben gewöhnlich fünf Monate vom Ende November bis Mitte April hier oben, um ihr Futter zu suchen; daß aber in den heißen Monaten dort nichts Grünes mehr würde bestehen können, merkten wir schon heute, da die Sonne am 29. December es so vortrefflich meinte, daß wir die Ueberkleider ablegen mußten. Von einem kleinen terassenartigen Vorbau wurde uns die herrlichste Aussicht in das sich westlich von Palermo erstreckende Thal, in dem die Menge Villen und Casino's, vorzüglich die königliche la Favorita benannte, reizend in den schönsten Orangen- und Citronenwäldern lagen; jetzt wird der Weg schlechter, unsere Esel wissen aber vortrefflich unter den großen Felsstücken einen gangbaren Steg auszusuchen, wozu wir ihnen vollkommen freie Wahl ließen. Je höher man kommt, desto geringer wird die Vegetation, große Raubvögel schweben über diesem kahlen Terrain, und nach kurzer Weile Reitens biegt man um eine Ecke, wo sich eine steile Felswand erhebt, an der die Kirche, das Kloster und die weltberühmte Grotte der heiligen Rosalie sich befindet. So in dieser Höhe auf einmal wieder menschliche Wohnungen zu finden, ist überraschend. Ein paar kleine Pachthäuser und das an dem Felsen angebaute Kloster, vor dem einige prächtige Brodfruchtbäume und Akazien stehen, machen in dieser kahlen wilden Gegend einen eignen melancholischen Eindruck. Einige Kapuzinermönche versehen daselbst den Dienst, da sie aber gerade Essenszeit hatten, ließen sie sich nicht sehen; ein Laienbruder öffnete uns die Klosterpforte und ein traten wir in die Rosaliengrotte. Die Legende ist folgende: Unter dem Normannenkönige Wilhelm I. lebte zu Palermo die sehr fromme und gottesfürchtige Rosalia, Tochter Sinibaldo's, Herzog zu Quisquina und Rose. Durch das sittenlose Leben des Hofes entrüstet, entfloh diese plötzlich, ohne daß eine Spur ihres damaligen Aufenthaltes zu entdecken war. Ein später aufgefundener Stein, in dem sie einige heilige Worte und ihren Namen eingeschrieben, war wohl der erste Ruhepunkt im Gebirge, wo sie verweilt haben mochte;

dann war sie auf den Monte Pellegrino geflohen und daselbst gestorben. Als später im Jahre **1626** die Pest in Palermo furchtbar wüthete, erschien Rosalia einem Priester im Traume, ihm mittheilend, daß die Seuche aufhören würde, wenn ihre Gebeine nach Palermo gebracht werden möchten. Dieser Traum, womit zugleich eröffnet worden, daß auf dem Pellegrin ihre Gebeine zu finden seien, wurde in Palermo bekannt, und Priester und Volk begaben sich auf den Berg zur Aufsuchung der Gebeine, welche denn auch endlich in eben jener Höhle gefunden und durch eine dabei befindliche Armspange als jener Fürstentochter angehörend, anerkannt wurden. So brachte man die Reste im Triumph nach Palermo und bald hörte das Wüthen der Pest auf. Als Schutzpatronin der Stadt wurde Rosalie jetzt heilig gesprochen, an der Stelle, wo ihre Gebeine gefunden, eine Kapelle errichtet und im Dome in silberner Urne die Reliquien beigesetzt. Dies war am **15.** Juli des Jahres **1626.** — An diesem und den folgenden Tagen wird nun jedes Jahr jetzt das Fest der heiligen Rosalie gefeiert und die Beschreibung des diesjährigen Festes füge ich hier bei. Am ersten Tage setzte sich gegen Abend von der Porta Felice ein großer Triumphwagen in Bewegung durch den Toledo bis zum königlichen Palast. Der auf niedrigen Rädern stehende Wagen nahm die ganze Breite der Straße ein und überragte die höchsten Häuser, er stellte eine Art Barke vor, auf dem Genien und Engel, Tuben blasend und Guirlanden und Kränze haltend, standen, in der Mitte befand sich auf hohem Postamente, an dessen Fuß die Genien der Agrikultur in colossalen Statuen, eine zweite Reihe kleiner Engel und heiliger Frauen in Wolken und Palmen, und über der ganzen Gruppe erhob sich in Wolken die Statue der heiligen Rosalie in einfach weißem Gewand, mit Rosenkranz in den Haaren, in der Hand ein Kreuz hoch empor haltend. Dieser Wagen wurde von einigen vierzig stattlichen Ochsen unter steter Musikbegleitung durch die Straße gezogen, vor- und nachher in großer Gala die Autoritäten der Stadt und

Militair und Priesterschaft. Abends war die Stadt illuminirt und am Quai Marina fanden prachtvolle Feuerwerke statt. Der zweite Tag ward durch Pferderennen auf dem Toledo gefeiert und später kehrte der illuminirte Triumphwagen der heiligen Rosalie wieder den Weg zur Porta Felice zurück, nachdem er den Tag über auf dem Platze vor dem königlichen Schlosse aufgestellt gewesen. Am folgenden Tage nochmals Rennen der Pferde und Abends große Kirchenfeierlichkeit im Dome mit Ausstellung der Reliquien, und den Schluß machte, außer der Procession, ein Corso der elegantesten Welt. Doch zurück zu unserer heutigen Tour.

Die vom Tageslicht nur schwach erhellte Grotte wölbte sich in ziemlicher Höhe über dieser mit Altar und Betstühlen besetzten kleinen Kapelle. Die Tropfsteinformation läßt unaufhörlich Wasser herunterfallen, welches in zinnernen Rinnen, die an der Decke und den Seiten angebracht sind, aufgefangen wird, und welchem Wasser man natürlich eine wunderbare, heilsame Wirkung zuschreibt. Auf den ersten Blick war ich versucht, diese Rinnen für Cactusranken zu halten, mit denen die Höhle überklettert war; nur wenig künstliches Mauerwerk stützt hie und da das Gestein, und wachserne Hände und Füße, von frommen Gläubigen, die durch die Wunderkraft des Wassers Genesung ihrer Leiden gefunden haben, sind vielfach aufgehängt. Unter dem Altar befindet sich, Jahr aus Jahr ein von zahlreichen Lichtern erhellt, hinter doppeltem Gitter die Marmorstatue der heiligen Rosalie. Massiv stlberne, hie und da vergoldete Gewänder bedecken den jungfräulichen Leib, ein goldener Rosenkranz schmückt das Haupt, das auf der rechten Hand ruhend, freundlich und gar hübsch mit halb geschlossenen Augen von frömmstem Ausdruck ist; außerdem ist der Körper reich mit Ringen und Schmucksachen behangen, Gelübde der hierher wallfahrenden Palermitanerinnen, ein Crucifix und Pilgerstab ruhen neben ihr, und ich kann nicht sagen, wie ergreifend diese Gruppe, wenn auch nicht von höchster Kunstvollendung, doch sehr natürlich unschuldig und fromm, auf mich wirkte. Ein wirklich

heiliger Andachtsort! Ueber dem Altar ist noch eine kleine mit goldenem Gitterwerk verschlossene Höhle, woselbst die Heilige ihre Andacht geübt hatte. Wäre die Luft nicht so feucht und dumpfig in dieser Grotte gewesen, wir hätten vielleicht länger verweilt, doch sollte noch ein höherer Punkt des Berges der Aussicht wegen erreicht werden, und so verließen wir diesen frommen Ort, bestiegen unsere Esel, und über ziemlich schlüpfriges Terrain durch ein kleines Pachthaus, aber im eigentlichen Sinne des Wortes fast die Zimmer (wenn diese so genannt werden konnten) durchreitend, gelangten wir bald höher. Nun wurde die Gegend immer öder und kahler, das grüne Pflanzenreich immer seltener, und die hier weidenden Maulthier- und Pferdeheerden suchten mühsam ihr Futter, größere Raubvögel flogen hin und her, aber die Luft war wunderbar schön. Rechts erhob sich auf hohem Felskegel die Telegraphenstation, während vor uns in geringer Entfernung am nördlichsten Vorsprunge des Berges sich ein der heiligen Rosalie geweihter Tempel aufbaut. Bald war auch dieser erreicht, aber wie wäre es möglich, eine Beschreibung von dem zu machen, was unsere Augen da sahen. Fast senkrecht abfallend grenzt dieser beinahe **2000** Fuß hohe Berg an das Meer, das sich in nie gesehener Schönheit in die Unendlichkeit vor uns auszubreiten scheint. Welche Farbenreflexe des Sonnenscheines und dunkelblauen Himmels auf diese vor uns, rechts und links sich erstreckende Fluth, auf der die kleinen Fischerbarken wie Nußschalen umherschwimmen, weiter rechts rückwärts das in seiner conca d'oro gleich einer Perle sich aufbauende Palermo, umgrenzt von den Madonien bis zum Saffrancap, hinter dem sich der Golf von Termini und Cefalu, und in fernster Ferne der Aetna sein schneebedecktes Haupt sehen läßt. In blauem Dufte ragen die liparischen Inseln vor, links findet das Auge den letzten Anhaltepunkt an dem sich prächtig abzeichnenden Vorgebirge Sferra caballo, von der Form eines Pferdehufeisens den Namen habend. Ein wunderbareres Panorama kann es doch wohl nicht geben!

Dies erschauen zu dürfen, ist eine Bevorzugung, für die ich zeitlebens dankbar sein werde, und nie kann mir diese Pracht aus dem Gedächtnisse schwinden. Dabei war eine so gottvolle Luft hier oben, und recht klar wurde mir, wie solches Klima schon so vielen Leidenden Genesung bringen konnte, und gewiß noch Vielen bringen wird. Da ist man so von allem Lärm der Welt geschieden, und außer uns war, so weit das Auge sehen konnte, kein menschliches Wesen zu erblicken. Wohl eine Stunde saßen wir an dem Säulenfragmente des Tempels, der, vom Blitze zerschmettert, in der Mitte die colossale Statue der heiligen Rosalie unversehrt einschließt, und konnten uns nicht satt sehen an der Pracht dieser südlichen Natur. — Sehr auffallend sind hier auf diesem Punkte die unter dem Kalkgestein herumliegenden großen Stücke Muschelkalks, der die prachtvollsten Versteinerungen enthält, von denen wir manches schöne Exemplar mitnahmen. Besonders war der uns begleitende Luigi Ranese, der, wie so mancher Lohndiener, mit Antiquitäten und mineralogischen Sachen eine Art Handel trieb, auf das Eifrigste bemüht, uns immer neue und schönere Stücken aufzufinden. Wahrscheinlich waren alle diese Conglomerate beim Baue des Tempels mit dem am Fuße des Pellegrin gebrochenen Tuffstein heraufgebracht worden. Gegen 2 Uhr traten wir den Rückweg an, kamen wieder an dem einsamen Kloster vorbei, und die reizendsten Blicke auf Palermo und das prächtige Thal kamen nochmals zum Vorschein; aber viel schwieriger war das Herunterreiten, denn auf den schmalen, sehr schlüpferigen Wegen zwischen dem großen Kalkgestein war es für unsere armen Esel kein Leichtes, sichern Tritt zu behalten. Wie mag dies nur im Juli, wo die Palermitaner zu Tausenden hier herauf wallfahrten, möglich sein! Eigenthümlich roth glühten die steilen Wände des Pellegrin, von der schon tiefer stehenden Sonne erleuchtet, die Villen im Thale sahen freundlich aus den grünen Parks hervor, die Stadt mit den vielen Thürmen und fast lauter platten Dächern sah ganz orientalisch aus, weiter kam Monreale und Parco zum Vor-

schein, und den Rahmen zu dieser Landschaft ohne Gleichen bildete die prächtige Madonienkette. Schon fingen die Heerden an sich zu sammeln und lagerten sich truppweise, auch die Hirten mit ihren großen Hunden standen beisammen, und jene hatten in ihren braunen zottigen Friesmänteln, an denen spitze Kapuzen, welche sie über den Kopf gezogen hatten, so daß blos das braune bärtige Gesicht hervorsah, ein so ganz eigenthümliches fremdes Aussehen. Immer Neues und Schönes gab es zu bewundern, und so gelangten wir, theils reitend, theils gehend, erst gegen 5 Uhr wieder in der Trinacria an. Nach Tische noch ein Spaziergang durch die Straßen der Stadt, wo auf dem Toledo Corso stattfindet. Die Café's und Confitürenläden sind stark besetzt, und gar eigenthümlich ist die Art des verschiedenen Zuckergebackenen und der sogenannten Dolce's, welche in unglaublicher Menge von den Hiesigen verzehrt werden. Auch die öffentlichen Schreiber haben viel zu thun, und die Läden der Advokaten und Notare hatte ich noch nirgends so gesehen wie hier; Alles wird bei offenen Thüren und mit dem Hute auf dem Kopfe verhandelt; auch die Apotheken hatten etwas von den unserigen so ganz Verschiedenes; so sah ich, daß Patienten eintraten, ein Recept sich machen ließen und dies gleich an Ort und Stelle verbrauchten, während auf Stühlen in oder vor der Apotheke wahrscheinlich einige Collegen ihren Kaffee oder Sorbett verzehrten. Der größte Theil der Menschen geht flanirend auf und ab, oder steht auch in Gruppen lebhaft perorirend und gesticulirend mitten auf den Straßen, und oft glaubt man, es gäbe den heftigsten Streit und die Thätlichkeiten sollten eben beginnen, und doch ist es weiter Nichts als die einfachste Unterhaltung, die auf diese Weise betrieben wird. Aus den engen Nebenstraßen tönt gewaltiger Lärm hervor von den Klempnern und Kupferschmieden. Ohne Führer möchte es schwer sein, sich sobald aus diesen labyrinthischen Gängen herauszufinden, denn da sieht einer wie der andere aus und fast alle laufen rund oder im Winkel aus. Hier waren

es besonders die offenen Feuerstellen, auf denen alle Arten Fritturen bereitet wurden, welche zahlreiches Publikum angezogen hatten, doch könnte ich nicht gerade sagen, daß es darin sehr appetitlich zugegangen wäre. Im Vorbeigehen wurden einige Besuche gemacht, und bei dem sehr zuvorkommenden freundlichen österreichischen Consul Herrn von Wallenburg lernten wir die großartigen Räume einer hiesigen Privatwohnung kennen; prachtvolle große Salons, meist mit al fresco gemalten Decken, bedeutend hoch und mit großen Balkonthüren, dazu aber überall Steinfußböden, die wohl bei der bedeutenden Hitze im Sommer ganz unerläßlich sein mögen. Mich frappirten am meisten die auf den Tischen aufgestellten herrlichen Blumenbouquets, die von bedeutender Größe für ein geringes Geld täglich gebracht werden. Die schönsten Rosen, Camelien, Nelken, vorzüglich Jonquillen und Narcissen waren in prächtigsten Exemplaren und reichster Auswahl vorhanden. Am späten Abend bei wundervollem Sternenhimmel noch ein Spaziergang längs des Meeres am Quai marina. Prächtig erhob sich die dunkle Masse des Pellegrin gegen den gestirnten Himmel empor, und welche großartige Ruhe hier, denn sehr wenig Spaziergänger fanden sich heute ein, nur das langsame Anfluthen des Meeres und das Rudern eines einsamen Fischerkahnes, der mit einer hellen Fackel noch auf Fang ausging, unterbrach die Stille. Es war gegen 9 Uhr, als wir im leichten Rocke von dieser Promenade zurückkehrten.

Palermo, den 30. December.

Damit wir nicht zu übermüthig werden sollten, hat uns der Himmel einmal einen Regentag gesendet, der aber doch mit schönster warmer Luft gepaart war; selbst in diesen grauen Farben sah der herrliche Golf so ganz eigenthümlich aus, und vorzüglich bildeten die schweren, auf der Höhe des Pellegrin lagernden Wolken,

merkwürdige Bilder, dazu brandete das Meer in mächtigen hohen Wellen an die Hafenmauern. In der Kirche St. Giuseppe auf dem Toledo ist die von sechzehn großen Granitsäulen getragene Wölbung schrecklich überladen mit grau in grau gemalten Basreliefiguren, und in Medaillons sind heilige Gegenstände in allerbuntesten Frescomalereien dazwischen dargestellt, doch der mit schönen Marmorarten ausgelegte Altar ist besonders reich mit Edelsteinen, und vorzüglich großen Stücken Lapislazuli geschmückt. Einen viel großartigern Eindruck macht der Dom der heiligen Rosalie oder Chiesa madre, wie er hier allgemein heißt. Nachdem im Jahre **603** diese Kirche gegründet, später aber von Wilhelm II. **1185** fast von Grund auf neu gebaut, hat er die prachtvolle äußere Façade bis jetzt erhalten, und nur durch die gar häßliche unpassende Mittelkuppel wird der reizende maurische Styl unangenehm gestört. Vor dem Dome befindet sich nach dem Toledo zu ein mit steinerner Ballustrade umgebener Platz, von wo man den schönen Bau vortrefflich übersehen kann. An der Längenfaçade ziemlich in der Mitte befindet sich das große Portal, unter einem gar zierlichen Vorbau, dessen drei weitgespannte Spitzbogen mit wundervollen Arabesken und Blätterwerk auf ziemlich niedrigen Säulen mit reich verzierten Kapitälern stehend, die vordere Ansicht der Halle bilden. In dem Giebelfelde ist zwischen Arabesken ein Basrelief mit religiösem Gegenstande, und an den beiden Seiten erheben sich zwei viereckige Thürmchen, ähnlich den größern an den vier Ecken des Doms. Auf der schmalen Seite, dem erzbischöflichen Palaste gegenüber, und mit diesem durch zwei große Bogen verbunden, ist das Hauptportal des Doms, mit reicher Skulptur- und Mosaikarbeit geziert, auch hier drei auf Säulen getragene Gewölbebogen, über dem eine zweite Reihe Bogen eine Gallerie bildet, und darüber ein durch eine spiralförmige Säule getheiltes, allerliebstes gothisches Fenster. Neben diesen ragen nun schlank an den Ecken zwei gothisch-maurische Thürme empor, welches, so wie die an der östlichen Seite befindlichen, die Glockenthürme sind.

Ist man nun von der wirklich schönen äußern Façade dieses Prachtdomes wahrhaft entzückt, so thut es einem unendlich leid, tritt man in das Innere, und sieht diese kahlen, weiß angestrichenen Wände mit den abgeschmacktesten Verzierungen. Zwar tragen achtzehn aus ägyptischem Granit geformte colossale Säulen, welche früher den Junotempel von Syracus schmückten, die Kuppel des Hauptschiffs, welche allein dem Dome das kirchliche Ansehen geben. Rings herum sind Kapellen, den verschiedenen Heiligen des Landes geweiht; in der der heiligen Rosalie befindet sich in silbernem Sarkophag deren massiv silberne Statue, die **1298** sicilianische Pfund wiegen soll. Am Hauptaltare sind prachtvolle, aus einem dunkelbraunen Holze kunstreich geschnitzte Chorstühle außerordentlich schön, so wie der fast nur aus Lapislazuli zusammengesetzte Altar bei Kerzenbeleuchtung einen ganz wunderbaren Eindruck macht. Recht eigenthümlich nimmt sich auf der einen großen weißen Seitenwand das in Oel gemalte Bildniß des Königs von Neapel in reicher Militairuniform aus, was nur dadurch erklärlich, daß der König für Sicilien die Stelle des Papstes vertritt, als höchstes kirchliches Oberhaupt. Am interessantesten und durch große Einfachheit und Solidität sich auszeichnend sind die in einer Seitenkapelle stehenden Sarkophage mehrerer deutscher Kaiser. Das Grabmal des Hohenstaufen Heinrich VI. besteht aus einem auf vier Füßen ruhenden großen syrischen Porphyrsarkophage mit verschiedenen eingehauenen Insignien, worüber sich auf sechs Säulen ein Baldachin von demselben Stein wölbt. Bei einer Ausbesserung der Kirche wurden sämmtliche Denkmälet an andere Stellen gebracht und dabei eröffnet. Man fand den Leichnam Kaiser Heinrich VI. ziemlich gut erhalten, das röthliche Haar am Bart und Hinterkopf ließen den deutschen Ursprung erkennen, der rechte Arm war zum Kopfe erhoben, der linke ruhte auf dem Leibe, ein gelbes Seidengewand mit rothem Saum, in dem goldene Adler und Blätterwerk gestickt, bedeckte den Körper, an den Füßen lag eine Art seidene Mütze

mit eingestickten goldenen Arabesken. Schwert und Krone fehlten. Der Sarkophag seiner Gemahlin Constanze besteht aus Marmor und wird von sechs eben solchen mit vergoldetem Mosaik eingelegten Säulen und Baldachin überbaut, darin fanden sich nur wenige Knochen und einige Stücken Seidenzeuges vor. Kaiser Friedrich II. ruht in einem Porphyrsarkophage, der unter einer von sechs Säulen getragenen Porphyrdeckung steht, auch hier steht die Inschrift an der Basis wie bei allen den andern; bei der Eröffnung fand sich die Leiche und Bekleidung am besten erhalten, doch waren merkwürdiger Weise noch außer diesem zwei andere Körper darin. Der mit Königsmantel und langem Gewande bekleidete, neben ihm ein Schwert, war Peter II. von Arragonien, und der andere viel kleinere, in ein seidenes Tuch gehüllte, mit zwei goldenen Ringen von kostbaren Steinen an dem Finger, war dessen Gemahlin. Unter diesen beiden lag auf einem Lederkissen mit offner Krone reich mit Perlen verziert, Friedrich II., neben ihm der metallne Reichsapfel. Dreifache Gewänder bekleideten ihn, das oberste ein rothseidener Mantel, mit Adlern und Verzierungen gestickt, wurde auf der Brust durch eine kunstvolle goldene Spange zusammengehalten, an der rechten Hand ein Ring mit köstlichem Smaragd, an der linken Seite am Gürtel von rothseidener Borde, hing das Reichsschwert; auch die Stiefeln und angeschnallten Sporen fanden sich gut erhalten. In antikem Marmorsarkophage, mit Basreliefs geschmückt, steht an der Mauer das Grab der Constanze von Arragonien, Friedrich's Gemahlin; das Skelett, an dessen Kopfe noch die langen blonden Haare in einem Netze hingen, war in ein Stück rothes Tuch gewickelt, und Reste einiger Kleidungsstücke, so wie Edelsteine fanden sich vor. Auch befindet sich hier die älteste dieser fünf Grabstätten, des König Roger I. Der Porphyrsarg ruht auf den Rücken von vier Löwen, darüber erhebt sich ein Giebeldach von weißem Marmor, das von vier vergoldeten mosaicirten Säulen getragen wird. Nur der Schädel und einige Knochen mit Asche

und Kalk vermischt und die Reste von Kleidungsstücken fanden sich vor. Noch bietet der Dom ein besonderes Interesse in den unterirdischen Räumen der Krypte dar, wohin man durch schmale Gänge und kleine Treppen gelangt. Auf kurzen, dicken, massiven Säulen ruht dieses, in verschiedene Abtheilungen getrennte Spitzbogengewölbe, in dem viele Antiken, Sarkophage und Grabstätten sicilianischer Bischöfe stehen, doch herrschte daselbst, weil nirgends Licht und Luft eindringen kann, eine häßliche feuchtkalte Luft. Am nördlichen Ausgange des Domes finden sich viele arabische Inschriften, so wie gar hübsche maurische Architekturen vor. Eigenthümlich war es, als wir beim Austreten aus dem Dome, wo unser Wagen nicht sogleich vorhanden war, einem förmlichen Anfalle der die Kirchenstufen belagernden Bettler ausgesetzt waren, und die einzige Möglichkeit loszukommen, bestand darin, einige Münzen unter sie zu werfen, wobei es zu einer förmlichen Schlacht kam, und die vorher Lahmen und Blinden, so wie Stummen, waren jetzt recht gut im Stande, zu gehen, zu sehen und zu schreien. Endlich kam der Wagen und entführte uns glücklich dem Getümmel. Es ging zur Universität, welche in ihrer Einrichtung etwas sehr Uranfängliches hatte; in der Zeichnen- und Malerschule waren schöne Modelle und Abgüsse von Antiken, aber die aufgehängten Preisarbeiten der Schüler waren gar kindlich. Seltsam war es, als wir in das Senatszimmer geführt wurden, wo die Professoren gerade zu einer Sitzung versammelt waren. Ein sehr kleines viereckiges Zimmer, in dem der große grüne Tisch kaum Platz hatte, war ringsherum mit Bildern behangen, auf die man großen Werth legte, darin saßen nun die Herren, mit dem Hut auf dem Kopfe, über das Wohl der Universität berathend, und machten uns allmählig Platz, daß wir die Bilder betrachten konnten, während die andern ihre gerade aufgenommenen Besprechungen ruhig weiter verhandelten. Wir mußten uns zwischen Wänden und Stühlen durchdrängen und waren dadurch den Bildern so nahe, daß wir sie wohl recht gut berühren, aber nicht eigentlich

betrachten konnten. Eine Kreuzigung von Albrecht Dürer (?) war das, was mir noch unter vielem Mittelmäßigen besondern Eindruck machte. In zwei größern Sälen sind viele große, aber nicht solche Gemälde, die mir einen großen Eindruck hinterlassen hätten, aufgehangen, hier waren Vorbereitungen zu einem Actus, der zu des Königs Geburtstag gehalten werden sollte, getroffen, da dieß zugleich die Universitäts-Aula ist. Prächtige alte Vasen und Sachen, die auf der Insel und in Pompeji ausgegraben worden sind, in Glasschränken aufgestellt, befinden sich im letzten Saale, darunter eine vom Könige von Neapel hierher geschenkte kleine Bronzegruppe, fast eine der schönsten, die ich bis jetzt gesehen. Sie stellt dar: Herkules den Hirsch erlegend. Welche Gewalt und Kraft in der männlichen Gestalt, und welche Angst und Schmerz in dem schönen niedergestürzten Thiere. Das Ganze mag als Fontaine gedient haben, wie die aus dem Maule des Hirsches herauskommende Röhre wohl beweisen möchte. Auch goldene Schmucksachen sind von großer Zierlichkeit hier aufgestellt. Jedenfalls aber das Interessanteste, was sich im Museum vorfindet, wenigstens für die Kunstgeschichte, sind die Metopen der Tempel von Selinus. Sie datiren aus einer viel frühern Zeit als die Aegineten, sind daher auch mit der Schönheit dieser gar nicht zu vergleichen und stellen dar den Kampf der Athene mit den Titanen, Perseus, der die Medusa bezwungen, (gar kindlich, der riesige Perseus trägt die Medusa unterm Arme fort), dann den Kampf des Herkules mit der Penthesilea und den Amazonen, und die Diana, welche den Actaeon von ihren Hunden zerfleischen läßt. Da sie aus Tuffstein sind, so hat allerdings das Material durch Zeit und Wetter sehr gelitten, und ist ziemlich ausgewittert. Bei den weiblichen Figuren ist merkwürdig, daß Köpfe, Hände und Füße von Marmor sind. Die Figuren sind meist in halber Lebensgröße, nur Eins, wo der Hercules den Passalos und Alkmon bekämpft hat und Beide in Körben, die er an einer Stange über die Schultern trägt, fortschafft, ist um ein wenig größer. Die

Darstellungen sind höchst naiv. Noch verdienen die Fries- und Säulenfragmente eines kleinen Tempels, der vielleicht nur fünf bis sechs Ellen hoch war, besondere Aufmerksamkeit, da hieran die Spuren von Farben, roth, gelb und blau noch deutlich zu unterscheiden sind; auch aus den Tempeln von Girgenti befinden sich Bruchstücke und Vasen hier, doch liegt Alles verstaubt in größter Unordnung unter einander. In dem mit einem Säulengange umgebenen Hofe befinden sich die Auditorien, streng nach den Wissenschaften und Lehrfächern geschieden, welche allerdings ganz verschieden von den unsrigen aussehen; die Thüren standen offen und man konnte daher die Studenten, mit Hüten oder Mützen auf den Köpfen, darin sitzen sehen, nirgends wurde nachgeschrieben; auch schien man nicht auf zu viel Zuhörer gerechnet zu haben, denn die Räume waren nur die einer mäßigen Stube. — Dicht neben der Universität befindet sich das Theater, wo Opern und Balletts gegeben werden. Auf der Piazza Pretoriana, an der wir später vorbei kamen, erhebt sich ein großer Brunnen, der reich, aber nicht sehr geschmackvoll verziert ist; einige dreißig Marmorstatuen erheben sich um und über den verschiedenen Wassermündungen, dabei fehlt es nicht an allem möglichen Gethier, als da sind Elephanten, Pferde und Seethierköpfe. Uebrigens war, trotz des heftigen Regens, das Treiben in den Straßen ein sehr munteres und bewegtes; die Männer und Weiber mit enormen Regenschirmen bewaffnet, ihre Esel vor sich hertreibend, riefen ihre Rüben, Broccoli, Finocchi, Salate und Früchte tapfer aus, die Ziegenhirten schienen mit ihrer Milch, die sie frisch auf den Straßen molken, gute Geschäfte zu machen, und eine eigene Art der Bequemlichkeit der Käufer und Käuferinnen fiel mir bei diesem Handel auf. Oft nämlich sieht man aus dem dritten oder vierten Stock eines Hauses an einem langen Seile ein Körbchen herunterlassen, welches vom Käufer, um sich das Treppensteigen zu ersparen, dem Verkäufer, nachdem man des Handels einig geworden, mit Geld heruntergelassen wird,

worauf dieser die Waare in dem Korb hineinlegt, und der Korb von dem Käufer mit großer Geschicklichkeit über vorspringende Balkone und andere Hindernisse wieder heraufgezogen wird. Ein später unternommener Spaziergang am Quai marina bot selbst bei diesem Regen so manches Schöne und Interessante, herrlich schlugen die hohen Wellen an die Strandterassen, und welch' schöner Seetang wurde dabei ausgeworfen, wie flogen die Möven und ließen sich von den hochgehenden Wellen schaukeln. Die Fischer, prächtige herkulische Gestalten, machten guten Fang, denn die Netze wurden fleißig ausgeworfen, und reich beladen eingezogen, kurz, es war munteres Leben. Ein eigenes Vergnügen lernte ich noch kennen: in der Nähe der Sanita, wo ziemlich große Felsstücken weit in das Meer vorragen, saßen unter Regenschirmen einige junge Leute und lauerten auf Möven, die, wenn sie sich zu weit an das Land heranwagten, von ihnen geschossen wurden; doch freute ich mich dieser klugen hübschen Thiere, daß trotz häufigen Schießens sie meist dieser Gefahr entgingen. —

Palermo, den 31. December.

So beschließe ich denn dieses Jahr, weit entfernt von der Heimath hier in diesem herrlichen Palermo noch jetzt Abends 10 Uhr bei offenen Balkonthüren die schöne warme Seeluft einathmend. Wer hätte dies beim Beginn des Jahres nur ahnen können! —

Der Morgen war trübe und regnigt und ging großentheils mit Besuchen hiesiger lieber freundlicher Leute dahin. Der preußische Consul Kreßner, ein geborner Dresdner, so wie der schweizerische Consul Hirzel suchten auf alle mögliche Weise mir gefällig zu sein, und durch sie wurde mir über hiesiges Leben und verschiedene Einrichtung gar interessanter Aufschluß. Im Allgemeinen herrscht große Armuth im Lande, der Ackerbau liegt sehr dar-

nieder, denn wegen der hohen Grundsteuer lassen die großen Grundbesitzer eine Masse ihrer weit im Innern des Landes befindlichen Felder unangebaut, wozu allerdings wohl auch die Transportkosten wegen Mangel an Straßen, Brücken und Flüssen, die dadurch sich sehr hoch gestalten, beitragen mögen, und so kommt es, daß die frühere Kornkammer Italiens jetzt Getreide einführen muß. Was die Unterrichtsanstalten betrifft, so sind diese im höchsten Grade mangelhaft, ja, in manchen nicht unbedeutenden Städten gar nicht vorhanden. Der Handel ist meist in den Händen der Fremden, da theils der Sicilianer zu faul ist, theils aber auch unreell, so daß ihm kein Credit offen steht. Zu all' Diesem kommt nun das stete Mißtrauen gegen die Regierung, welche von Neapel aus gehandhabt wird, und Sicilianer und Neapolitaner stehen sich stets feindlich gegenüber und Einer glaubt sich von dem Andern gedrückt und übervortheilt. Den faulsten Fleck aber bilden die Pfaffen und Klöster, denen ein großer Theil Landes gehört und denen ungeheure Gelder zufließen, die, dem Volke abgepreßt, diesem nie wieder zum Vortheil gereichen, deswegen ist auch eine stete Gährung unter der Bevölkerung und wohl dürfte die Revolution von **1849** nicht die letzte gewesen sein. Was könnte aus diesem himmlischen, fruchtbaren Lande unter anderen Verhältnissen werden!

Später machte ich die Bekanntschaft des hiesigen sehr beschäftigten liebenswürdigen Arztes Dr. Moscuzza. Mit diesem im Gegensatze stand ein anderer, auch auf den Namen eines Arztes Anspruch machender Mann, der sich mir als Dr. Trippi vorstellte, da an ihn ein Brief eines früher hier lebenden Dresdners mitgebracht worden war. Er war Homöopath reinsten Wassers und kramte seine Weisheit in einer Weise aus, die höchst lächerlich war. Trotzdem, daß ich ihm meine ganz bestimmten Ansichten über seine Lehre entgegen hielt, ließ er doch nicht ab, erklärte im Gegentheil, daß es ihm und der ganzen homöopathischen Gesellschaft, deren Vorsitzender er war, zur besondern Freude gereichen

werde, wenn er mich unter die Mitglieder aufnehmen dürfte; da er aber bei mir alle Bemühungen vergeblich sah, so richtete er seine Ueberredungsgabe auf Major v. Tschirschky, und dieser mußte nolens volens das Diplom der Mitgliedschaft annehmen und bekam ein ganzes Paquet homöopathischer Schriften zugleich mit aufgehangen. Uebrigens war es mir insofern interessant, als ich in Jenem einen italienischen Fanatiker kennen lernte, wie ich noch keinen gesehen. Er kam bei seinen Demonstrationen in solchen Eifer, gesticulirte mit Händen und Füßen, so daß wir mitunter in Angst geriethen, indem wir einen Messer- oder Dolchstich vermutheten. Zu unserm Glück wurde diese Unterhaltung unterbrochen durch die Meldung, daß der Wagen bereit sei, welcher zu einer Fahrt nach der Favorita bestellt worden war.

An der allerliebsten kleinen Kirche La Catena vorüber fuhren wir längs des Hafens hin, und da es gerade Mittag war, zeigte sich das Leben heute nicht so regsam hier und auf den Straßen. Zwischen Casino's und Villen, dem sogenannten englischen Garten entlang, durchfährt man das breite Thal am Fuße des Pellegrin, bis man zu den zur Favorita gehörigen großen Gärten gelangt. Zwischen herrlichen Lorbeergängen, blühendem Laurus tinus und Rosenrabatten geht der Weg dahin, bis man zu einer Allee kommt, die sich, außer durch den ganz eigenthümlichen scharfen Geruch, besonders durch die zarten gefiederten Blätter und die kleinen rothen Früchte bemerkbar machte. Dies waren Pfefferbäume, und, bei Gott! das Land, wo der Pfeffer wächst, war schön. Wir verließen den Wagen und gingen nun zwischen den herrlichsten Orangen- und Citronenwäldern dahin; diese konnten die Massen der dunkelgelben Früchte nicht tragen, unangesehen und unberührt lagen die reifsten Früchte schon halb faulend an dem Boden umher. Wie würden Kinder und Erwachsene bei uns nach jenen greifen! Hier geben sie aber dem Boden gleich wieder Düngung, und so treibt und reift Alles ununterbrochen fort. Uns wurde freigestellt, ganz nach Belieben von den Mandarinen

und Orangen zu pflücken, die denn auch so unmittelbar vom Baume noch viel erfrischender und schöner schmeckten. 250 Stück kauft man hier für fünf Carolinen (ohngefähr zwanzig Neugroschen). Außerdem wurden auf großen Feldern die prächtigsten Gemüsearten gebaut, und ganz besonders hübsch sahen die blau blühenden Artischoken aus. Nach langem Gehen kamen wir an den eigentlichen Park, der die Favorita, eine Art Meierei, umgiebt; dort standen die schönsten Exemplare kräftigster Platanen, von blühenden Rosen überklettert, hochstämmige Oleander, Lorbeer, Laurus tinus mit Blüthen überdeckt, Pappeln mit Massen überwuchernden Epheu's, dazwischen Pinien und Cypressen, Aloë und Cactushecken, Brombeersträuche, blühend und Früchte tragend, dann wieder ausgesucht gepflegte Orangen-, Citronen- und Olivenbäume, auf großen, bestens gehaltenen englischen Rasenplätzen Rabatten der schönsten Blumen, enorme Hahnekämme, Fuchsschwanz, Geranien, Nelken, Fuchsien, Rosen, Gladiolus, von frischester Buchsbaumeinfassung begrenzt. Dies war ein sicilianischer Winter! Umgeben von diesen verschiedensten Formen der Blumenbeete liegt nun in der Mitte das in japanisch-chinesischem Style erbaute kleine königliche Lustschloß La Favorita, wo unzählige Glöckchen auf Terrassen, Treppchen, Dächern und Geländern angebracht sind, die bei jedem Luftzuge einen bimmelnden Ton hervorbringen. Die Zimmer sind meist klein, aber mit gewissem Comfort eingerichtet gewesen, was jetzt freilich verstaubt und verfällt, da sein königlicher Herr nicht mehr hierher kommt. Alte englische Kupferstiche, chinesische Bilder, Familienportraits hängen an den Wänden, Rococcomeubles, mitunter wahre Prachtstücke, stehen herum, und vorzüglich die Vorrichtungen, um Kühlung in der heißen Jahreszeit zu erlangen, sind höchst inventiös. Neben dem Zimmer des Königs befindet sich ein kleiner Speisesaal, der mit der Küche im Souterrain in Verbindung steht, aus welcher dann durch den Fußboden sich die gedeckte Tafel auf Befehl erheben konnte, und dieses Tischchen decke dich, so wie manche andere

mysteriöse Alkoven und Malereien sind wohl im Stande, die Erzählungen aus Tausend und Einer Nacht zu versinnlichen. Ganz unbeschreiblich schön ist die Aussicht von der obersten Terrasse dieses kleinen Schlosses: über den prächtigen Park sieht man in der vom Pellegrin und den Gebirgen eingeschlossenen Ebene die reizendsten Villen, vor sich den Golf mit der Stadt Palermo, und rückwärts zwischen Sferra cavallo wieder hervortretend das unendliche Meer.

Weiter fuhren wir dann durch reiche Olivenwaldungen das Thal entlang nach Sferra cavallo zu. Immer kommen noch Villen, in verschiedenem Style gebaut, zum Vorschein, bis endlich ein hübscher alter Wartthurm, dicht am Meere, Cap Mondello genannt, die weiteste Aussicht auf das an den Felsen in weißem Schaume aufspritzende Meer gewährt; nur durch die kleine Insel Ustica wird die ungeheure Ebene des unendlichen Meeres unterbrochen. Daselbst kamen wieder Farben zum Vorschein, die gemalt eben nur als Unwahrheiten und Erfindungen angestaunt werden würden. Und wie gar eigenthümlich sahen die rothen, merkwürdig geformten Felsen von Sferra cavallo in dieser späten Nachmittagsbeleuchtung aus! Zurück fuhren wir dann längs der das ganze Terrain hier durchschneidenden Kanäle, in denen das Meereswasser in größere Reservoirs, wo verschiedene Arten Seefische aufbewahrt werden, geleitet wird. Da blühten auf den feuchten, reichlich mit Schilf bewachsenen Wiesen die schönsten dunkel- und hellblauen Irisarten, eine schöne weiße Agapanthusart, gelbe Narcissen und Tazetten, die gelben Ringelblumen und andere schöne Blumen, von denen wir große Sträuße mit nach Hause nahmen. Wäre dazu nun reiner blauer Himmel erschienen, wie viel wunderbarer noch müßte die Fahrt gewesen sein! Auch in dem englischen Garten, den wir seiner ganzen Länge nach durchfuhren, wie üppig und schön grünte und blühte da Alles, und wie majestätisch erhoben sich die einzeln stehenden stattlichen Dattelpalmen und großen Musa in der Nähe der Stadt!

Bei einer Abendpromenade am Quai marina, wo heute mehr Spaziergänger anzutreffen waren, fielen mir die eigenen Trachten der hier spazierenden Schüler auf. Paarweise, zuerst die jüngsten, vielleicht im Alter von 6—7 Jahren, dann die älteren, immer nach der Größe geordnet, bis zu 15—16 Jahren, marschiren diese nicht blühend aussehenden Knaben, geführt von einem Geistlichen, eine Stunde hier auf und ab. Dazu ist die Uniform, die sie tragen, je nach den Schulen verschieden, eine sehr unzweckmäßige. In blauen Fracks oder Röcken, über die Brust fest zugeknöpft, mit steifen Halsbinden und großen dreieckigen Hüten, stecken diese armen Jungen, so daß eine freie Körperbewegung nicht möglich ist; andere wieder haben geistliches Costüm, und in den weißen, schwarzen, rothen langen geistlichen Gewändern und großen runden Priesterhüten nahmen sich solche fünfjährige Jungen gar komisch aus. Diese letzteren sind meist Kinder armer Eltern, welche den Klöstern zur Erziehung übergeben worden, weshalb sie auch die Mönchsgewänder tragen müssen. Beim Zurückgehen in die Stadt führte uns der Lohndiener an das gleich am Thore stehende große Gebäude, das Findelhaus, wo in einem schlechten Freskogemälde, was wie ein Sims unterm Dache dahinläuft, die Aufnahme und Erziehung der Kinder durch Nonnen dargestellt ist. Durch eine schmale kurze Seitengasse gelangt man an einen viereckigen Hof an der Hinterseite des Hauses, wo neben der Hausthür eine Art Kasten angebracht ist; er ist rund und enthält ohngefähr eine Elle Raum; hier herein werden Nachts die Kinder nebst einem Zettel, worauf der Name steht, gelegt, der Kasten herumgedreht und die nebenhängende Glocke geläutet, innen wird dann das Kind in Empfang genommen und für seine Erziehung gesorgt bis zum fünften oder sechsten Jahre, dann kommen sie in die Klöster, wo die Knaben entweder als Mönche in andere Klöster später treten, oder als Soldaten in die Armee eingestellt werden. Weiter gingen wir noch den Toledo entlang, und das Leben und die Beleuchtung an den verschiedenen Café's und Läden

war ungewöhnlich. Die kirchliche Feier zum Jahresschlusse schien gerade vorüber zu sein, und so sah man heute auf den Straßen viel mehr Frauen, die mit einem eigenen, meist weißen Schleier ziemlich verhüllt waren, so daß nur die dunkeln Augen aus dem braunen Teint des Gesichtes stechend hervorsahen. Die Aquajolen, Wasserverkäufer, und die Lottobuden waren viel in Anspruch genommen. Erstere sind theils in kleinen Läden, wo meist eine Art Springbrunnen am Eingange steht, oder sie ziehen, mit Fässern überm Rücken und vorn ein Bret tragend, auf dem Gläser, einige Citronen und in Flaschen irgend eine Essenz, ihr frisches Wasser ausschreiend, durch die Straßen, oder sie haben an den Plätzen und Ecken Buden errichtet, die gar hübsch aufgeputzt sind. Zwischen den Säulen, die das Dach tragen, sind bewegliche Wasserfässer angebracht, mit Schnee oder Eis gefüllt, und so wie ein Käufer naht, werden jene Fässer ein paar Mal hin- und hergeschwenkt und aus einem Hahne dann das Eiswasser in die auf dem Tische stehenden Gläser einlaufen gelassen, wozu je nach Wunsch aus einer der vielen Flaschen entweder etwas Citronensaft, Wermuth oder irgend ein Zuckersaft hineingetröpfelt wird. Auf der Höhe dieser Buden ist gewöhnlich irgend ein Heiliger oder Marienbild, mit grünem Laube bekränzt und durch ein paar Lichter erleuchtet, angebracht. Dergleichen Heiligenbilder finden sich auf dem Toledo fast an jedem zweiten Hause, und sind dieselben meist nur Abends mehr in die Augen fallend, wo eine Lampe oder Lichter davor angebrannt werden, wodurch sie aber so verräuchert worden, daß man mit dem besten Willen vom Bilde Nichts mehr sehen kann. — Erst spät kehrten wir nach unserer Trinacria zurück. Mit Dank zu Gott für all' das Schöne und Gute beschließe ich das Jahr. Möge das neue ein glückliches und segenbringendes mir und den Meinen sein und uns heiter und gesund wieder zusammenführen! —

Palermo, den 1. Januar 1854.

Ein eignes Erwachen das am heutigen Neujahrsmorgen. Mein erstes war, mich zum Schreiben hinzusetzen und, wie sonst mündlich, jetzt schriftlich die besten Wünsche und Grüße in die Heimath zu senden. Als das Frühstück servirt wurde, stand ein wundervoller großer Blumenstrauß aufgesetzt, und bald darauf kam Prinz Georg und brachte einen prachtvollen abgeschnittenen Orangenzweig (an dem wir nicht weniger als **45** der reifsten Goldorangen zählten), der ihm mit schönem Blumenstrauß beim Frühstück war servirt worden. Gegen Mittag hellte sich das Wetter auf und eine Fahrt nach dem Kloster **Santa Maria di Gesù** wurde unternommen. Durch eine ziemlich ärmliche Vorstadt, wo mitunter das reizende Casino eines vornehmen Palermitaners erschien, kamen wir an eigenthümlichen Thürmen vorbei, welche man uns als Wasserleitungen erklärte; sie sahen gar malerisch aus durch die grüne Ueberwucherung mit Schlingpflanzen, zwischen denen das Wasser durchsickerte, und alle diese Wasserkastells datiren aus der Zeit der Araber, weßhalb sie auch mehr Ruinen ähnlich sehen. Es sind **12—15** Ellen hohe Thürme, an denen unten ein Bassin angebracht ist, woraus die vorüberziehenden Maulthiere, Esel und Rinder ihren Trunk nehmen.

Weiter kommt man zu dem die palermitanische Ebene durchfließenden Oreto, über den die aus sieben hohen Bogen gespannte Brücke **dell' ammiraglio** führt, dicht dabei die kleine maurische Kirche der **Madonna del fiume**. Längs der meist mit Aloëhecken eingefaßten üppig grünen Getraidefelder, durch die herrlichsten Orangen- und Olivenwälder, kommt man in das Bereich des Klosters, was sich durch die Massen zurückkehrender Bettler, die allmittäglich dort gespeis't werden, bemerkbar machte. Dicht vor dem Kloster erhebt sich der Weg langsam, ein paar große immergrüne Eichen stehen vor der Kirche, neben der eine kleine Treppe zum Thor des Klosterhofs heraufführt; bald wurde uns aufgethan,

und durch eine Art Gemüsegarten, wo Artischocken, Broccoli und Salat gebaut wurde, sahen wir die ganze conca d'oro und das Meer vor uns liegen. Am innern Klosterhof ragte eine wundervolle große Palme über all' die Gebäude hervor, die sich an dem hohen Gebirgsrücken malerisch anlehnen, und da die Mönche gerade ihre Mittagsmahlzeit hielten, konnten wir ungestört den steilen Weg zum Berg hinauf klettern. Bis zur Mitte war das Gebirge fast kahl, auf den großen grau und rothen Kalksteinblöcken wucherten Aloë, indischer Feigencactus, Narcissen und gelbe Ringelblumen blühten in Massen; unterhalb, in dem sogenannten Obstgarten, standen mehrere schöne Dattelpalmen, Orangenbäume und Citronen von noch nie gesehener Größe und Stärke, Cypressen, Pinien und Weinfelder, auf der Höhe des Gebirges Ahorn, Kastanien, Eichen und Platanen. Wir stiegen die mit Stationen bis zur Höhe besetzten Wege herauf, welche durch das vom Gebirge und dem Regen herabsickernde Wasser ziemlich schlüpfrig geworden waren, und befanden uns bald in einer Art halboffner Terrasse, von wo uns eine ganz himmlische Aussicht wurde. Vor uns ausgebreitet lag die fruchtbarste Ebene, in der sich Palermo ausbreitete mit seiner Masse Kuppeln und Thürmen, dahinter erhoben sich die scharf geschnittenen Contouren des Pellegrin, der sich wunderbar schön auf dem Himmel zeichnete, und die südwestliche Gebirgskette mit dem spitzen hohen Monte Cuccio, dazu das dunkle Grün der Orangen- und Citronenwälder, und rechts wieder der Hafen und das in den mannigfachsten Farben spielende endlose Meer. Heut' wechselte Regen mit Sonnenschein, wodurch merkwürdige Lichteffekte zum Vorschein kamen.

Unangenehm wurden wir auf dem Rückwege berührt durch das Begegnen einer Beerdigung, welche hier wohl auf die roheste Weise der Welt geschieht. In einem schmalen Hohlwege mußte der Wagen halten, weil zwei zerlumpte, schmutzige Kerle mit einer Portechaise uns entgegenkamen, die ganz wie die unsern getragen, ein mit schwarzer schmieriger Wachsleinwand überzogenes Gestell

fortschleppten. Vorn und an den Seiten hing die Wachsleinwand locker wie Vorhänge herunter, darin sitzt mit Leintuch umhüllt die Leiche, und oft kommt es vor, daß, wenn die Träger vom weiten Weg ermüdet, die Portechaise hinsetzen, um auszuruhen, oder bei großer Hitze in dem nahen Café eine Kühlung einzunehmen, die Vorbeigehenden die Vorhänge aufheben, um ihre Neugierde zu befriedigen, und zu sehen, ob vielleicht jemand ihrer Bekannten darin sitzt, dann aber wieder ruhig ihres Weges fortgehen. Natürlich wird dadurch auch dem nicht neugierigen Vorüberpassirenden unwillkürlich der Anblick des Todten geboten. So wird die Leiche, den Trägern allein überlassen, denn nicht ein einziger der Verwandten oder Priester begleitet sie, nach dem oft ziemlich weit von der Stadt entfernten Gottesacker getragen, der eben auch nur wieder aus **365** Gruben besteht, wo die Leichen hineingeworfen werden. Hierbei will ich noch erwähnen, daß alle andern Chaisen, wo Kranke oder müde Personen sich tragen lassen, nur von den Todtenchaisen sich dadurch unterscheiden, daß letztere auf der Rückwand der schwarzen Leinwand ein kleines weißes Kreuz haben. — Zur Zeit der Cholera sollen die scheußlichsten Scenen bei dieser Art des Begrabens vorgekommen sein.

Gegen Abend wurde ein Spaziergang am Meere entlang unternommen, wir verloren uns bis in die entfernteste Fischervorstadt, und die Art der buntbemalten kleinen Kähne, so wie diese theils aus dem Meer gezogen, theils hereingeschoben wurden, gab die hübschesten Bilder. Wie contrastirte das Wetter in der Heimath, (denn aus den Briefen erfuhr ich die große Kälte, welche schon vor Weihnachten geherrscht), mit der hiesigen himmlischen Luft, hatten wir doch wenigstens so viel Grad Wärme, wie dort Kälte gewesen war.

Den Tag beschloß ein großes Staatsdiner beim Vicekönig, Principe Satriano, was dem Prinzen Georg zu Ehren gegeben wurde. Um **7** Uhr war eingeladen, und als wir kurz nach **7** Uhr in das

königliche Schloß einfuhren, wo der Prinz von den ersten Notabilitäten der Stadt empfangen wurde, dauerte es doch beinahe noch eine Stunde, ehe zur Tafel gegangen wurde; das ist aber hier die allgemeine Sitte, daß man erst ohngefähr eine Stunde nach der bestimmten Einladungszeit erscheint, und trotzdem daß doch gewiß angezeigt worden, daß das Diner dem Prinzen zu Ehren Statt fände, da Alles in großer Uniform erscheine, so war erst gegen 8 Uhr die Gesellschaft vollzählig. Der Luxus bei Tafel war groß, und auch das neben den Couverts liegende Menu bot eine solche Masse Gerichte, daß man wohl viele Tage davon hätte gesättigt sein müssen, wäre nur von jedem Etwas genossen worden. Eine eigne Sitte lernte ich bei diesem Diner kennen, indem nämlich nach jedem zweiten, höchstens dritten Gang ein Glas Gefrornes, war es nun Sorbett, Gelato, ponch à la glace, gefrorne Limonade oder Orangeade, aufgesetzt wurde, was neben den Weingläsern stehen blieb, und wovon immer von Zeit zu Zeit zwischen, ja selbst während der Gerichte, ein paar Löffel genommen wurden, was wohl bei der großen Hitzezeit, da diese Diners immer 3—4 Stunden dauern, recht angenehm sein mag, aber doch gewiß nicht der Gesundheit sehr vortheilhaft ist. Meine Nachbarn waren der Polizeidirector Maniscalco, ein sehr feiner und gebildeter Mann, mit dem ich die angenehmste Unterhaltung führen konnte, während zu meiner Linken der Wache habende Major der Schloßgarde die Unterhaltung mehr im Essen und Trinken suchte. Nach mehreren an ihn gerichteten Fragen in französischer Sprache erhielt ich immer blos ein si oder no zur Antwort, und erst am Schlusse der Tafel theilte er mir ganz unumwunden mit, daß er weder französisch spreche noch verstehe. — Die musikalischen Productionen, welche nach der Tafel von einigen Damen zum Besten gegeben wurden, wollten nicht viel heißen. —

Gegen 10 Uhr war der Kaffee genommen worden, und bald darauf fuhren wir nach unsrer Trinacria zurück. Der Toledo

war außerordentlich still, nur wenig Leute gingen noch auf und ab, oder nahmen ihren Abendkaffee in einem der Kaffeehäuser.

Palermo, den 2. Januar.

Schweizerconsul Hirzel, der mich beim Kaffee besuchte, brachte mir mehrere Schriften über Palermo und Sicilien, unter andern das große Werk von Serradifalco über die Antiquitäten der Insel, das des Interessanten Vieles enthält. Später begab ich mich mit unserm Lohnbedienten, Luigi Ranese, zu seiner Wohnung, da ich Einiges von ihm zu erhandeln wünschte, wobei es merkwürdig war, mir das Inventarium des Hauses und der Wohnung dieses Mannes aus dem Volke zu betrachten. Durch enge winklige Straßen, in denen wohl seit Jahren nicht an ein Reinigen gedacht worden war und sich das Proletariat in größter Nacktheit zeigte, gelangten wir an das kleine Haus, wo auf einen Zuruf die Frau auf dem Balcon erschien und dem Manne den Hausschlüssel an einer Schnur herunterließ. Nachdem aufgeschlossen worden, befanden wir uns in einem wohl fünf Schritte langen, engen finstern Gang, von dem die steile hölzerne Treppe, wirklich mehr eine Art Hühnerstiege, zu den Gemächern der Familie heraufführte. Das große einzige Zimmer vereinigte Wohn-, Wasch- und Schlafzimmer, so wie Küche in sich. An einem enormen Kamine wurde von der Ehefrau gekocht, während ein paar fast nackte Kinder auf dem Boden und Bette herumrutschten. Letzteres stand in einer Art Nische und war zugleich Vorraths- und Antiquitätenkammer, denn unter diesem und sogar aus diesem holte Luigi die uns zu verkaufenden Sachen hervor. Das Bett war folgendermaßen construirt: auf zwei eisernen Böcken lag eine große Holztafel und auf dieser die Betten, welche aber zusammengerollt wurden nach dem Kopfende zu, so daß das breterne Unterlager zugleich den Tisch abgab, auf dem die Familie ihr Mittagsbrod verzehren konnte. In jenem

Bette nun fanden Mann, Frau und vier Kinder ihren Platz. An den schwarzen Wänden waren mehrere Exemplare der großen schön gewundenen Stierhörner, Schwert- und Sägefischplatten, alte Vasen und Urnen aufgestellt, prächtige Versteinerungen und Krystallisationen, große Kisten alter Münzen und sonstige Antiquitäten kamen aus allen Fächern zum Vorschein, und so Mancherlei wurde von diesen Sachen erhandelt; vorzüglich rechne ich aber ein paar außerordentlich schön geformte Stierhörner zu den besten Acquisitionen, die ich machte.

Gegen 12 Uhr fuhren wir nach dem ohngefähr vier Miglien von Palermo entfernten Städtchen Monreale. Auf dem Toledo war ein ganz ungewöhnlich lebhaftes Treiben, besonders machten die Fischer mit dem Ausrufen ihrer Seeprodukte gewaltigen Lärm. Welche prächtigen Farben spielen diese frisch gefangenen Makrelen und kleinen rothen Triglien, wie allerliebst sehen die in Körbchen abgetheilten verschiedenartigsten kleinen Muscheln aus, die als besondere Leckerbissen berühmt, auch viele Käufer fanden, und gleich auf offener Straße, nachdem die Schaalen mit den Zähnen zerbissen, verschluckt wurden. Auch die Pasticcieri sendeten ihre frischen Backwaaren durch die Straße, und gar eigenthümliche Formen derselben kamen zum Vorschein und schienen guten Absatz zu finden. Wir begegneten auch vielen Eselreitern, deren Thiere mitunter von besonderer Größe und Schönheit, sich durch elegante Sattelung und Zäumung auszeichneten; vorzüglich sollen Aerzte sich dieses Fortkommens bedienen, sie lassen bei ihren Besuchen die Esel vor den Thüren stehen und reiten nach beendigter Visite im scharfen Trabe oder Galopp durch die Straßen zu andern Patienten; ein solcher fast ganz schwarzer Esel hielt mit unserm schnell dahin fahrenden Wagen beinahe gleichen Schritt. Durch das große Schloßthor, welches mit halberhabenen häßlichen Figuren geziert ist, kamen wir in die Vorstadt, deren Gärten und Villen in schönstem Grün prangen, dort nimmt sich das aus ungeheuren Tuffquadern erbaute, mit Säulen ge-

schmückte große Armenhaus recht stattlich aus. Weiterhin findet man sich umgeben von den prachtvollsten Orangenwäldern, denn hier sind es keine Gärten mehr, sondern Alles wächst wild, wie es eben wachsen will, üppigst empor, aber nicht eigentlich Orangenbäume sind es hier, sondern mehr nach Art unserer Haselnußsträucher, herrlich wuchernde Pflanzen, deren dunkelgrünes glänzendes Laub mit der Masse der reifen orangenen Früchte einen wundervollen Anblick gewährt. So wie man in die Nähe des Gebirges kommt, auf dessen kahlem Kalkgestein der indische Feigencactus in großen Exemplaren wächst, fängt die in Windungen sanft aufsteigende Kunststraße von Monreale an, und zwischen Johannisbrodbäumen, Platanen, mitunter einzelnen Palmen, sehen zierliche Villen heraus, und rückwärts eröffnen sich dem Auge die herrlichsten Rückblicke auf Palermo und die conca d'oro, die mit Orangen- und Oelbäumen ganz bedeckt ist. Monreale selbst baut sich malerisch am Felsen empor. An der Straße standen Händler mit großen Mengen der Cactusfrüchte, und da die dunkelrothen besonders einladend aussahen, entschlossen wir uns, einige zu kaufen, die mit einem geschickten Messerschnitt von ihrer äußeren stachligen Schaale befreit, doch aber nicht recht munden wollten. Unmittelbar vor der Stadt erhebt sich ein ungeheures Armenhaus, das jedoch trotz der Unmassen Bettler nicht sehr besetzt sein soll, da diese mit dem Betteln in den Straßen der Stadt guten Erwerb finden. Monreale hat so recht den Charakter der italienischen Bergstädte, ist mit den vortrefflichsten Platten gepflastert, was den armen Pferden, welche große Lastwagen die ziemlich steilen Straßen heraufzuziehen hatten, gar saure Arbeit machte; in den schmalen Gassen sind alle Gewerke auf der Straße beschäftigt, und unser schnell fahrender Wagen brachte oft große Verwirrung hervor. Wohl möchte ich wissen, wie viel in dieser kleinen, nur gegen **8000** Einwohner zählenden Stadt Kaffeehäuser sich befinden, denn aller dreißig bis vierzig Schritte war ein Schild Caffé e Sorbetteria zu lesen, und in den meisten

waren Gäste zu sehen. Wir fuhren zum Dom (Chiesa Sta. Maria nuova), von König Wilhelm dem Guten **1174** gegründet, wohl eine der größten Kirchen und vielleicht das schönste Denkmal aus der Zeit der Normannen. Ein hübscher Brunnen ziert den Platz vor der Kirche, zu der man durch eine Säulenhalle und ein großes Portal, das durch alte Bronzethüren verschlossen ist, tritt. Die beiden Thüren sind zu Folge einer Inschrift im Jahre **1186** von Barisanus und Bonanus aus Pisa gefertigt, und stellen biblische Geschichten, umgeben von reichen Laub- und Fruchtguirlanden, dar. Wunderbar ist der Eindruck des Innern: auf enormen Säulen ruht das kunstvoll aus Balken, die reich vergoldet und gemalt, zusammengefügte Dach, und mit reichsten Mosaikarbeiten sind die Wände überdeckt. Ein getreues Abbild dieser schönen Kirche, nur in verkleinertem Maaßstab, ist die Basilika in München; war es ja auch König Ludwig von Bayern, der, als im Jahre **1811** der ganze Dachstuhl abbrannte, denselben auf seine Kosten ganz in dem alten Styl wieder aufbauen ließ. Die sechszehn das Hauptschiff von den Seitenschiffen scheidenden Säulen, von wundervoller Politur, theils granitne, theils marmorne, in ungleicher Stärke und Höhe, sollen vom Junotempel zu Syrakus herrühren; verschieden sind auch die Capitäler, korinthische und jonische, mit Blumen und Früchten, an einigen sogar Diana mit dem Köcher, und durch hufeisenartige Spitzbogen werden die ziemlich weit von einander stehenden Säulen verbunden. Ueber und zwischen jenen Bogen finden sich in zwei Reihen auf Goldgrund eingelegte mussivische Darstellungen aus der Bibel, im Styl des zwölften Jahrhunderts, recht naiv fromm. Den Schluß macht eine lange Reihe kleiner Fenster, worüber dann der aus goldenen, rothen und blauen Balkenverzierungen gebildete Dachstuhl sich aufbaut. Auch der Fußboden der Kirche ist mit einfachen Mosaikarbeiten bedeckt, so daß das Ganze einen überaus reichen Anblick gewährt. Die beiden Seitenschiffe, gleichfalls mit Mosaik's ganz ausgelegt, werden durch Spitzbogenfenster erhellt. Zu dem durch eine Marmorbalu-

strade geschiedenen Chor und der Tribune steigt man auf mehreren Stufen herauf, und darüber erhebt sich die Kuppel, unter der die Reliquien der Märtyrer, zu deren Andenken die Kirche erbaut ist, liegen. Hinter dem Hauptaltar in der Tribune, ganz aus Mosaikarbeit, sieht nun ein achtzehn Fuß hoher sitzender Christus, im strengsten alten Kirchenstyl, umgeben von Darstellungen mystischer Personen und Vorgänger der christlichen Religion, als höchster König und Richter der Welt auf die Andächtigen herunter, und dieser in langes weißes Gewand gehüllte Christus hebt sich merkwürdig von dem glänzenden Goldgrund ab. Zahlreiche Gräber verschiedener Könige in marmornen oder Porphyrsarkophagen finden sich in der Kirche, links vom Chore eine kleine Kapelle, über dem Altare das Bildniß des heiligen Ludwig von Frankreich, dessen Eingeweide aus Afrika von seinem Bruder Karl in dieser Kirche beigesetzt wurden, während die Gebeine in St. Denis in Frankreich ruhen. An der Kapelle del Crucifisso ist auf den incrustirten Holzthüren die Passionsgeschichte des Heilandes dargestellt, so wie in einer andern Seitenkapelle prachtvolle Nußbaumschränke mit kunstreichsten Holzschnitzereien bewundert wurden. Beim Heraufsteigen zum Dach der Kathedrale hatten wir durch die Spitzbogenfenster des Thurmes die reizendste Aussicht auf die Umgegend, aber auch durch die kleinen unterm Dachstuhl hinlaufenden Fenster traten gar schöne Blicke in das Innere des großen weiten Mittelschiffes hervor und auf der obersten Galerie des Thurmes war die ganze Conca d'oro mit Palermo, dem Meere, dem Pellegrin und Saffrankap vor uns ausgebreitet. Gar eigenthümlich war der Farbeneffekt der vorüberziehenden Wolken, wodurch die dunklen Orangenwälder, die Gebirge und das Meer in großen Schattenmassen, nur Palermo selbst vom hellsten Sonnenschein beleuchtet erschien, wobei sich über die Stadt ein vollkommen doppelter Regenbogen aufbaute. Wie eine Schlange zog sich der Amiraglio (Oretus der Alten) zwischen den Orangen- und Olivenwäl-

dern, aus denen hie und da ein stattlicher Johannisbrodbaum hervorragte, durch die ganze conca d'oro dahin, später wurden auch St. Maria di Gesù und la Bagharia von der Sonne erleuchtet, und hätte uns nicht der jetzt stark herabfallende Regen von der Platform vertrieben und die Aussicht entzogen, wir hätten diesen himmlischen Punkt nicht so bald aufgegeben.

Von der Kathedrale begaben wir uns in das dicht daran stoßende Kloster der Benedictiner, dessen wundervoller Kreuzgang ja weltberühmt ist. Ein großer viereckiger Rasenplatz, der vor dem Brande mit den schönsten Bäumen und Blumen besetzt war, wird umschlossen von einem Säulengange, der aus **216** der allerzierlichsten gewundenen Säulchen besteht, die mit Mosaik in den reizendsten Mustern eingelegt, jetzt nur noch Spuren zeigen, da früher jeder den Ort Besuchende sich zum Andenken ein Stück ausbrach. Von diesen paarhundert Säulen sind immer nur zwei sich vollkommen gleich, und besonders sind es die kleinen Capitäler, die die größte Mannichfaltigkeit zeigen; da sind Blumen und Früchte, da Thiere, dort wieder kleine Amorinen mit den Beschäftigungen der Weinlese auf das Graziöseste und Naivste dargestellt. In der Ecke, durch eine zweite Säulenreihe eingeschlossen, steht ein zierlicher Brunnen, der jetzt aber ausgetrocknet ist. Wohl ist es eins der schönsten Reste arabisch-maurischer Architectur. Dieses Chiostro bei Mondscheinbeleuchtung, was könnte es wohl Poetischeres und Geisterhafteres geben!

In dem sehr reichen Kloster wurden uns an der Haupttreppe zwei Bilder von Pietro Novello, der Monrealese genannt (weil er hier geboren und gestorben), gezeigt, von denen das eine, der heilige Benedict, Brod unter die Armen vertheilend, sich besonders durch den schönen Kopf des Heiligen, der fast allein erleuchtet, während die übrigen alle im Schatten und Dunkel, auszeichnete. Man nennt dies Bild die Transfiguration des Monrealesen, und erzählt, daß seine Tochter eifrig mit beim Malen geholfen haben soll. — Das Kloster selbst ist bedeutend und soll großen Reich-

thum besitzen. Die Mönche beschäftigen sich mit wissenschaftlichen Studien und waren gebildete, liebenswürdige Leute, die, als wir in die weiten Bibliothekſäle eintraten, wo viele schreibend und lesend beschäftigt waren, auf das Zuvorkommendste sich bemühten, uns ihre Seltenheiten zu zeigen. Außer sehr alten Manuscripten war die Bibliothek reich an Gebetbüchern, die mit den zierlichsten Miniaturen und Initialien geschmückt waren, was für die Stickereien der Damen die reizendsten Muster gegeben hätte. Nur war es uns leid, diesen freundlichen Mönchen uns nicht recht verständlich machen zu können, da sie ja fast alle den eigenthümlichen sicilianischen Dialekt sprachen, der für unser ohnehin schwaches Verständniß des Italienischen oft gar nicht zu enträthseln war. Als wir nach ziemlich langem Verweilen Abschied nahmen, ließen sie uns nicht fort, ehe wir noch die am entgegengesetzten Ende des Klosters befindliche Terrasse, von der eine schöne Aussicht auf den Golf von Palermo sein sollte, betrachtet hatten; leider ließ der eingetretene Regen von jener Schönheit nichts sehen, und so schieden wir wirklich dankbar für das viele Schöne, was uns in Monreale geworden, wurden aber beim Austritte aus dem Kloster, wo unser Wagen die Aufmerksamkeit einer großen Zahl Bettler auf sich gezogen hatte, von diesen förmlich belagert, so daß wir uns wahrhaft bis zum Wagen durchschlagen mußten, obgleich einige in der Nähe stehende Polizeibeamte dem ganzen Treiben mit größter Ruhe, ohne sich etwa ins Mittel zu schlagen, zusahen. Kaum saßen wir im Wagen, als der Kutscher auf die Pferde peitschte, daß wir dahinflogen und um die Ecken biegend, jeden Augenblick glaubten umgeworfen zu werden, aber nur so entkamen wir schließlich dem uns immer noch eine Zeit lang nacheilenden und tüchtig schimpfenden Bettelgesindel. Wir fuhren dies Mal am Fuße des Gebirges hin und kamen bei gar reizend gelegenen Landhäusern vorbei, doch mußten wir uns oft gegen den herabstürzenden Regen schützen, der erst in der Nähe von Palermo aufhörte;

in der Vorstadt Olivuzzo, welche die gesündeste Lage in ganz Palermo hat, erschienen die letzten Strahlen der Sonne noch an den Bäumen der schönen Villa Butera und Serradifalco, deren Casino's so wie Gärten auf das Soignirteste sich präsentirten.

Nach einem noch starken Regen mit Blitz und Donner ging ich gegen 8 Uhr mit Tschirschky unsern gewöhnlichen Abendspaziergang am Quai Marina und hatte da noch das Glück, die schöne Mondsichel und Sterne, die mir ja viele Tage verborgen gewesen, wieder begrüßen zu können. Von Weitem hörten wir die Stimmen einiger Fischer sehr eintönige Lieder singen, wozu die gewaltige Meermusik, denn die Wogen strandeten mit starkem Lärm an die Hafenmauer, eigenthümlich accompagnirte. Wir waren die einzigen Spaziergänger heute Abend, und nur an der Porta Marina gesellte sich ein alter Mann zu uns, verbotene Waare mit sehr beredten Worten anbietend. Noch nach 10 Uhr die schönste warme Seeluft auf meinem Balcon. —

Palermo, den 3. Januar.

Gleich früh, als ich meinen Balcon betrat, der reinste wolkenleere blaue Himmel, das prachtvollste Meer in wunderbarsten Farben, die hinter La Bagharia aufgehende Sonne zeigt die schönsten Wirkungen auf den Pellegrin; ach, hätte ich diese Aussicht nach Dresden zum heutigen Geburtstage schicken können! Dabei eine Luft, die Jedem Gesundheit bringen mußte. Wer einmal dies Glück gehabt, vor solcher Natur bewundernd gestanden zu haben, dem wird die Erinnerung ewig bleiben, und der Wunsch, daß recht Viele dieser besondern Bevorzugung theilhaftig werden möchten, wird ihn nicht verlassen.

Natürlich wurde bei so herrlichem Morgen auch möglichst bald aufgebrochen; zwischen den prächtig grünen Wiesen, auf denen

große gelbe Primeln, Ringelblumen, Tazetten in Massen blühten, und den echten Frühjahrsgeruch verbreiteten, kamen wir zuerst zum mare dolce, der Ruine eines alten Fischbehälters. (In frühern Zeiten war das Meer bis zum Fuße des Gebirges gegangen, das jetzt doch wohl eine kleine Stunde davon entfernt ist.) Altes opus reticulatum an Bassins ist das einzige noch von jenen Bauwerken sichtbare und anstatt der frühern Fischbewohner wimmelt es nun von unzähligen jungen Fröschen, und allerliebste kleine Muscheln liegen auf dem feinen sandigen Boden umher. Durch eine schmutzige Meierei traten wir an die sich am Monte Griffone heraufersteckenden allerdings sehr steinreichen Felder, und fanden hier schon große Stücken Knochenbreccia, in denen gar schöne Sachen zum Vorschein kamen, herumliegend, dann etwas weiter an dem Felsen emporsteigend, gelangten wir zum Eingange der Knochenhöhle, von deren Existenz man erst Anfangs des Jahrhunderts Kenntniß erhalten hatte. Der Knochenhandel mit Frankreich war früher so bedeutend gewesen, daß viele Schiffe, bloß mit dem Artikel befrachtet, von Palermo ausliefen, wozu die Bauern aus der Nähe beisteuerten, und da war denn auch einstmals von dem französischen Käufer die Rückantwort gekommen, daß in den letzten Ladungen so sehr viel Knochen sich befunden, die schlechterdings nicht hätten verbrennen wollen, und daß man daher doch genauer Rücksicht nehmen möchte und bessere Auswahl treffen. Das Räthsel sollte sich bald lösen. Ein Bauer hatte wieder bedeutende Ladungen gebracht, und als man sich erkundigte, woher er diese Massen nehme, erzählte er, daß schon sein Vater ihn auf diese Höhle am Monte Griffone aufmerksam gemacht, die eine sehr reiche Fundgrube sei; nun untersuchte man dieselbe und fand jene enorme Knochenhöhle, die schon seit so vielen Jahren ganze Schiffsladungen nach Frankreich geliefert hatte. Was mag dadurch der Wissenschaft verloren gegangen sein! — Sehr komisch war es mir aber, von Consul Hirzel zu hören, daß, als jene Knochenhöhle entdeckt wurde, die Commission, welche mit Unter-

suchung der Sache beauftragt worden, damals ihr Gutachten dahin abgegeben hatte, daß jene Knochen wohl zur Zeit der punischen Kriege, bei den häufigen Schlachten des Hamilcar, die in jener Gegend geliefert worden seien, von den vielen dabei getödteten und dann dort begrabenen Elephanten und andern Thieren herrühren möchten! —

Der tiefere Theil der Höhle war von einer Heerde Schaafe bewohnt, so daß nicht weit einzudringen möglich war, doch fand ich daselbst schöne Exemplare von Bären, Unzen und andern Zähnen, sowie ein Fragment eines bedeutenden Gelenkstücks, vielleicht eines Elephanten, und hätte wohl noch so Manches mitnehmen mögen, hätten wir nicht die Besteigung des Monte Grifone selbst uns zur Aufgabe gestellt, und wäre unser Luigi nicht schon ziemlich mit den bereits gesammelten Stücken beladen gewesen. Nun ging es an die Ersteigung des Berges, die in der ersten Strecke, wo Oelbäume gepflanzt waren, ziemlich leicht war, je höher wir stiegen aber desto beschwerlicher und zuletzt wenigstens den Gipfel zu erreichen, ganz unmöglich wurde. Zwischen den enormen Kalksteinblöcken bot der durch den Regen sehr schlüpfrige Boden keinen festen Tritt, oft auch waren die gar steilen Wände nur durch den vorauskletternden Luigi, welcher dann einen langen Riemen herabließ, an dem er uns nachzog, zu erklimmen möglich; dabei war die Hitze der Sonne, welche an die kahlen Kalkwände anprallte, eine so bedeutende, daß mir der Schweiß immer über's Gesicht lief, als wir endlich etwas über die Hälfte der Höhe uns auf einem sichern Punkt befanden, von dem wir die himmlische Gegend überschauen konnten. Höher noch zu steigen war unmöglich, da die Blöcke immer größer, die Wände immer steiler wurden, obgleich der Prinz noch einen Versuch machte, weiter zu gelangen. War ich durch das Steigen und die große Hitze, vielleicht auch etwas Schwindel, so angegriffen, kurz, ich fühlte, daß mir schwarz vor den Augen wurde, kalter Schweiß mich überlief und ich nur noch so viel Zeit hatte, mich auf einen

Stein nieder zu setzen. Kurz, ich war in Ohnmacht verfallen, aus der ich aber nach einigen Augenblicken bald wieder erwachte, und auch in dieser himmlischen Bergluft und an dieser über alle Maaßen schönen Aussicht mich baldigst erstärken und erfreuen konnte. Der Punkt bot reizende Aussicht auf Meer und Palermo dar, und bei so reinster Atmosphäre war es wohl mit die schönste, die wir bis jetzt gehabt. Das Herabsteigen war gleichfalls kein leichtes, indem man nicht recht Fuß fassen konnte, und mir wenigstens, vielleicht noch in Folge der gehabten Ohnmacht, die Kniee gewaltig zitterten. Am Fuße des Griffone durchschritten wir eine Mandelbaumanpflanzung, deren rothe Knospen dem Aufplatzen schon nahe waren. Da wir nicht weit vom Kloster Santa Maria di Gesù waren, wäre es doch Unrecht gewesen, nicht noch einen Abstecher dahin zu machen, um von jener reizenden Terrasse uns der himmlischen Lage Palermo's zu erfreuen. Dießmal wollten wir auch die Kirche des Klosters betrachten und gingen zu dem an der Südseite des Kirchleins befindlichen Terrassenraum, wo ein paar Grabmonumente vornehmer Palermitaner sich befinden, und von wo ein gar hübsches kleines maurisches Portal in die unansehnliche, mit Bildern und Wachsfiguren, unter Andern der Darstellung der Geburt Christi, ausgeschmückte Kirche führte. Eine hübsche musikalische Aufführung ganz eigener Art bekamen wir hier anzuhören. Dem Altare gegenüber waren auf dem Chor hinter einer Vergitterung die Mönche mit Absingen religiöser Gesänge beschäftigt, während in zehn bis zwölf Vogelbauern Canarienvögel, an verschiedenen Stellen der Kirche vertheilt, dazu ihre muntern Stimmen erschallen ließen, so daß das natürliche heitere Accompagnement zu jenen ziemlich monotonen Responsorien einen gar merkwürdigen Gegensatz machte. Aus der Kirche begaben wir uns in's Kloster, wo in einem kleinen engen Hofe ein prachtvolles Exemplar einer Dattelpalme mit einer Masse Fruchttrauben stolz emporragte; gelangen aber selbst in hiesigem Klima die Früchte fast nie

zur Reife, doch schön sahen diese Bündel gelber Früchte unter den großen grünen Blättern aus. War es ja auch ein besonderer Stolz der Mönche, daß, als die Kaiserin von Rußland hier lebte, dieselbe sehr oft nach dem Kloster gekommen war und sich an dem herrlichen Baum erfreut, ja ihn für den schönsten in der ganzen Gegend erklärt hatte, was jedem einzeln von uns erzählt wurde. Bald war das Incognito des Prinzen verrathen worden, und nach und nach erschienen von allen Seiten die Mönche, ja sogar der Prior kam und bemühte sich, alles Sehenswerthe des Klosters, was freilich höchst unbedeutend war, zu zeigen. Aber, was waren da für Gesichter, Dummheit und Gemeinheit stand ihnen an der Stirn geschrieben, dazu verbreiteten ihre braunhärenen Kutten den echten Klostergeruch, und der Zwiebelgenuß schien besonders beliebt zu sein, denn beim Sprechen entwickelten sich ganz mephitische Atmosphären. Im Refectorium war Alles zur Mahlzeit vorbereitet, auf den langen hölzernen Tischen standen einige vierzig zinnerne Krüge mit Wasser gefüllt, davor lag bei jedem ein kleines rundes Brot und zwei Finocchios, und dieß sollte die ganze Mahlzeit sein, die die Mönche zu sich nähmen? Jetzt erschien ein feister, schmutziger Mönch, der sich als Küchenmeister des Klosters vorstellte und ließ nicht eher Ruhe, bis wir seiner Kunst die Ehre angethan, zu kosten, allerdings bloß von dem Brode, was übrigens recht gut war; da sie aber doch auch etwas Anderes vorsetzen wollten, so entfernte sich der eine der Mönche, und erschien mit einem Teller Käse, den sie caccio cavallo nannten, und der einen sehr unangenehmen Geschmack hatte, später brachte ein Mönch noch einen Krug Marsala, und als man auf das Wohl der Mönche trank und sie aufforderte, uns Bescheid zu thun, ließen sie sich den Trank recht gut schmecken. Trotz aller Nöthigung waren wir aber nicht im Stande, mehr zu essen, und nur, als zum Abschied ein Teller der herrlichsten Mandarinen gebracht wurde, versahen wir uns mit Einigen, und nahmen unsern Weg den Berg herauf. Jedenfalls sprach das wohlgenährte Aussehen

fast aller Mönche nicht dafür, daß nur jene obengenannten Gerichte ihre tägliche Mahlzeit seien. Durch die Begleitung der Mönche konnten wir heute nicht so ungestört uns der himmlischen Aussicht von der Terrasse an der Höhe des Berges erfreuen. Jeder von uns wurde von einigen Mönchen in Beschlag genommen, und tüchtig examinirt; so war ein kleiner, sehr fanatisch aussehender Mönch, der mich begleitete, gar neugierig, zu erfahren, wer der Prinz eigentlich sei, und wie es bei uns aussehe im Lande, dann fragte er nach der Religion, und als ich ihm sagte, daß ich Protestant sei, rief er aus oh qual pena, und wie ich gar sagte, Lutheraner, hatte er nichts eiliger zu thun, als es den andern Mönchen mit Entsetzen mitzutheilen, von denen mir mit mitleidigen Blicken die Theilnahme durch mehrstimmiges oh il poverino zu erkennen gegeben wurde. Nun sollte es noch an ein weiteres Katechisiren gehen, denn alle mögliche Fragen wurden mir gestellt, die ich vielleicht nicht ganz vollkommen hätte beantworten können, als wir in diesem Examen unterbrochen wurden, durch unsre Ankunft am Ziele unsrer Promenade, wo wir unserm Herzen durch die verschiedensten Ausrufe des Entzückens an der so himmlischen Landschaft Luft machten. Heute war aber auch der Blick noch ein ganz anderer und schönerer als vor drei Tagen. Der klarste Sonnenschein war über die Landschaft verbreitet, und schöner konnte ich den Geburtstag des innig geliebten Vaters wirklich nicht feiern, als seiner hier dankbarst zu gedenken. — Beim Herabsteigen des Berges hatte die mir zugezogene Verachtung der Mönche das Gute, daß ich ungestört und allein mich an all' den Wundern dieser südlichen Natur so recht nach Herzenslust erfreuen konnte. Beim Verlassen des Klosters wurde dem einen der Mönche für die hier in Masse lagernden Bettler ein Almosen, in zwei Piastern bestehend, zur Vertheilung übergeben, worüber aber beinahe eine förmliche Prügelei entstanden wäre, hätte nicht ein zweiter hinzukommender Mönch ein Commandowort erschallen lassen, worauf die ganze Schaar Blinde,

Stumme, Lahme und Verkrüppelte sich in Reihe und Glied stellten, und nachdem sie abgezählt worden, jeder seinen Theil zugetheilt erhielt. —

Gegen fünf Uhr waren wir wieder in Palermo, doch das Wetter noch gar zu schön, um schon zu Hause bleiben zu sollen, deßhalb wandelte ich mit dem Prinzen längs des Hafens hin zum Fuße des Pellegrin. Die Fischer waren mit ihren Kähnen reich beladen aus der See zurückgekehrt, und der Handel um die verschiedenartigsten Produkte, die in großen Körben gesondert an's Land gebracht worden, war ein gar lebendiger. Welche merkwürdigsten Formen von Fischen und Schaalthieren kamen da zum Vorschein; aber auch das übrige Leben der Frauen und Kinder war ein gar buntes, jede Art Reinigung und Säuberung des Körpers wurde unter Gottes freiem Himmel vorgenommen, dazwischen drehten sich die gewöhnlichen Hausthiere, die enorm großen Hühner und fetten Schweine, nebst magersten Hunden herum, kurz, es war wie ein schwärmender Bienenkorb, so hatte das prachtvolle Wetter Alles herausgelockt. Im leichtesten Rocke, langsam gehend, war die Hitze doch eine so bedeutende, daß wir, am Fuße des Pellegrin angekommen, so warm hatten, daß wir es vorzogen, umzukehren. Der Rückblick über Meer und die von den Abendsonnenstrahlen prächtig gefärbten Gebirge war ein ganz wunderbarer, und wie außerordentlich deutlich erschienen in dieser klarsten Luft die entferntesten Gebäude und Klöster. Schon auf dem Herwege hatte ich beim öftern Rücksehen auf die schöne Landschaft einen anscheinend ganz gewöhnlichen Mann in schwarzer Sammtjacke mit kräftigem Stocke uns folgen sehen, der, so wie wir stehen blieben, auch sich irgend Etwas zu thun machte und stets dreißig bis vierzig Schritte hinter uns blieb. Als wir unsern Rückweg antraten, ließ er uns ruhig an sich vorbeipassiren, grüßte und folgte in derselben gemessenen Entfernung. Auch der Prinz war aufmerksam geworden und erkannte denselben, der stets in der Nähe des Hotels sich aufgehalten hatte, und bei unserm Ausfahren

immer sehr höflich gegrüßt hatte. Zu Hause war er auch schon wieder an unserm Hotel, und auf mein Befragen des Wirthes, erfuhr ich, daß jener von der geheimen Polizei sei, und sobald der Prinz zu Fuße ausginge, stets den Auftrag habe, in gemessener Entfernung zu folgen. Diese Sicherheitsmaßregel war vom Polizeipräsidenten angeordnet worden, und vielleicht nicht unnöthig.

Vom Hafen aus bogen wir in eine der kleinen Nebenstraßen ein, durch die wir hofften, auf den Toledo zu gelangen, aber hier war es wirklich nicht viel anders als in einem großen Trockenhause, denn die Wäsche hing von den obersten Etagen herunter bis zu den untersten, quer über die Straße gezogen, so daß wir weder den Anfang noch das Ende derselben sehen konnten. Der schöne warme Tag kam auch den Wäscherinnen sehr zu Statten, freilich war der Geruch in diesen Straßen nicht der angenehmste, und so suchten wir wieder die Hafenpassage auf, wo uns das prachtvolle Schauspiel des Sonnenunterganges seitwärts vom Pellegrin wurde. —

Palermo, den 4. Januar.

Früh 8 Uhr begann ich meine Wanderungen mit Dr. Gulli, einem hiesigen Professor der Chirurgie und recht unterrichteten, gesuchten Arzt Palermo's, um die Spitäler kennen zu lernen. Das große Civilkrankenhaus, welches zuerst besichtigt wurde, war noch nicht vollkommen in Ordnung, da man das früher inne gehabte seit anderhalb Monat dem Staat zur Caserne hatte überlassen müssen, womit allerdings beiden Theilen geholfen, die Kranken waren in eine gesündere Lage der Stadt gekommen und die Soldaten hatten einen wichtigern Punkt in der Nähe des königlichen Schlosses erhalten. Wir traten in einen großen prächtigen Palast mit schönem viereckigem Hof, an dem ein breiter von Säulen und Bogen getrager Kreuzgang herumführte, in dessen

Mitte auf grünem Rasen fruchtbeladene Orangenbäume standen. Schon hier lagerten Kranke, die theils zur Aufnahme in's Spital sich melden wollten, theils aber auch nur, da mit jedem öffentlichen Krankenhaus eine Poliklinik verbunden ist, sich Raths und Medicamente erholten.

Gleich am Eingang war die Apotheke, die in kleinem finsterm Zimmer sehr wenige Droguen, aber diese in desto größern Quantitäten zeigte. Vorzüglich amüsirte mich die auf dem Tische stehende enorme Flasche Ricinusöl, die wohl gegen **20** Pfund faßte, welche in nicht ganz acht Tagen verbraucht wurde. Neben der Apotheke befand sich ein hübsches Portal in normännischer Architektur, das zur Wohnung des Priesters führte, unter dessen besonderer Aufsicht das Spital steht. — Nachdem wir die große breite Haupttreppe heraufgestiegen, befanden wir uns auch eigentlich unmittelbar in den Krankensälen, denn nur ein eisernes Gitterthor schied diese von der Treppe, und dadurch bekamen diese das Aussehen eines Gefängnisses. Rechts und links führen zwei lange Säle, in deren jedem **80—100** Betten standen, die je aus zwei eisernen Fußböcken bestehen, worauf ein Bret gelegt, darauf die Matratze, und der Kranke nur mit einem Leinentuch bedeckt. Glasfenster waren im ganzen Krankenhause nicht Eins zu finden, sondern die großen mit eisernen Stäben vergitterten Fenster haben innen Jalousieen, die allerdings die Luft stets sehr rein erhalten, aber auch einen immerwährenden Zug hervorbringen, was freilich nur in einem Klima zu ertragen möglich ist, wo im Winter die hunderttheilige Thermometerscala selten unter **10** Grad, im Sommer dagegen auf **36°** sich gewöhnlich erhält. — Zu den größten Seltenheiten gehört es, wenn an einem, höchstens zwei Tagen, einmal Gefrierpunkt und Schnee sich zeigt. Die Regenzeit ist Januar, März, October und December, und erster und letzter Monat sind der eigentliche Winter. Daher ist auch in den großen Sälen von einer Ofen- oder Kaminvorrichtung nichts zu sehen und nur in der Mitte jedes Saales ist zur Erwärmung der Thee-

arten und Umschläge ein Feuerheerd angebracht. Der Fußboden besteht aus genau an einander gefügten rothen Ziegeln, welcher, um reinlich gehalten zu werden, zwei Mal des Tages mit Wasser abgespült wird, doch war von feuchter Luft nichts zu spüren. Auch das Leinenzeug sah sauber aus und in der chirurgischen Station war von den daselbst gewöhnlichen Gerüchen nichts zu spüren, so daß im Verhältniß zur übrigen Stadt hier besondere Reinlichkeit und Ordnung herrschte. Ueber jedem Bette ist ein Heiligenbild, Holzschnitt oder Lithographie, selten bunt gemalt, unter Glas und Rahmen angebracht, sowie auch die Krankengeschichte und Verordnungen von dem Praktikanten ziemlich genau aufgezeichnet an jedem Bette sich befinden. Auf einem kleinen Tischchen hat der Kranke in thönernem Gefäß sein Getränk, und fast überall liegt eine Provision von Orangen dabei und etwas Brot. Arznei hat der Kranke selbst nie unter eigner Verwahrung, zur bestimmten Zeit durchgehen die Wärter oder Nonnen die Säle und reichen von dem ihnen nachgefahren werdenden Medicamententisch jedem seine Arznei, die meist sehr einfach ist. Auch hier behält selbst bei der Visite der ordinirende Arzt und sämmtliche Praktikanten den Hut auf, und die Vorträge über die Kranken werden italienisch gleich am Bett verhandelt. Dies Krankenhaus, wie fast Alle in Italien, war sehr reich dotirt, und Aufnahme und Behandlung geschieht umsonst. Zwar giebt es auch Zahlende, die in Stuben allein verpflegt werden, doch waren diese nicht gerade bevorzugt, denn als wir in ein solches Zimmer traten, wo ein Fieberkranker lag, wurde eben durch den Maurer ein ziemlich großes Fenster in die Wand geschlagen und der arme Kranke lag in diesem Lärm, Staub und Zug leidend auf seinem Lager. Die Augenkranken waren in einem ganz finstern Saal untergebracht und wurden nur zur Untersuchung in ein daranstoßendes helles luftiges Zimmer gebracht, welcher schnelle Wechsel natürlich unmöglich günstig auf die Augen wirken konnte. Die Zahl der Augenkranken und Blinden ist hier in Palermo sehr

bedeutend, wozu wohl das Abprallen des grellen Sonnenlichtes von den großen Steinplatten der Straßen mit beitragen mag.

Im zweiten Stock, auf dieselbe Art eingerichtet, befand sich die Weiberstation, und auf der Abtheilung der Schwangern und Wöchnerinnen lernte ich in Dr. Pantaleo einen großen Verehrer meines Vaters kennen, der mir versicherte, daß seine Werke über Gynäkologie ihm stets als Evangelien zur Hand seien und daß es sein innigster Wunsch sei, dem Vater einmal persönlich für all' die Belehrung danken zu können; er genießt nicht nur auf der Insel, sondern im ganzen Königreich großen Ruf. Merkwürdig war mir auch hier in einem allerdings kleinen Zimmer zwei vor ein paar Stunden Niedergekommene nur mit Leintuch bedeckt im heftigsten Zuge liegen zu finden, der durch die geöffneten Thüren und Fensterladen entstand. Die Klinik für Geburtskunde ist in zwei Abtheilungen streng geschieden, die eine blos für die Hebammen, die andere für die prakticirenden Studenten. — Die vorherrschenden Krankheiten sind in Palermo die Wechselfieber, Entzündungen der Respirationsorgane, Rheumatismen und gastrische Fieber; unter den Hautkrankheiten, die im Ganzen nicht sehr häufig, außer Scabies und Pocken, (da die Impfung noch sehr mangelhaft), rosenartige Entzündungen; dagegen sehr verbreitet die Syphilis. Die Küche für die Anzahl der Kranken, (gegen **400** Betten waren besetzt), auffallend klein, jedoch ziemlich rein gehalten; das Essen gut und schmackhaft, in einem Kessel wurden einige zwanzig Hühner gekocht, sehr viel Gemüse wird verthan, auch in besondern Fällen auf den Preis der Nahrungsmittel nicht Rücksicht genommen. Mit Wein war in mäßigen Portionen ein ziemlich großer Tisch besetzt.

Das Spital der weiblichen Syphilitischen, das unter der Direction des Dr. Gulli steht, war in einer der kleinen winkligen Nebenstraßen vortrefflich eingerichtet. Hier die Säle nicht so groß, aber doch zu meist **40** Betten. Unter den über **200** anwesenden Weibern fanden sich die jüngsten von **11** Jahren, die

ältesten in den funfzigen. Eine 12jährige Mutter war von besonders hübscher Gesichtsbildung, so wie zwei Mädchen aus bessern Ständen wohl mit die schönsten Gesichter waren, so ächte Repräsentatinnen südlichen Feuers, die ich bis jetzt gesehen. Die Behandlung meist merkuriell, doch ist die Salivation viel seltener. Ordnung und Reinlichkeit sehr gut. Zwei große Zimmer, wo wöchentlich zwei Mal sämmtliche Prostituirte mit dem Speculum untersucht werden und worüber ihnen ein Zeugniß über Gesundheit und letzte Menstruation ausgestellt wird, was sie stets vorzeigen müssen, finden sich vor. Ein Seitenflügel ist für die Scabiösen eingerichtet, die meist mit Schwefelsalbe behandelt in wenig Tagen wieder entlassen werden. Hier sind die Bäder in ausreichender Menge und guter Einrichtung, was in dem großen Krankenhause allerdings viel zu wünschen ließ.

Im Vorbeifahren wurde dann noch auf dem Toledo die sehr reiche Bibliothek der Jesuiten in Augenschein genommen. Es ist diese in dem Colleg der Jesuiten, einem der schönsten und großartigsten Gebäude Palermo's; prachtvolle Säulengänge und Treppen, aber ganz besonders reich die Säle, in denen die Bibliothek selbst. Fast alle Tische in den weiten Räumen waren mit Lesenden besetzt, und da uns nicht zu viel Zeit mehr war, so ließen wir nur einige der Seltenheiten uns zeigen. Unter den zahlreichen Manuscripten aus dem 10.—12. Jahrhundert waren außerordentlich schöne Sachen, aber am kunstvollsten war jedenfalls eine Bibel aus dem 14. Jahrhundert, die neben der gleichmäßigsten und feinsten Schrift die reizendsten Initialen und Vignetten zeigte. Leider war nun meine freie Zeit vorüber und gegen 1 Uhr fuhren wir nach dem am Quai Marina neu erbauten Hause des Marchese Forcella, das in einer Art gothischem Style erbaut, was innere Einrichtung betraf, sehr luxuriös war. Durch ziemlich einfache Vorhalle und Treppenhaus tritt man in den obern großen Saal ein, wo man von der eigenthümlich bunten, aber doch hübschen Ausschmückung ganz im Styl der

Alhambra, der die Verzierungen auf das genaueste und pedantischste nachgebildet sein sollen, wirklich überrascht wird. Mitten auf dem mit Mosaikarbeit vortrefflich ausgelegten Fußboden befindet sich ein großes Bassin, in welchem Gold- und Silberfische munter umherschwimmen; in heißen Sommertagen muß der Aufenthalt in diesem hohen Saale allerdings sehr angenehm sein, heute aber konnte man den Ueberrock hier recht gut gebrauchen. An dieses und das nächste Seitenzimmer, das auch in arabisch-maurischem Geschmack decorirt war, reihten sich andere in pompejanischem Styl gemalte. Da waren denn die schönen Tänzerinnen, die Musen, mythologische und andere Gegenstände, Alles genaue Copien, sehr hübsch dargestellt. Das Prachtvollste in all' den Zimmern und Sälen waren die vorzüglich schönen Mosaikfußboden, von den verschiedensten Marmor- und Porphyrarten auf das künstlichste den schönen ältern Mustern nachgebildet. Ein ziemlich großes Zimmer zeigte einem in Pompeji aufgefundenen Mosaik, Stein für Stein, Nachgebildetes, eine Amazone einen Eber erlegend, und dies, wohl schwer von dem Original zu unterscheiden, war in Farbe und Zusammensetzung wirklich ganz vollendet. Zwar sagte man uns, daß der Marchese zu all' diesen Schätzen nicht auf so ganz rechtmäßige Art sollte gekommen sein, doch zeigte es immerhin von gutem Geschmack, sein Haus so zu dekoriren. Freilich ist es Jammerschade, daß diese ganzen Räume nun unbewohnt und leer stehen, denn seit der Revolution hat Niemand mehr die Courage, in einsamen Stadttheilen zu wohnen, und so wohnt auch der Marchese als Hofmarschall des Königs im königlichen Schloß, wo er sicherer unter dem Schutze der Soldaten zu sein glaubt. Nachdem nun alle diese Sehenswürdigkeiten bewundert worden und inzwischen sich auch Filangieri nebst mehreren Herren und Damen eingefunden, öffneten sich die Thüren zum großen Speisesaal, und hier war das feinste Dejeuner servirt. Dieser Saal hatte einfach weiße Stuckwände mit geschmackvollen Goldverzierungen. Der Luxus in den silbernen Tafelaufsätzen

und Servicen war groß, das schönste von Allen aber blieb doch die Aussicht durch die Balkonthüren hindurch, auf den Golf, der in seiner ganzen Breite vom Pellegrin bis zum Cap Zaffarano vor mir ausgebreitet dalag. Das Auftragen von Speisen und verschiedenartigsten Wein- und Liqueursorten wollte wieder kein Ende nehmen, und erst nach 3 Uhr erhob man sich, um in den bereit stehenden königlichen Wagen eine Spazierfahrt nach La Bagharia zu machen. Eigenthümlich ist die Art der Bespannung der Wagen, sobald eine Fahrt außerhalb der Stadt unternommen wird: drei der großen schwarzen neapolitanischen Hengste sind neben einander gespannt und, wie wenn bei uns Schneefall, mit Schellengehängen behangen; meist galoppiren die beiden Seitenpferde, während das mittle im starken Trabe vorwärts schreitet. Mir war die Gesellschaft des Marchese Forcella zu Theil geworden, und Erzählungen desselben aus der Zeit der Revolution, sowie der Cholera, die hier furchtbar gewüthet hatte, waren mir ganz interessant. Das Wetter war trübe und windig geworden und doch war die Fahrt immer fast dicht am Meere hin, erst durch das Schiffervierte der Stadt, wo wir Zeugen so mancher häuslichen Scene waren, gar schön. Ein kleiner alter sehr verfallener Wachthurm am kahlen Strande des Meeres, der hier ein eigenthümliches wellenförmiges Terrain bildete, nahm sich sehr malerisch aus. Rechts von der Straße dehnten sich die großen Weinfelder mit Feigencactus, Agave und Pappeln mit dickem Epheuüberzug eingefaßt, aus, hinter denen in herrlichen Farben die Madonien sich erhoben. Durch einen kleinen Flecken, wo, von dem dahinjagenden königlichen Wagen aufmerksam gemacht, aus den Hütten und Häusern Jung und Alt herausstürzte, um zu sehen und zu grüßen, kamen wir zwischen 4—5 Uhr nach dem durch die üppigsten Feste und Vergnügungen der palermitanischen Großen berüchtigt gewordenen Bagharia, das in der Einsenkung zwischen den Madonien und Saffrankap in reizender Lage sich hinstreckt. Ueberall sahen zwischen Weingärten und Feldern bedeutende Villen

hervor, deren Bau Millionen gekostet hat, jetzt aber wüst und verfallen sind, höchstens daß einige nothdürftig zu Kasernen eingerichtet worden. Der Baustyl ist durchgängig höchst geschmacklos, was sich ganz besonders zeigte, als wir eine herrliche Cypressenallee entlang gefahren waren und dann uns zwischen Mauern befanden, an und über denen hervor die geschmacklosesten und widerwärtigsten Mißgestalten sich erhoben. Dieß die durch Goethe's Beschreibung berühmte Villa Pallagonia. Wir hatten schon an den Außenwerken und Höfen dieses Landhauses genug, daß wir gar nicht Sehnsucht fühlten, die innere Einrichtung des Palastes, so wie des Gartens, der noch viel tolleres Zeug bieten soll, zu besehen. Weiter fuhren wir zwischen großen Stallgebäuden durch eine Art überbauten Gang nach der Villa Valguarnera, die ziemlich erhaben liegt, und während die übrige Gesellschaft die Zimmer des im Halbzirkel gebauten Casino's betrachtete, stiegen der Prinz, v. Tschirschky und ich zu dem dicht dahinter sich erhebenden Telegraphenberg; zwischen dem kahlen Kalkgestein sproßten hie und da schöne Tazetten, gelbe Ringelblumen neben dem indischen Feigencactus und Euphorbienbüschen empor. Als wir oben am Telegraphenhaus angekommen, bot sich eine wahrhaft paradiesische Aussicht dar, nicht nur daß man den ganzen Golf von Palermo mit Pellegrin, Monte Cuccio und Monreale übersah, so lag auch rechts der noch viel größere Golf von Termini und Cefalu, die liparischen Inseln, vor uns das Cap Zaffarano und das nur in wenigen Steintrümmern noch erkenntliche alte Solunt. Zwei solche Golfe mit einem Blick übersehen zu können, das war was ganz Wunderbares, nur leider, daß das Wetter so unfreundlich und trübe. Wie mag dieser Blick in schönem Sonnenschein sein!

Auf der Heimfahrt war es schon ziemlich dunkel geworden, weshalb wir längs des Weges von Zeit zu Zeit berittene Compagne d'armes aufgestellt fanden, die uns der Sicherheit halber oft eine kurze Strecke begleiteten. Zwar versicherte mir der

Marchese, daß so nahe an der Stadt selten Raubanfälle vorkämen, doch eben die Aufstellung solcher Posten schien mir die Aussage zu widerlegen. Die Luft war jetzt wärmer, als bei unserm Herausfahren; in den Häusern, an denen wir vorbeikommen, sah man durch die offnen Thüren die Familien um Tische herumsitzen, auf denen die bekannten dreiflammigen italienischen Lampen brennen. In der Fischervorstadt sind die Männer beschäftigt, ihre Kähne in's Meer zu schieben, während schon weiter draußen ein paar solche Kähne mit hellleuchtenden Fackeln ihre eigenthümliche Art des Fischfanges betrieben, was gar hübsche Bilder machte. Vor 8 Uhr waren wir wieder in unsern Zimmern, aber noch lange nach 10 Uhr stand ich auf meinem Balcon, um bei schönstem Sternenhimmel die prächtige Seeluft mit vollen Zügen zu athmen. —

Palermo, den 5. Januar.

Bei Sonnenaufgang war es die eigenthümlich grüne Farbe des Meeres, welche mir in dieser Erscheinung noch nicht geworden war und an frische grüne Wiesen im Frühjahr erinnerte. Die Massen kleiner Fischerboote, die eifrigst ihre Netze auswarfen, machten die einzige Unterbrechung auf der spiegelglatten Fläche. Es war dies ein himmlischer Morgen, der eben so ganz in seiner Pracht die südliche Natur empfinden ließ. Als wir gegen 9 Uhr den Toledo entlang nach der Porta nuova fuhren, hoben sich an dieser bei solcher Frühsonne die geschmacklosen colossalen Türkengestalten, welche als Karyatiden die innere Wölbung tragen, eigenthümlich durch die braunrothe Färbung des Gesteins hervor. Irgend ein Kirchenfest ließ heute die Priester und Mönche in den verschiedenartigsten Ordenstrachten in großen Zügen auf den Straßen erscheinen, außerdem auf allen Plätzen der munterste

Verkehr. — Dicht hinter der Porta nuova erstrecken sich in langen Reihen die Backöfen ähnlichen kleinen Häuser der Leute aus dem Volke, und da diese Wohnungen ihr Licht einzig durch die Thüren erhalten, welche offen stehen, konnten wir die Interieurs und das darin stattfindende Treiben sattsam bewundern. Wenn in einigen eine Säuberung des Zimmers oder der Glieder der Familie vorgenommen wurde, so sah man in wieder anderen die Bewohner beim Frühstück versammelt, was auf dem jetzt zum Tische umgewandelten Bette eingenommen wurde. In keinem dieser, wenn ich so sagen darf, Zimmer fehlte aber das Heiligenbild, vor dem ein Licht oder Lampe brannte. Dann kamen wir, zwischen hohen Mauern, über welche Orangenbäume heraussahen, dahinfahrend, nach dem Palazzo della Ziza. Wie eine alte arabische Burg mit Schießscharten versehener Zinnen erhebt sich dieses aus großen Quadersteinen erbaute alte Bauwerk. Es wurde im neunten Jahrhunderte von einem Emir Ehbir als Lustschloß errichtet und nach seiner ältesten Tochter Aziza benannt; von welcher luxuriösen Pracht die innere Einrichtung mag gewesen sein, davon giebt einzig und allein die nach der Straße zu durch ein Gitter getrennte Halle einen Begriff. Im Fond derselben kommt eine Art Fontaine zum Vorschein, welche dann einen mit Mosaik ausgelegten Kanal von Marmor nach mehreren Seiten durchfließt, der mit Conferven und der hübsch blühenden Linaria bewachsen ist. An den Decken und Wänden, die mit Säulen gestützt sind, sieht man Spuren der frühern Vergoldung und der sie bedeckenden Mosaiken, unter denen allerhand Vögel und Jäger; schön sind auch die die Spitzbogenwölbung tragenden großen Marmorsäulen nach der Straße zu. Die zu beiden Seiten dieser Vorhalle jetzt einfach weiß übertünchten Räume, wie auch die in der ersten Etage sind, machen einen öden, traurigen Eindruck, besonders wenn man bedenkt, daß der jetzige Besitzer doch zeitweise dieselben in solchem Zustande bewohnt. Aber freilich über alle Beschreibung schön ist die Aussicht, wenn man das Dach, oder vielmehr die obere

Terrasse des Palastes erstiegen, und die herrliche conca d'oro vor sich und um sich in diesem Morgensonnenglanze liegen sieht. Zu unsern Füßen breiten sich die Orangen- und Citronenwälder, mit dazwischen stehenden Granatbäumen untermischt, in dichtester Menge aus, und über der Häusermasse Palermo's kommt das tief dunkelblaue Meer zum Vorschein, während dies Alles von den herrlich gezeichneten Gebirgslinien, vom Pellegrin, den Madonien bis zum Saffrankap, umschlossen wird. Was sind dies für Formen, und in welchen Farben erglühen sie! Jedenfalls ist diese Aussicht das schönste Panorama, was man von der Stadt Palermo haben kann, und nicht leicht war es, sich von hier zu trennen. Der Himmel war der klarste, und daher brannte die Sonne gar gewaltig von dieser Terrasse ab, und gab einen recht guten Begriff davon, was eine sicilianische Sonne zu wärmen im Stande ist.

Von der Zisa war es nicht weit zur Vorstadt Olivuzzo, und die Villa des Duca di Serradifalco war uns schon immer eines Besuches werth gerühmt worden, und wahrhaftig, hier erfuhren wir, was ein Garten im Winter zu Palermo zu bedeuten hat. Der jetzt in Verbannung lebende Duca, ein um Siciliens Kunst und Alterthümer besonders verdienter Mann, läßt trotz seiner schon sechsjährigen Abwesenheit Casino und Garten auf das Vortrefflichste unterhalten, und offen gestanden, waren diese paar Stunden, die wir in solcher Ruhe und Schönheit verbrachten, vielleicht mit die angenehmsten, die wir hier erlebt. Es war wie ein Traum, daß wir heute am 5. Januar bei prachtvollem warmem Sonnenscheine in einem Garten herumwandelten, wo Alles im schönsten Grün und üppigster Blüthe prangte. Da standen auf schönen grünen Rasenplätzen die hohen Magnolien, deren Stämme mannsstark, von denen uns der Gärtner, sichtlich erfreut, erzählte, daß er dieselben vor achtzehn Jahren selbst als kleine Sprößlinge gepflanzt; da wieder die schönsten Exemplare von Datura arborea, ganz übersäet mit den langen weißen Blüthen, und dort die verschiedenartigsten größern und

kleinern Aloëarten, die ihre blühenden rothen Blüthenstengel stolz emporgetrieben. Welche Mannigfaltigkeit und Schönheit! An einer Agave war seit drei Wochen ein Blüthenstengel aufgeschossen, der bereits sieben Ellen hoch und stärker als mein Arm war, und überall in Gruppen vertheilt die prächtigsten Arten Theerosen in schönstem Flor, die mannshohen Fuchsien, die dunkelrothen Salvien, förmliche Büsche Escholzien, Verbenen, Vanillen, gefüllte Mandelbäumchen und gar schöne Schlingpflanzen. Dann kommt man weiter an große Bassins, in denen Papyrus und Calladien wuchern, kurz, wo wir hinkamen, immer wieder neue schöne Pflanzen und Blumen. Unter einem enormen Johannisbrotbaume saßen wir lange und erfreuten uns der himmlischen Natur, vor uns ein großer Rasenplatz mit Blumenbeeten, umgeben von den schönsten Bäumen, wo auch nicht ein kahler Ast zu sehen war, denn selbst die großen sicilianischen Pappelbäume waren bis zur Spitze mit dem Alles überkletternden dunkelgrünen Epheu bedeckt, dazwischen zerstreut fruchtbeladene Citronen- und Orangenbäume, von denen uns der Gärtner bat zu pflücken so viel wir wollten, dazu umflogen uns Schmetterlinge, und ein reizendes Concert der in den Bäumen singenden Vögel brachte uns einen recht schönen warmen Sommertag im lieben Vaterlande in's Gedächtniß, obgleich diese Art Vegetation selbst dann nicht möglich wäre. Zwischen den Bäumen durch kam der schöngeformte Pellegrino zum Vorschein, dessen rothe Wände eigen gegen das dunkle Laub der Bäume im Vordergrunde abstachen, und seitwärts sah die hohe Spitze des Monte Cuccio hervor. Weiter kamen wir an einen Platz, wo die Menge Dattelpalmen (wohl einige zwanzig standen in größern und kleinern Exemplaren hier zusammen) der Landschaft wieder ein ganz anderes Ansehen gaben. Ein paar der großen Blätter wurden abgeschnitten und aus jedem drei bis vier der hübschesten Palmenstöcke zum Andenken an diesen reizendsten Aufenthalt und herrlichen Morgen mitgenommen; hatte doch ein solches Blatt eine Länge von beinahe zwölf Ellen. Die großen Lorbeerhecken, fünf,

sechs Ellen hohen prächtig blühenden Laurustinusbüsche waren schon etwas so Gewöhnliches geworden, daß sie uns kaum noch einen Eindruck machten. Der Garten, vortrefflich gehalten, ist oft von kleinen Anhöhen, auf denen Tempelchen, Volièren mit Lachtauben und Singvögeln, und Wasserkünsten geschmückt; so in dem sogenannten Labyrinth, mit hohen Buchsbaumhecken eingefaßt, empfingen uns, als wir ziemlich in der Mitte waren, von allen Seiten feine Wasserstrahlen, die uns zwar durchnäßten, bei den herrlichen warmen Sonnenstrahlen aber auch bald wieder trockneten. Unter den vielen, nicht gerade besondern Marmorstatuen, die überall im Garten vertheilt stehen, war in einem mäßig erleuchteten kleinen Salon die Statue einer tanzenden nackten Bacchantin aufgestellt, wohl etwas affectirt, aber doch von recht schöner Arbeit und jedenfalls das Beste von allem Vorhandenen. Doch auch von diesem paradiesischen Aufenthalte mußten wir Abschied nehmen. Beim Fortgehen wurde dem Prinzen ein prachtvoller Strauß verehrt, und ich versäumte nicht, den Gärtner um eine Collection Saamen der schönsten hier befindlichen Zierpflanzen zu bitten, die er mir denn auf unserm zweiten Besuche auch zusagte.

Noch ein anderer bis jetzt nicht gekannter Punkt wurde dann aufgesucht. Durch Olivuzzo hindurch fuhren wir um die äußere Stadtmauer nach dem Fuße des Pellegrino, zu der daselbst gelegenen Villa Belmonte. Auf Viertelhöhe des Berges liegt dieses dem Lord Shrewsbury früher gehörige prächtige Landhaus, jetzt im Besitze eines Palermitaners, da die Familie des Lords Sicilien auf immer verlassen. Kaum ist eine reizendere Besitzung zu denken möglich. Das sehr solid gebaute, mit allem möglichen Comfort versehene Casino bietet die Aussicht auf Palermo und die conca d'oro, wobei zugleich der Hafen und das herrliche Meer mit zu übersehen ist. Zwischen Büschen blühender Eschölzien und Rosen, wo mitunter eine Aloë ihren Blüthenstengel sichtbar werden läßt, führt der Weg zum Casino selbst allmählig

bergauf, das mit Copien von berühmten Statuen und Basreliefs reich geschmückt, so wie die Decken in den Salons der ersten Etage mit Fresken ganz leidlich geziert sind. Das Schönste bleibt aber immer der Blick von der großen freien Loggia vor dem Speisesaale; da muß man nur staunen und bewundern diese paradiesische Natur! In herrlichster Beleuchtung spülte das Meer an diesen Garten Siciliens, wie schon die Alten dieses Panormos nannten. Diese himmlische Besitzung steht nun schon seit mehreren Jahren leer; ist es doch kaum glaublich, daß nicht Einer der Reichen der Erde sich diesen Genuß verschaffen sollte, da noch dazu der Preis für das ganze Casino mit vollkommenster Einrichtung von Silber, Service, Wäsche u. s. w. für monatlich **100** Ducati doch ein sehr geringer genannt werden muß. Mit besonderem Vergnügen zeigte uns der alte Castellan an einer Ecke des Hauses einen verschlossenen Kasten, hinter dem, wie die in Marmor eingegrabene darum befindliche Umschrift besagte, der Kaiser Nikolaus von Rußland bei seiner öfteren Anwesenheit hier, im höchsten Entzücken über die gottvolle Aussicht, seinen Namen eigenhändig angeschrieben hatte. Wir gingen ein Stück den hinter dem Hause befindlichen Park herauf, wurden aber durch starken, plötzlich eintretenden Regenschauer vom Weitersteigen abgehalten. Dann fuhren wir nach dem am nördlichsten Ende des Pellegrin gelegenen Leuchtthurme, wo an den weit in das Meer hereinliegenden Felsstücken das Meer wundervoll brandete. Hier ist auch ein mit niedriger Mauer umfaßter großer Begräbnißplatz eingerichtet worden; um eine kleine Kapelle herum sieht man die **365** Gruben, mit kahlen weißen Steinen bedeckt, angebracht, dahinter erhebt sich in steilen Wänden der mit seinem rothen Kalkgestein, auf dem hie und da Euphorbien und Feigencactus sich anklammern, gar merkwürdige Formen bildende Pellegrin. In schnellstem Schritte gingen an unserm Wagen ein paar zerlumpte Kerle mit einer solchen grassen schwarzen Portechaise vorüber, um einen Verstorbenen zur letzten Ruhe zu bringen.

Gegen 3 Uhr verließen wir nach kurzer Rast wieder unser Hotel, um einige nöthige Besorgungen in der Stadt zu machen, und als wir dabei die engen Seitenstraßen durchgehen mußten, fanden wir uns plötzlich auch bei den Garküchen und Fleischniederlagen. So zierlich angeputzt und einladend dies in Neapel, so wenig appetitlich sah das hier aus, und dabei war die Atmosphäre die widerlichste. Da wir die Absicht hatten, einige Ansichten von Palermo und der Umgegend zu kaufen, so suchten wir verschiedene Buch- und Kunstläden auf, in denen aber nur die allererbärmlichsten Holzschnitte, schlechter als unsere Nürnberger Bilderbogen, zu finden waren, und als wir, damit nicht zufrieden, nach Besserem fragten, wurden wir zu einem Maler gewiesen, bei dem wir sicherlich das Gewünschte finden würden. In einer der engsten Gassen kletterten wir eine Treppe, die selbst bei hellem lichtem Tage vollkommen finster zu nennen war, herauf, und fanden in einem Dachstübchen einen Vater und Tochter mit Illuminiren verschiedener Ansichten beschäftigt; aber welchen Begriff bekamen wir da von der Kunst in Palermo! Dergleichen Sachen würden wahrhaftig auf keinem Jahrmarkte in der kleinsten Provinzialstadt bei uns Absatz finden, und dies waren hier die einzigen Kunstschöpfungen, die zu finden. Gewiß dem besten Maler wird es schwer werden, diese Natur so wiederzugeben, wie sie ist, aber wenigstens eine Andeutung des Schönen wird zu erreichen sein. Hier war es aber die erbärmlichste Schülerhaftigkeit, die in diesen Arbeiten sich zeigte. Bei einem andern Künstler waren wir nicht glücklicher, und so mußten wir unverrichteter Sache wieder uns entfernen. Froh war ich, als wir diese schmutzigen Gassen verlassen und den Weg nach unserer täglichen Promenade am Quai Marina nahmen. Welche wunderbar erfrischende Luft war auch heute wieder hier, wie herrlich das Meer und die Berge! Ach, es wird mir doch recht fehlen, wenn ich nicht mehr diesen gewöhnlichen Abendspaziergang werde machen können! Besonders auffallend war mir heute Abend, als, nachdem wir lange auf- und abgegangen

und bald nach 6 Uhr die Sonne hatten prächtig untergehen sehen, wir in kürzester Zeit darauf ohne lange Dämmerung auf einmal die Nacht vor uns sahen und Mond und Sterne in schönster Pracht und außerordentlicher Helle und Größe leuchteten. So in Zeit von einer Viertelstunde hatte der Tag der vollkommenen Nacht Platz gemacht. Aber selbst beim Sonnenuntergange war die Temperatur eine so warme und schöne, daß wir bequem in einfachem Rocke noch lange spazieren konnten. Das sicherste Zeichen der warmen Luft waren die heute hier auf- und abgehenden Palermitaner, ohne daß sie mit dem sonst gewöhnlich getragenen Halsshawl bekleidet waren.

Aber auch von dem palermitanischen Salonleben sollte uns heute ein Begriff werden. Gegen ½11 Uhr fuhren wir zum Ball bei der Principessa Montevagua. Keine Soirée und Ball fängt früher an, und meist ist sogar erst gegen 12 Uhr die Gesellschaft vollkommen versammelt. Heute war das Fest dem Prinzen zu Ehren. Nach langen Vorstellungen und Begrüßungen wurde zuerst etwas Musik gemacht, wobei die Gesellschaft sich auf das Ungenirteste und Lauteste unterhielt und auf und ab spazierte, so daß es für die producirenden Künstler kein gerade angenehmes Gefühl sein mußte, obgleich die Musik selbst auch nicht so ganz besonders schön war. Am wenigsten für italienische Ohren gemacht war eine Beethoven'sche Sonate, welche von einer jungen russischen Dame recht leidlich, desto schlechter aber von dem Violinisten gespielt wurde. Schon beim zweiten Theile verlor sich die Mehrzahl der Gesellschaft in die Nebensalons, denn diese schienen die Tanz- und Opernmusik für das Höchste der Musik zu halten, wie eine dann singende Dame, die eine echt Verdi'sche Arie nicht einmal mit schöner Stimme vortrug, mit Bravo's und nicht endendem Beifallsklatschen förmlich überschüttet wurde. Später begann das Tanzen, ohne welches die Palermitaner den Abend nicht zubringen können, und dabei ist nicht etwa blos die junge Welt betheiligt, sondern vielmehr sind es die ältern Herren und Frauen,

die sich diesem Vergnügen ergeben. Heute war es eine besondere Ausnahme, daß junge Mädchen mittanzen durften, die bis zu ihrer Verheirathung von allen derartigen Vergnügungen sonst ausgeschlossen sind. Dafür sieht man aber viele recht hübsche junge Frauen, und darunter war vorzüglich eine Marquese Rodeni, die, noch nicht dreißig Jahre alt, heute mit ihren beiden fast eben so hübschen Töchtern, die auch schon 16—17 Jahre haben mochten, um die Wette tanzte. Eine andere Schönheit war eine Marquese St. Giuliano, die sich gestern, vierzehn Tage nach dem Tode ihres ersten, allerdings alten Mannes, mit dessen Adjutanten wieder vermählt hatte und heute Abend in ausgelassenster Heiterkeit ihre Trauer vertanzte. Ganz eigen kam mir übrigens das Tanzen selbst vor, denn auch der Tanzsaal war, wie die übrigen Zimmer, mit dicken französischen Teppichen belegt, so daß, wenn Rundtänze (was zwar selten geschah, denn wohl 10—12 Françaisen wurden den Abend getanzt) daran kamen, diese ziemlich ungraziös aussahen, eben des schweren Fortkommens auf den wollenen Decken wegen. Zwischen jedem Tanze wurden reichlich Erfrischungen gereicht, und das Eiswasser wurde vorzüglich von den Tanzenden unmittelbar nach dem Aufhören des Tanzes in Massen getrunken. Um 3 Uhr wurde in das Speisezimmer gegangen, wo ein paar große gedeckte, aber sonst leere Tafeln standen, an die sich die Damen setzten und Thee herumgereicht erhielten, während für die Herren eine Menge der verschiedensten Liqueursorten präsentirt wurden, die auch reichlichen Zuspruch erhielten, und ganz unglaublich war es, in welch' kurzer Zeit die immensen, reich gefüllten Breter mit Confituren und Backwerk geleert waren, obgleich immer neuer Vorrath aufgetragen wurde. — Mit dieser Art Vergnügungen geht nun hier meist der Winter hin, und besonders jetzt, wo das Theater Banquerottes halber schon seit längerer Zeit geschlossen ist, sucht man im Tanze das Hauptamusement, und dabei bleibt die Gesellschaft stets dieselbe; die heutige war bereits die neunte Nacht, die

auf diese Art zugebracht wurde, wie mir die Principessa erzählte. — Das Familienleben wie bei uns ist hier etwas vollkommen Unbekanntes, was wohl eben daher mit kommen mag, daß die Kinder sobald als möglich zur Erziehung in die Klöster gegeben werden, aus denen sie erst herauskommen, um zu heirathen oder ihrem Berufe außer dem elterlichen Hause nachzugehen. — Als wir gegen 4 Uhr Morgens durch die Straßen fuhren, obgleich das Tanzen noch ungestört seinen Fortgang hatte, waren immer noch einzelne Leute auf den Straßen zu sehen. Die Nacht war himmlisch, und da ich mir nicht versagen konnte, noch einmal auf meinen Balkon zu treten, war der Golf gar wunderbar still und nur das leise Anschlagen der Wellen an's Ufer zu hören; die Sterne spiegelten sich prachtvoll auf der See und der vom Mondlicht beleuchtete Pellegrin sah ganz geisterhaft aus. Durch diesen wundervollen Anblick war ich für die paar langweiligen Stunden auf das Vollkommenste entschädigt. Wird mir wohl je wieder der Anblick einer solchen südlichen Nacht werden? —

Palermo, den 6. Januar.

Mit vielen Besuchen war der Morgen schneller als ich gewünscht vergangen, und da das Wetter nicht leicht schöner werden konnte, so wurde gegen 12 Uhr wieder eine Fahrt nach la Bagharia unternommen. Der Weg war heute viel angenehmer, wie anders sah das Meer bei diesem klaren blauen Himmel und wie viel belebter die Landstraße, die trotz des die vergangenen Tage gefallenen Regens sehr staubig war. Die jungen Männer nahmen sich in ihrer Sonntagstracht, welche aus schwarzen kurzen Manchesterhosen und eben solchen Jacken bestand, die mit einer Masse runder bleierner Knöpfe besetzt waren, und dem freien Hals und Brust, über die ein weißer Hemdenkragen hervorsah, recht stattlich aus, nur wollte die lange schwarzseidene Schlafmütze, die durchgängig die Kopfbe-

deckung bildet, zu den braunen kräftigen, oft recht edlen Gesichtern nicht gut passen. Theils lagerten sie in Gruppen müssig am Strande, theils war das beliebte Bocciaspiel ihre Unterhaltung, was mit Holzkugeln, Orangen, oft auch blos mit Steinen gespielt wurde. Sie betrieben das Spiel sehr leidenschaftlich, denn oft waren wir Zeugen sehr heftigen Streites unter den Partheien, wenigstens war das laute Schreien fast immer während des Messens der dem Lecco am nächsten Steine oder Kugeln zu vernehmen. Unter den Frauentrachten sieht man wenig Originelles, da auch hier schon die französischen Moden Eingang gefunden, nur die ziemlich großen bunten, mitunter auch schwarzseidenen Kopftücher, die bis zur Taille Alles bedecken, so daß nur das Gesicht herausieht, sind das einzig Nationale in der Frauenkleidung. An den ärmlichen Osterien, deren sich eine Unzahl an den Straßen finden und wo, wie das Aushängeschild oder die roth angeschriebene Inschrift besagt, Café, Vino e Aquavita zu haben war, saßen die Männer, mit Spielen beschäftigt, und dazwischen herum tummelten sich die steten Hausgenossen, Schweine, Hühner, Hunde und Katzen. Die weiten Oelbaumanpflanzungen, eingefaßt von den schönsten Agavehecken, nahmen sich in diesem prächtigen Sonnenscheine schön aus. Nach etwas über eine Stunde Fahren kamen wir nach Bagharia mit einem uns begleitenden Eselreiter fast zu gleicher Zeit. Vielleicht noch eine Viertelstunde vom Ziele entfernt, begegneten wir auf der Landstraße einem der kleinen dunkelbraunen Esel, der von einem jungen Manne geritten wurde; kaum waren wir etwas vor jenem voraus, als der Esel, seine Schnelligkeit zeigen wollend, sich in Carrière setzte und bei uns vorbeijagte, unser Kutscher machte seinen Witz darüber und da winkte der junge Mann, er möchte versuchen, mit seinen drei Pferden ihn einzuholen. Jetzt ging es an ein Peitschen auf die Pferde und im Carrière flogen auch wir dahin, oft schien es, als hätten wir den Esel schon erreicht, der aber, so wie er die Nähe der Pferde merkte, sich wieder zusammennahm und bald einen tüchtigen Vorsprung bekam, dann

ruhig im Schritt fortging, bis das Jagen von Neuem anging. Nur an den ersten Häusern der Stadt kamen wir zusammen, und als eine Art Verhöhnung stieß der Esel, als wir an ihm vorbeifuhren, ein lautes Jah aus, er war ganz trocken und marschirte stolz einher, während unsere Pferde sowohl wie Kutscher vom Schweiße trieften. Es soll unglaublich sein, was ein wirklich guter Esel aushalten kann, freilich zahlt man auch für dergleichen oft anderthalbhundert Scudi. — Zwischen verschiedenen Villen hindurch fuhren wir heute direct nach der Valghuarnera, bestiegen sogleich die kleine Anhöhe, auf der die Telegraphenstation sich befindet, und wieder standen wir staunend vor dieser Aussicht, die sich in solchem sonntäglichen Staatskleide allerdings doch noch viel wunderbarer ausnahm. Zwei solche Meerbusen zu überblicken, die umgränzt von den schönsten Gebirgsformen die grünen Gärten am Ufer zeigten, zwischen denen Palermo, Termini, Cefalu hervorragten, dazu diese Luft und dieser Himmel, das war gottvoll! Kam doch selbst heute in fernster Ferne über einer mit Schnee bedeckten Gebirgslinie der stolze Beherrscher der Insel, der riesige Aetna zum Vorschein. Ach, wer es hier vermocht hätte, wenigstens die wunderbar schönen Linien der uns umgebenden Gebirge nur in Contouren wiederzugeben, von dieser Feinheit und Schönheit kann man sich keinen Begriff machen, und nun erst gar diese Farben. Eine so nach allen Seiten hin prächtige und immer wieder verschiedenartige Landschaft war mir noch nicht geworden. Dieses Palermo gräbt sich immer tiefer in meine Seele ein. Dem Golf von Cefalu zufahrend, kamen wir in einen kleinen Flecken, wo die Bewohner, ihre Sonntagsspaziergänge machend, gar lustig anzusehen waren, und vorzüglich hübsch nahmen sich die Schaaren junger Mädchen, unter denen recht hübsche Physiognomieen, aus, die freundlichst grüßend dem vorüberfahrenden Wagen noch lange nachwinkten. Wie so gar eigenthümlich sieht so ein sicilianischer kleiner Ort aus. Um den großen Platz, an dem die den Giebel zeigende hübsche Kirche steht, liegen die meist ein-

stöckigen Wohnhäuser, natürlich alle mit platten Dächern und den mit grünen Jalousieen geschlossenen Fenstern, die nie von gleicher Größe, unregelmäßig je nach dem Bedürfnisse am Hause vertheilt, an den gelben Wänden recht freundlich aussehen, einige Akazienbäume zieren den Platz, auf dem truppweise die Einwohnerschaft ihre Unterhaltungen führt, und auf die Frage unseres Lohnbedienten, ob sie Nichts von alten Münzen hätten, traten der Priester sowohl wie der wohlhäbige Pächter, Frauen und Kinder an den Wagen und kramten Papiere aus, in welchen die im nahen Solunt gefundenen Münzen aufbewahrt waren, forderten aber nicht gerade niedrige Preise, so daß wir nicht Handels einig wurden. Weiter fuhren wir zwischen Orangengärten hindurch nach dem Cap Zaffarano zu, wo das jetzt fast nur einen Trümmerhaufen zeigende Solunt gestanden, an einer im wohnbaren Zustande mit freundlichen Parkanlagen, worunter besonders schöne Cypressen hervorragten, reizend gelegenen Villa Chuto vorüber, erreichten dann bald wieder das Meer, an dessen prächtigem Wellenspiele und wunderbarsten Farben wir uns höchlichst erfreuten. Gegen 5 Uhr waren wir in Palermo und begaben uns dann bis Sonnenuntergang an unsern lieben Quai Marina, die wundervolle Abendluft einathmend. Die Passegiata war heute Abend von vielen vornehmen Damen besucht, deren Wagen an der Porta Felice aufgefahren waren; zwar merkten wir durchaus Nichts vom Winter, nur machten uns die verschiedenen Pelzkragen und Müffe der Damen darauf aufmerksam, daß es Januar war, und für die Sicilianerinnen mochte diese 7 bis 8 Grad habende Temperatur schon ein kalter Wintertag sein.

Palermo, den 7. Januar.

Jeder Tag bringt neue Schönheiten, die einmal gesehen, für immer bleiben werden.

Welche wieder ganz andere und prachtvolle Aussicht, jedenfalls die höchste, haben wir auf dies wunderbare Palermitanische Land heute von Castellaccio aus gehabt! Der Monte Cuccio, als höchster Punkt in der Nähe, war schwer zu ersteigen, und deshalb wurde der nächsthohe, das alte Saracenenschloß bei St. Martino zu unserem Besuch ausgewählt, war doch das Wetter von solcher Klarheit und Schöne, daß wir es nicht schöner hätten treffen können. Gegen **10** Uhr fuhren wir durch die Orangenwälder die schon bekannte Straße nach Monreale zu, bogen dann rechts ab, und befanden uns bald zwischen hohen Kalksteingebirgen, wo manchmal noch ein kleiner Ort zum Vorschein kommt, dessen Häuser gar malerisch auf beiden Seiten des dieses Thal durchfließenden ziemlich wilden Gebirgswassers oft ganz gefährlich aufgebaut sind. Wo sich das enge steile Felsenthal erweitert, sieht man bis zur Höhe herauf den Boden sorgfältig angebaut und das Getreide stand auf dem dunkelrothen Erdreich üppig und bildete merkwürdigen Contrast. Die Bebauung mag keine leichte sein, denn außer der oft sehr steilen Lage der Felder liegen die größten Blöcke des weißgrauen Kalksteingebirges zerstreut herum, doch gedeiht der Oelbaum in diesem engen wasserreichen Thal vortrefflich. Der Weg ist mitunter der schlechteste, und der Kutscher ersuchte uns, da er vor Umwerfen nicht sicher sein könnte, lieber auszusteigen, was wir gern thaten, da rückwärts sich immer die prächtigste Fernsicht auf Meer und Land darbot und wir dabei Gelegenheit fanden, große Sträuße der hier in Unmasse blühenden dunkelblauen Iris und Tazetten zu pflücken. Immer höher kommen wir in das Gebirge und links erhebt sich, dicht an der Straße, die hohe Spitze des Monte Cuccio, kahl aus großen Kalksteinblöcken bestehend. Hier sieht man Kalkofen, in denen mittelst Bündel der Genista das Gestein gebrannt wird, sonst aber trifft man auf dem ganzen Wege weiter keine Wohnhäuser an, und nur die großen Heerden der hier weidenden braunen Stiere, Pferde und Ziegen beleben die Landschaft. Nachdem man noch ein Stück

höher gefahren, kommen prächtige Orangenwälder zum Vorschein, und darin erscheint das große stattliche Klostergebäude St. Martino. Ganz von hohem Gebirg umgeben, nimmt sich dieses Kloster gar eigenthümlich aus, so recht still und abgeschlossen von der Welt, muß es zur Selbstbeschauung einladen. Zwar hat es mehr das Aussehen eines Schlosses, denn Terrassen, Balcons und hohe offene Fensterthüren verbinden sich nicht eigentlich mit dem Begriff des Klosters; doch ist Zerstreuung, außer in der schönen Natur, in diesem einsamen Felsenkessel wohl nicht möglich. Die Ordensregeln der hier hausenden Benedictiner sind keineswegs sehr streng, sie wohnen friedlich, sorglos um die Welthändel, hier zusammen und sollen, da dies eines der reichsten Klöster der ganzen Insel ist, es sich auch sehr wohl sein lassen, doch auch der Wissenschaft, sagte man uns, wäre so Manches aus diesen Räumen geworden. Diese Art Klosterleben, wie hier, hatten wir auf unserer Reise noch nicht getroffen, denn nicht nur, daß wir sogleich in den Klosterhof einfahren konnten, fanden wir auch die Mönche daselbst mit verschiedenen Spielen beschäftigt, und was uns das Auffallendste war, alle Cigarren rauchend. Kaum waren wir ausgestiegen, als sich die meist jungen Klosterbrüder um uns versammelten und neugierig anstaunten, sich an Kutscher und Lohnbediente wendeten, denen zwar verboten worden war, den Namen des Prinzen zu nennen, doch hatten jene es bald heraus, und nun stürzten einige ins Kloster und kamen uns, als wir im Kreuzgang waren, schon mit Prior und andern älteren Mönchen entgegen, die auf das Freundlichste beschäftigt waren, uns Alles und Jedes zu zeigen. Die Unterhaltung war freilich schwer, denn wir verstanden das Sicilianische nicht und sie eben so wenig unser geradebrechtes Italienisch. Das Kloster hatte weite lange Gänge, wo zwischen den Zellen Portraits früherer Ordensbrüder und Heiliger hingen, und in der sehr bedeutenden Bibliothek brachte man alle mögliche Seltenheiten zur Ansicht, so z. B. pracht-

volle Manuscripte, Bibeln und Gebetbücher aus dem elften und zwölften Jahrhunderte mit wundervollen Initialen und Vignetten, ein besonders schönes, sehr altes Manuscript des Koran, sowie alte chinesische Handschriften. Auch die Antiquitätensammlung, worunter besonders schöne Cameen, sollte bewundert werden, und aus einem kleinen Saale traten wir auf einen Balcon, von dem man zwischen die kahlen Gebirge hindurch eine reizende Aussicht auf Palermo und das Meer hatte. Nordöstlich erhebt sich nun an diesem Felsenkessel die auf einsamem, hoch aufragendem Gebirge befindliche Ruine des alten Saracenenschlosses Castellaccio, und diese sollte noch erstiegen werden. Die dicht am Kloster befindlichen Anlagen durchschreitend, verließen wir bald den gebahnten Weg und querfeldein, durch Ackerland und Weinfelder, suchten wir die Höhe zu erreichen. Einige abgeschnittene Stöcke von Arundo donax dienten als Stützen, und nach wohl anderthalbstündlichem Steigen kamen wir auf der Spitze an. Die Sonne brannte ganz gewaltig, und die großen Kalksteinblöcke machten das Steigen nicht leicht, so daß wir wirklich in Schweiß gebadet waren, und da auf dieser schon bedeutenden Höhe ein ziemlich scharfer Wind wehte, mußten wir uns erst ordentlich ausruhen und abkühlen, ehe wir das wunderbare Panorama betrachten konnten. Recht merkwürdig sah es aus, als wir in die Nähe der alten Burg kommend, aus den großen verfallenen Räumen uns wohl einige zwanzig der jüngeren Benedictinermönche von St. Martino, in ihren langen schwarzen Mönchskutten entgegentraten. Kurz nach uns hatten sie das Kloster verlassen und waren im Sturmschritt zum Castell vorangeeilt. Aus Kalk und Tuffquadern ohne Mörtel stehen die hohen langen Burgwände mit den Ueberresten der vielen Thürme, Fenster und Portale in bedeutender Ausdehnung vor uns, und der innere leere, nur mit Bruchstücken ausgefüllte Raum nimmt sich ganz merkwürdig aus, darin herum kletterten wie schwarze Todtenkäfer die Klosterbrüder, während einer, in einem Buche lesend, in einem alten verfallenen

Fenster Platz genommen hatte. Eine Ruine von dieser Größe, aber auch von dieser Kahlheit und Oede, so hoch über allen menschlichen Wohnungen gelegen, hatte ich noch nicht betreten. Nachdem wir abgekühlt, traten wir vor nach der nördlichen Seite der Burg, und saßen da lange im Anblick dieses prachtvollen Panorama's versunken. Es war eine vollkommene Vogelperspective, die wir hier hatten, rechts unter uns lag das liebliche Monreale, in dessen reizenden Kreuzgang wir gerade hereinsahen, dann die ganze conca d'oro mit seinen Orangenwäldern, und dem sich wie ein silbernes Band durchschlängelnden Oretos, und darin im hellsten Sonnenschein das gelbe Palermo, dahinter das unendliche aufsteigende Meer, zwischen Bagharia und Zaffarano tauchte der Golf von Cefalu und Termini hervor, links dann der sich von dieser Höhe so ganz anders abzeichnende Monte Pellegrino, zwischen dem und Cap Mondello wieder das blaue dunkle Meer zum Vorschein kam, dann der sich noch bedeutend höher in die Wolken erhebende Monte Cuccio, und rückwärts das von allen abgeschlossene Kloster St. Martino. Es war dies ein gar merkwürdiges Panorama, dabei nicht ein Wölkchen am tiefblauen Himmel zu sehen. Doch was hilft und nützt alle Beschreibung. Die Vegetation beschränkte sich auf einige mühsam zwischen den Kalksteinen hervorsprossende Euphorbien, sowie auf die kleinen überall auf den höheren Gebirgen vorkommenden Fächerpalmen, die man als abgenutzte Besen so unzählig in den Straßen Palermo's herumliegen sieht. Das Heruntersteigen war mehr ein Springen von einem Absatz zum andern, (denn darauf sind nach der südwestlichen Seite zu sehr mühsam Anpflanzungen von Rohrpflanzen gemacht worden), welche Art des Herabspringens wir von den uns voraneilenden Mönchen lernten. Freilich waren die Absätze mitunter 4 bis 5 Ellen hoch, und es war nicht immer ganz leicht, gleich wieder festen Fuß zu fassen, doch hatten wir so bald die Straße erreicht, und nachdem von diesem schönen Castellaccio und St. Martino, was während unseres Aufenthaltes, überhaupt wohl nie

wieder, von uns wird aufgesucht werden können, Abschied genommen und unsere schwarzen Begleiter schon lange wieder in ihren Klosterräumen verschwunden waren, durchschritten wir prächtig grünende Wiesen, an denen in besonderer Menge schöne blaue Borrago blühte, und nach langem Suchen und verschiedenem Pfeifen und Schreien trafen wir endlich unsere Wagen an. Schon fing es an zu dämmern, und die Feuer der Kalkofen nahmen sich in dem engen Felsenthale recht eigenthümlich aus. Wo sich dann der ziemlich steile Zickzackweg nach dem nächsten kleinen Orte herabbewegt, sieht man an scharfen Krümmungen einen kleinen Stein errichtet, in dessen oberem Theil in einer Nische ein Heiligenbild angebracht ist, und ein altes Mütterchen war gerade beschäftigt, ein Lichtchen der Madonna anzuzünden, wobei sie dann ein Gebet verrichtete; hier sollen häufige Unglücksfälle vorkommen, vielleicht daß auch dieser armen Alten ein Angehöriges in dem Abgrunde verunglückt war.

Als wir in Palermo einfuhren, war es ganz finster. Nach eingenommenem Diner konnten wir uns aber es doch nicht versagen, unsern lieben Abendspaziergang am Quai vorzunehmen, wird es uns ja ohnedies nicht lange mehr vergönnt sein, hier zu wandeln. Mond und Sterne waren auch heute von wunderbarster Helle und Schönheit, so daß wir den Grund des Meeres klar erkennen konnten.

Palermo, den 8. Januar.

Nachdem heute Morgen, während des Frühstücks, das bei wieder klarstem reinem Himmel und wunderbarster Luft auf dem Balcon eingenommen wurde, der schon längst erwartete Professor Cavallari, erschien, wurde die Reise in das Innere der Insel vielfach besprochen, und obgleich Cavallari erst gestern Abend von einer Reise in der Nähe von Taormina, wo er eine Kirche zu

bauen hat, zurückgekehrt war, fand er sich doch sehr bereit, dem Prinzen nicht nur mit allem möglichen Rathe beizustehen, sondern ließ selbst merken, daß er es sich zur größten Ehre schätzen würde, wenn der Prinz seine Begleitung annehmen wolle. Natürlich wurde dieß freudig acceptirt, und sogleich zu Morgen eine kürzere Tour nach Trapari zu, verabredet. Es gab daher so Mancherlei vorzubereiten, wozu denn der auch hinzugekommene Consul Hirzel freundlichst seine Unterstützung versprach. Außerdem war zu heute Morgen die Besichtigung des königlichen Schlosses zugesagt worden, und so fuhren wir denn gegen Mittag dahin. Das an einem ziemlich großen unebenen Platze, der mit Regierungsgebäuden, Kasernen und Klöstern umgeben, sich erstreckende königliche Palais, ist aus einer Masse der verschiedenartigsten Architecturen zusammengesetzt, über die der Thurm der Sternwarte und des Telegraphen hervorragt. Vor dem Hauptportale befindet sich die Hauptwache mit einer Batterie abgeprotzter Kanonen, wo während der letzten Revolution zwei starke Bastionen standen. Sehr malerisch nimmt sich der innere Schloßhof aus, dessen drei Stockwerke von offnen Arkaden umgeben; aber wie wunderbar mährchenhaft wirkt, wenn man die breite Haupttreppe zum ersten Stock heraufgestiegen, die Capella palatina. Schon die äußere Wandverzierung von buntester alter Mosaik, kündigt die innere Pracht an. Meist sind hier Legenden auf Goldgrund dargestellt, und wenn diese im Ganzen etwas roh und steif, so sind dagegen die darum befindlichen Verzierungen von ausgesucht reizender Zeichnung und Farbenzusammenstellung. Dann tritt man durch schön gearbeitete Bronze- und Holzthüren ein in die Kapelle des heiligen Peter. Unter König Roger im Jahre **1129** angefangen zu erbauen, ist auch bis auf den heutigen Tag nicht die kleinste Aenderung in der ganzen Kapelle vorgenommen worden, immer werden die Ausbesserungen nach dem alten Plane gemacht, und daher kommt auch der so ganz eigenthümliche Eindruck, der durch diese altersgrauen Bogen, Pfeiler und Fenster, die nur sehr wenig

Licht durchlassen, beinahe schauerlich wird. Wir trauten uns kaum vorwärts zu schreiten, blieben lange an der dunkeln Vorhalle der übrigens gar nicht großen Kapelle stehen, und sahen durch die schweren Pfeiler hindurch nach dem Hauptaltare (wo gerade Messe gelesen wurde), der reich mit Kerzen besetzt, welche ihr Licht an den über und über mit Mosaiken auf Goldgrund bedeckten Wänden des Mittelschiffes reflectirten, daß es wahrhaft blendete, während die beiden Seitenschiffe im Halbdunkel, wo einige Andächtige ihre Gebete verrichteten, nur noch unheimlicher erschienen. Seit der Markuskirche in Venedig, deren Arbeiten von diesen aber an Vollendung noch übertroffen werden, hatte ich etwas Aehnliches nicht gesehen. Wo man nur hinsieht, überall Mosaik, biblische Geschichten, Heiligenbilder, wundervolle Arabesken, dazwischen griechische und lateinische Inschriften; eben so ist der Fußboden von allerdings roherer Mosaik, aber gar hübscher Zeichnung. Dabei führen theils auf-, theils abwärts Stufen in kleine Nischen und Seitenkapellen, so daß eben das Unregelmäßige der Architektur den Reiz bedeutend erhöht, wozu das ungeheure Massive der Säulen, und oft beinahe Plumpe der Kapitäler und sonstigen Skulpturen beiträgt. Merkwürdig ist ein sehr alter, in dem Mittelschiffe stehender Candelaber zur geweihten Osterkerze. Durchweg von weißem Marmor stellt der Fuß eine Gruppe von Löwen dar, in deren Tatzen Menschen und Hirsche sich winden, höher herauf kommen zwischen Arabesken von Akanthusblättern, die wunderlichsten Gestalten von Engeln, Bischöfen u. s. w., zum Vorschein, während das Ganze mit einem einfachen Knaufe schließt. Dahinter erhebt sich die Kanzel, eben so reich mit Mosaik geziert, zu der man auf einer schmalen Marmortreppe heraufsteigt, und von wo das Wunderbare der Architektur und Ausschmückung der Kapelle noch merkwürdiger zu übersehen ist. Die Kanzel ist in zwei Theile gesondert, und das Pult, an dem die Episteln gelesen werden, wird von einem Adler mit ausgebreiteten Flügeln getragen; das aber, vor dem das Evangelium verlesen, ruht auf dem Löwen des

heiligen Markus. Eben so reich verziert ist der von Gold und Silber strotzende Altar, und die überaus schöne Decke. Zur Erhaltung dieses ehrwürdigen alten Denkmals ist vom Könige jährlich eine bedeutende Summe ausgesetzt, und auch jetzt sahen wir Leute mit Ausbessern beschäftigt.

Weiter wurden die übrigen Räume des Schlosses besichtigt, und ehe wir in den großen Audienzsaal eintraten, mußten wir eine Gallerie durchgehen, in welcher in Lebensgröße die Portraits sämmtlicher Statthalter Siciliens angebracht sind, die allerdings mitunter scheußlich gemalt waren. Nur für drei ist noch Platz da, sollte man es für gutes oder böses Omen nehmen! — Der Audienzsaal sah mehr einer Vorrathskammer ähnlich, denn der immense Saal war mit Betten, Matratzen, Lampen, Glassachen u. s. w. angefüllt. Die übrigen Säle und Zimmer sind mit großem Luxus eingerichtet, es war aber keine Kleinigkeit, alle diese Räume schnell zu durchgehen, denn die mit einer Art dunkelrothem Stuk belegten Fußböden, waren so glatt polirt, daß man stets auszugleiten fürchtete. In einem der Säle befand sich nun der wunderschöne bronzene Widder, der früher mit seinem Genossen den Hafen von Syrakus soll geschmückt haben; bis zur Revolution 1848 stand auch der andere hier, wurde da aber gestohlen und soll sich jetzt in England befinden. Prächtig liegt dieser langhaarige Widder, (die eine Pfote vorwärts gestreckt) bedeutend über Lebensgröße, stolz da. Man erklärt diesen Bronzeguß als aus der besten griechischen Zeit stammend. — Noch ein anderes Zimmer aus der Zeit Wilhelm I. zeigte hübsche Mosaiken an Thüren, Wänden und Decke, die Jäger und allerhand Gethier, Elephanten und Pfauen vorzüglich, darstellte. Als wir dann die rückwärts gelegene Terrasse betraten, genossen wir die reizendste Aussicht auf Gärten, Stadt, Meer und Gebirge. Die Sonne brannte gewaltig, aber doch war es uns sehr angenehm, besonders nachdem wir so lange in den unbewohnten kalten Räumen des Schlosses zugebracht hatten. Zwar war eine Einladung

uns geworden, zur Grundsteinlegung eines großen Armenhauses in der Nähe des englischen Gartens, die mit allem möglichen Pomp und in Gegenwart des Vicekönigs gefeiert wurde, doch wir zogen es vor, bei diesem himmlischen Wetter lieber eine Fahrt nach Parco zu unternehmen, in dessen Nähe eine kleine griechische Colonie, Piano dei Greci, liegt, wo nicht nur griechische Tracht, sondern auch griechischer Cultus, z. B. Darreichung des Abendmahls in beiderlei Gestalt, noch besteht. Leider konnten wir es aber der gar heftigen Sonnenhitze wegen nicht erreichen. Wir fuhren vom Schlosse aus, wo Schaaren Männer, Frauen und Kinder zu dem Feste der Grundsteinlegung wallten, heraus durch die Vorstadt, am großen, neugebauten Irrenhause vorbei, und fanden uns bald zwischen den herrlichsten Orangenwäldern. Dann durchfährt man eine Zeitlang reich bebautes Ackerland, dessen Saaten vortrefflich standen, und als wir den Oretus überschritten, kamen ein paar Jäger an unsern Wagen, und boten die frischgeschossenen wilden Enten zum Verkaufe an. Dann erhebt sich der Weg langsam in das Gebirge, von wo wundervolle Rückblicke in die Ebene von Palermo und auf das Meer uns wurden, aber auch die Sonne so gewaltig brannte, daß wir in leichtem Costüm in bequemsten Wagen, trotz der aufgespannten Regenschirme doch kaum im Stande waren, die Gluth zu ertragen. Als wir dann um die Ecke des Gebirges bogen, das mit reichen Orangen- und Oelbaumpflanzungen bedeckt war, lag auf halber Höhe des Berges das kleine Städtchen Parco außerordentlich malerisch da. Trotz des ziemlich starken Schmutzes auf den Straßen und Plätzen, wie gar hübsch dieses Städtchen, vorzüglich gab es ein allerliebstes Bild, die Menge junger Burschen ihre Pferde und Maulthiere zur Tränke an den Brunnen, der mitten auf dem nicht großen Marktplatze stand, führend und umstehen zu sehen. Alles war festtäglich reinlich geputzt und spazierte in den Straßen auf und ab, oder ging vor den Thoren spazieren. Da war denn auch die ganze junge Welt wieder versammelt mit dem beliebten

Bocciaspiel, was auf der Fahrstraße betrieben, oft durch den durchfahrenden Wagen gestört wurde, und zu manchen ärgerlichen Worten Anlaß gab. Die meist sehr hübsch gewachsenen jungen Burschen mit ihren sonnenverbrannten Gesichtern, trugen sämmtlich über die weißen Hemden, die Brust und Arm frei ließen, eine kurze, hellblaue Sammetjacke mit vielen kleinen Knöpfen besetzt, eben solche kurze Hosen, weiße Strümpfe und die gewöhnliche schwarzseidene Zipfelmütze, die Frauen und Mädchen waren mit den bunten, großen, bis zur Taille reichenden Kopftüchern, aus denen mitunter außerordentlich schöne Gesichter hervorsahen, gekleidet. Die Landstraße ging den hohen Berg im Zickzack herauf nach dem Piano dei Greci, wir schlugen einen Fußpfad ein, der zwischen Kalksteinblöcken, aus deren Fugen Zwergpalmen und Asphodelen hervor kamen, bis zum Gipfel, wo eine kleine Kapelle stand, von der man die Conca d'oro in wundervollster Sonnenbeleuchtung sich erstrecken sah. Auf dem schmalen Wege, der mit Stationen von Heiligenbildern eingefaßt war, kletterten die schwer beladenen Maulthiere mit ihren griechischen Treibern, mit vollkommener Sicherheit auf und ab, während wir auf so holprigem steilen Wege nur mit Mühe vorwärts kamen. Vom Steigen und der senkrecht abprallenden Sonne im höchsten Grade erhitzt und ermüdet, gaben wir das Weitersteigen auf, kehrten in die Stadt Parco zurück, und beim Fahren durch die engen Gassen, langten wir an einem Thore an, wodurch wir Palermo, Pellegrin und das Meer wie in einem Rahmen abgeschlossen, gar wunderbar schön vor uns sahen. Wer dieses vollkommenste Bild hätte festhalten können! — An der westlichen Seite der Madonien dann hinfahrend in dieser fruchtbaren, mit Bäumen der schönsten Art bedeckten Ebene, kamen wir auch an dem berühmten Kloster der Kapuziner vorbei, wo die mumisirten Leichen in allen möglichen Stellungen, aufgestellt in langen Reihen, gezeigt werden. — Als wir gegen Abend wieder in die Stadt einfuhren, fanden wir die Straßen mit Spaziergängern reich belebt, und das erste Mal

gewahrten wir auf den Balkonen und offenen Fenstern, die junge und ältere Frauenwelt in munterster Unterhaltung mit den auf den Straßen stehenden Männern. Nur der wärmste Sommerabend bei uns könnte einen Begriff von dieser entzückend schönen Luft geben. Hier sahen wir auf einem Platze eine Menge Männer versammelt, die um zwei in der Mitte stehende bärtige Fischer einen Kreis gebildet hatten, und von denen mit lautem Geschrei verschiedene Zahlen ausgerufen wurden, due, cinque, tutti ertönte in Einem fort. Es war dieß das berühmte Spiel alla mora, welches darin besteht, daß sie sich gegenseitig so und so viel Finger entgegenstrecken, und in demselben Augenblicke die vermuthete Summe der ausgestreckten Finger ausrufen. Wer von den beiden Spielern die Zahl richtig gerathen, hebt an der andern Hand einen Finger in die Höhe, und wer zuerst alle fünf Finger erhoben, hat das Spiel gewonnen, welches um Geld, meist aber um eine Flasche Wein gespielt wird. Die Umstehenden geben nun mit größter Aufmerksamkeit auf das Spiel Acht, und zeigen eben solches Interesse, als ob sie es selbst spielten. Oft soll bei diesem übrigens gar nicht leichten Spiele, es zu den ärgsten Streitigkeiten kommen, ja nicht selten heißt es, der hat jenen im Moraspiele erstochen. — Auch unser Spaziergang am Meere bei prächtigem Sternenhimmel und Mondschein war heute nicht einsam, denn Fremde wie Einheimische ergingen sich noch bis spät in dieser himmlischen Luft.

Calatafimi, den 9. Januar.

Ein bequemer, mit vier Pferden bespannter Postwagen führte uns früh gegen 7 Uhr von Palermo Monreale zu, dessen enge Bergstraßen im Carrière durchfahren wurden, und da wir eine Bedeckung von drei Compagne d'arme hatten, erregte unser Wagen nicht wenig Aufmerksamkeit. Diese Sicherheitsbegleitung, schöne

kräftige Leute mit echten Brigandengesichtern, galoppirte auf muthigen schwarzen Rossen neben und vor unserm Wagen einher und war mit Säbeln, Pistolen und kurzen Carabinern bewaffnet. Diese Einrichtung, vom General Filangieri getroffen, erfreut sich großen Beifalls, und wirklich sollen seitdem die Raubanfälle auf der Insel seltener geworden sein. Von dem ganzen Corps, welches aus **7—800** Mann besteht und vortrefflich organisirt ist, hat jeder Bezirk eine Compagnie als Wache; diese Leute (der eigentliche Stamm sind Straßenräuber) werden gut bezahlt, doch reservirt man ihnen den fünften Theil ihres monatlichen Gehaltes, woraus eine Kasse gebildet wird, womit, im Fall Räubereien vorgekommen, die Verluste ersetzt werden müssen; ist aber während eines Jahres kein Raubanfall passirt, so werden die rückständigen Gelder vertheilt, weswegen die Compagne d'arme sehr auf der Wacht sind, daß Nichts geschieht, und da sie aus ihrem frühern thatenreichen Leben alle Schliche und Personen des edlen Räuberhandwerks kennen, so wird den vorkommenden Anfällen mit aller Macht nachgespürt und meistens auch an's Tageslicht gebracht. — Dicht hinter Monreale wird der Weg ziemlich wild, anstatt der prächtigen Orangen- und Citronenbäume tritt das kahle, nur mit Feigencactus und Euphorbien bewachsene Kalkgebirge auf, über dessen Felsblöcke höchst malerisch der Alles überwuchernde Epheu sich breitet, dann immer höher in das Gebirge steigend, öffnet sich von einer kleinen, einsam liegenden Kapelle zum letzten Male der Blick auf Palermo und Golf, dem wir noch die freundlichsten Grüße zuwinkten. Bald befanden wir uns in einem wilden, hohen Felsenthale, an dessen Wänden die herumkletternden Ziegen und weidenden braunen Stiere sich mühsam ihr Futter suchten, und aus den Seitenschluchten rieselte Wasser herunter, das sich mit dem im Thale fließenden Bache, der über die großen Felsstücke schäumend sich dahinstürzt, vereinigt. Die an der Mitte der Felswand kunstreich geführte Straße senkt sich am Ende des Thales, in dem früher häufige Räuberanfälle vorkamen, und nun öffnet

sich die Aussicht auf die fruchtbarste Ebene und den von hohen Gebirgen malerisch eingefaßten Golf von Castellamare. Zwischen üppigsten grünen Saaten, Oel- und andern Baumpflanzungen sehen freundliche, hübsche Dörfer und Flecken hervor, und herauf an den Gipfeln der Gebirge gewahrt man verfallene Burgen. Welchen Eindruck macht dieses glückliche angebaute Gefilde, nachdem man ein paar Stunden nur durch den kahlsten öden Gebirgspaß hingefahren ist! Und vorzüglich hübsch nahm sich das kleine Oertchen Monte celebre aus, von einem Olivenwalde förmlich eingeschlossen, und in so großen Massen sehen die graugrünen Oelbäume doch sehr schön aus. Sala di Partenico war die erste Station in diesem fruchtbaren Landstriche, dann geht der Weg durch eignes hügeliges Terrain, und so kräftige Aloëpflanzen, wie hier längs der Straße die Wein- und Getreidefelder einfassen, hatten wir noch nirgends gesehen. Eigenthümlich war das Fahren der Postillone auf diesem bergigen Terrain, von Einhemmen keine Spur, und waren die, wenn auch nicht sehr hohen, doch ziemlich steilen Abhänge schon im Galopp herabgefahren, so ging es dann durch die mit wenig Wasser angefüllten gepflasterten schmalen Flußbetten im Carrière hindurch, daß wir wie zwischen einem Feuerwerke von Wasser, Schlamm und Steinen dahinsauf'ten, und gleich schnell war wieder die Anhöhe erreicht. Als wir das erste Mal so dahinflogen, wurde uns ängstlich, und piano, piano wurde dem Postillon laut zugerufen, später waren wir daran gewöhnt und ließen uns das ganz unsinnige Fahren gefallen. Bald gelangten wir zu dem auf einer Anhöhe liegenden hübschen Städtchen Alcamo, welches, im Jahre 828 von dem Emir Alcamah gebaut, noch viele Reste maurischer Architectur an Kirchen und Häusern sehen läßt. Unter den 12000 Einwohnern sind mehr als die Hälfte Geistliche, Mönche und Nonnen, und an der langen Hauptstraße, die Alcamo durchzieht, sieht man fast nur Kirchen und Klöster. In der Nähe des Posthauses lagen zwei Nonnenklöster, deren Fenster zwar auch mit den gewöhnlichen Gittern versehen waren,

aber auf den obern freien Terrassen standen einige zwanzig junge Nonnen, die, durch unsern Wagen und militairische Begleitung dahin gelockt, recht weltlich und freundlich uns betrachteten und begrüßten, als sie sahen, daß sie unsere Aufmerksamkeit erregt. Auch das gegenüberliegende Kloster war bald mit Neugierigen besetzt, und unter den sehr jungen Nonnen waren recht hübsche Gesichter zu bemerken. Aus diesen Klöstern sollen sehr oft Entführungen stattfinden und die gröbsten Verstöße gegen das Klosterleben geschehen. So hatte sich auch die übrige Bevölkerung der Stadt bald um unsern Wagen versammelt und die Compagne d'arme mußten uns vor allzugroßen Zudringlichkeiten schützen. Eine halbe Stunde hinter Alcamo, wo sich die Straße in ein prächtig cultivirtes Ackerland herabsenkt, machten wir in der Nähe eines Brunnens, an dem die die Straße belebenden großen Züge Maulthiere und Pferdegespanne getränkt wurden, Halt, und ließen uns in dieser herrlichen Aussicht auf den Golf von Castellamare das mitgenommene Frühstück trefflich munden, spendeten aber auch den sich bald hier einfindenden Bettlern und Hirten davon. Nach kurzer Rast ging es weiter, und wo der Weg den Berg ziemlich steil heraufsteigt, waren wir Zeugen einer sehr komischen Scene. Ein feister Kapuzinermönch trieb sein schwerbeladenes Eselchen den Berg hinauf, und, war es die wirklich schwere Last, oder war es blos die Halsstarrigkeit des Esels, derselbe legte sich mit seiner ganzen Ladung plötzlich auf die Straße nieder und war trotz allen Schlägen und Stößen nicht zu bewegen, sich nur vom Platze zu rühren. Der dicke Klosterbruder war in Verzweiflung, und selbst ein abgehauener starker Aloëstachel vermochte nicht, dem Esel nur irgend eine Bewegung abzuzwingen. Die Last mußte abgepackt werden, und ein hinzugekommener Feldarbeiter ergriff das Thier am Schwanze, um es in die Höhe zu ziehen, während der Mönch den Kopf des Esels unbarmherzig hin- und herzog und alle möglichen Flüche gegen ihn ausstieß; noch von der Höhe des Berges sahen wir der Arbeit zu, die aber noch immer nicht weiter gediehen

war. — Auf den Feldern waren die Leute thätig mit Ackern, und prächtig nahmen sich die schönen braunen Stiere mit ihren großen Hörnern vor dem noch sehr ursprünglichen Pfluge aus. Das Erdreich war durch den häufig gefallenen Regen zerrissen, auch die Straßen nicht die besten, doch kamen wir trotz nicht schnellen Fahrens schon gegen 3 Uhr nach Calatafimi, das sich am Berge hübsch aufbaut, aber gleich bei der Einfahrt durch den enormen Schmutz auf Straßen und Häusern staunen machte. Auch hier konnten wir die Geschicklichkeit des uns fahrenden Postillons bewundern, denn die abschüssige Straße mit glattsten Steinplatten gepflastert, um scharfe Ecken herum, fuhr der Kerl vortrefflich. Da von einem Gasthause in der nicht kleinen Stadt keine Rede war, so hielten wir bei dem Franziskanerkloster, in dem die Reisenden gewöhnlich Aufnahme finden. In den uns angewiesenen Zellen war von Betten und Stühlen Nichts zu sehen, Fenster und Thüren in traurigstem Zustande, und der eigenthümliche Klostergeruch in hohem Grade vorherrschend, doch versprach der Klosterbruder Alles zu arrangiren, und so schieden wir baldigst wieder von hier, allerdings mit der Aussicht auf ein schlechtes Nachtquartier, ließen jedoch Luigi zurück, der für Abendessen und sonstige Einrichtungen sorgen sollte, mit den Mönchen auf eine Art verfuhr, als wäre er Herr vom Hause, aber seine Anordnungen wurden gehörig respectirt. Nachdem Pferde bestellt worden, die uns in die Nähe des Tempels von Segeste bringen sollten, gingen wir, von einigen Führern, Jungen und drei Compagne d'arme gefolgt, ein reichbewachsenes Thal entlang, von wo wir rückwärts auf das malerisch gelegene Calatafimi einen gar hübschen Blick hatten. Bald kamen die Pferde nach, und obgleich sie nicht stattlich aussahen, auch nicht sehr vortrefflich gezäumt und gesattelt waren, zeigten sie sich doch widerspenstig und bockten recht ordentlich. Zuerst war der Weg ganz passabel, und deshalb wurden die als vortrefflich gerühmten Pferde noch nicht bestiegen, nur als die häufig

den ziemlich engen Hohlweg durchschneidenden kleinen Bäche das Passiren schwerer möglich machten, wurden die Pferde vertheilt, wobei mir des begleitenden Compagne d'arme großer Rappe zu Theil wurde, aus dessen mit dicker Pelzdecke überzogenem Sattel zwei tüchtige Reiterpistolen hervorsahen. So ging unsere Caravane, aus sechs Berittenen, einigen die Sachen tragenden Führern und vier bis fünf Jungen bestehend, das Thal entlang, und als wir um eine Ecke bogen, sah plötzlich, auf hohem Mittelgebirge gelegen, umgeben von steilen kahlen Felsen, der in der Abendsonne glühendrothe prachtvolle Tempel von Segeste hervor. Ein eigenes Gefühl ergriff mich, als der erste griechische Tempel, so aus der Ferne vollkommen erhalten scheinend, meinen Augen sichtbar wurde, bald verschwand er aber wieder, indem wir ein Flußbett mit ziemlich steilen Ufern durchreiten mußten, wo unsere Pferde vortrefflich kletterten. Nun wurde der Weg ein ganz eigenthümlicher; zwischen ungeheuren Cactus- und Aloëfeldern, deren Spitzen uns oft unangenehm berührten, ging auf schmalem steinigem Fußpfade unsere Caravane dahin, und die Aussicht, beim Ausgleiten des Pferdes in diese stachelige Nachbarschaft vielleicht geworfen zu werden, war keine sehr erfreuliche, was bei dem schlüpferigen Terrain doch recht gut hätte möglich sein können. Dann war eine große sumpfige Wiese zu passiren, an der sich das steile Felsenplateau erhebt, auf dem das alte Segeste gelegen. Auf schmalem steilem Fußpfade, der oft durch Steinblöcke gehemmt ist, steigt man mühsam, und an einer großen Steinplatte machte man uns auf einige Substructionen aufmerksam, welche man als das Eingangsthor zur Vorstadt des alten Segeste erklärt. Noch gilt es ein Stück weiter zu steigen, und ein zweites, aus ungeheuren Quadern ohne Cement aneinandergefügtes Mauerwerk nennt man uns als Thor der eigentlichen Stadt. Von hier traten wir nun ein auf das Terrain, das das einst mit Rom buhlende Segeste bedeckte. Aber was ist von dieser früher so großen und mächtigen Stadt, die von Aeneas gegründet, dann von den Karthagern zer-

stört, später von den Römern wieder beschützt und begünstigt, bis es immer mehr versank, noch übrig, als ein ungeheurer Trümmerhaufen? Die Ruinen eines Brunnens, Reste von Häusern, Bruchstücke von Säulen, cannelirt und an manchen sogar noch die Spuren rother Malerei sichtbar, Stücke Marmorfriese u. s. w. liegen zwischen den Kalksteinblöcken zerstreut umher. Kaum waren wir zwischen diese Reste eingetreten, als ein paar große weiße Hunde mit lautem Gebell auf uns zustürzten und gleichsam ihr Hausrecht gegen uns Eindringlinge gebrauchen wollten, wovon sie aber durch die herzueilenden alten bärtigen Hirten, die mit den Heerden brauner Stiere und weißer Ziegen diese hohen Weideplätze einnahmen, abgerufen wurden. Bald gesellten sich die Hirten zu uns, und da sie meine Nachfragen nach alten Münzen oder sonstigen Merkwürdigkeiten nicht befriedigen konnten, wollten sie uns von Dem, was sie hatten, wenigstens anbieten, und das waren ein paar niedliche eben geborne junge Zicklein, die wir freilich nicht mitzunehmen im Stande waren. So durchzogen wir diese im Ganzen ziemlich uninteressanten Trümmer, bis wir zum Theater gelangten. Was muß das hier für eine Pracht gewesen sein! Denkt Euch dieses Theater auf hohem vorspringendem Felsen gelegen, von dessen Sitzreihen die wundervollste Gegend, die üppigsten Thäler, in denen die von den Trojanern zur Erinnerung ihres Vaterlandes so benannten beiden kleinen Flüsse Scamander und Simois sich dahinschlängeln, in der Ferne den Golf von Castellamare, das als Geburtsort der berühmten Hetäre Laïs berühmte Carini, und dahinter das blaue unendliche Meer ausgebreitet; bei solcher Aussicht noch die Darstellung eines Schauspiels genossen zu haben, muß wunderbar gewesen sein. Durch den Duca di Serradifalco mit Hilfe des uns begleitenden Cavallari ist das ziemlich zerstörte und verschüttete Theater so viel als möglich wiegerhergestellt worden. Zwanzig im Halbkreise führende Sitzreihen sind durch fünf kleinere zur Orchestra herabführende Treppen unterbrochen; meistens sind diese in den

Felsen selbst gehauen, nur hie und da aus großen Steinen aufgebaut, wie auch an der rechten Seite ein aus immensen Quadern zusammengefügter Raum vielleicht als Ort, wo die Schauspieler sich aufhielten, gedient haben mag. Das Proscenium muß mit Sculpturarbeiten geziert gewesen sein, denn außer vielen Steinplatten, auf denen Inschriften zu lesen waren, sind Fragmente, die Unterkörper zweier Satyrn und musikalische Instrumente darstellend, aufgefunden worden und hier aufgestellt, leider aber, nach Cavallari's Aussage, schon wieder sehr beschädigt. Jetzt geschieht gar Nichts mehr für die Erhaltung dieser Alterthümer, und doch leicht wäre von diesem schönen Baue noch so Manches herzustellen. Lange durften wir uns im Theater nicht aufhalten, da außer der eintretenden Dämmerung auch der Himmel anfing sich mit Wolken zu bedecken, und das Interessanteste zu besuchen uns noch bevorstand, nämlich der Tempel. Wir gingen durch die Trümmer der Stadt zurück, bogen dann rechts an den äußern Mauern ab und näherten uns dem sich großartig vor unsern Augen erhebenden Tempel. Wie einfach majestätisch steigt dieser edle Tempel, einsam auf kleinem Hügel gelegen, umgeben von hohen, ganz kahlen Gebirgen, empor; nirgends, so weit das Auge sehen kann, menschliche Wohnungen, nur Trümmerhaufen verfallener Gebäude, der kahle Boden, mit großem Kalksteingerölle bedeckt, zeigt spärliche Vegetation, Zwerchpalmen, wilde Finocchio, abgeblühte Disteln. Es war mir eigen zu Muthe, so bei schon einbrechender Nacht vor dieser mächtigen alten Tempelruine zu stehen, doch war der Eindruck ein ungeheuer großartiger. Aus gelbbraunem Tuffstein erheben sich die je sechs Säulen der Vorder- und Hinterseite, und vierzehn der beiden Seiten auf einem Unterbaue, zu dem zwei Stufen führen, in dorischer Ordnung, an welche Friesarchitrave und zwei dreieckige Frontons sich schließen. Von Celle, Altar und Treppen ist Nichts vorzufinden, weswegen man annehmen will, daß der Tempel nie vollendet war; auch berechtigen dazu die noch überall an den Steinen vorhandenen Zapfen,

welche zum Transport derselben dienten und später behauen werden sollten, sowie die begonnenen Cannelirungen an einigen Säulen. Diese sind aus ungleich starken runden Stücken, nach Art unserer Mühlsteine, zusammengesetzt, viertehalb Ellen im Durchmesser und achtzehn Ellen hoch; die Länge des ganzen Tempels ist **150** Fuß, die Breite **60** Fuß. Als wir im Innern des Tempels umhergingen, flogen zwei große Geier schreiend empor und machten die Oede nur noch schauerlicher. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den dieser schöne Tempel in solcher Abenddämmerung auf mich machte. — Die Sonne war dem Untergange nahe, unser Weg nach Calatafimi zurück noch ein weiter, und daher mußte an den Aufbruch gedacht werden. Wo sich der Bergkessel, in dem der Tempel liegt, öffnet, stiegen wir herab, und bald sahen wir eine Art Zufluchtshaus für den Custoden und die hier oben weidenden Hirten und Heerden, auf das wir zusteuerten; dort standen die Pferde und Compagne d'arme bereit, uns wieder nach Hause zu führen. Nicht ohne Besorgniß bestiegen wir unsere Rosse, denn war schon bei hellem Tage der Weg nicht der beste und sicherste gewesen, wie sollte es bei der immer mehr dunkelnden Nacht werden? — Die Caravane war bald im Gange, wir mußten den Pferden uns ganz überlassen, da von genauem Sehen keine Rede war, und trotzdem, daß die Thiere sehr vorsichtig gingen und sich den Weg zwischen den großen Felsblöcken sorglich suchten, kam es doch vor, daß Einer oder der Andere von uns stürzte, was wir nur aus dem Schreien und Rufen vernahmen, denn nach und nach war es so dunkel geworden, daß wir selbst den dicht vor uns Reitenden nicht unterscheiden konnten. Unsere Gesellschaft war auf weiten Raum von einander entfernt, deshalb auch an Unterhaltung nicht viel zu denken. Wie wir durch die enormen Cactus- und Aloëhecken bei dieser Finsterniß unversehrt durchkamen, begreife ich jetzt noch nicht. Die Verlegenheiten wuchsen aber immer mehr, zu der Finsterniß gesellte sich Regen, und als wir einen ziemlich tiefen Bach mit hohen steilen Ufern

passirten (nachher erfuhr ich, daß dies der Scamander, jetzt Fiume di Bartolomeo, gewesen), entstand jämmerliches Geschrei, die armen Jungen, welche als Begleiter und Führer der Pferde dienten, hatten gehofft, an einer seichteren Stelle den Bach passiren zu können, sahen sich aber durch die starken Fluthen abgeschnitten, und baten nun, sie doch mit herüberzunehmen, was denn endlich auch von einem Compagne d'arme bewerkstelligt wurde. Zwischen dichten Kastanien- und Haselnußwäldern hinreitend, sahen wir jetzt Licht zum Vorschein kommen, und daß wir wenigstens wieder im Bereich menschlicher Wohnungen waren, beruhigte uns; nun machten die begleitenden Führer von den hinter den Cactushecken stehenden dürren Maispflanzen große Bündel, welche sie anzündeten und uns so in etwas wenigstens den Weg zu erhellen suchten, bald aber waren auch diese wieder verloschen und weiter ging es in der dunkeln schwarzen Nacht, der Regen strömte heftiger, und in einem Hohlwege, der zwischen bewaldeten Gebirgen dahinführte, hatten sich, aus dem Gebüsch tretend, plötzlich ein paar bärtige Kerle, mit langen Flinten bewaffnet, zu uns gesellt, die uns nicht gerade das größte Zutrauen einflößten. Lange begleiteten sie uns, verschwanden dann eben so wie sie gekommen, vielleicht, daß die uns begleitende militairische Escorte sie abgeschreckt hatte, vielleicht auch, daß sie wirklich blos als Jäger in dem Walde umhergestreift waren. Ich kann nur sagen, daß es mir etwas leichter wieder um's Herz wurde, als ich sie aus dem Gesicht verloren hatte. Endlich, nach langem, fast zweistündigem Ritte, sahen wir am Berge die Lichter von Calatafimi schimmern, und obgleich uns nicht die schönste Aussicht auf gutes Unterkommen war, waren wir doch sehr erfreut, als wir nach 8 Uhr unser Quartier erreicht hatten, und dankten Gott, daß diese doch etwas gefährliche und gewagte Partie so gut und glücklich abgelaufen war. Zu unserer nicht geringen Freude kam uns Luigi entgegen und zeigte an, daß in dem Kloster doch vor Schmutz und Gestank das Unterkommen nicht möglich gewesen wäre, und er daher ein anderes

Quartier aufgesucht habe. Nach vielen Nachforschungen hatte er ausgekundschaftet, daß das Haus einer Baronesse Stabile, die seit vielen Jahren nicht mehr hier wohnte, leer stände, und davon hatte er, ohne große Façon zu machen, Possess genommen und uns eingerichtet. Das Haus und die Zimmer waren wenigstens reinlich, und trotzdem, daß alle möglichen Geräthschaften, Service und Glaswaaren auf Tischen und Boden der Zimmer umherstanden, die Luft auch darin, da seit Jahren weder Fenster noch Thüren geöffnet worden, keine absonderlich reine war, ließen wir es uns behagen. Bald erschienen der prete und judice der Stadt, machten dem Prinzen die Honneurs, halfen hie und da mit arrangiren, und als wir dann später im allereinfachsten Speisesaale auf aus allen Ecken und Enden der Wohnung zusammengeholten, etwas zerbrechlichen Stühlen das von Luigi bereitete Souper, wozu natürlich die obenerwähnten Herren und der alte Haushofmeister, welche in nicht sehr gewählter Toilette erschienen, gezogen wurden, einnahmen, ließen wir uns es doch ganz gut schmecken, wiewohl die Art der Zubereitung nicht die feinste und beste war. Auch an Tafelmusik sollte es nicht fehlen, denn bald nachdem wir zu Tische saßen, erschollen aus dem Hofe die Klänge eines zahlreichen Orchesters. Einige zwanzig junge und ältere Leute der Stadt hatten ein Musikchor gebildet, und obgleich sie erst seit ohngefähr zwei Monaten angefangen hatten zu studiren, waren sie schon bereits so weit gekommen, daß sie von Noten einige Stückchen spielen konnten, und so war dies eine ihrer ersten Productionen, die freilich noch nicht die größte Reinheit und Takt zeigte, der gute Wille aber dankbar anerkannt wurde. Das forte-Blasen schien ihre Hauptfertigkeit zu sein, so daß es unsern Ohren wohl that, als der Musik ein Ende gemacht wurde. Beim Souper kamen die eigenthümlichsten Eßgeschirre zum Vorschein, und einige Meubles, die in dem Speisesaale sichtbar wurden, verriethen allerdings, daß dieser Raum eigentlich eine andere Bestimmung, als eben Speisesaal, hatte. Doch war vielleicht auf

der ganzen Reise die Unterhaltung noch nie so lustig gewesen, als eben bei diesem Souper. Erst spät verloren wir uns in unsere so gut als möglich zu Schlafstellen eingerichteten Zimmer, wo es sehr rathsam war, unsere Provision des mitgenommenen Insectenpulvers in Anwendung bringen zu lassen, da so manche verdächtige Anzeichen sich bemerkbar machten, doch waren wir im Verhältniß zu dem uns eigentlich bestimmten Klosteraufenthalte hier vortrefflich aufgehoben.

Trapani, den 10. Januar.

Nach einer trotz großer Müdigkeit schlecht durchschlafenen Nacht verließen wir früh 7 Uhr Calatafimi, nachdem die bei unserm Frühstück erschienenen Honoratioren der Stadt noch auf das Beste für die ihnen gewordene Ehre gedankt und bei der Rückkehr wieder ihr Haus zur Disposition gestellt. Am Ende der Stadt führen die Straßen, außerordentlich steil, dabei viel Ecken machend, in das ziemlich tiefe Thal, und da der Wagen sehr schwer, die Pferde mühsam widerhalten konnten, fing man an, Anstalten zum Einhemmen zu machen, was freilich auf die einfachste Art geschah, indem mittels eines nicht zu starken Strickes das eine Vorder- und Hinterrad zusammengebunden wurden. Die Häuser der Stadt waren meist aus roh zusammengelegten Bruchsteinen ohne Mörtel aufgeführt, von Glasfenstern keine Spur, nur durch Laden oder Jalousieen geschlossen und je nach dem Bedürfniß hie oder da ein kleiner Anbau gemacht. Als wir im Thal angekommen, das mit schönen Ackerland, Oel- und Orangenbäumen reich bebaut war, nahm sich das eben verlassene Calatafimi so am Berg heraufgebaut außerordentlich malerisch aus, und später ward uns noch ein Blick auf den in der Morgensonne glühenden herrlichen Tempel. Ueber viele kleine Hügel

und Thäler führt die Straße weiter, an der sich Getraide-felder und viele sumpfige Wiesen erstrecken, mit einer Unzahl der schönsten Narcissen und Jonquillen übersäet, so daß wir von Weiten glaubten, große mit Schnee bedeckte Flächen zu erschauen; näher gekommen, sahen wir denn diese prächtigen wohlriechenden Blumen, die bei uns um diese Zeit in Töpfen sorgfältigst gezogen als besondere Zierpflanze der Zimmer gelten. Sonst ist auf der ganzen Strecke weder eine Stadt oder ein Dorf zu sehen, ebensowenig Bäume, und käme nicht hie und da einmal ein einsamgelegenes Poststationshaus oder ein aus rohen Feld-steinen zusammengesetztes Asyl für die die größten Massen Rind-viehs und Ziegen weidenden Hirten zum Vorschein, so könnte man wohl keine passendere Benennung als das piano di morte gefunden haben. Auf dem Hochplateau erheben sich kleinere kahle Felskuppen, in der Ferne erschien der Monte Erix, in seiner Form an den Pellegrin erinnernd, und als wir das jetzt fast trockene aber ziemlich breite Bett eines Gebirgswassers durch-fuhren, sahen wir die Vorrichtung, welche zum Transport der Briefschaften benutzt wird, wenn in Folge starken Regens der kleine Bach zum wüthenden Strom anwächst und jede Communi-cation mit Trapani und den andern Ortschaften gehindert ist. In ziemlicher Entfernung vom Ufer sind nämlich auf beiden Seiten hohe starke Stangen aufgerichtet, zwischen denen ein dickes Seil gezogen, an diesem durch Rollen gehend hängt ein zweites lockeres Seil, woran der Beutel mit Briefschaften u. s. w. gehangen und durch angestellte Leute herüber gewunden wird. Von dergleichen Communicationsmitteln hatte ich als in Indien und Afrika gewöhnlichen, öfter gelesen, daß dergleichen noch in Europa an solchen kleinen unbedeutenden Flüssen vorkommen können, hatte ich nicht geglaubt. — Dann senkt sich die Straße immer mehr und die daselbst stehenden ungeheuren Aloëstauden mit den immensen verblühten Blumenstengeln als Einfassungen der Felder zeigten schon wieder sorgfältigere Kulturen. Immer

näher kommen wir dem Monte Erix, die merkwürdige Stadt St. Giuliano ist zu unterscheiden, einzelne reizend gelegene Villen mit großen prächtigen Palmbäumen bringen ein anderes Leben in die Landschaft, bedeutende Weinfelder mit Feigen und Granatbäumen erstrecken sich zu beiden Seiten sandigen Terrains, in auffallender Menge kreisen Raubvögel über den Feldern und Gärten, und wenn auch noch ziemlich entfernt, erscheint in dieser klarsten Seeluft Trapani schon ganz deutlich. — Als wir in die Nähe eines bedeutenden Klosters der Carmeliter kamen, sahen wir die Mönche, schon unterrichtet von der Ankunft des Prinzen, aus demselben treten und uns gleich von ihnen in Beschlag genommen. Die an das Kloster anschließende große Kirche, ein Wallfahrtsort der Bewohner von Trapani, zeigt schön erhaltene Reste alter normännischer Architektur, vorzüglich ein prächtiges großes Portal und einige mit reizender Verzierung geschmückte Spitzbogenfenster, ist aber durch weitern Ausbau und Anbauten recht verunstaltet. Das Innere der hohen von Säulen getragenen Kirche ist vorzüglich durch den weißen Anstrich häßlich, und die Seitenkapellen mit allen möglichen wächsernen und gypsernen Gliedmaßen, so wie besonders gräulichen Bildern, welche aus Schiffbruch, Feuer und Räubershänden durch Wunder der Maria gerettete Leute zum Dank hier aufgehangen haben, sind geradezu widrig. Das Kloster ist enorm reich, und die auf dem massiv silbernen mit allen möglichen Edelsteinen gezierten Hauptaltar befindliche Statue der wunderthätigen Mutter Gottes ist recht schön, nur daß auch sie mit reicher Juwelenkrone, Ketten, Armbändern, Perlen und Korallenschnuren so überhangen ist, daß der von den Edelsteinen reflectirende Lichterglanz den Augen fast wehthat. Wir mußten von der Rückseite den Altar besteigen, um uns von der besonders glatten Arbeit des Marmors, worauf der größte Werth gelegt wurde, zu überzeugen. Das Marienbild soll im dreizehnten Jahrhundert hier gefunden worden sein und der Kirche und Kloster die Entstehung gegeben haben. Jedem

von uns wurde ein leidlicher Holzschnitt dieses wunderthätigen Bildes vom Prior verehrt. Im Kloster, zu dem aus der Kirche ein hübscher mit vielen Antiquitäten besetzter Kreuzgang führte, bewunderten wir außer der wirklich prachtvollen breiten Doppeltreppe und den hohen Gängen, an dem die Zellen lagen, besonders die sonst ungewöhnliche Reinlichkeit, und von einer offnen Halle war die Aussicht nach Trapani, dem Meer und dem Monte Erix gar schön, bei alledem hatte aber das Umgebensein von dieser Schaar Mönche etwas, was mich nicht zu ruhiger Betrachtung der so schönen Natur kommen ließ. Die Klausur schien nicht besonders streng gehalten zu werden, denn ich glaube, es waren fast alle Mönche versammelt, die uns nach den auf der Landstraße harrenden Wagen begleiteten und zu einem zweiten Besuch einluden. Nach wieder nicht langem Fahren sahen wir den Gouverneur und Intendanten Trapani's uns entgegengefahren kommen, mit denen der Prinz und Cavallari, während Major von Tschirschky und ich in unserm Reisewagen blieben, der Stadt zueilen. Die Straße führt eben auf langen Dämmen, an denen links das behufs der Salzgewinnung hereingeleitete Meer sichtbar wird, rechts erscheint bis zum Erix eine alte Wasserleitung mit unzähligen Bogen, und bald befinden wir uns zwischen den Außenwerken der Festung Trapani. Ueber starke Zugbrücken fahren wir durch's Festungsthor ein in das alte Drepanum, wo der aus Troja geflüchtete Aeneas seinen Vater Anchises begrub und festliche Spiele an dessen Grabe veranstaltete. Die ziemlich große, gegen **24,000** Einwohner zählende Stadt hat schöne breite mit Platten gepflasterte Straßen, an denen mancher hübsche Palast mit maurischen und normännischen Verzierungen liegt, außerdem herrscht reges Leben auf den Straßen, das Auf- und Abladen der großen Waarenballen, die ihre Seeproducte ausrufenden und handelnden Fischer, die Unmasse Korallenläden, alles Das kündet die Handels- und Seestadt an, doch dabei auffallend die große Reinlichkeit in Straßen und Häusern. Wir finden uns einlogirt im

Intendanturgebäude bei dem Marquese Artale. Nachdem ein ächt sicilianisches Frühstück, bestehend aus Seeproducten, Fleischspeisen, den beliebten rohen Finocchi und zum Schluß Kaffee, eingenommen worden, bei welchem die eigenthümlichsten geographischen Kenntnisse eines hiesigen Beamten zum Vorschein kamen, der, um wenigstens etwas von Sachsen zu wissen, in einem vor ein paar Jahren von der Fürstin Liegnitz zurückgelassenen Almanac de Gotha sich zu unterrichten gesucht, aber das Coburg'sche Haus erfaßt hatte, und nun dem Prinzen von diesem seine Kenntnisse auskramte, und dergleichen Verwechselungen mehr gaben zu vielfacher Heiterkeit Veranlassung. Die bereitstehenden Wagen brachten uns dann nach dem Monte Erix. Beim Durchfahren der Stadt kamen wir an den Hafen, dessen munteres Leben uns höchlichst amüsirte. Der auf einem kleinen Fels im Hafen befindliche Leuchtthurm hat historische Bedeutung erhalten, daß Johannes von Procida im Jahre **1282** sich daselbst mit seinen Verschwornen versammelte und die sicilianische Vesper einleitete, weßhalb der Fels Scoglio del mal consiglio benannt wird. Weiter kamen wir an den fast die ganze Stadt umgebenden Salinen vorbei, wo das vortrefflichste Salz auf die leichteste Art gewonnen wird, indem man das Meerwasser mittelst Schleusen in große flache Bassins führt, welches daselbst dann unter der mächtig wirkenden Sonnengluth verdampft, das schönste Salz auskrystallisirt und zugleich bleicht, worauf das fertige Product in Magazinen, oder auch in großen Bergen zusammengeschaufelt gleich Pyramiden sich rings herum erhebt und im Freien stehen bleibt. Viele hundert solche Bassins sieht man hier, die sich Jedes anlegen kann, und dadurch bekommt die Umgegend der Stadt ein ganz merkwürdiges Ansehen. Am Karmeliterkloster begrüßten uns unsre Mönche von heute Morgen, dann ging es seitwärts ab, und die mit enormen Kosten den Erix heraufgebaute neue Chaussée nach St. Giuliano, obgleich nicht lange erst fertig geworden, zeigte sich schon wieder sehr schadhaft. Vorzüglich in der Mitte des Berges war die

immer im Zickzack führende Straße durch in der letzten Zeit häufig gefallene Regen und das von oben absickernde Bergwasser trotz der aufgerichteten Steinpfeiler um 8—10 Ellen herabgerutscht, so daß sehr vorsichtig mußte gefahren werden. Außer Feigencactus und enormen Agavestauden war das Terrain fast ohne alle Vegetation, nur um das ziemlich auf der Mitte des Berges gelegene Kapuzinerkloster waren prächtige Cypressen, Pinien und ein paar wunderschöne Palmen zu sehen. Das Kloster hat eine Art Katakomben, in welchen die durch Zugluft mumisirten Leichen, mit Namen, Titeln u. s. w. behangen, dicht neben einander aufgerichtet sitzen oder auch hängen. Ueber zwei Stunden hatten wir zugebracht mit Ersteigen dieses 5000 Fuß über dem Meere hohen Berges, und als wir in St. Giuliano, der alten Stadt Erix eintraten, glaubten wir uns allerdings in eine andere Welt versetzt, etwas so ganz Fremdartiges in der Baukunst, so Eigenthümliches in der Luft, und so ganz Originelles in der Tracht der Männer und Frauen war uns noch nie geworden. Oede und kahl ist das ganze Terrain, und auf dem südöstlichen Theile des Hochplateau's liegt diese merkwürdige Stadt und stand der weltberühmte Tempel der Venus, von dem Virgil im 5. Buch der Aeneide schon singt:

Da war der Venus Idalia dort auf dem Gipfel des Erix
Hoch zu den Sternen ein Tempel geführt, und dem Grab des Anchises
Rings umher ein heiliger Hain und ein Priester geweiht. —

Solch fabelhaftes Terrain, wo Aeneas geweilt, wo der vielgeprüfte Odysseus seine Abenteuer bestanden haben sollte, mußte sich auch jetzt noch als absonderlich zeigen. Wird ja selbst das Abenteuer, was Odysseus mit den Cyclopen bestanden, von manchen Archäologen hierher versetzt, obgleich es Andere an den Aetna verlegen. Denn nach Homer war es der westliche Theil der Insel, und hier der einzige hohe Berg der Erix, sowie die beiden Felsblöcke, die der Cyclop nachschleuderte, noch als die beiden Felsen im Meere vor den ägadischen Inseln, die frühere Ziegeninsel des

Homer, jetzt Favignano und Levanzo, sichtbar sind. Pompeji so wie es jetzt ausgegraben, nothdürftig wieder eingerichtet und bevölkert, konnte vielleicht einen Begriff von St. Giuliano geben. An schmalen Straßen mit dem an den Seiten erhöhten Fußpfade stehen einstöckige Häuser, aus eben solchem grauen Kalksteine, wie der ganze Berg, locker zusammengesetzt, hie und da ein Fenster von kleinster Dimension, große Thüren, aber alle verschlossen, platte vorspringende Dächer, auf denen grüne Gräser hervorsprossen, so sieht ein Haus wie das andere aus, und man glaubt sie auch nicht bewohnt, denn nirgends sieht ein Gesicht aus denselben hervor. Nur erst, als wir weiter in die Stadt hereinkamen, wurden die Häuser größer, auch Fenster erschienen, aber Alles grau verwittert, einzelne schöne architectonische Verzierungen maurischen Ursprungs, ein prächtiges Kirchenportal, an andern griechische Inschriften, und da kamen die neugierigen Bewohner aus ihren Häusern, aber wie erschienen die Männer: in lange schwarze Mäntel gehüllt, mit einer eignen Art Kapuze, die nur einen kleinen Theil des Gesichtes freiläßt, fast noch weniger sieht man von den Frauen, denn diese tragen die bis zu den Füßen herabreichenden schwarzen Schleier, so daß nur die Augen herausſehen, welche allerdings an Schwärze dem Schleier selbst nichts nachgaben, und wenn man daraus auf das übrige Gesicht schließen durfte, so muß der schon im Alterthume herrschende Ruf der Schönheit der Erizinerinnen wohl gegründet sein. Etwas ungeheuer Trauriges hatte doch noch dazu bei dieser nebligen Atmosphäre diese ganze Erscheinung, sah es doch aus, als trauerten alle Bewohner um die untergegangene Größe ihrer Stadt. Allerdings hatte die Eigenthümlichkeit dieser Tracht auch ihre gebotene Nothwendigkeit in der so nebligen Luft, die fast immer hier oben herrscht; auf vier, fünf Tage der Woche rechnet man stets Nebel, und wenn mehr als hundert Tage im Jahre schönes klares Wetter hier oben ist, so gilt das für was ganz Absonderliches; diese sollen freilich dann von wunderbarer Klarheit sein, so daß man die ganze Insel,

ja sogar die afrikanische Küste erkennen soll. So wohl wurde uns indeß nicht, obschon wir doch, wenn auch nur auf kurze Zeit, ein paar herrliche Blicke hatten; denn als wir die Stadt durchwandert und das alte Saracenenschloß, welches sich höchst malerisch aufbaut, erreicht hatten, übersahen wir die ganze westliche Küste der Insel, da lag Trapani in Form eines Klaviers ins Meer herausgebaut, umgeben von seinen Salinen, weiter war Marsala in seinen Weinfeldern sichtbar, die ägadischen Inseln stiegen aus dem Meere empor, und nach dem Innern der Insel zeigte sich das eigenthümlich unterbrochene Terrain. Nur kurze Zeit blieb der Anblick auf diese prächtige sonnenbeschienene Landschaft, bald zog sich der Nebel wie ein dicker Vorhang wieder um den Gipfel des Berges. Jetzt traten wir ein in die schon verfallenden Räume des Castells, in dessen ziemlich großen Hof zwischen starken Eisengittern aus ihren Gefängnissen, wo der Aufenthalt, da sie weder mit Fenstern oder Läden verschlossen waren, in dieser nebligen Abendluft noch etwas viel Unheimlicheres hatte, mehre schlimm aussehende Gesichter hervorsahen und um Almosen baten. Dort sieht man einige ungeheure Substructionen zu Tage kommen, und dies ist das Einzige von dem hochberühmten alten Tempel der Venus, der wie selten einer im Alterthume so hohen Ruhm genossen. Noch sieht man mehr erhaltenes aus immensen Quadern rund zusammengefügtes Mauerwerk, welches man als den zum Tempel gehörigen heiligen Brunnen ausgiebt und einige Säulenstücke und Friesfragmente sind zwischen das alte Mauerwerk von den Saracenen eingemauert worden. Mir war die eigentliche Bedeutung dieser Ruine ziemlich gleich, doch während ich mich an diesem wunderbaren, mit dem herrlichsten Epheu und Schlingpflanzen überwachsenen alten Mauerwerk erfreute, theilte sich plötzlich der Nebel und an dem steilabfallenden Berge kam zu unsern Füßen die reizendste Landschaft zum Vorschein; ein kleiner Ort, rings von Oliven und Orangenbäumen umgeben, dicht an das brandende Meer gränzend, in hellster Sonnenbeleuchtung lag vor uns, und

eben als wir die Andern riefen, um diesen prachtvollen Blick mit uns zu genießen, war der Nebel schon wieder vorgezogen und wie in einer laterna magica dies wirkliche Zauberbild verschwunden. Ganz unvergeßlich wird es mir bleiben! — Schon hatten wir unsere Schritte der Stadt wieder zugewendet, als es noch einmal schien, der Nebel wollte sich zertheilen, aber auf den höhern Punkt des Castells zurückgekehrt, war die Aussicht bereits verschwunden. Noch sollte die beim Hereinfahren in die Stadt uns schon bemerkbar gewordene Kirche besucht werden, und auf unseren Weg dahin hatte sich, nachdem auf dem Kastell Syndikus, judice und prete dieser doch beinahe **6000** Einwohner zählenden Stadt erschienen waren, eine Anzahl hiesiger Einwohner zu uns gefunden und begleitete uns. Die aus dem zwölften Jahrhundert stammende alte normännische Kirche zeigte von außen außerordentlich schöne Architectur, und vorzüglich war es das Portal der Seitenkapelle, welches gar reizende Verzierungen hatte. Mit jedem Jahrhundert war ein Anbau gemacht worden, was freilich vielfach störte, und das Innere war jetzt mit Gerüsten ausgestellt, da man so viel als möglich von den Alterthümern noch erhalten wollte, doch war es mehr als Halbdunkel, was in der Kirche herrschte, und so war auch von einem großen Altarbild al fresco, welches von Einigen Giotto zugeschrieben worden ist, da es außerdem schon nicht viel mehr von Farbe und Zeichnung zeigt, fast gar Nichts zu sehen, eben so waren die Sculpturarbeiten zum Schutz gegen Beschädigungen mit Bretern verdeckt. Der hie und da sichtbare Mosaikfußboden zeigte ziemlich rohe Arbeit, und die uns herumführenden Mönche hofften, wenn wir hierher zurückkehren würden, ihre Kirche uns in besserer Ordnung zu zeigen. In einer Seitenkapelle wurde die Gastfreundschaft der Mönche bemerkbar, denn auf den jetzt mit Bretern bedeckten Taufstein setzte einer der Klosterbrüder ein zierliches kleines Plateau mit geschliffenen Gläsern, während ein anderer aus seiner Kutte verschiedene Flaschen Liqueur hervorbrachte und davon einschenkte,

noch ein anderer aber auf zwei großen Schüsseln unterschiedliche Arten recht zierlichen Backwerks auftrug, und wir nun zum Essen und Trinken genöthigt wurden. Beides Marasquino und das dem Marzipan ähnliche Backwerk, welches im Kloster verfertigt wurde, war vorzüglich, und als wir unser Compliment darüber machten und im Begriff waren, uns zu verabschieden, wurden wir von Mönchen und den uns begleitenden Beamten umringt und erhielten trotz Widerstrebens unsere Taschen noch mit dem Zuckerwerk reichlich angefüllt. Auf dem Wege durch die Stadt zu unserm Wagen wurde mir von dem mich eskortirenden Judice immer neuer Vorrath Backwerks aus seiner unermeßlichen Tasche angeboten, was ich aber schlechterdings nicht mehr unterzubringen wußte, und erst später erfuhr ich, daß diese überaus große Freigebigkeit noch einen andern Zweck habe. Ich sollte nämlich dadurch bestochen werden, mich für ihn bei unserm Prinzen zu verwenden, der dem Vicekönig mittheilen möchte, daß dieser Judice nun bereits 26 Jahre auf diesem einsamen nebligen Felsen sein Amt mit allem möglichen Eifer verwaltet habe und sich endlich einmal sehne, von hier erlöst zu werden und eine bessere Stellung zu erhalten. In diesen 26 Jahren hatte er nicht ein Mal dies Territorium verlassen, und wohl wäre es ihm zu gönnen gewesen, doch war dazu nicht viel Aussicht, da, wie ich dann erfuhr, diese Stellen hier oben meist mit solchen Leuten besetzt würden, die sich irgend etwas haben zu Schulden kommen lassen, und daß dies also mehr als eine Art Sibirien gilt. Freilich bei schönem Wetter muß dies Sibirien ganz erträglich sein und Mancher würde viel darum geben, könnte er da mit diesem unzufriedenen Judice tauschen. Uebrigens kann ich nicht anders sagen, als daß die Leute alle, die uns da zu Gesichte kamen, etwas außerordentlich Freundliches und Gutes hatten, so daß ich trotz des gar melancholischen Aussehens der Leute sowohl wie der Stadt selbst, von diesem wieder bevölkerten Pompeji vorzüglich in solcher durch die Nebelathmosphäre unbestimmten Erscheinung eigenthümlich bewegt Abschied nahm. Schon im

Wagen sitzend ertönten plötzlich aus dem Munde eines alten, schwarz verhüllten Mannes, wie ich erfuhr des Arztes der Stadt, die deutschen Worte „glückliche Reise“ zu mir, was vielleicht das Einzige war, was aus dem Verkehr mit deutschen Künstlern ihm geblieben war; mögen diese Worte eines alten dem Grabe schon nahen Mannes aus dieser mehr dem Grabe ähnlichen Stadt, glücklich in Erfüllung gehen! — Langsam fuhren wir den Zickzackweg des Berges herab in dichtesten Nebel gehüllt, erst auf der Hälfte kamen wir aus dieser Region heraus und im wunderbarsten Sonnenschein lag die Landschaft vor uns, wie ein Spiegel erglänzte das Meer, daß es die Augen blendete, in schönsten Formen kamen die ägadischen Inseln hervor, nach Marsala zu dehnten sich die großen grauen Olivenwälder und die Stadt selbst mit ihren gelben Häusern, hell von der Sonne beschienen, tauchte dazwischen empor. Die Luft war die wärmste, der ganze Himmel blau, nur der Erix in Nebel gehüllt, gleichsam als sollte uns das Traurige in dieser sonst heitern, anmuthigen Landschaft verdeckt werden. Schon sank die Sonne ins Meer, als wir wieder in der Ebene angekommen, und das Vesperläuten im Karmeliterkloster stimmte so ganz zu dem friedlich stillen Eindruck, der uns hier wurde. — Wir fuhren durch das Festungsthor ein, mit uns kehrten die Spaziergänger in die Stadt zurück, das Getreibe in den Straßen war sehr lebendig und in einer wunderschönen gothischen Rosette über dem Hauptportal einer einfachen Kirche spiegelte die Gluth der untergehenden Sonne prächtig wieder. An den Häusern und Café's standen viele mit langen weißen Schleiern bekleidete Frauen, doch war es nicht möglich, uns von der berühmten Schönheit der Trapaneserinnen zu überzeugen. — Bei dem Diner, wobei wieder zwischen jeder warmen Speise etwas Kühlendes, Wassermelonen, Eischampagner und andere Arten Gefrornes und Früchte herumgereicht wurden, war die Unterhaltung lebhaft, und als nach Tische der Marquese Artale zum Theater einlud, mußte die Reisetoilette so viel

als möglich zugestutzt werden, um nicht als ganz uncivilisirt in der königlichen Loge zu erscheinen. Gegen 8 Uhr fuhren wir dahin und waren erstaunt, als mit unserm Eintreten auch die Ouverture begann, man hatte auf den Prinzen gewartet. Das Theater, einfach aber hübsch decorirt, war nicht sehr gefüllt, und die Vorstellung des Ernani nicht gerade die brillanteste, der Bassist, der Carl V. gab, hatte eine schöne kräftige Stimme und verstand zu singen, was bei den übrigen Sängern und Sängerinnen nicht der Fall war. Die Musik selbst hat einige hübsche Nummern und ich erstaunte nur über die ungeheuer schnellen Tempi's, die genommen wurden. Der Chor bestand aus drei Männern und eben so viel Frauen, die allerdings sämmtlich die erste Jugend wohl schon längst hinter sich haben mochten und auf Schönheit durchaus keinen Anspruch machten, auch das in der Oper vorkommende Ballet wurde von denselben Choristen dargestellt, bestand aber mehr in einer Art Fackelpolonaise, indem diese drei Paare an den Lampen auf- und abgingen. Gegen 10 Uhr verließen wir das Theater und bei schönstem Mondscheine fuhren wir nach unserer Wohnung zurück, wo ich noch lange auf der vor meinem Zimmer befindlichen Terrasse verweilte und mich der Mondeffekte auf einem dicht am Hause gelegenen kleinen Garten erfreute, worin ein Springbrunnen lustig plätscherte. Morgen soll ich mein geliebtes Palermo wiedersehen. —

Palermo, den 11. Januar.

So wäre denn mit einem gewissen sehnsüchtigen Gefühl dieses mir so lieb gewordene Palermo wieder glücklich erreicht, und gleich alten Bekannten hat es mich empfangen.

Ich war noch mit meiner Toilette heute früh beschäftigt, als Luigi, dem ich gestern Abend geäußert, ich wünsche gern Einiges von Korallen zu kaufen, gefolgt von zwei Männern mit großen

Kasten zu mir eintrat und eine Ausstellung der zierlichsten so wie kostbarsten Korallengegenstände auf dem Tische vor mir ausbreiten ließ. Jährlich laufen mehrere hundert Barken von Trapani aus nach der afrikanischen Küste zum Fischen der Korallen, die dann hier verarbeitet und sehr kunstreich geschnitten werden, wie denn auch die Menge Korallenläden in den Straßen uns schon gestern auffielen. Unter den aufgelegten Sachen befanden sich nebst vielen mittelmäßigen und geschmacklosen, auch manche sehr hübsche, zierliche Stücken, für die aber ein so unverschämter Preis gefordert wurde, daß ich mich mit ein paar Kleinigkeiten begnügte. Gegen 7 Uhr war Alles zur Abfahrt bereit, und durch die noch ziemlich stillen Straßen der Stadt fuhren wir dem Hafen zu, wo trotz des trüben regnerischen Wetters schon Fischer und Matrosen in vollster Thätigkeit waren. Große Körbe voll der vortrefflichsten Seefische wurden ausgeladen und standen am Strande zierlichst aufgeputzt zum Verkauf. Hinter der Festungsmauer kamen wir in das Reich der Salinen, und die über die aufgehäuften Salzberge zu uns herüberströmende Luft war vollkommen salzig. Am Karmeliterkloster war noch Alles still, und nur ein aus seinem Zellenfenster heraussehender Klosterbruder winkte uns mit dem Tuche einen Abschiedsgruß zu. Je weiter wir in das gebirgige Terrain fuhren, desto öder und kahler besonders in dieser nebligen Morgenluft war die Landschaft, und die in Massen sich aufhaltenden Raubvögel gehörten recht zur Physiognomie der Gegend; in Folge des in der Nacht unbedeutend gefallenen Regens war der kleine gestern nur wenig mit Wasser erfüllte Bach, fiumare, wie sie hier heißen, ziemlich stark geschwollen, so daß wir bei diesem und denen, die wir noch später passiren mußten, beim Durchfahren über und über mit dem schlammigen Wasser bespritzt wurden, was zur heitersten Stimmung Veranlassung gab. Trotz der immer schlechter werdenden Wege und der großen Ermüdung unserer Pferde wurde unbarmherzig auf diese geschlagen, welches denn endlich zur Folge hatte, daß, als wir den hohen Berg

vor Calatafimi herauf wollten, die vorderen Pferde nachließen und obgleich wir, um die Last zu erleichtern, die Höhe herauf stiegen, wurden wir erst nach langem Harren von den Postillonen eingeholt. Noch einmal standen wir bewundernd vor dem sich in der Ferne zwischen den Felskuppen erhebenden Tempel von Segeste, und beim Durchfahren von Calatafimi erschien unser Wirth von gestern, gefolgt vom Richter und Geistlichen und hatte ein Frühstück vorbereitet, was aber abgelehnt werden mußte, da wir keine Zeit zu versäumen hatten, um recht zeitig in Palermo einzutreffen. Bei Castellamare kam die Sonne hervor und ließ den herrlichen Golf in schönster Beleuchtung sehen. Im Schutze einer Weinbergsmauer wurde das mitgenommene Frühstück verzehrt, wobei die in der Gegend von Trapani besonders häufig vorkommenden und von da mitgebrachten kleinere Art Hummer als außerordentlich wohlschmeckend erkannt wurden. In Alcamo begrüßten uns wieder die hübschen Nonnen von ihrer vergitterten Terrasse hervor und an der Post war heute Jung und Alt beiderlei Geschlechts in noch größerer Anzahl versammelt, theils aus Neugierde, theils aber auch um Almosen bettelnd. Dann ging es über Partenico in das hohe enge Felsenthal hinein, das sich in dieser grauen stürmischen Abendluft noch viel melancholischer zeigte. Schon hatten sich die großen Heerden Rinder und Ziegen zusammengefunden und standen oder lagen in einzelnen Trupps um die kleinen Häuser der Hirten, die über ihre Ziegenfellhosen und Jacken noch braune langhaarige Kutten mit Kapuzen genommen hatten, ihre treuen weißen Hunde neben sich, auch gar hübsch nahm sich ein im tiefen Thal neben dem Gebirgswasser brennendes Feuerchen aus, um das bei ein paar Jungen eine Heerde Ziegen sich gelagert hatte. Als wir dann die Höhe des Gebirgskammes erreicht und jenseits herabfuhren, war die Luft eine andere, reinere, kein Regen mehr, und schon sahen wir in der Ferne den Leuchtthurm von Palermo glänzen, die Conca d'oro breitete sich vor uns aus und der geliebten Stadt wurde ein

freundliches Willkommen zugewinkt. Bald fuhren wir in Monreale ein, wo Alles erleuchtet; die großen mit schönsten Früchten und Gemüsen aufgeputzten Läden, desgleichen welche, wo Fleisch und Fische zu verkaufen waren, sahen durch die bekannten dreiarmigen messingenen Lampen gar hell und illuminirt aus; nur an manchen waren diese hübschen zierlichen Lampen durch die vorschreitende Cultur mit französischen Kugellampen ersetzt, was freilich praktischer sein mochte, aber dem poetischen frei in der Luft Brennen jener doch nicht gleich kam. An andern Stellen sah man eine Anzahl Leute um ein auf der Straße angezündetes Holzfeuer lustig zusammenstehen und sich erwärmen, obgleich wir es gar nicht sehr frisch fanden. Noch vor 8 Uhr fuhren wir in Palermo ein, und als unser großer fünfspänniger Reisewagen, von den drei compagne d'arme begleitet, durch den Toledo rasselte, kamen natürlich aus den um diese Zeit gefüllten Café's und hell erleuchteten Läden die Leute herausgestürzt, um zu sehen, was es gäbe. Leider war, als ich auf den Balcon meines Zimmers trat, die Klarheit des Himmels verschwunden, und nur in schwachen Umrissen war Pellegrin und Cap Zaffarano sichtbar, doch konnte ich mir nach eingenommenem Diner nicht versagen, noch später einen Spaziergang am Quai zu unternehmen, wo ich an dem gewaltigen Anfluthen des Meeres mich wahrhaft erfreute. —

Palermo, den 12. Januar.

Welch ein Schauspiel war es heute Morgen, als ich von meinem Zimmer aus das gewaltig aufgeregte Meer ansichtig wurde; so hatte ich es hier in Palermo noch nie gesehen. Starker Regen fällt hernieder und die schon weit draußen umschlagenden Wellen spritzen mit einer Macht an die Hafenmauern, daß sie 9 bis 10 Ellen über dieselben ihren Gischt werfen und die Promenade des Quai's unzugänglich machen. Gegen

9 Uhr läßt der Regen nach und Hafen und Pellegrin werden sichtbar. Man feierte den Geburtstag des Königs von Neapel, und die sämmtlichen Schiffe haben reich geflaggt. Es nahm sich gar lustig aus, diese verschiedenfarbigen Wimpeln in langen Reihen an dem Tauwerk flattern zu sehen; bald aber füllte sich Alles in undurchdringliche Rauchschicht, denn nun ging die Kanonade von den hier liegenden Kriegsschiffen los und das Blitzen und sich Hinwälzen des Pulverdampfes auf dem noch wogenden Element gab gar hübschen Anblick, besonders als plötzlich die Sonne sich durcharbeitete, wobei Farben auf dem Meere erschienen, die gemalt ganz unglaublich erscheinen würden. Da ich von der großen Gratulationscour beim Vicekönig, wozu der Prinz gegen zehn Uhr mit Major von Tschirschky fahren mußte, dispensirt war, so machte ich mich auf, um das Schauspiel des erregten Meeres so recht in der Nähe sehen zu können, und wandelte den Quai entlang nach der Fischervorstadt. Dieses Brechen und Spritzen der gegeneinander kämpfenden Wogen, wobei Massen Seetangs ausgeworfen und wieder mit zurückgenommen werden, dieses donnerähnliche Anschlagen an die Mauern der Hafenterrasse, das über dem wüthenden Elemente schreiende, herumfliegende Heer der Seemöven, Alles dieß hatte was außerordentlich Großartiges, und stundenlang ging ich da auf und ab, an dem immerwährenden Wechsel mich erfreuend. So war die Zeit bald verstrichen und ich eilte nach Hause, um den unterdessen zurückgekehrten Prinzen zu einer Promenade abzuholen. Langsam den Quai herab gehend, kamen wir an die Villa Giulia, einen öffentlichen Garten, der zur Sommerszeit in seinen schattigen Gängen gewöhnlich die schöne Welt versammelt. Außer einigen Kindern und den nirgends fehlenden Geistlichen und Mönchen, war heute keine beau monde zu sehen und desto ungestörter konnten wir die herrliche südliche Vegetation in ihrer Schönheit bewundern; doch wo jetzt die schönen Bäume und Blumen grünen und blühen, war früher der Richtplatz der Inquisition. Die kräftig-

sten Lobeer- und Myrthenhecken, Oleander und Laurus tinus führen an den Wegen hin, an dessen Rabatten in schönstem Flor die hübschesten Zierpflanzen, vorzüglich eine Menge großer gefüllter Lila-Anemonen stehen. Sämmtliche Wege treffen an einem freien Platze zusammen, wo ein Marmorbassin mit Nereiden- und Tritonengruppe, umgeben von den immensen Calladien- und Papyrusstauden, das reinste Wasser auswirft, darin wimmelt es von Gold- und Silberfischen. Weiter gelangt man durch Lorbeer- und Pfefferbaumgebüsch zu einem Cypressenhain, in dem auf buntfarbigen Marmorsäulen sehr verstümmelte und schlechte Büsten berühmter Sicilianer aus ältester und neuerer Zeit aufgestellt sind. In heißen Sommertagen muß dieser Aufenthalt ganz wundervoll sein, wir suchten aber der feuchten, heute herrschenden Luft wegen, gern wieder den schönen warmen Sonnenschein auf und befanden uns plötzlich vor einem Gitterthore, durch das wir in dem dahinter befindlichen großen Garten, die schönsten Exemplare von Palmen, Magnolien und andern Prachtbäumen, zwischen den üppig blühenden Blumenrabatten sahen. Der Custode der Villa, der unsern Wunsch, einzutreten, errieth, holte den Schlüssel und ließ uns ein in den botanischen Garten, den wir freilich nach unsern Begriffen eines solchen Gartens, nicht dafür erkannt hätten, denn hier fehlten bis auf ein einziges kleines Orchideenhaus, die Gewächshäuser gänzlich, alle die seltsamen exotischen schönen Pflanzen und Bäume standen in dem allgemeinen großen Warmhause unter Gottes freiem Himmel. Am meisten fielen uns die enormen Exemplare von Dattelpalmen, die größten und schönsten, so wir bis jetzt gesehen, auf, davon die eine schon dicht über der Erde von der Dicke eines starken Mannes, in der Höhe von sechzehn Ellen, wo die Fruchttrauben unter der Blattkrone ansaßen, aber noch um die Hälfte zunahm. Weiter war ein Wald Musen, Dracänen, blühende Cercis, die prächtigsten hohen Exemplare von Cycas revoluta, Yucca in verschiedenen Spezies, an dessen Blüthen-

stengel die schwarzen Saamenkapseln sich eigen ausnahmen, und dergleichen schöne Pflanzen in kräftigstem Wuchse zu bewundern. Im entlegenern Theile des Gartens an kleiner Anhöhe, wo die reizendste Aussicht nach Santa Maria Gesù, standen die verschiedensten Nadelholzbäume, ein wundervolles Exemplar einer Araucarie, und mancher andere, mir unbekannte Baum. Am Treibhause, wo Orchideen, schöne Farrenkräuter u. s. w. grünten, waren Beete der herrlichsten Ranunkeln und Anemonen, in den reizendsten Farben eingepflanzt, und wo man nur hinsah neue Blumenpracht und Flor. Im großen, mit den Büsten der bedeutendsten Botaniker geschmückten Hörsaale des Gartens, war der von Gicht gekrümmte alte Director, Professor Tineo mit seinem Herbarium beschäftigt, und als ich mich ihm vorstellte und dann dem Prinzen bekannt machte, sprach er mit großer Rührung von unserm vortrefflichen Könige und seiner Lieblingswissenschaft, erkundigte sich sehr angelegentlich nach Hofrath Reichenbach, mit dem er vielfach in Geschäftsverbindung gestanden, und als ich ihm das traurige Geschick, das Reichenbach im Jahre **1849** betroffen, erzählte, kamen ihm die Thränen in die Augen, und er berichtete, daß während der Revolution **1848** hier zu Palermo der wüthende Pöbel eben so in seine Wohnung gedrungen, und seine Herbarien und Schriften durch Brand zerstört hätte, wodurch die mühevollen Arbeiten seines halben Lebens unersetzlich verloren gegangen. Daß ihm am Ende seines Daseins, er war **75** Jahre alt, noch dieser Schmerz hatte werden müssen, war wahrhaft betrübend. Er versäumte nicht, uns dann an den ersten nach Europa aus China gekommenen Mandarinenbaum zu führen, und von dem jetzt großen, prächtig tragenden Baume, uns die schönsten Früchte zu pflücken, die auch an Größe und Geschmack wirklich alle bis jetzt gegessenen weit übertrafen, auch versprach er dem Prinzen einen Korb voll zu schicken, mir aber für Reichenbach zum Tausch einige Pflanzen senden zu wollen. Beim Fortgehen aus dem Garten, wurde dem Prinzen von einem

der Gärtner ein Bouquet der wundervollsten Theerosen überreicht, und so schieden wir mit dem Versprechen, jedenfalls noch einmal hierher zurückzukehren, aus diesen reizenden Gartenanlagen.

Gegen vier Uhr dann ging ich mit Tschirschky ein paar Stunden am Meere auf und ab, uns an dem immer neuen und wundervollen Spiele der Wellen höchlichst erfreuend; die Abendsonne trat manchmal durch die Wolken und wirkte eigenthümlich auf Meer und Gebirge, die kleinen Fischerbarken tanzten gewaltig auf dem wüthenden Elemente, und bei unserm Spazierengehen bedurfte es großer Vorsicht, um die Stellen zu vermeiden, wo die mit Macht heranwallenden Wogen an der Mauer anschlugen, um nicht von diesen über und über mit Wasser überschüttet zu werden, was aber für die in Menge versammelte palermitanische Jugend gerade das Hauptvergnügen war, und je durchnäßter einige derselben wurden, desto größer und nicht enden wollend war das Geschrei der Freude und des Hohnes. Dabei hatten wir dort die Geschicklichkeit der hiesigen Fischer zu bewundern, denn sie wußten ihre an langen Stricken befestigten Netze den heranwallenden Wellen so geschickt entgegen zu werfen, daß sie, da mit den Wellen wahrscheinlich auch viele Fische immer an's Land geworfen wurden, sie oft mit reichem Fang zurückzogen. Die Netze selbst waren ganz eigenthümlich: in einem Ballen wurden sie ausgeworfen, bildeten aber, so wie sie das Wasser berührten, eine Art Glocke, die sich vermöge der an den Enden angebrachten Gewichte und Angelhaken in die Tiefe senkte, und wenn sie dann mit den Wellen dem Ufer wieder näher kamen, herausgezogen, wo von andern Fischern der Fang abgenommen wurde. Trotz des im Ganzen doch unfreundlichen Wetters war die Passeggiata mit vornehmer Welt angefüllt und wir trafen viele Bekannte. Heute war zum ersten Male wieder, nach langer Pause wegen Banquerottes des Gesellschaftsdirectors, Theatervorstellung in der Oper, wobei die so viel in den Zeitungen erwähnte Signora Piccolomini im Rigo-

letto auftrat, und da des Königs Geburtstags wegen Galatheater war, wo Alles die Uniform anzulegen hatte, fuhr der Prinz mit Major v. Tschirschky dahin, während ich den Abend allein für mich zubrachte.

Palermo, den 13. Januar.

Eine für heute nach Termini und Cefalù beschlossene Partie mußte des trüben, Regen drohenden Wetters wegen unterbleiben, und so blieb die Stadt und nächste Umgebung für Besichtigung uns angewiesen. Früh war erst ein Besuch beim Polizeidirektor Maniscalco nöthig, um mit diesem die noch bevorstehende Reise in das Innere der Insel genau zu besprechen, was ziemlich viel Zeit in Anspruch nahm, da bei den verhältnißmäßig kurzen Tagen und jetziger Jahreszeit, der Plan genau gemacht werden mußte, und es doch größere Schwierigkeiten bei der gar mangelhaften Post- und Gasthauseinrichtung zu überwinden gab, als wir uns erwartet hatten. Ein zweiter Besuch wurde dann dem preußischen und sächsischen Konsul Kreßner gemacht, wobei wir die Straßen zu passiren hatten, welche von den Kupferschmieden, die in größter Anzahl hier vorhanden, aber auch bloß in dieser Gegend ihre Arbeitslokale haben dürfen, und Klempnern bewohnt werden, wo der hier herrschende Lärm ein ganz toller war, so daß man sich nur mit Mühe verstehen konnte. Eine andere Straße, die noch durchwandert wurde, schien fast allein von Maccaronifabrikanten bewohnt zu sein, denn aus jedem Fenster hingen an langen Stäben aufgereiht die dünnsten und dicksten Maccaroninudeln von enormer Länge herunter, so daß die Häuser mit dieser Art Verzierung wirklich überdeckt schienen. Bei dem Aufhängen einer solchen gefüllten Stange passirte es denn, daß eine ganze Ladung dieses beliebten Materials herabfiel und in die kleinsten Stückchen auf dem Boden zerbröckelte. — Das preußische

Consulat fanden wir in einem alten Palaste, wo die hohen Säle meist mit Frescomalereien geschmückt waren; eine prächtige Terrasse führte auf einen kleinen hübschen Garten, in dem ein starker Magnolienbaum schon anfing, seine Blüthen zu entfalten, und Hortensien von nie gesehener Größe die schönsten blauen und rothen Blüthen zeigten. Wir trafen Kreßner gerade beim Frühstück, welches, wie hier gewöhnlich in Thee und Kaffee, und einer Schüssel gebratenen Tintenfischen bestand, welches Gericht, stößt man sich nicht an die schwarze Farbe, und die überhaupt eigenthümlich aussehende Zubereitung, man gewiß recht gut und schmackhaft finden wird. Da sich das Wetter so ziemlich günstig zeigte, kehrten wir nach Hause zurück, um mit dem Prinzen nach der Villa Butera zu fahren. Diese in Olivuzzo neben der Villa Serradifalco gelegene reizende Besitzung, wurde von der Kaiserin von Rußland während des Jahres **1847** bewohnt, und war auf das Comfortabelste eingerichtet; ganz außerordentlich schön war der große, hinter dem Casino sich erstreckende Garten, und besonders nach dem gestern gefallenen Regen, stand Alles in so frischem Grün, daß der Aufenthalt unter dieser wunderbar südlichen Vegetation gar reizend war. Da standen wieder die prächtigsten Dattelpalmen, wundervolle Magnolien, zwei herrliche große Cedern, das Merkwürdigste aber war mir an einem kleinen, den Garten durchfließenden Bach, ein Wald von Bambus; achtzig bis hundert der enormen Bambusstengel standen in üppigster Kraft funfzehn bis zwanzig Ellen hoch, ein noch nicht zweijähriger Stengel hatte schon die Stärke meines Armes; von solcher Größe hatte ich mir die Pflanze nie gedacht. Weiter waren es wieder die verschiedenartigsten Aloes und Agave in vollster Blüthe, die größte Menge reizender Rosenbäumchen und Sträuche, die dunkelrothen Salvien, Eschscholzien, Lackarten u. s. w., was auf das Höchste erfreute und eine Veranda mit blühenden Cobäa, Passifloren und Clematisarten überzogen, gewährte einen zauberhaften Anblick. Wieder andere Rankengewächse überkletterten zugleich

mit dem üppigsten Epheu abgestorbene Bäume bis zur Spitze, so daß auch hier wenig dürre Aeste zu sehen waren; dann waren es schöne Exemplare von Pinien und Cypressen, die mit Früchten überladenen Orangen- und Citronenbäume, und zu alle dem reine, schöne warme Luft und die aus den Gebüschen und Bäumen lieblich singenden Vögel, die den Eindruck des Sommers so ganz über uns brachten. Blühten ja doch hier schon an einem Geländer der Gärtnerwohnung die Aprikosen und Pfirsichen. Zu so ganz ungewöhnlicher Zeit solche Bäume und Pflanzen in vollem Blüthenschmuck zu sehen, das sind eben Empfindungen, die sich in Worten nicht ausdrücken lassen. Beim Fortgehen aus diesem Zaubergarten ward mir noch die Freude zu Theil, die versprochenen Saamen vom Gärtner der angrenzenden Villa Serradifalco zu erhalten, die unter guter Pflege den Meinigen dieselbe Freude machen mögen, wie mir hier die Blumeneltern bereitet haben.

In dem neu angelegten Theil des englischen Gartens, nach dem wir jetzt fuhren, waren ebenfalls die schönsten Blumenrabatten in prächtigstem Flor und ein am Ende des Gartens von Cavallari erbautes Haus im maurischen Styl wurde sowohl von Außen als auch seiner innern geschmackvollen ziemlich luxuriösen Einrichtung wegen für sehr hübsch und praktisch befunden. Ganz wundervolle Aussicht bot die große Terrasse des Daches über Palermo und Meer, und da leider der Bauunternehmer fast sein Vermögen hereingewendet und sich insolvent erklärt, so war auch dieses schöne Casino in so prächtiger Lage jetzt um die Hälfte des Kostenpreises zu kaufen, und so sind so viele Bauten unternommen worden, die dem Besitzer dann nie die Freude des Bewohnens gewährten.

Von hier fuhren wir am Fuße des Pellegrin zu den großen Steinbrüchen, wo die wundervollsten Versteinerungen vorkommen; die prächtigsten Exemplare liegen ganz unbeachtet zwischen den großen Weinfeldern umher, nur daß die fremden Reisenden hier reiche Schätze mit fortnehmen, und auch als wir fort wollten,

waren so enorme Schätze gesammelt worden, daß es unmöglich war, Alles mitzunehmen, es mußte daher von neuem Auswahl getroffen werden und mit schwerem Herzen trennten wir uns von den zurückzulassenden schönen Muscheln, obgleich wir und Luigi noch immer ordentlich zu tragen hatten. Hier waren es zwischen den Weinfeldern die Massen der prächtigen lilaen Anemonen, von denen ich gern die gepflückten großen Sträuße in die Heimath gesendet hätte. Am Ende der schmalen Weinbergsgasse, die wir zu Fuß durchwanderten, waren wir, um eine Ecke biegend, wieder Zeugen dieser so nichtswürdigen Art des Begrabens der Todten; da ruhten die schmutzigen Facchini's aus und unterhielten sich lebhaft mit den die Portechaise umstehenden Steinbrechern und Feldarbeitern, während ein paar Kinder die schwarzwachsleinewandenen Vorhänge der Sänfte zurückgeschlagen hatten und die darinsitzende Leiche betrachteten, so daß mir auch der Anblick des in weißes Leinentuch gewickelten Todten wurde. Wie unangenehm mich diese Rohheit berührte, könnt ihr Euch wohl denken, und lange Zeit verging, ehe dieser unheimliche Eindruck sich wieder verlor. — Als wir durch die Hafenstadt fuhren, sahen aus den Gefängnißfenstern, die blos durch große Eisengitter geschlossen waren, gar verwegene Gesichter heraus, die mit den auf der Straße befindlichen Frauen und Kindern die lebhafteste Unterhaltung führten, während auf dem längs der Etage hinführenden Balcon eine Schildwache auf und ab ging und sich mit Gefangenen und Untenstehenden mitunter unterhielt.

Trotzdem daß wieder Regen eingetreten war, konnte ich es mir doch nicht versagen, da ich ja nicht lange mehr dies Glück haben kann, an meinem lieben Quai Marina auf und ab zu gehen. Dieser frische Seegeruch vom ausgeworfenen Tang und das herrliche Branden der Wogen war gar schön, sonst Alles still, denn nicht ein Mensch begegnete mir am heutigen Abend. —

Palermo, den 14. Januar.

Der Tage, die wir noch in diesem geliebten Palermo verweilen, werden immer weniger, und ich glaube, der Himmel will uns den Abschied von hier recht schwer machen, denn solch' himmlischen Abend, wie den heutigen, haben wir kaum noch gehabt. Wer hätte dies freilich heute Morgen bei dem trüben regnerigten Wetter denken können, daß nach 8 Stunden sich der Himmel so aufheitern und der schönste Mondabend sein würde. Der Morgen wurde benutzt, um einige der hiesigen Kirchen zu betrachten, und so machten wir den Anfang mit der in der Nähe des Schlosses befindlichen Kirche degli Eremiti, die bei den Fahrten schon zu verschiedenen Malen durch die so eigenthümliche Kuppelbauten unsre Aufmerksamkeit erregt hatte. Durch die schmalsten Gassen fährt man bis zu einem unansehnlichen Hause, dessen Thür von einem in der Nähe wohnenden Schließer aufgeschlossen wurde, und als wir eingetreten waren, sahen wir uns gegenseitig erstaunt an, weil wir das, was wir zu finden erwartet hatten, nicht fanden. Der Hausthür gegenüber durch einen engen Gang gelangten wir an eine schmale hölzerne Treppe, und nachdem wir wohl einige 10 Stufen bis in's zweite Stock gestiegen waren, passirten wir eine bewohnte Stube, aus der wir dann in die alte jetzt leerstehende unbenutzte Kirche eintraten. Diese im Jahre **1132** von König Roger aus einer arabischen Moschee zur jetzigen Kirche in arabisch normannischem Styl ausgeschmückten Kuppelbauten haben gar eigenthümliches Aussehen; vier gegen **10** Ellen im Geviert habende, in rechtem Winkel nebeneinander stehende Räume werden je in der Höhe von **16—20** Ellen von einem Kuppelgewölbe gekrönt, unter dem sich einige schmale Fenster befinden, die Luft in diese dunklen Räume gewähren. Diese sowohl wie die untern Räume werden von kurzen dicken Säulen, die hufeisenförmig unter einander verbunden sind, getragen; auch an den jetzt weiß übertünchten Wänden kommen hie und da noch Verzierungen und

Tragsteine hervor, und in einer der Kapellen, wenn man sie so nennen will, war ein mit Blumen, Cruzifix und Heiligenbildern gezierter Altar aufgestellt. Von dem Mosaikfußboden waren nur wenige Reste noch zu sehen. Gewiß recht originell würde sich dieses alte verfallene Baudenkmal ausgenommen haben, wäre das fatale grelle Weiß nicht über diese Wände gestrichen gewesen. Aus dieser Kirche muß man, um nach dem Kreuzgang zu gelangen, einige schmutzige Kasernensäle durchwandern, wo die Soldaten mit Kochen und Reinigen ihrer Garderobe eine grasse Atmosphäre verbreiteten, und der leider schon sehr verfallene kleine Kreuzgang leidet durch den Aufenthalt der Soldaten, die an den Säulen Nägel und Haken zum Putzen ihrer Uniformen u. s. w. eingeschlagen haben, und dadurch, daß dieser an den Kreuzganz von Monreale erinnernde Hof mehr als Hühner- und Schweinestall benutzt wird, gar sehr; der Hof hat **10—12** Ellen in Geviert und steckt zwischen größern Gebäuden drin. Noch bestiegen wir das Dach dieser merkwürdigen alten Kirche, und ich kann keinen andern Vergleich machen, um den Anblick zu vergegenwärtigen, als wenn man vier enorme Pauken verkehrt neben einander gestellt hätte, zwischen denen man herumgehen kann; der einfache Glockenthurm daneben mit zwei mäßigen Glocken hat eine besondere Berühmtheit dadurch erhalten, daß von hier aus das erste Signal zum Beginn der sicilianischen Vesper gegeben wurde. Die Aussicht von oben war schön und sehr eigenthümlich, indem man über die verschiedenen Dächer der Stadt das dunkelblaue Meer emporsteigen sah am Horizont.

Die Kirche St. Domenico wirkt durch die großen das Gewölbe tragenden Säulen recht erhebend; nur stören auch hier wieder die Neuerungen und der häßlich weiße Anstrich. Viele Bilder und Grabmonumente schmücken dieselbe. Gar seltsam nahmen sich die in der hinter dem Hauptaltar befindlichen Tribüne betenden Mönche aus. Diese langen Gestalten in weiße Kutten gehüllt saßen oder standen in und vor den aus dunkelbraunem Holze zier-

lichst geschnitzten Chorstühlen, während vor einfachen Betpult ein greiser weißbärtiger Mönch Gebete absang, wobei ihm vier jüngere Klosterbrüder mit Kerzen leuchteten und assistirten. Während der Ceremonie kam es öfters vor, daß sich die Mönche in ihrer Andacht auf den Boden warfen, das Gesicht gegen die auf dem Altar befindliche Monstranz gekehrt, so daß diese ganze Andachtsübung etwas sehr Fremdartiges hatte, wozu die mitunter heitere mehr an das Theater erinnernde Melodie, die von der Orgel ertönte, eigen contrastirte. In dem an die Kirche stoßenden Oratorium, das sich im eigentlichen Kloster befindet, erregte unter den vielen nicht üblen Bildern eins meine ganz besondere Aufmerksamkeit, dies war das über dem Hauptaltar, Madonna del Rosario genannte von van Dyk. Während am Himmel die Krönung der Madonna mit dem Rosenkranz geschieht, hat sich auf der Erde viel Volks versammelt, die theils staunend, theils theilnahmlos dieser Krönung zuschauen, unter denen auf der linken Seite zwei Frauengestalten mich fesselten; die eine stellt eine wunderschöne junge üppige Frau dar mit frischesten Farben, in ein reiches lilaseidenes Gewand gekleidet, den Blick auf die Erde und das Zeitliche (Schmuck und dergleichen) gewendet, recht weltlich um sich schauend, dagegen die unmittelbar neben ihr stehende und jene mit der Hand erfassende, im grauen Nonnengewand, blassen, aber außerordentlich schönen Gesichts, ganz geistig, von der Welt abgekehrt, nur nach der Heiligen im Himmel inbrünstig empor blickt. Dieser Gegensatz in den beiden schönen Frauen wird durch den in der Mitte des Bildes am Boden liegenden Todtenkopf, der von einem kleinen allerliebsten Engel mit dem Fuß fortgestoßen wird, wobei der dem Schädel entströmende Geruch den Kleinen zum Zuhalten der Nase nöthigt, gesteigert, indem die junge weltliche Frau an dem Spiele des Kleinen sich zu freuen scheint, von der frommen Nonne aber durch Erfassen ihrer Hand scheint abgezogen werden zu sollen. Mir machte das Bild, das außerordentlich

schön in den Farben, einen großen Eindruck, der mir gewiß stets bleiben wird. — Die übrigen Bilder hatten schlechte Beleuchtung, so daß außer dem Ecce homo aus der ältern italienischen Schule darüber nicht recht geurtheilt werden konnte. —

Dann noch zu der Kirche Santa Maria dell' Olivella und der Chiesa dei padri della congregazione dell' Oratorio, die mit ungeheuer überladener bunter Decke und enormem Reichthum von Edelsteinen und Metall an den Altären, so wie sehr schönen Holzschnitzereien geziert ist. Ueber jedem Altar befand sich ein Bild, oder sollte wenigstens hinkommen, da neuere Künstler, aber bis jetzt nicht besonders, zum Schmuck beitragen. Ein Bild, wenn auch nicht von Rafael selbst, doch aus seiner Schule, war jedenfalls das Bedeutendste: Maria erfreut sich des auf dem Boden vor ihr liegenden Christuskindes, das muthwillig mit den Füßen strampelt, zu diesem führt ein Engel den kleinen Johannes. Das Bild, zwar sehr nachgedunkelt, ist doch von überaus frommer Wirkung und gar schön in der Zeichnung. Durch die düstern Gänge zur schönen Freitreppe im Klosterhof tretend, waren wir nicht wenig überrascht, Soldaten aufgestellt zu finden, die, von der Wache zurückkehrend, hier in ihrer Kaserne abtraten. Die eine Façade des Klosters war den Mönchen reservirt und daselbst eine große sehr luxuriös eingerichtete Apotheke, wo allerhand Arzneien unentgeltlich an Arme vertheilt, aber auch die feinsten Parfüms, Essenzen und Liqueurs von den frommen Mönchen bereitet wurden. — In der Nähe des Hafens stiegen wir aus unsern Wagen, es war der reinste klare Himmel, der über dem dunkelblauen Meer sich ausgebreitet hatte, gingen längs des Meeres hin, die herrliche Luft tief einathmend, und hatten wunderbare Blicke auf Pellegrin und Madonien. Gegen 6 Uhr kehren wir in's Hotel zurück, ein großes Paquet Briefschaften wird dem Prinzen von unserm freundlichen Wirth Ragusa übergeben; ein Dampfschiff war gegen Mittag angekommen und mit diesem die Briefe, wovon auch ich reich beschеert

bekam. — Mögen diese Liebeszeichen, wie die frühern mich auf der Reise hierher beschützt, auch auf der weitern Tour als Talisman begleiten und beschirmen. Um 7 Uhr kommt der Camerière und ruft zur Tafel, und als ich noch einmal auf meinen Balcon trete, steht der Mond in reinster Klarheit vor mir und der Golf erscheint in wahrhaft zauberhaftem Lichte. Nachdem das Diner eingenommen, wo ich durch die offne Balconthüre den prachtvollen Blick auf den mondbeleuchteten Golf vor mir hatte, war es uns nicht mehr möglich, zu Hause zu bleiben, und fort ging es an's Meer herab. Wie schön stand der Mond zwischen dem großen Thore am Quai Marina; als wir dann heraus traten und in dieser himmlischen Luft Stunden lang auf und ab gingen, dieses Spielen der glitzernden Wellen und diese goldne Straße auf dem Meere bis zur Hafenmauer anstaunten, dann wieder die Wirkungen des Mondlichts auf die im Hafen liegenden Schiffe, auf den Pellegrin und die Madonien bewunderten, an der Villa Giulia die großen Dattelpalmen sich sanft wiegen sahen; solche Schönheit und Herrlichkeit hatte ich doch noch nie empfunden. Nur einen Augenblick hätte ich die Meinigen herzaubern mögen! Solche Klarheit und harmonische Weichheit, wie soll man die wieder geben! Für mich wird es unvergeßlich bleiben. Malt Euch dieses Bild so schön und phantastisch Ihr immer könnt, aus, und doch wird es der Wirklichkeit noch immer weit entfernt bleiben, und daß uns die Trennung von dergleichen Wundern nicht leicht wird, könnt Ihr wohl glauben. Noch einen Tag und dann heißt es auf ewig Abschied nehmen. —

Palermo, den 15. Januar.

So wäre denn auch der letzte Tag in diesem wunderbaren Palermo noch mit all' der südlichen Pracht dahin, und leider ging der herrliche Morgen mit Visitenfahren und Gehen, so wie Ein-

packen der nicht unbedingt nöthigen Gepäcksachen, welche per Schiff direct nach Messina wandern, dahin in großer Unruhe. Das Wetter war so außerordentlich schön, daß es schien, als wollte sich Land und Meer noch einmal in seinem ganzen Zauber zeigen, um den Abschied recht schwer zu machen. Was war dies für eine Beleuchtung auf Golf und Gebirge, als hinter dem Aetna die Sonne hervorkam, und wie duftig die ganze Landschaft, als bei vollkommen klarem blauem Himmel die Sonne immer höher rückte! Wie dankbar war ich, daß gerade in diesem Hotel unsere Wohnung genommen und mir dieser Balkon zu Theil geworden, der solche reizende Aussicht gewährte.

Nachdem alle Besuche bei den guten Leuten, die während unseres Aufenthaltes hier so überaus freundlich uns entgegengekommen, abgemacht waren, auch Cavallari in seiner Häuslichkeit aufgesucht werden sollte, passirten wir so manche der engen Straßen, und da war es besonders eine, wo buchstäblich von den Wänden der Häuser Nichts zu sehen war, so war sie mit Wäsche behangen, trotzdem es Sonntag war. Der hochsitzende Kutscher mußte sich mit der Peitsche einen Weg durch die Wäsche bahnen, und natürlich fiel dann uns häufig die Wäsche in's Gesicht, so daß auch wir mit unsern Stöcken gegen diese uns Hilfe verschaffen mußten. Dann wurde noch ein Gang zur Post nöthig, um theils wegen noch eintreffender Briefe die nöthigen Ordres zu geben, theils aber auch, im Fall poste-restante-Briefe hier sein sollten, dieselben zu erlangen. Unsere Namen, vorzüglich der Tschirschky's, der allerdings für eine italienische Zunge etwas schwer fallen mußte, machten den Postofficianten viel Mühe, so daß sie uns endlich die sämmtlichen Briefschaften an's Fenster gaben, damit wir selbst nachsuchen möchten. Es war vergeblich gewesen unsere Nachfrage, doch waren wir auf diesem Wege so mancher hübschen arabischen und normännischen Baulichkeit ansichtig geworden, wozu vorzüglich die dicht an das Postgebäude stoßende Kirche Santo Cataldo gehörte. Der Staat der aus den Kirchen

kommenden Frauen war heute ein besonders geputzter, und durch die langen zierlichst getragenen Schleier kam mit schönen dunkeln Augen auch mitunter ein sehr graziöser Wuchs zum Vorschein.

Nach dem Frühstück galt es den Abschiedsbesuch unserm geliebten Palermo zu machen, und dazu war die Villa Belmonte am Fuße des Pellegrin ausersehen, von wo alle die uns lieb gewordenen Orte noch einmal am besten übersehen werden konnten. Nachdem wir schon vom Casino selbst aus die reizende Landschaft überschaut, stiegen wir höher hinauf zwischen den üppigsten Orangen- und Citronengärten, bis wir durch prächtige Oleanderalleen in das eigentliche Bereich des Pellegrin kamen, das sich durch die großen Euphorbienbüsche, Feigencactus und Aloë's ankündigte. Hie und da waren blühende Asphodelen und schöne lilae Anemonen, die wir in Sträußen als Andenken dieses wunderbaren Aufenthaltes mitnahmen. Am höchsten Punkte der Villa ist ein kleiner tempelartiger Salon gebaut, welchen unser Luigi uns als Caffeehaus benannte, von wo die Aussicht ganz entzückend schön war. Der himmlische Golf lag in seiner ganzen Ausdehnung vor uns, ein Dampfschiff durchschnitt die spiegelglatte Fläche des Meeres und trug auch unsere Briefe an die Lieben mit nach Neapel. Warum hatte uns so eine Fahrt nicht zu Theil werden können! Da lag das sonnenbeschienene prächtige Palermo, die grüne Conca d'oro, Monreale, Parco, Santa Maria di Gesù, Bagharia, Cefalu, alle die lieben Erinnerungen lagen vor uns, und wirklich wehmüthig winkten wir ihnen einen Abschiedsgruß zu. Die Luft war die wunderbarste, die man sich denken kann, der Himmel vom dunkelsten Blau, dazu umflogen uns Schmetterlinge, und das Concert, welches uns die Vögel zum Abschied sangen, war das munterste und lieblichste, was zu hören, — und von hier sollten wir heute für immer Abschied nehmen! Trotz der großen Freude, die uns wurde, war es doch eine gewisse Wehmuth, die sich unser Aller bemächtigt hatte, als wir endlich von diesem Punkte schieden.

Am Quai Marina wurde noch eine lange Promenade unternommen, um auch diesem unserm täglichen Spaziergange dankbarst Lebewohl zu sagen. Als wir später beim Diner zusammensaßen und ich mich plötzlich nach dem Fenster drehte, konnte ich mich nicht halten, laut aufzuschreien: Herr Gott, der Vollmond! Wir stürzen Alle auf den Balkon, unser Essen im Stiche lassend, und sehen die große prachtvolle Scheibe des Mondes aus dem Wasser majestätisch emporsteigen. Das war ein Anblick, der über alle Maßen zauberhaft war. Je mehr er hervorkam, desto feuriger und länger wurde die glitzernde goldene Straße, die sich bis zum Ufer erstreckte; nur kleinste Wellen kräuselten sich auf dem Meere. An so reinem Horizont und klar, so wirklich golden und von so enormer Größe hatte ich noch nie den Mondaufgang erlebt. Doch wozu Worte und Beschreibung! — Kaum war das Diner beendet, als wir nochmals die Passeggiata aufsuchten, und welcher Zauber und Wonne auch wieder hier! Daß uns auch das noch hier werden mußte, das danke ich Gott aus tiefster Seele. Und somit Addio! Möge es Allen in diesem Paradiese eben so gut gehen wie mir, mögen sich aber auch Alle an dieser himmlischen Natur so erfreuen und ihrer dankbarst gedenken, wie ich es gethan und stets thun werde.

Reise durch die Insel.

Vallelunga, den 16. Januar.

Der Morgen war ein ganz himmlischer, als ich von meinem Balkon mich nochmals so recht an diesem wundervollen palermitanischen Golfe erfreute, und die Ruhe, die über Meer und Land noch herrschte, war gar merkwürdig. Gegen 7 Uhr stieg die Sonne

über die Berge und mit ihr wurde es überall lebendig. Jetzt fing aber auch in den Zimmern die Unruhe an, das Gepäck wurde abgeholt, die Küchenvorräthe, denn solche mußten auf vierzehn Tage mitgenommen werden, sollten übernommen werden, und ganz eigenthümlich war es, als der Zettel, auf dem alle Speisen und Getränke zur Reise, verlesen wurde, mit getrüffelten Speisen, Pasteten, Fischen u. s. w., auch die allergewöhnlichsten, als Butter, Eier, Salz, Brot, Orangen, Citronen, Birnen, Feigen u. s. w. mit verzeichnet waren. Dergleichen hatten wir gehofft überall zu finden, doch waren wir, wie sich schon heute zeigte, unserm Wirth dankbar, daß er selbst mit dergleichen uns versehen hatte. Bald war Alles in Bereitschaft, den letzten wehmüthigen Abschiedsblick warf ich von meinem Balkon auf dieses wahrhaftige Paradies, und, bei Gott! dieser Abschied wurde mir sehr schwer, denn hier war an ein Wiedersehen nicht zu denken.

Kurz vor 8 Uhr saßen wir im bequemen Reisewagen, den nicht sehr breiten Kutschersitz mußten drei Personen einnehmen, und mit den besten Wünschen unseres freundlichen Wirthes und den Abschiedsgrüßen der versammelten Menge fuhren wir dahin, begrüßten am Quai nochmals unsern schönen Golf und Pellegrin, und so ging es bei reinster Luft längs des Meeres hin, das man erst kurz vor Bagharia verläßt, wo die Straße rechts ab führt und auf bergiges Terrain gar reizende Blicke gewährt. Die wenigen Ortschaften, die man anfangs noch berührt, sind unbedeutend und elend, die Felder gut bebaut, und an den Weinbergen, die große Flächen einnehmen, fiel es mir auf, daß man hier dieselben wie in unsern Weinbergen, ziemlich niedrig an Rohrstöcke gebunden, zieht, und sie natürlich bei solchem Winter nicht niederlegt. Ueber diesen Feldern und Gärten erheben sich kahle und wilde Gebirge, auf denen mitunter gar malerisch saracenische Ruinen sich aufbauen, bei denen nicht zu ersehen, wie solche steile Felsenschlösser haben erstiegen werden können; vorzüglich in der Gegend von Misilmeri erscheint eine solche großartige Ruine auf höchstem

Gebirge. Jene kleine Stadt bot durch das hügelige Terrain und die aus den grauen, aus losen Steinen zusammengesetzten Häusern hervortretenden bärtigen Männer und zigeunerartigen Frauen und Kinder munteres Leben. Die hiesige Einwohnerschaft erfreut sich nicht des besten Renommé's, und allerdings gaben diese Physiognomieen die ausgesuchtesten Räubergesichter ab; eine Escorte Compagne d'arme stand bereit, und die Anordnungen Cavallari's so wie Luigi's schienen uns Vermuthungen eines möglichen Anfalles auszusprechen. Je weiter wir vorwärts kamen, desto öder und wilder wurde die Gegend, die Straßen schlechter, nur belebt durch die kleinen gemalten, mit dem Namen des Ortes, woher sie sind, beschriebenen zweiräderigen Karren, welche, mit einem Maulthier oder Esel bespannt, Schwefel oder dergleichen transportiren. An einer seitwärts von der Straße liegenden Meierei machen wir Halt, um die Ueberreste eines alten arabischen Bades Cefalà zu betrachten, das, ganz die alte Einrichtung zeigend, leider dem Verfall sehr nahe. Ueber mit Dünger und Schmutz bedeckten Hof traten wir zu einem mit Wasserdämpfen angefüllten großen gewölbten Raume, wo an der Decke angebrachte Thonröhren Licht und Luft hereinließen; arabische Schrift und Verzierungen am Simse so wie ein paar kleine gut conservirte Marmorsäulchen an den Wänden zeugten von der frühern Pracht der Einrichtung, rings herum ging ein getäfelter Gang und in der Mitte befanden sich drei Badezellen mit den alten Bassins, in denen das ziemlich warme, nach Schwefel riechende Wasser sich befand. Von den aus der Nachbarschaft kommenden Leuten werden diese warmen Quellen mitunter gegen rheumatische Leiden noch jetzt benutzt, doch geschieht der Hauptverbrauch von den weit hierherkommenden Wäscherinnen, wie auch heute wiederum große Vorräthe Wäsche hier aufgespeichert zu sehen waren. An der äußern Seite des Hauses sind, wo sich der Stuk noch erhalten, die hübschen arabischen Verzierungen merkwürdig. — Nun fährt man wieder lange Strecken, ohne auch nur in der Entfernung ein

Haus ansichtig zu werden, an bebauten Feldern und hügeligem Weideland, zwischen denen enorme Kalksteinblöcke, Feigencactus und Aloë's zum Vorschein kommen, dahin; die Bäume werden immer seltener, auf der Landstraße erscheinen Caravanen von Maulthieren und Eseln, die auf einer Art Tragsattel große Schwefelkuchen tragen, oft aber von der schweren Last so gedrückt sind, daß es ein wahrer Jammer ist. Daher geschieht es denn auch gar nicht selten, daß so ein armer Esel oder Maulthier auf der Straße fällt, nie aber kommt es den Treibern bei, die Leiche, deren Fell und Knochen doch gewiß zu benutzen wären, mit fortzunehmen, sie wird auf das Feld neben der Straße geworfen, und da fehlt es denn nicht, daß sich bald eine Masse der wild herumlaufenden Hunde einstellt, die an dem gefallenen Thiere ihren Hunger stillen. So sahen wir drei der nicht sehr großen, mehr den Wölfen ähnlichen Hunde sich an einer solchen Mahlzeit delectiren, und schon waren die Rippen und Extremitäten recht sauber skelettirt. An einem einsam gelegenen Posthause, wo Frauen die neuen Pferde an unsern Wagen spannten, wurden wir zum ersten Male des eigenthümlichen Fortkommenmittels, der Tiga, ansichtig. Es ist dies jetzt meist blos noch von Frauen in Anspruch genommene Transportmittel nichts Anderes als eine große Portechaise, nur daß die Träger nicht Menschen, sondern reich mit Quasten und Bändern geschmückte Pferde oder Maulthiere sind, welche durch zwei am Tragsattel angeschnallte starke Stangen die Chaise tragen. Der einem mit Fenstern versehenen Kutschkasten ähnliche geschlossene Raum, worin, je nachdem, zwei oder vier Personen Platz haben, ist außen möglichst geschmückt, meist von hellblauer oder rother Farbe und verschiedenen Verzierungen; die Bewegung, so die darin Sitzenden empfinden, soll aber höchst unangenehm sein, denn natürlich daraus, daß die beiden tragenden Thiere selten gleichen Schritt halten, und selbst dann immer eine schwankende Bewegung hervorbringen, sollen der Seekrankheit ähnliche Zustände oft entstehen. Neben der Tiga

reitet der Führer, durch lange, mit Eisenspitze beschlagene Stange die Thiere lenkend und antreibend, und oft folgt ein zweites Maulthier, was Gepäck und Fourage der Reisenden trägt. Wir jagten im Galopp weiter, und unglaublich war es, wie die vier magern kleinen Hengste, übrigens auf das Nachlässigste und Wenigste geschirrt, den schweren Wagen bergauf, bergab zogen, wobei der auf den Vorderpferden sitzende Postillon, meist ein ganz junger Bursche, durch lautes Schreien und Knallen mit der kleinen Peitsche diese anfeuerte. Gar hübsch nahm sich das auf hohem Berge gelegene Städtchen Vicari aus (früher von einem bedeutenden Castell, jetzt einer prächtigen Ruine gekrönt), wo auch wieder mehr Bäume sichtbar, außer großen Olivengärten waren es besonders die schönen Johannisbrotbäume und immer grüne Eichen, welche die wenn auch unansehnlichen Häuser der Stadt überschatteten. Als wir dann über weite Triften und kahle Gebirge herab nach Vallelunga fuhren, kam ein Reiter gesprengt, einen Brief entgegenhaltend. Es war dies ein Schreiben des Syndicus der kleinen Stadt, worin er anzeigte, daß seine Frau heute Mittag verstorben sei und er daher dem Prinzen sein Haus zur Disposition nicht stellen könne. Von Palermo aus war nämlich für unser Nachtquartier in dieser Stadt das Gebäude des Syndicus bestimmt worden, und da nur dies das einzige leidliche Unterkommen in Vallelunga gewähren konnte, die nächstgelegene Stadt heute nicht mehr zu erreichen war, so entstand eine große Verlegenheit. Vor Allem galt es aber, weiter zu fahren und sich an Ort und Stelle von der Möglichkeit eines sonstigen Unterkommens zu überzeugen. Gegen 5 Uhr fuhren wir in dieses scheußliche Nest ein, und das erste Haus, an der großen Fahrstraße gelegen, war die beste, zugleich aber auch einzige Locanda in der Stadt. Dieses einstöckige, aus rohen Kalksteinen zusammengesetzte Haus von fünf Fenstern Fronte, welche zwar mit Glasfenstern verschlossen waren, unten Stall, Küche und Hausthür, die in die schmale Flur, von der eine kleine hölzerne Treppe

heraufführte, ging, oben zwei einstmals weißgetünchte, vielleicht sechs Ellen im Geviert habende, gegen fünf Ellen hohe Zimmer, deren Boden aus einfachen, rothen Ziegelsteinen bestand, in jedem ein Tisch, mehrere Holzstühle und die auf zwei eiserne Böcke gelegten Brettafeln, worauf nicht sehr reinlich aussehende Betten lagen, dies sollte unsere Wohnung für heute werden und wurde es auch. Die Fenster mochten seit langer Zeit nicht die wohlthuende Wirkung des Waschens empfunden haben, denn trotz des Glases war ein Durchsehen nicht gut möglich, der Geruch auf Gang und Zimmer auch nicht Arabiens Wohlgerüche spendend, an den Wänden Spuren früher stattgefundener Feldzüge gegen ihre Wohnung hier aufgeschlagen habende Insecten, kurz, es war besser, von all' den Vorzügen dieser Interieurs sich nicht so genau zu unterrichten, sonst würde der Aufenthalt noch unangenehmer geworden sein. So viel es ging sollte Alles wohnlicher eingerichtet werden, vom Syndicus etwas von Wäsche und Decken erlangt und so doch das Unterkommen überhaupt möglich gemacht werden. Ueber das Innere unsers Gasthofes genugsam in Kenntniß gesetzt, zogen wir, um die Stadt und Umgebung zu betrachten, in's Freie, wo wenigstens die Luft vortrefflich war. Von dem an der Landstraße stehenden Gasthause breitete sich nach dem Gebirge zu die Stadt Vallelunga aus, welche aus fünf Reihen aneinanderliegender Häuser und Hütten bestand, die meist blos parterre, höchstens einstöckig waren, und viele ohne Fenster, nur eine Thür hatten, andere aber Fenster, die mit Papier, selten Glasscheiben geschlossen waren, zeigten. Nur ein größeres Haus, wahrscheinlich das des Syndicus, und die Kirche ragten über dieser grauen Häusermasse hervor, welche den Eindruck eines aus Steinen aufgeführten Zeltlagers machte und dabei etwas gar Unheimliches hatte. Ein großer offener Brunnen stand außerhalb der Stadt in der Nähe unseres Gasthofes, woselbst sich eine Menge Volks versammelt hatte, die durch den Reisewagen und militairische Escorte aufmerksam gemacht worden waren, und

hätten wir den Weg nach der Stadt eingeschlagen, so würde die uns folgende Menge immer gewachsen sein; wir zogen es daher vor, die Landstraße entlang zu gehen, die zwar wenig Interessantes darbot, nur waren es die enormen Cactus- und Aloëhecken, mit denen die Felder eingefaßt waren, die unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen. So wanderten wir zu drei, da Cavallari zum Syndicus entsendet worden, um Beileid und Dank des Prinzen auszusprechen, ein gutes Stück vor die Stadt, wo das Terrain sehr hügelig wurde. Schon beim Herausgehen war hinter den Cactushecken ein verdächtiger Kerl erschienen aber plötzlich wieder verschwunden, so daß uns so allein nicht recht sicher war und nach noch kurzem Vorwärtsgehen wir uns entschlossen umzukehren, da außerdem die Sonne dem Untergange nahe war. Nicht lange waren wir im Vorgefühl des angenehmen Nachtquartiers scherzend gegangen, als hinter den Aloëhecken derselbe Mann, der schon beim Herausgehen uns als verdächtig aufgefallen war, mit einem zweiten, ältern Manne plötzlich auf der Landstraße, die eine Art Hohlweg bildete, erschien, und uns des Weges entgegenkam. Ohngefähr funfzehn Schritte vor uns warfen sich Beide mitten auf dem Wege auf die Kniee, und als wir näher kamen, fingen Beide an eine Anrede zu halten, die uns, da sie in dem abscheulichen sicilianischen Dialecte gehalten wurde, vollkommen unverständlich war. Wir wußten nicht, was aus dieser Scene machen, fühlten uns aber, des gar zu verdächtigen Aussehens der Beiden wegen, nicht ganz frei von Furcht, da nirgends in der Nähe weiter ein Mensch oder Haus zu sehen war. Nachdem wir an ihnen vorüber und ein paar Schritte vorwärts waren, erhoben sie sich und folgten, indem wir aus ihrer Unterredung doch so viel verstanden, daß der eine, ältere, dem andern anbefahl, auf der anderen Seite des Weges zu bleiben. Wir ließen den Prinzen voraus und hielten ihm den Rücken gedeckt, hörten aber beide Kerle immer folgen und laut mit einander peroriren. Nach noch kurzem Gehen hatten wir die Höhe erreicht und

begrüßten das so verschmähte Vallelunga vor uns als Asyl, zugleich kamen aus der Stadt eine Masse Leute, wohl einige funfzig bis hundert, die aus Neugierde, da sich unterdessen die Ankunft des Prinzen verbreitet hatte, diesen zu sehen uns entgegen gezogen waren. Als wir diese ansichtig wurden, war uns unter solchen Umständen etwas freier um's Herz, und wir ließen uns das Angaffen gut gefallen, da diese Leute uns vielleicht vor sehr unangenehmen Anfechtungen behütet hatten, denn unsere Verfolger, zu denen sich später noch ein dritter gefunden hatte, verloren sich, als sie die Masse uns entgegenkommender Leute ansichtig wurden, hinter die Aloë- und Cactushecken und schlugen den Weg in die Felder ein. Uns hatte nichts Gutes bei dieser Verfolgung geahnt. Begleitet von der ganzen neugierigen Gesellschaft, zogen wir in unser Hotel ein, und lange noch wogte die männliche und weibliche Einwohnerschaft Vallelunga's vor den Fenstern auf und ab, und staunten, sobald sich irgend Jemand am Fenster sehen ließ, neugierigst uns an. Recht hübsch waren die jungen Bursche anzusehen, die aus der Stadt ihre Pferde, Maulthiere und Esel an den großen Brunnen vor der Locanda geführt brachten, um den müden, magern Thieren da ihren Abendtrunk nehmen zu lassen. Mit Macht wurde es finster und eigen sah die vor unsern Fenstern sich ausbreitende triste Stadt bei hellem Sternenscheine aus. Wir richteten uns so gut als möglich in den nicht sehr wohnlichen Zimmern ein, sahen aber doch zu unserer Freude einen Transport besserer Bettdecken und Wäsche aus dem Hause des Syndicus ankommen, und verzehrten dann das von unserm Koch und Courier Luigi bereitete Diner mit ganz gutem Appetit. Von den Palermitaner Vorräthen waren die ausgewählt worden, die am wenigsten lange sich frisch würden erhalten haben, und so war das Diner auch ein für die hiesigen Verhältnisse noch immer ganz lukullisches. Während wir bei Tische saßen, meldete sich die aus Caltanisetta entgegengesandte Gens-d'armen-Escorte, und der Sicherheit halber war wenigstens für

den ersten Theil der Nacht die Ordre gegeben worden, daß Einer vor dem Zimmer des Prinzen Wache halten sollte, da man wegen der hiesigen Bewohner und der einsamen Lage des Gasthauses nicht so ganz sicher sein zu können glaubte. Die größte Heiterkeit herrschte trotz des sehr uncomfortablen Aufenthaltes den ganzen Abend bei der Gesellschaft, und auch gerade einmal solche Erlebnisse mußten gemacht werden. Gebe Gott, daß wir keine schlimmeren Erfahrungen zu machen brauchen. Erst nachdem starke Müdigkeit sich unser bemächtigt, suchten wir die Betten auf, die freilich mit gewissem Zittern und Zagen bestiegen wurden.

Caltanisetta, den 17. Januar.

Dreizehn und ein halb Uhr (denn hier wird Alles nach italienischer Uhr gezählt) verließen wir Vallelunga, nachdem die Nacht doch leidlich verbracht worden; der Wind und Regen peitschten heftig an mein Fenster und in der grauen Morgendämmerung sah die Stadt recht unheimlich aus. Noch war die Straße öde, nur aus einzelnen Schornsteinen stieg Rauch empor; uns wurde der Kaffee servirt, wobei zum ersten Mal Bekanntschaft mit der Ziegenmilch gemacht wurde, da Kuhmilch nirgends aufzutreiben; das schlechteste aber war das Trinkwasser. — Mit drei Mann Eskorte umgeben, ging es durch wohlbebautes Ackerland viele Stunden dahin, ohne irgend einer Stadt oder Dorf ansichtig zu werden, dann in kahles ödes Gebirge, wo alle Bäume ausgerottet sind, woher es auch kommt, daß nur wenn anhaltender Regen gefallen, die Flußbetten mit Wasser gefüllt zu sehen sind. Auf dieser ziemlich uninteressanten Fahrt durchwehte uns ein heftiger kalter Wind, und da wir im offnen Wagen fuhren, wurden die Pelze hervorgenommen, um gegen die Kälte zu schützen, wobei es wiederholt vorkam, daß die Kopfbedeckungen entführt wurden, welche wieder zu erlangen oft mit vielen Hinder-

nissen und Schwierigkeiten verbunden war. Nach und nach ersteigt man bis zur Höhe von **3000** Fuß den Paß Landro, wo bestens bestellte Felder rings herum zu sehen waren, die einen außerordentlichen Ertrag geben sollen, aber durch den gänzlichen Mangel an Bäumen und gar schlecht angelegte Wegebauten furchtbar durch das von oben herabströmende Regenwasser zerrissen und das vortrefflichste Erdreich auf steiniges Terrain geführt zeigten. Auch die Wege selbst hatten viel gelitten, und wir fanden am höchsten Punkt einen alten Ingenieur (der noch unter Napoleon gedient hatte und sich dem Prinzen in etwas angetrunkenem Zustand vorstellte), mit einer Masse Arbeiter beschäftigt, die Straße eben so weit wieder herzustellen, daß das Passiren möglich war. Jenseits ging es in ein freundliches Thal herab auf langem Zickzackweg. Nur mit zwei magern Pferden bespannt, jagte unser Wagen dahin, und bei dem Biegen um die scharfen Ecken fürchteten wir, herausgeworfen zu werden, so schleuderte der schwere Wagen. Die erste Stadt und überhaupt die ersten mehreren Häuser, welche heute nach vierstündiger Fahrt zu Gesicht kamen, war San Catarina, wie Vallelunga aus grauen locker zusammengestellten Kalksteinstücken erbaut, nur daß es größer, ein paar Kirchen und mehrere Etagen habende Häuser zeigte; rings herum erheben sich hohe Gebirgszüge, die bei dem nebligen windigen Wetter einen traurigen melancholischen Ausdruck gaben. Dicht hinter S. Catarina zweigt sich rechts ab die nach Caltanisetta und Girgenti führende Straße, und da auf dieser an Posthäuser und frische Pferde nicht mehr zu denken, mußte der bedeutende Weg bis Girgenti mit denselben Pferden zurückgelegt werden; wegen Revision des Wagens mußten wir hier länger verweilen, wobei sich bald eine solche Menge Menschen zusammen fand, daß es schwer war, durch alle die Leute durchzukommen. Groß und Klein hatte seine Arbeit verlassen und gaffte uns neugierigst an oder suchte an den Ausbesserungen des Wagens zu helfen, wofür natürlich nachher Jeder blos dafür, daß er zugesehen hatte, ein

Trinkgeld beanspruchte. Endlich war Alles wieder in Ordnung und fort jagten unsere Postillone durch wohlangelegte Weingärten und reiche Oelbaumpflanzungen, was Alles freilich nach kurzer Zeit Fahrens wieder verschwand und im ödesten kahlsten Bergterrain einzelne Ackerfelder und enorme Triften erschienen; in der Ferne sieht man kleine Halden, welche, wie die großen Berge aufgeschütteter braunrother und gelber Schlacken ankündigen, das Terrain der Schwefelminen sind. An einem sich zur Linken erhebenden kahlen Kalksteingebirge dahin fahrend, glaubten wir in den Schluchten Schneemassen liegen zu sehen, fanden aber, als wir näher kamen, daß es große Gypsadern waren, die auf dem braunrothen Ackerboden einen gar eigenthümlichen Anblick gewährten. Ob nicht eben diese Gesteinarten mit zur außerordentlichen Fruchtbarkeit und Ertragsfähigkeit des Bodens beitragen? In den Thälern schlängeln sich kleine Bäche dahin, und als es etwas heiterer geworden, kamen wunderbar schöne Gebirgslinien zum Vorschein. Bei einem einsam ziemlich auf der Höhe gelegenen Meierhof waren wir Zeuge, wie sich ein querfeldeinziehender Mann gegen den Angriff dreier großer Hunde, die hier förmlich wild leben, vertheidigen mußte, aber mit der größten Geschicklichkeit suchte er durch Steinwürfe seine Angreifer in gehöriger Entfernung zu halten, und erst als er glücklich das Haus erreicht, ließen die Hunde von ihrer Verfolgung ab; dergleichen Angriffe sollen oft schlimm enden. Jetzt galt es noch den letzten Bergrücken zu ersteigen, und von da sahen wir das uns für heute als Nachtquartier bestimmte Caltanisetta in einem Kessel vor uns; es zeigte sich wieder bessere Cultur, große Weinfelder, Olivengärten, Johannisbrodbäume, in Blüthe stehende Mandel- und Aprikosenbäume machten die Landschaft gar lieblich, auch die Stadt selbst, ziemlich bedeutend, nahm sich recht hübsch aus. Eine große Allee immergrüner Eichen führt den Berg herab an Gärten und Casino's vorbei, und uns entgegenkommend sehen wir den Intendanten der Stadt mit einem Zug Compagne d'arme, geführt

von einem wohlbeleibten Zugführer, zugleich aber auch eine Unzahl Menschen, daß die ganze Straße schwarz erschien. Nachdem die Begrüßungen vorüber, bestieg der Prinz des Intendanten Wagen, unser Zug setzt sich in Bewegung, und vor den Thoren der Stadt, noch mehr in den innern Straßen waren diese, alle Balcone und Fenster mit einer solchen Masse Neugieriger besetzt, daß selbst beim Einzuge des Königs von Neapel eine größere Menschenmenge nicht hätte auf den Füßen sein können. Ueberhaupt mag es selten sein, daß Fremde diese Stadt besuchen, aber freilich gewiß etwas ganz Besonderes, daß so hochgestellte Reisende hierher kommen, und natürlich war die Ankunft des Prinzen schon vorher genugsam bekannt geworden. — Im Intendanturgebäude wurden wir bewohnt, und fanden am Intendanten Graf San Secondo einen sehr liebenswürdigen Wirth. Die geräumige erste Etage des Hauses war uns zur Disposition gestellt, und trotzdem daß die Räume groß und für hier luxuriös meublirt erschienen, waren dieselben doch gar unwohnlich; die kalten Steinboden, die schlecht schließenden Fenster und Thüren und die nicht gar große Reinlichkeit ließen es nicht behaglich sein, so daß wir vorzogen, nachdem etwas Ordnung in die Zimmer gebracht, einen Gang durch die Stadt zu unternehmen. Kaum waren wir, trotz des trüben und regnichten Wetters, aus dem Intendanturgebäude herausgetreten, als wir uns auch schon von der Menge hier harrender Caltanisettaner umringt sahen, die auf Schritt und Tritt folgten. In der Nähe der an den Thoren der Stadt gelegenen Villa Isabella angelangt, hatte sich die Menschenmasse wohl auf einige Hundert gesteigert, die trotzdem, daß die begleitenden Compagne d'arme jene in gemessener Entfernung von uns zu halten suchten, doch nicht von ihrer Begleitung abließen. Finden sich bei solchen Gelegenheiten in unsern Gegenden unter den Neugierigen die Frauen meist mehr vertreten, so war es hier auffallend und zur Ehre des weiblichen Theils der Bevölkerung

muß ich dies sagen, daß unter der Menge nicht eine Frau zu sehen war; nur bei'm Durchgehen der Straßen sah hinter den Balconthüren manchmal ein recht hübscher Mädchenkopf hervor, und überhaupt sind es in Sicilien die Frauen, welche schwer arbeiten müssen, so daß Arbeiten, die eigentlich den Männern zukommen, von jenen verrichtet werden, während diese sich faullenzend auf den Straßen oder in den Café's herumtreiben. — Die Villa Isabella ist ein auf vorspringenden Felsen angelegter öffentlicher Garten, der mit vielen Alleen und Rabatten schön blühender Blumen geziert, die Aussicht auf das an eine verfallene Schloßruine angebaute Kloster Santa Maria Gesù gewährt, hinter dem sich in prächtigen Linien und eigenthümlichst abgeplatteten Gipfeln die Gebirge erheben, wobei durch die im Vordergrund stehenden herrlichen Pinien ein vollkommenes Bild entstand, was wohl bei schönem klarem Wetter und Sonnenschein sich noch ganz anders müßte ausgenommen haben. Als wir in die Villa eingetreten, wurde das große Gitterthor geschlossen, doch hatten einige Neugierige sich durch die am Ende des Gartens gelegene Caserne Eingang zu verschaffen gewußt und ließen uns nun die Revue passiren, während auch die längs der Straße hinführende Vergitterung mit Schaulustigen dicht besetzt war. Bald fing der Regen an sich heftiger zu ergießen, so daß es nöthig wurde, den Rückzug nach unserer Wohnung anzutreten, aber selbst da suchte sich der Regen durch die schlecht schließenden Balconthüren einen Weg in mein Zimmer zu bahnen, und es war empfindlich kalt. Der Kälte sollte auf eine ganz neue Art abgeholfen werden, indem man, da weder Ofen noch Kamin vorhanden, eine sogenannte Bracciera hereinbrachte, welche in einem großen messingenen Becken bestand, worin auf durchlöchertem Blech eine Menge der dünnsten hellglühenden Holzkohlen lagen, was, so lange man in der Nähe dieses Kohlenbeckens saß, eine recht angenehme Wärme verbreitete. Bei dem gegen 7 Uhr stattfindenden Diner wurde unglaublich viel aufge-

tragen, nur von den wenigsten Speisen war es möglich zu essen, wodurch unser liebenswürdiger, aber etwas heftiger Wirth in Verzweiflung gerieth, was sich zum Schluß noch steigerte, als ein prachtvoller flammender Pudding aufgetragen wurde und auch dieser unberührt wieder weggetragen werden sollte, Graf San Secondo uns eröffnete, daß er geglaubt habe, eine große Freude zu bereiten, wenn er unser Nationalgericht, den Plummpudding, wozu er sich das Recept mühevoll verschafft hätte, serviren ließe, da er sich erinnere, gehört zu haben, daß bei Engländern auf keiner Tafel dieses Gericht fehlen dürfe. Sachsen, Angelsachsen und Engländer war bei ihm jedenfalls dieselbe Nation, und um den guten Mann nicht zu beleidigen, wurde unter gegenseitigem Lächeln von diesem unserm Nationalgericht genommen und dasselbe allerdings sehr gut befunden. Dies war ein gebildeter Mann, Intendant einer großen Provinz Siciliens, wie mag es da mit den geographischen Kenntnissen in den untern Schichten aussehen! — Während des Diners wurde uns noch eine hübsche Ueberraschung; es erscholl nämlich plötzlich aus dem Nebenzimmer eine recht gute Orchestermusik, und auf unser Befragen, wie so gute Musik hier sich hätte bilden können, befahl der Intendant, die Thüren zu öffnen, und in dem an den Saal stoßenden Zimmer war eine Musikbande sichtbar, die aus 18 oder 20 acht- bis vierzehnjährigen Knaben bestand, die, in militairische Uniform gekleidet, auf Blasinstrumenten die schwierigsten Stücken sehr gelungen aufführten; vorzüglich war ein eilfjähriger Clarinettenspieler, der brillante Variationen mit bewundernswürdiger Fertigkeit spielte. Es sind dies sämmtlich Waisenknaben, die, von ihrem 8. Jahre an beschäftigt auf diese Art, theils bei großen Festen in den Kirchen, theils öffentlich oder bei den Honoratioren der Stadt ihre musikalischen Leistungen gegen Honorar produciren; bis zum 14. Jahre bleiben sie ausschließlich diesen Studien gewidmet, dann erlernen sie irgend ein Handwerk, treten aber jeden Monat noch ein paar Mal zu ihren musikalischen Studien zusammen,

spielen mit großer Passion und werden dadurch von vielen andern Vergnügungen und Versuchungen abgezogen. Natürlich war fast Alles, was gespielt wurde, Verdi'sche oder Donizetti'sche Musik, und darunter machte ich das erste Mal die Bekanntschaft mit der Musik der Luisa Miller, das zur Oper verwandelte Kabale und Liebe, die freilich in das Sujet des Trauerspiels zu versetzen nicht im Stande ist. Wir waren aber mit diesem unverhofften musikalischen Genuß sehr zufrieden und ließen zum Schluß die kleinen Musikanten beim Abschied defiliren, was ganz militairisch geschah. —

Girgenti, den 18. Januar.

Früh 7 Uhr bei trübem windigem Wetter verließen wir Caltanisetta und bei immer zunehmendem Regen, der zuletzt förmlich in Strömen heruntergießend uns in unserm, nur zur Hälfte fest geschlossenen Wagen im eigentlichen Sinne des Wortes bis auf das Hemd durchnäßte, kamen wir gegen 4 Uhr hierher. Schon an und für sich bot der Weg des Interessanten nicht viel dar, in solchem Wetter, wo von Gegend nun gar nichts zu sehen war, erschien er aber besonders langweilig. Man fährt Berg auf Berg ab meist zwischen Ackerland dahin, berührt einige der ächt sicilianischen Städte, wie Barcofranca, Serradifalco, in deren Nähe überall Berge von Schwefelschlacken aufgehäuft sind. Vorzüglich die letztere Stadt hatte durch die langen Reihen grauer backofenähnlicher Häuser, welche ihr einziges Licht durch die Hausthüren erhielten und wie Ameisenhaufen neben einander lagen, ein gar eigenthümliches Aussehen; doch selbst in diesen ganz unbedeutenden Städtchen waren längs den Straßen eine Menge Kaffeehäuser zu sehen. Hinter der Stadt kommen auf den Feldern kahle Kalksteinrücken zum Vorschein, an deren steilen Wänden oft eine Anzahl in den Stein gehauener großer Höhlen, die jedenfalls früher zu

Wohnungen gedient, jetzt den Hirten und Heerden Zufluchtsort gegen Sturm und Regen gewähren. Gegen 11 Uhr erreichten wir Canicati, eine ziemlich große Stadt mit beinahe fünfzehntausend Einwohnern, deren viele ein besonderes Renommée durch das edle Räuberhandwerk, das in dieser Gegend früher sehr stark betrieben worden, erlangt haben. Vor einer echt sicilianischen Locanda wurde Halt gemacht, und als wir in das Haus eintraten, schauderte uns, bedenkend, daß unser Aufenthalt hier ein paar Stunden sein sollte, weil den Pferden Futter und Ruhe gegeben werden mußte, denn dieselben hatten die Aufgabe, uns nach Girgenti zu bringen, so vortrefflich sind die Postanstalten auf einer im Ganzen ziemlich belebten Straße. In einem Zimmer der obern Etage sah es traurig aus; ein großer Tisch in der Mitte zeigte Speisereste früher hier gehaltener Mahlzeiten, und glänzte nicht grade von Politur, wohl aber von Oel und Fett, die Stühle luden nicht zum Niedersetzen ein, und die beiden aufgestellten Betten hätten wohl auch einmal eine Wäsche ertragen können, so daß wir uns nicht einmal getrauten, unsre vom Regen durchnäßten Sachen auf diese zu legen. Das Fenster war mit ein paar Glasscheiben versehen, zum größten Theil aber mit Papier verklebt, an den Wänden waren die schmutzigsten Kleckfereien zu sehen, und ein paar alte Frauenzimmer, ungekämmt und ungewaschen, trieben sich neugierig im Zimmer herum, auch auf der Treppenflur war Bettelgesindel sichtbar und drang selbst bis in's Zimmer herein; so war allerdings der Aufenthalt der ungemüthlichste, als Luigi in's Zimmer kam und die Bitte eines Baron San Marco, der dem Gasthaus gegenüber sich ein Wohnhaus einzurichten im Begriff stand, vortrug, welcher sich's zur größten Ehre schätzen würde, wenn der Prinz die paar Stunden, welche in dieser Stadt zugebracht werden mußten, in seinem, wenn auch noch nicht fertigen Hause verweilen wollte. Mit größtem Dank wurde dieses gastfreundschaftliche Anerbieten angenommen, unsre Sachen zusammen gepackt und die schon ziemlich bewohnbare erste Etage des Hauses

bezogen. Hier war es vor allen Dingen die Reinlichkeit, so wie angenehme Wärme, die ein Ofen verbreitete, an dem unsre Sachen wenigstens etwas konnten getrocknet werden. Das Haus selbst wird mit großem Luxus eingerichtet und der alte wohlhäbige Baron suchte sich diesen Besitz, den er fast nie verläßt und mit Sohn und Tochter ganz patriarchalisch mit den Einwohnern verkehrt, recht comfortabel herzustellen; er bemühte sich, auf jede Art uns Bequemlichkeit zu verschaffen, und bei dem von unserm Koch in der Schnelle hergerichteten Frühstück, wozu natürlich der alte Herr gezogen worden war, ließ er es sich nicht nehmen, ein paar Flaschen Champagner zum Beßten zu geben, zugleich aber dem Prinzen das Versprechen abzufordern, bei unsrer in zwei Tagen stattfindenden Durchreise durch Canicati bei ihm ein Dejeuner einnehmen zu wollen. Dieß wurde zugesagt, und da wir es daselbst recht gemüthlich fanden, war es fast schwer, den Wagen wieder aufsuchen zu müssen, in welchem, da wir nur eben erst von unsrer Durchnässung etwas getrocknet waren, bei immer heftiger herabströmendem Regen, ein neues Bad uns bevorstand. Mit bestem Dank für freundliche Aufnahme nahmen wir Abschied und dahin jagten unsre neu gestärkten Rosse. Damit sich aber der Regen noch besser Eingang in unsern Wagen verschaffen konnte, riß der Ledervorzug auf der einen Seite ab, und trotz Plaid, Pelz und Ueberrock fühlte ich bald das feuchte Naß mir den Rücken herunterlaufen. Von der Gegend war außer den nächsten Ackerfeldern und den hier schon wieder häufiger werdenden Oelbaumanpflanzungen des dichten Regens halber nichts zu sehen. Eine große Unannehmlichkeit hätte später passiren können, als an einem durch den Regen heftig angeschwollenen und dahin brausenden Fiumare (so heißen hier alle Gewässer), während beim Durchfahren desselben (denn eine Brücke existirte nicht) die Pferde bereits glücklich durch waren, nur wegen eines am jenseitigen Ufer ziemlich steil aufsteigenden Hügels noch tüchtig angetrieben werden mußten, der auf den Vorderpferden sitzende Postillon mit diesen

zusammenstürzte, die Hinterpferde aber nicht schnell angehalten werden konnten, und so den Wagen zwar aus dem Fluß herausbrachten, dabei leider Postillon und eins der Pferde unter die Vorderräder warfen, daß sie beinahe gerädert worden wären. Das Geschrei des armen Jungen machte erst den Vorfall merkbar; mit Mühe wurde er aus den Rädern herausgezogen und war glücklicher Weise nur mit oberflächlicher Verwundung davon gekommen; allein wie sah der arme Kerl aus, der weiche, schlammige Kalkboden hatte sich so mit seinen Ziegenfellhosen und seiner Jacke verbunden, daß von den schwarzen Haaren gar nichts mehr zu sehen war. Was hätten wir anfangen sollen hier auf dieser Stelle, wo Meilen weit weder ein Dorf oder Stadt, auch keine andere menschliche Hülfe zu finden war und noch dazu bei diesem mit Macht herabströmenden Regen, wenn der Postillon eine schwere Verletzung erhalten, oder irgend etwas am Wagen oder den Pferden passirt wäre. Nachdem alles wieder in Ordnung gebracht, bestieg der gute Junge unter Schmerzen sein Pferd und jagte flott dahin. Die einzigen lebenden Wesen, die wir auf dem ganzen Weg später begegneten, waren außer mit Schwefel beladenen Eseln und Maulthieren, eine Karawane Reisende; zwei buntgemalte Tiga, worin zwei Herren und zwei Damen saßen, gefolgt von zwei Treibern zu Pferd und mehreren mit Gepäck und Köchgeschirr beladenen Thieren, zogen ihres Weges dahin, und obgleich sie allerdings trockner saßen als wir, da die Tiga's mit Glasfenstern zugeschlossen waren, beneideten wir sie doch nicht um das Fortkommen, denn die an und für sich schwankende Bewegung wurde durch das öftere Ausglitschen der Pferde auf dem schlüpfrigen Boden gewiß noch vermehrt. Endlich war die letzte Höhe erreicht und nur durch ein tiefes Thal getrennt, sahen wir im Nebel und Regen uns gegenüber die Contouren des auf hohem Berge gelegenen Girgenti zum Vorschein kommen, und dadurch daß unser heutiges Ziel nun bald erreicht sein würde, kehrte wieder heiterere Stimmung bei uns ein. Außerdem kündigte sich die Nähe Girgenti's durch sorgfälti-

gere Oel- und Weinkulturen an, prächtig blühende Mandelbäume standen am Wege, andere Obstbaumblüthen waren dem Aufbrechen nahe, und im Thale, in der Nähe einer großen massiv gebauten Brücke über den fiume Salso, waren es die die Wiesen überdeckenden Tazetten, welche uns sehr erfreuten. Der Weg nach Girgenti führte im Zickzack durch das Stadtthor, an einer schönen großen Kirche vorbei, über Promenaden in die Stadt, und bald hielten wir an einem mit hübschen Brunnen und Häusern gezierten Platz, ganz unwissend, wo und bei wem wir Unterkommen finden würden. Der zurückkehrende Compagne d'arme winkte vorwärts zu fahren, und so geschah; bald befand sich unser Wagen in eine Hausflur eingefahren und einige schwarz gekleidete Herren empfingen uns an der Treppe. Bei wem wir waren, hatten wir keine Spur, und ein kleiner, dicker, wohlhäbiger Mann, der den Prinzen mit Io son Pancamo anredete, gab auch weitern Aufschluß nicht, bis endlich der sich als Intendant der Stadt ankündigende Herr hervortrat und sagte, daß oben genannter Herr Pancamo ricevitore dei dazi vom General Filangieri beauftragt worden, den Prinzen in seinem Hause zu beherbergen. Wir stiegen die Treppen herauf und fanden im Saale die weiblichen Verwandten des Hausherrn zum Empfang aufgestellt, die allerdings nicht wenig staunten, uns in solchem vom Regen durchnäßten Reisekostüm einziehen zu sehen. Nach den nöthigen Vorstellungen der Familienglieder und Honoratioren der Stadt suchten wir vor allen Dingen, uns etwas zu trocknen und zu reinigen. Wir fanden elegante comfortable Einrichtung in den uns angewiesenen Zimmern, und am wohlthätigsten wirkte das im Kamine hellauflodernde Feuer; nur war das Eigenthümliche meiner Stube, daß diese keine Fenster hatte, sondern das Licht durch zwei Glasthüren erhielt, die in den Speisesaal führten, wie ich später erfuhr, und wodurch allerdings an eine Aussicht für mich gar nicht zu denken war. Bei dem dann Statt findenden Diner, wozu alle Verwandten des Hauses, sowie Intendant und Militaircommandant gezogen wurden, war der

Blick aus den Fenstern, über das sich bis zum Meere erstreckende Terrain, wo das alte Agrigent gestanden, höchst überraschend. Da lagen in der weiten Landschaft vertheilt die Ruinen der prachtvollen Tempel, die in solcher Regen- und Nebelatmosphäre und Abenddämmerung höchst melancholisch aussahen. Gebe Gott zu morgen heitereres Wetter, damit wir diese ehrwürdigen Reste gehörig bewundern können. — Unter den Gerichten, die wieder in unglaublicher Menge aufgetragen wurden, war mir vieles Fremdartige, aber in welchem Ansehen die frische Butter hier zu Lande steht, könnt Ihr daraus ersehen, daß gegen die Mitte des Diners, als besonderer Gang, ein Teller ungesalzener Butter mit geröstetem Brot als große Delikatesse herumgereicht wurde. Auch Tafelmusik ließ sich im Hofe vernehmen von der daselbst aufgestellten Musikbande des garnisonirenden Regiments, und zwar recht gut. Nach Tisch wurde lange Conversation gemacht, und als dann der Musiklehrer der Kinder des Hauses erschien, mußte die älteste Tochter ihre musikalischen Leistungen vor dem Prinzen auf dem Piano produziren, welches meistens wieder Verdi'sche Piecen, und darunter die vorzüglich jetzt beliebte Luisa Miller, waren. Der Lehrer spielte recht fertig, und werkwürdig war seine Familiengeschichte; er stammte aus Calatafimi, wo sein Vater Musiker war, und in einer Ehe zweiundzwanzig Söhne gezeugt hatte, die alle sich der Musik gewidmet hatten, so daß, wenn die jetzt allerdings in ganz Italien zerstreut lebenden, einmal zusammen kommen würden, vielleicht eine zweite derartige Musiktruppe nirgends weiter getroffen werden könnte.

Girgenti, den 19. Januar.

Nachdem ich bei Tagesanbruch mein Bett und Zimmer verlassen, welches erstere zwar schon in der Nacht wegen der darin hausenden Insecten nicht viel benutzt worden war, und in dem

anstoßenden Speisesaal meine Wohnung aufgeschlagen hatte, lag auf sanft absteigender Ebene unter den Oliven-, Mandel- und Orangenbäumen das alte Agrigent, dessen Tempelruinen bei aufgehender Sonne sich herrlich aus dem Grün hervorhoben und hinter denen das prachtvolle Meer silberglänzend sich ausbreitete. Wie rein und blau der Himmel nach solch fürchterlichem Regen wie gestern. Als ich später Major v. Tschirschky in seinem Zimmer aufsuchte, war vor den Fenstern das munterste Leben, an den großen Brunnen, der sich an der einen Seite des Freiplatzes befand, wurden von jungen Burschen Esel und Maulthiere zur Tränke heran gebracht, auch die Soldaten erschienen mit ihren Pferden, und zugleich Männer, Frauen und Kinder, die hier sich wuschen oder gewaschen wurden. In dem neuen Girgenti ist großer Wassermangel, und alles gute Trinkwasser wird in Fässern aus der Ebene, meist noch aus den Brunnen und Wasserleitungen des alten Agrigent hier heraufgebracht und muß bezahlt werden. Gegen **8** Uhr brachen wir nach den Ruinen der alten Stadt auf, und nachdem wir kaum zwanzig Minuten bergab zwischen den prächtig blühenden Mandelbäumen gefahren, traten die ersten Reste Agrigents hervor; aber wie wenig ist von dieser im Alterthum so hoch berühmten Stadt noch übrig? Nach der Mythe war es Dädalus, der die Stadt gründete und Kamikos nannte; gegen das Jahr **580** v. Chr. kommt zuerst der Name Akragas vor, nach dem Fluß, dem jetzigen Biago, gewann dann ungeheuren Reichthum und Ansehen, vorzüglich unter den Tyrannen, wo Wohlleben und Schwelgerei so gewöhnlich waren, daß es förmlich sprüchwörtlich wurde. Zur Zeit des Empedocles, der in Agrigent geboren, war die Stadt von achtmalhunderttausend Einwohnern bewohnt und hatte zehn Miglien im Umfang, doch durch Verweichlichung und üppige Lebensweise sank es, hatte die schwersten Belagerungen und Plünderungen zu bestehen und jetzt ist die ärmliche Stadt so heruntergekommen, daß sie nicht mehr als **15,000** Einwohner zählt. — Zwischen Ackerfeld und Hecken tritt man auf einen Platz, wo unter der üppigsten

Vegetation immense Quadern, hier und da einzelne Verzierungen und Säulenfragmente zum Vorschein kommen; dieß ist der Tempel dei Giganti, oder des Jupiter Olympius, dessen Größe aus den enormen Verhältnissen der stückweise herumliegenden Ornamente zu ahnen möglich ist. Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts standen noch bedeutende Ruinen, die wahrscheinlich durch Erdbeben zusammenstürzten, und später hat man die enormen Quadern zum Bau des Molo von Girgenti benutzt. Diodor hat eine Beschreibung des Tempels gegeben: er hatte acht Halbsäulen in der Fronte und siebzehn an jeder Seite, deren Durchmesser unter dem Kapital zehn Fuß zwei Zoll, die ganze Länge betrug **360** Fuß, die Breite **160** und die Höhe **120** Fuß (so hoch wie die Trajanssäule in Rom). Angelegt wurde der Tempel im fünften Jahrhundert v. Chr., als die dorische Baukunst im Parthenon, Apollotempel und Phygalia ihre höchste Ausbildung erreicht, ist aber nie ganz vollendet worden, da zu große Summen dazu erforderlich waren; nur der äußere Umfang und die Fronton's, an denen der Gigantenkampf und die Eroberung von Troja dargestellt, waren fertig. Neuere Nachgrabungen haben die Fundamente des Tempels so ziemlich wieder aufgedeckt, und dabei ist auch einer der Riesencaryatiden aufgefunden worden, die in der Mitte der Cella auf dem Boden dahin gestreckt liegt. Aus zwölf einzelnen Stücken zusammengesetzt, (allerdings sehr verwittert), ist diese dreißig Palmen lange, die beiden Arme an den Seiten des Kopfes aufgehoben, als wollte sie etwas tragen, hingestreckte Figur zu sehen; die Größe des Mundes maß die Länge meines Unterarmes. Wo diese Riesenkörper im Tempel mögen angebracht gewesen sein, darüber herrschen unter den Alterthumsforschern die verschiedensten Ansichten. Nach der Annahme des hiesigen Architekten Politi sollen sie im Innern über den Pilastern gestanden haben, die das Dach des Tempels trugen*).

*) Nach Cavallari's Annahme sollen es elf solcher Giganten gewesen sein, und diese sollen den Altar des Jupiter getragen haben.

Unter den herumliegenden Säulenresten sind größere und kleinere Fragmente von Kapitälern, dessen vierter Theil für das Ganze 17 Fuß Durchmesser ergab, so daß bequem zwölf Mann neben einander darauf Platz hatten, und in der Kannelirung des einen Säulenfragmentes konnte man sich unbeengt hereinstellen. Dabei ist Alles mit üppig wuchernden Pflanzen bedeckt, und von der schön blühenden Orchis Robertson, die ihre hohen Blüthenstengel beinahe ellenhoch erhob, ließ ich mir zum Andenken an diesen merkwürdigsten und größten der sicilianischen Tempel eine kräftige Zwiebel ausgraben. Wie prächtig sahen die großen Akanthusstauden aus, die überall zwischen den Fries-, Gesims- und Säulenfragmenten hervorwucherten.

Weiter nach Westen unter herrlich blühenden Mandelbäumen, über Felder, aus denen immer Fragmente hervorsehen, kommen wir zum Tempel des Hercules. Auch dieser ein großer Haufen wild durch einander geworfener Säulen und Quaderstücke! Auf treppenartig über einander gestellten enormen Quadern klettert man herauf und hier erhebt sich unter einem Wust von Trümmern, ein dreißig Fuß hohes über sechs Fuß im Durchmesser haltendes Stück einer verwitterten cannelirten Säule, die einzige, die von dem durch Cicero's Rede gegen den Verres, der den Tempel plünderte, berühmten und reichgeschmückten Herculestempel noch steht. In demselben war jenes bewundernswürdige Gemälde des Zeuxis, „die Alkmene" aufbewahrt, welches von so unschätzbarem Werthe war, daß es der Künstler dem so enorm reichen Agrigent lieber schenkte, weil es seiner würdig nicht bezahlt werden könne. — Immer westlicher gelangt man unter Oelbäumen und üppigsten Johannisbrodbäumen zu den erst in den letzten Jahren aufgerichteten Säulen des Tempels des Castor und Pollux. Vier cannelirte dorische Säulen sind durch Cavallari's Bemühungen und Angabe aufgestellt und bilden gerade die vordere Ecke, über denen sich der Sims mit Triclinium und das Eckstück des Frontons befinden; mit leichter Mühe würde hier aus den

in Masse herumliegenden noch gut erhaltenen Stücken sich mehr reconstruiren lassen. Unter diesen Trümmern blühte es prächtig, verschiedene Orchisarten, Tazetten und Ringelblumen schmückten den Boden, und über hügliges Terrain sah man im Hintergrunde auf hohem Gebirge das neue Girgenti sich erheben. Es müßte dieß ein vortreffliches Bild gegeben haben! —

Dann wieder zurück mehr nach der Stadt zu, besichtigten wir das Grabmal des Theron, oder des Phalaris, oder das eines berühmten agrigentinischen Pferdes, denen man zuweilen solche Mausoleen errichtete. Jedenfalls aus späterer Zeit als die Tempel, wie die jonischen Pilaster wohl nachweisen, hat es das Aussehen eines vierseitigen kurzen Thurmes von zwei Stockwerken, von denen das untere aus Quadern einfach aufgeführt, mit einem Sims, gleichsam den Grund für das obere bildend, welches sich verjüngend an den vier Ecken jonische Pilaster und an den vier Seiten eine Art blinde Fenster zeigt. Eine Thür führt zum Innern, in dem Massen heruntergestürzter Steine herum liegen.

Von hier wurde nun theils geritten, theils gegangen, nach dem vortrefflich erhaltenen prachtvollen Tempel der Concordia oder Ceres. In schönster Harmonie steht dieses unter sämmtlichen Tempeln Italiens, Siciliens und Griechenlands mit am besten erhaltene dorische Bauwerk auf einem Hügel vor uns, bis auf das Dach gut erhalten; und doch über zweitausend Jahre ist es her, daß er erbaut wurde. Auf sechs hohen Stufen steigt man zum Tempel, der sechs Säulen an der vordern und hintern Façade, dreizehn an jeder Seite hat; zur Celle führen vier Säulen, deren jede fünf Fuß im Durchmesser. Die Länge des ganzen Tempels beträgt **143** Fuß, die Breite **53**. In der Celle hat man, da dieser Tempel im **16**. Jahrhunderte zu einer Kirche benutzt wurde, an beiden Seitenwänden sechs Arkaden eingehauen, um Licht zu haben, jetzt aber ist alles Christliche wieder daraus entfernt, auch das Dach, so daß der prachtvolle blaue Himmel über uns herein sah. Selbst die alten kleinen schmalen

Treppen an der Ecke der Celle sind gut erhalten, auf denen man zum Dache des Tempels steigen konnte; auch wir stiegen herauf und sahen in dieses alte Heiligthum herein und über die ganze Ebene, wo unter prächtigem Grün die schönen Ruinen am Berge Girgenti und rückwärts das herrliche Meer zum Vorschein kam. Lange verweilten wir an dieser wunderbaren Ruine und gar eigen sah es aus, als, nachdem ich mir versucht hatte, eine Zeichnung zu machen, ich zum Tempel zurückkehrte, in der Mitte einen Tisch aufgestellt fand, auf dem unser freundlicher Paucamo ein vortrefflich mundendes Frühstück uns gab, wobei natürlich den Lieben in der Heimath ein volles Glas gebracht wurde. Welche prachtvolle warme Luft, und wie besonders wohlthuend nach dem gestrigen abscheulichen Regentage; hatte doch diese südliche Sonne die Wege schon fast wieder getrocknet. Wie viel schöner freilich würde es gewesen sein, wären wir nicht von einem Schwarm Leute begleitet gewesen, die Alle es sich nicht wollten nehmen lassen, dem Prinzen die Honneurs zu machen. Dieß hatte auch den Prinzen bewogen, sich nach dem Tempel der Juno Lucina allein auf den Weg zu machen. Ich folgte bald, während Major von Tschirschky und Cavallari die übrige Gesellschaft zurückzuhalten suchten. Zwischen Wein- und Ackerfeld kommt man in die Nähe der alten Stadtmauer, längs der Gräber nach Art der Columbarien sind, an denen prächtige Johannisbrodbäume stehen. Dann erscheint auf verwittertem Kalkgestein und ungleichem mit Oelbäumen umwachsenem Hügel der von Allen malerischeste Tempel der Juno, (wenn auch nicht so vollkommen erhalten wie der der Concordia) dessen dreizehn Seitensäulen und mehre der hintern und vordern Façade noch stehen; man steigt auf sechs Stufenreihen herauf und tritt durch die vier Fuß im Durchmesser haltenden Säulen in den Cellenraum, dessen unterer Theil ziemlich gut erhalten, so daß man sogar den Ort des Altars noch erkennt. Auffallend war die eigenthümliche rothbraune Farbe an den Steinen, welche man dem Brande, bei

welchem der Tempel zu Grunde ging, zuschreiben will. In diesem Tempel war Zeuxis berühmtes Gemälde der Juno, von dem erzählt wird, daß dem Maler die fünf schönsten Mädchen Agrigents dazu Modell gesessen. Nicht lange waren wir hier allein zwischen den Trümmern staunend herumgewandelt, als die Gesellschaft uns eingeholt hatte, zu der sich noch mehr Leute aus Girgenti gefunden hatten, worunter auch eine Commission, die Jedem von uns ein schön in Silber- und Goldpapier gebundenes Exemplar der Antichi monumenti di Girgenti von Politi überreichte. So war nun ein ruhiges ungestörtes Bewundern nicht mehr möglich, und nachdem wir von der Höhe des Tempels nochmals alle die Ruinen (denn von einigen vierzehn Tempeln existiren Reste, aber nicht alle besonders beachtenswerth) betrachtet, ging es längs der Stadtmauer hin, zu den Gräbern. Diese sind in die Felsmauer, was zugleich natürliche Stadtmauer war, eingehauen, von verschiedener Größe und Höhe, und manche befanden sich dicht über dem Boden, andere höher angebracht, meist waren es Behälter für Aschenkrüge. In eine der größern Grabstellen stiegen wir herein. Durch die im Felsen angebrachte Oeffnung kommt man in eine große Felsenkammer, deren Boden von den heruntergestürzten Steinen bedeckt ist und sahen an den Wänden doppelt, ja dreifach über einander angebrachte Begräbnißstellen, während in einer zweiten, tiefer gehenden Kammer, die ihr Licht durch oben an der Decke angebrachte Oeffnung erhielt, sich tiefe Grabesräume erstreckten, wo zwischen Steingerüll hie und da noch Knochen zum Vorschein kamen. Lange suchte ich unter diesem Grabesinhalte und grub, ob nicht vielleicht ein Schädel sich vorfinden würde, doch Nichts war zu finden; war ja übrigens hier Alles schon so untereinander gewühlt und vielleicht Vorgefundenes längst weggeschafft worden. Noch sah man in der Höhle hie und da Reste von Ruhebänken, wahrscheinlich für die Todtenopfer bringende Angehörigen errichtet. — Meine Gesellschaft war weit voraus, und so eilte ich ihnen nach, blieb am Tem-

pel der Concordia noch lange bewundernd stehen, und fand den Prinzen erst in der Capelle des Phalaris, die schon weiter der Stadt zu gelegen, und deren Name ein ganz willkürlich angenommener ist. Durch einen in voller Blüthe stehenden Orangengarten, der den wunderbarsten Geruch verbreitete, dahin wandelnd, befindet man sich vor dem aus großen Quadern und Pilastern aufgebauten Gebäude, das man mit einem in der Nähe gefundenen dorischen Marmorarchitrav über dem großen Eingangsthore, verziert hat, der aber gar nicht zum Ganzen paßt. Innen ist eine weite leere Halle, und als wir wieder heraus traten, wurden uns immense Sträuße blühender Orangen- und Citronenzweige überreicht, auch fanden sich von den Weinbergsarbeitern mehre zu uns, die Vasen, geschnittene Steine und Münzen, so beim Bearbeiten der Felder noch in Massen gefunden werden, anboten. Ein paar besonders schöne Gold- und Silbermünzen waren darunter, doch die geforderten Preise sehr hoch. An einen großen Fischbehälter wurden wir noch geführt, konnten aber nichts besonders Bemerkenswerthes daran bewundern. Dann mehr nach Osten finden sich am Abhange eines mit enormen Kalksteinblöcken bedeckten wilden Thales an einer Kapelle, deren Thüre, da der Custode nicht zu finden war, mit Beilen aufgesprengt werden mußte, Substructionen eines alten Tempels, den man für den der Ceres und Proserpina, nach Andern des Jupiter Pollieus ausgiebt. So waren wir bis nach zwei Uhr unter den Trümmern des alten Agrigents herumgewandert, als in die neue Stadt zurückgefahren wurde, wo die Cathedrale, die manches Interessante bot, noch zu betrachten war. Da war eine Unmasse Volks versammelt und wirklich durchdrängen mußten wir uns auf der breiten Freitreppe, trotzdem daß die Compagne d'arme durch tüchtige Faustschläge uns Platz zu machen suchten, um zu der Kirchthüre zu gelangen, wo die Geistlichkeit im Ornate den Prinzen empfing. In der hübschen großen Kirche führte man uns zu dem alten berühmten, jetzt als Taufbecken geltenden, sehr gut erhaltenen

Sarkophage, der in recht schöner Arbeit die Geschichte des Hippolyt und der Phädra darstellt. Auf der Vorderseite sieht man Hippolyt, umgeben von seinen Genossen, Pferden und Hunden, an seiner Seite erscheint die auffallend kleine Amme der Phädra, die jenem die Liebe seiner Stiefmutter mittheilt. Auf der Rückseite ist Hippolyt zu Pferde, mit seinen Gefährten und Hunden im Kampfe mit einem Wildschwein begriffen. Die eine schmale Seite zeigt die sich beim Anblicke des Seeungeheuers bäumenden Pferde und den unter dem zerbrochenen Wagen liegenden todten Hippolyt, die andre zeigt die Phädra, durch die Amme den Tod ihres Geliebten erfahrend, in Ohnmacht gesunken, umgeben von ihren Sklavinnen, theils um sie emsig beschäftigt, theils ihren Schmerz durch Zitherspiel zu besänftigen suchend, während Amor am Sessel mit Pfeil und Bogen sich zu thun macht. Hier waren unter den Köpfen der Sklavinnen außerordentlich hübsche zu bemerken. Die Figuren sind in halber Lebensgröße, und wenn auch nicht aus der besten griechischen Zeit, doch recht schön, und bis auf wenige Stellen an den Köpfen, gut erhalten. Ein Bild von Guido Reni war nicht eins seiner besten, sonst in der Kirche Nichts von besonderer Bedeutung, und selbst wenn Etwas gewesen wäre, würde wegen der Unzahl Menschen, die uns begleiteten, zu einer ruhigern Betrachtung keine Möglichkeit gewesen sein. An der Rückseite der Kathedrale führte eine kleine Thür zu einem niedrigen, schmalen Raume, in dem man nur gebückt vorwärts dringen konnte; die Führer brannten Kerzen an und von diesen erleuchtet, sahen wir große Substructionen, Stufen und Stellen, wo Säulen gestanden, zum Vorschein kommen, welches Bauwerk durch Cavallari aufgefunden und zugänglich gemacht worden war, der darin die Reste des Tempels der Pallas erkennen wollte. Durch die bergigen Straßen der ärmlichen Stadt herabsteigend, erschienen wieder prächtige Blicke auf die aus den Oel- und Orangenfeldern hervorragenden alten Tempelruinen, bis wir gefolgt von einer

großen Menschenmasse unsre Wohnung endlich erreichten. Nach kurzer Rast brach ich mit Major v. Tschirschky auf, um, von Luigi geführt, in die Wohnung eines Künstlers zu gelangen, der Modelle der Tempelruinen in feinen weichen Sandstein recht zierlich gearbeitet hatte, sowie auch hübsche Nachbildungen hier gefundener Terracotten und Vasen, doch mochte es im Ganzen selten vorkommen, daß Fremde ihm viel abkauften, denn seine Wohnung war im allerärmlichsten Zustande und er selbst in dem letzten Stadium der Schwindsucht, sah jammervoll aus. Er war daher auf das Höchste erfreut, als mehre der Tempelmodelle erkauft wurden, wovon er doch wieder längere Zeit sein Leben zu fristen hoffte. Von hier war ein Besuch dem Maler Politi zu machen, um des Prinzen und unsern Dank für die geschenkten Bücher zu bringen. Wir fanden den alten 76jährigen Mann an einer Staffelei stehend, worauf eine allerdings furchtbare Copie der sixtinischen Madonna, noch nicht ganz vollendet, zu sehen, an einer andern Staffelei war der alte Herr beschäftigt, ein großes Schild für den nordamerikanischen Consul zu malen. Freilich Aushängeschilder und Rafaelische Madonnen malen, will nicht recht zusammenpassen! In dem ziemlich großen Zimmer waren die Wände von oben bis unten mit Bildern behangen, aber eins womöglich schlechter als das andere; unter Glaskasten waren aus Erde gebrannte Gruppen verschiedener Handwerke, Fischer, Priester u. s. w. recht gut dargestellt. Ein paar außerordentlich schöne Kameen, die hier gefunden worden, wären das Einzige gewesen, was zum Besitz gereizt hätte. Wir hatten nun dabei den Signor Politi als Maler, Architekten, Bildhauer, Antiquar und auch Dichter kennen gelernt, denn er erzählte uns, daß in frühern Jahren er guter Schauspieler gewesen sei, wozu er oft selbst die Comödien geschrieben, als beim Fortgehen er sich uns auch noch als Musiker producirte. Er hatte zwei enorme Drehorgeln construirt, und an diesen leierte nun der gute alte Mann uns einige Stückchen ab, die aber, weil jene nicht

rein gestimmt, unsere Ohren auf das Unangenehmste trafen; nur die wirklich kindische Freude an seinen Werken ließ uns, wenn freilich auf nicht zu lange Zeit, diesen Ohrenschmaus anhören. Noch mußten wir in einen Pavillon seines kleinen Gärtchens eintreten, wo Alles wie Kraut und Rüben durcheinander lag; da waren antike Säulen- und Friesfragmente, alte zerbrochene Gefäße, Mineralien, alte Waffenstücken, Knochenversteinerungen, Transparente, eine Gliederpuppe u. s. w. aufzufinden und zu verkaufen, wofür der gute Alte gar anständige Preise forderte. Mit Mühe entkamen wir endlich, und gelangten beim Nachhausegehen durch enge schmutzige Straßen zum Marktplatze, wo Jung und Alt, Vornehm und Gering, im dolce far niente herumstand oder flanirte. Unter den Männern sah man schöne kräftige Leute, unter den Frauen dagegen waren es meist alte häßliche, denen man begegnete. Auch hier wimmelte es von Geistlichen und Mönchen, über deren höchst unmoralisches Leben uns grasse Geschichten erzählt wurden. Für die Erziehung ist erbärmlich gesorgt, nur nothdürftig Lesen und Schreiben wird gelehrt, aber von einer höhern Schule und Bildungsanstalt ist nicht die Spur vorhanden. In langen Reihen begegneten wir den Karrenfuhrwerken, die in großen Fässern das Trinkwasser aus der Ebene heraufbringen, und auf der Straße gegen ein paar Tari den Käufern ablassen. Unsre beiden Wirthe, denn zu Signor Paucamo hatte sich dessen Schwager, ein Signor Burgio, der eigentlich Herr vom Hause zu sein schien, gesellt, hatten ein großes Diner herrichten lassen, wozu viele Honoratioren der Stadt gezogen worden waren, und dabei erschien auch Signor Politi in einem höchst komischen Aufzuge. Der gute alte Herr war zugleich Baierscher Consul in hiesiger Stadt, wozu ihn König Ludwig bei seiner einstigen Anwesenheit gemacht hatte, und hatte sich zur Feier dieses Diners in Uniform geworfen. Auf das schneeweiße Haar hatte er sich eine rothblonde Perücke gesetzt, doch so, daß überall noch das weiße Haar hervorsah und die blaue Uniform,

reich mit Silber gestickt, das aber fast schwarz aussah, war etwas zu eng geworden; die weißen Beinkleider hatten mehr gelbliches Aussehen, und das große Schlachtschwert an der Seite und der enorme Dreimaster machten dem alten Herrn viel zu schaffen, doch schien er sich dabei nicht übel zu gefallen, denn in unbeobachteten Augenblicken promenirte er gar stolz vor dem Spiegel einher. Bei Tische, was diesmal nicht so gar lange dauerte, und wobei wieder die Musikbande recht hübsch spielte, ging es mit der italienischen Conversation leidlich; aber schon gegen Ende der Tafel fingen die Ballgäste an zu erscheinen, die durch die Glasthüren neugierigst hereinschauten. Kaum vom Tische aufgestanden, gingen die Vorstellungen der Neuhinzugekommenen an. Eine ächt italienische Schönheit, große feurige Augen und edles Profil mit schwarzem Haar, zeichnete sich darunter aus, doch trotz dieser Schönheit war sie von ihrem Manne bereits zwei Tage nach der Hochzeit verlassen worden; die eigentliche Lionne war die Frau des französischen Consuls Garrett, blond mit blauen Augen und schöner, imposanter Figur, war sie das ächte Bild einer Französin, der eine gewisse Coquetterie vortrefflich stand. Aber ehe es zum Tanzen ging, sollten noch die musikalischen Berühmtheiten der Stadt dem Prinzen vorgeführt werden. Die Primadonna des Theaters, tüchtig von der Sonne gebräunt, daß sie wie eine Mulattin aussah, ließ sich in einer Verdi'schen Arie hören, und obgleich die Stimme nicht ganz frisch, so verstand sie doch gut zu singen, was sich noch mehr zeigte, als sie mit dem Tenor ein Duett dann vortrug. Dieser hatte eine hübsche kräftige Stimme, gerieth aber beim Singen so in Affect, daß, wo er der Sängerin Untreue vorwarf, es nicht viel gefehlt hätte, er wäre auf sie gestürzt und hätte sie erwürgt; beide wußten sich kaum mehr zu halten, und der Angstruf und die Beschuldigungen wurden wirklich mehr geschrieen als gesungen. Hiervon war allerdings die Folge, daß, als später noch etwas gesungen werden sollte, Beide wegen vollkommener Heiserkeit

nicht im Stande waren kaum zu sprechen, viel weniger zu singen. —

Caltanisetta, den 20. Januar.

Bei wundervollem Morgen verließen wir gegen 8 Uhr Girgenti. Heute war die Fahrt viel angenehmer, da die prächtigen Gebirge in schönster Beleuchtung erschienen. Lange blieb die Akropolis von Girgenti zu Gesicht, und an den längs der Straße herrlich blühenden Mandel- und Orangenbäumen ergötzten wir uns höchlichst. Große Caravanen mit Schwefelkuchen beladener Maulthiere begegnen uns, und auf den Feldern liegen eine Menge trauriger Reste solcher armer Thiere, so daß auf nicht zu langer Strecke wir 22 gefallene Maulthiere oder Esel zählten, die von den wilden Hunden theils schon ziemlich rein skelettirt, theils noch tapfer benagt wurden; sahen wir doch selbst den Streit zweier Hunde um einen ihrer gefallenen Kameraden. Hier in dieser Gegend sollen sogar Wölfe nichts Seltenes sein. Die Felder sind vortrefflich bestellt, das Korn hatte schon eine ansehnliche Höhe erreicht, wie dieser Distrikt überhaupt das meiste Getraide liefert und noch jetzt auf dem Namen der Kornkammer Italiens Anspruch machen könnte. Unser Fiumare von vorgestern wurde glücklich passirt, obgleich wir zur Vorsicht den Wagen verlassen und auf gelegten Steinen den jetzt kleinen Fluß durchschritten. Das kleine Oertchen Grotte war sehr malerisch, doch Alles wie ausgestorben, kein Mensch auf den Straßen zu sehen. Wer beschreibt aber unser Entzücken, als wir aus den engen Straßen der Stadt herausfahrend den auf dem Bock sitzenden Luigi seinen Hut vom Kopfe ziehen sehen und bei seinem Ausruf ecco il signor maestro! den stolzen Aetna vor uns erblicken. In prachtvoller Sonnenbeleuchtung lag dieser majestätische Herr, weit herunter mit Schnee bedeckt, doch bis zum höchsten Gipfel klar

vor uns; es war ein ganz wunderbarer Anblick, in herrlicher Linie der spitz zum Himmel aufsteigende Riese. Wie klein und niedrig sahen gegen solchen Berg die doch ziemlich hohen Gebirgszüge der Madonien aus. Wer sollte aber glauben, daß dieser Aetna, den wir so deutlich und nah vor uns sahen, doch noch in einer Entfernung von gegen 12 deutschen Meilen von uns entfernt war. Lange blieb er uns zu Gesicht, bis wir in das Thal herabfuhren, wo die von der Sonne beleuchteten gelbbraunen Schwefelschlackenberge eigenthümlich glühend schienen. Gegen Mittag fuhren wir in Canicati ein, wo versprochenermaßen unser liebenswürdiger San Marco uns erwartete und mit einem brillanten Frühstück gastfreundlichst bewirthete; auch sah die Stadt selbst bei schönem hellem Sonnenschein gar nicht so unfreundlich aus wie vor drei Tagen, nur die uns gegenüberliegende Locanda konnte selbst bei Sonnenbeleuchtung in keinem rosigern Lichte erscheinen. Der kleine durch die Stadt fließende Fluß war zu einem ansehnlichen Strom gewachsen, der mit Macht an die schwachgebaute Brücke anbrauf'te. Nachdem unsre Pferde gehörig ausgeruht, ging es wieder flott vorwärts; in Serradifalco, wo sich die Straße im Zickzack heraufzieht, war an den ersten Häusern der Stadt eine Musikbande von 5 Mann aufgestellt, die, sobald sie unsern Wagen ansichtig geworden, anfingen zu musiciren, und selbst als wir ein gut Stück vorbei waren, noch einen Abschied nachbliesen. Auf der Straße begegneten wir öfters einzelnen beladenen Eseln, die ihren Weg allein dahin zogen, ohne daß in der Nähe oder Ferne ein Treiber zu erblicken war. Auffallend war der Empfang in San Cataldo, denn als wir auf die Höhe des Berges im Angesicht der Stadt gekommen waren, fing das Läuten der Glocken an, welches heftige und schnelle Anschlagen an die festgehangenen Glocken großen Lärm hervorbrachte; in der Stadt war ein zahlreiches Corps Musikanten aufgestellt, höchst originell costümirt, und blies und spielte aus Leibeskräften, wozu die versammelte Menge Mützen und Hüte schwenkte, Evviva schrie, und als der

Wagen vorüber fuhr, im Sturmschritt folgte. Je mehr die Leute schrieen, desto schneller jagten die Pferde, und es war allerdings komisch, die ganze Musikbande in Carrière unserm Wagen folgen zu sehen, denn natürlich wollten sie den Prinzen durch die ganze Stadt musicirend begleiten. Vor Caltanisetta, was gegen 6 Uhr erreicht wurde, empfing uns wieder Intendant Graf San Secondo, und von zahlreicher Volksmenge begleitet hielten wir unsern Einzug. Der Sonnenuntergang wurde von der Villa Isabella betrachtet, wobei die eigenthümlichen Tafelgebirge mit ihren kahlen rothen Kalksteinwänden so intensiv erglühten, daß es wie Alpenglühen aussah. Unsere Räume im Intendanturgebäude waren nicht wohnlicher geworden; bei einem strengen Fastendiner, was uns heute servirt wurde, waren es die Maccaroni, die in vier verschiedenen Zubereitungen zum Vorschein kamen und wieder spielte das Musikchor der hübschen Jungen heute besonders gut. Während Tisch traf die unangenehme Nachricht ein, daß der Fluß Himera, der morgen zu passiren war, in Folge des vorgestrigen Regens so angewachsen, daß es unmöglich sein würde, über oder durch denselben zu gelangen, da dieser größte der sicilianischen Flüsse auch keine Brücke hatte; die traurige Nothwendigkeit, den morgenden Tag, wenn nicht noch länger, hier verbleiben zu müssen, was, da weder in der Stadt selbst, noch in der Umgebung irgend etwas von Interesse zu sehen war, kam sehr ungelegen; zwar versprach der Intendant, bis Morgen früh noch sichere Nachricht vom Fluß schaffen zu wollen, doch traf Abends eine zweite Nachricht ein, daß in Folge desselben Regens auch auf der Straße nach Palermo die Brücke und Straße zerstört sei, daß auch nach dort keine Passage für die nächsten Tage möglich sei. So wollen wir den morgenden Tag abwarten und uns in das Unvermeidliche fügen. —

Caltanisetta, den 21. Januar.

Der heutige Tag so ganz wider Willen hier verbracht, bot des Interessanten gar wenig. Eine in der Nacht eingetroffene Nachricht hatte die Möglichkeit des Passirens durch den Himera doch noch vielleicht in Aussicht gestellt, so daß wir heute Morgen, wo eine zweite Staffette eintreffen sollte, uns zum Aufbruch bereit hielten. Gegen **9** Uhr aber kam diese an, und da in Folge des diese Nacht von Neuem eingetretenen Regens die Fluthen wieder gewachsen, mußten wir uns denn entschließen, diesen Tag hier zu verbringen; hoffentlich ist morgen die Weiterreise möglich, denn da wir nur mit dem Allernöthigsten uns für diese Reise durch's Innere versehen, unsre Literatur mit dem Gepäck zu Schiff direkt nach Messina gegangen, die Wohnlichkeit in diesen kalten großen Räumen Vieles zu wünschen übrig ließ, in der Stadt selbst gar nichts von Interesse, in der Umgegend nicht viel zu sehen war, so würde ein noch längerer Aufenthalt hier unter solchen Verhältnissen sehr unangenehm werden.

Trotz des Regen drohenden Wetters wurde gegen **11** Uhr ein Spaziergang nach dem alten Castell gli Angeli unternommen, das sich in gestriger Abendsonnenbeleuchtung so gar hübsch präsentirt hatte; bei der Villa Isabella stiegen wir in das Thal herab, bahnten uns zwischen Cactushecken einen Weg nach dem jenseits auf der Höhe gelegenen Franziskanerkloster Santa Maria Gesù. In die kleine freundliche Kirche wurde, nachdem auf unser Pochen ein alter weißbärtiger Mönch geöffnet hatte, eingetreten, und nicht wenig erstaunt waren wir, dort eine Menge junger Bauermädchen versammelt zu finden, welche aus der Umgegend hierher zur Beichte kamen; in einem Beichtstuhl sahen wir einen dicken wohlgenährten Mönch eben einem jungen bildschönen Mädchen die Beichte abnehmen, doch Beide schienen durch unser Erscheinen in ihrer Andacht gestört worden zu sein, denn auf das Neugierigste betrachteten sie uns. Dabei fiel mir auf, daß der

Mönch einen thönernen Krug mit Henkel zwischen den Knieen hielt, wobei er mit den Händen die Oeffnung bedeckte; plötzlich nahm er den Krug in die Höhe, rührte mit einem Stäbchen darin herum und blies hinein, worauf Rauch diesem entströmte. Diese Gefäße mit glühenden Kohlen gefüllt sieht man hier sehr oft, da man sich ihrer als Wärmpfannen bedient, daß aber ein Geistlicher im Beichtstuhl einen solchen Apparat benutzte, das war mir doch noch bis jetzt nicht vorgekommen. Unter den an den verschiedenen Altären angebrachten Bildern fand sich erbärmliches Zeug, nur an Einem war die Composition recht schön, denn durch verschiedene schlechte Restaurationen war das Colorit schrecklich verunstaltet. Man wollte es der Rafaelischen Schule zuschreiben, es stellte eine Madonna, schönes edles Gesicht, mit dem Christuskinde auf dem Arm dar, das sich an der Musik der spielenden Engel zu erfreuen schien. Durch einen schmutzigen Kreuzgang gelangten wir in einen kleinen Hof, wo ein paar enorm fette Schweine lagen, welche sehnlich ihre Erlösung durch Schlachten zu erwarten schienen, die der uns begleitende Mönch auch mit großem Wohlgefallen betrachtete. Der Klostergarten sah sehr schlecht gehalten und wild aus, wilder Fenchel war das hauptsächliche Gewächs. Dicht an den einen Flügel des Klosters stößt die alte Burg, Castello rosso genannt, an, noch sieht man hie und da einiges Mauerwerk, am besten erhalten ein Stück eines runden Thurmes, der sich durch den ihn umwuchernden Epheu höchst malerisch ausnahm. Große Feigencactus und Aloë scheinen im Innern dieser alten Burg vortrefflich zu gedeihen; man sah Caltanisetta auf dem sehr bergigen Terrain vor sich, während seit- und rückwärts die prächtigsten Gebirgslinien dahin ziehen, unter denen die drei tafelförmigen ziemlich hohen Gebirgsrücken der Gegend einen ganz eigenthümlichen Ausdruck verleihen. Beim Rückweg nach der Stadt mußten wir eine haye aufgestellter Caltanisettaner mit ihren Frauen und Kindern passiren, und trotzdem daß wir vom Intendanten, ja sogar von einigen in Civil

gekleideten Compagne d'arme begleitet waren, kam es vor, daß sich einer oder der andere der hiesigen Bewohner mitten auf der Straße dem Prinzen zu Füßen warf, irgend eine Bitte vortragend oder ein Schreiben entgegenhaltend. Auch in der Villa Isabella waren wir von Neugierigen belagert, die besonders Cavallaris Zeichnen mit größter Aufmerksamkeit zusahen, bis Regen uns nöthigte, nach Hause zu gehen. Nach Mittag wurde von Neuem aufgebrochen, um aber nicht wieder mit so großer Cortège gehen zu müssen, schlugen wir eine kleine schmale Seitengasse ein, die aus lauter miserabeln Wohnungen zusammengesetzt war, welche ohne Fenster nur mit einer Thür versehen, vielleicht 8—10 Ellen im Geviert haltend, einen traurigen Aufenthalt gewährten. Ich trat in eins herein, da saß an der Thür mit Spinnen beschäftigt die Frau, rechts lag der unvermeidliche Hausgenosse, das Schwein und die Katze, 3 oder 4 sehr hochbeinige Hühner spazierten durch das Zimmer, und um eine Art Heerd, (über glühenden Kohlen stand eine kochende Speise), saßen ein paar fast nackte Kinder, während im Hintergrund das Familienbett auf Bretern aufgeschlagen war und die hier herrschende Atmosphäre nicht zum langen Verweilen einlud; der Art waren alle die hier befindlichen Häuser. Natürlich wird jeder Unrath auf die Straßen geworfen und gegossen, so daß man vorsichtig zwischen den Häusern durchgehen muß, und immer die Thüren im Auge behalten, aus denen manchmal ganze Ladungen Flüssigkeit, unbekümmert, ob gerade Jemand vorbei geht, gegossen werden. An der Villa vorbei kamen wir an einen alten verfallenen Thurm, über dem grüne Rankengewächse sich sehr malerisch geschlungen hatten, und hier waren wir der eigenthümlichen Fütterungsweise der Schaafe und Ziegen Zeugen. Von den den ganzen Bergabhang überwachsenden enormen Feigencactus hieb der Hirt einige der großen Blätter ab, versammelte dann durch eignen schnarrenden Ton seine Heerde um sich und schnitt mit einem großen Messer diese Cactusblätter in Scheiben seinem Vieh zum

Futter, welche weichen saftigen Blätter den schönen weißen langhaarigen Ziegen ganz besonders zu munden schienen, denn oft entstand heftiger Streit darum. Gegen Sonnenuntergang, wo die Luft reiner und milder geworden, hatten wir auf die Gebirge wunderschöne Blicke. Aus meinem Fenster versuchte ich noch eine der so eigenthümlichen Straßen mir zu zeichnen, war aber selbst da vom Dache des mir gegenüberliegenden kleinen erbärmlichen Häuschens von ein paar jungen Mädchen neugierigst beobachtet, und beim Diner waren wieder die musicirenden Knaben eine ganz angenehme Unterhaltung. —

Leonforte, den 22. Januar.

So wäre denn wirklich dieses Leonforte heute noch glücklich erreicht, nachdem eine Menge Schwierigkeiten der eigenthümlichsten Art zu überwinden gewesen.

Schon in der Nacht war die Nachricht eingetroffen, daß unsere Weiterreise möglich sein würde, da sich die Fluthen des Himera wenn auch noch nicht ganz verlaufen, doch das Passiren erlaubten. Gegen 7 Uhr wurde von Caltanisetta aufgebrochen, und selbst um diese Zeit waren schon einzelne Bewohner auf den Straßen versammelt, uns freundliche Abschiedsgrüße zuwinkend. Auf der Höhe der Gebirge wehte ein scharfer kalter Wind, der Weg bis San Caterina war ein wenig interessanter, nur sahen wir die auf den Feldern und zwischen dem Kalkgestein zu Tage kommenden Gypsadern selbst in weitester Ferne und Madonien und Nebroden zeigten sich in prachtvollsten Linien in der Landschaft. So erreichten wir bald die nach Catania führende Hauptstraße, und längs eines ziemlich tiefen breiten Thales, freilich ohne alle Bäume, kamen wir in die Nähe des Flusses, durch dessen Schuld wir den gestrigen Tag so wider Willen in Caltanisetta hatten zubringen müssen. Die unterwegs uns zukommenden Nach-

richten über die Möglichkeit des Durchkommens waren immer noch etwas zweifelhaft gewesen, als wir aber endlich auf der Höhe angekommen, von wo man die zu passirende Stelle gut übersehen konnte, berichteten die heraufkommenden Leute, daß wir herübergelangen würden. Von da oben übersah man das ganze Flußbett, dessen gestrige Breite allerdings die heutige um das Vierfache überschritten hatte. Es war ein gar merkwürdiger Anblick; in einem wohl eine Viertelstunde breiten Thale, dessen beide Seiten mit hohen, nur mit Euphorbien, Disteln und Feigencactus bewachsenen Kalkfelsen begrenzt waren, an dessen Abhängen große Heerden brauner schöngehörnter Stiere, weiße Ziegen und braune Schaafe weideten, wälzte sich der immer noch breite wildströmende Fluß dahin. An beiden Ufern waren Caravanen Maulthiere, mit Saumthieren oder Ochsen bespannte zweiräderige Karren, und Reisende, des Ueberganges harrend, versammelt; einige hundert Arbeiter suchten die durch die Fluthen zerstörten Wege wieder in Ordnung zu bringen, und um uns die schwache Hoffnung wegen unseres Durchkommens noch etwas zu mindern, gewahrten wir, in der Mitte der Fluthen steckend, den von Catania kommenden Postwagen, der heute Morgen die Passage hatte erzwingen wollen. Die Pferde waren abgespannt, die Reisenden gerettet, und so brachen sich an diesem Wagendamme die Wasser, strömten zum einen Kutschenfenster herein, zum andern wieder heraus. Je mehr wir in's Thal herabkamen, desto mehr ergaben wir uns schon in die Unmöglichkeit des Passirens. Endlich in der Ebene hielt der Wagen; in sandigem Terrain, auf das große Kalkstücken durch die Fluthen gewälzt waren, gingen wir in die Nähe des Flusses. Hier kam uns der alte napoleonische Ingenieur von vorgestern entgegen und theilte mit, wie er den gestrigen ganzen Tag und Nacht an der Wegbarmachung habe arbeiten lassen und es bereits hoffte so zu Stande gebracht zu haben, daß wir, die Ersten, wieder würden passiren können. Während unser Wagen vom Gepäck so viel als möglich erleichtert wurde, hatten

wir Zeit, uns von den Ueberschwemmungen des vorgestrigen und gestrigen Tages zu unterrichten. Bis an das wohl 400 Schritt entfernte Gebirge waren große Felsblöcke geführt worden, und solche Gewalt hatte der sonst fast im Sande unsichtbare Fluß Himera gehabt. Derartige Zustände, wo eben alle Passage aufhört, treten nun meist nach jedem stärkern Regen ein, und obgleich diesem durch eine Brücke abgeholfen werden könnte, auch seit zehn Jahren die Pfeiler zu einer solchen fertig gebaut sind und zum Bogenbaue fast alle Steine bereit liegen, hatte die Vollendung noch nicht geschehen können. Einige zwanzig Schritt von den Fluthen bestiegen wir den Wagen, und jetzt kamen einige der Marangoni's heran, um sich über ihre beim Passiren des Flusses einzunehmenden Stellungen zu verabreden. Diese Marangoni's sind ein wahres Riesengeschlecht, welche, bis auf einen Schurz um die Lenden, vollkommen nackt gehen, da sie den ganzen Tag im Wasser leben. Vorzüglich war es eine wahrhaft herkulische Gestalt, wohl zwischen sieben bis acht Fuß lang, von kräftigstem Muskelbau, schwarzbärtigem schönem Gesicht, einen jungen Baumstamm in der Hand haltend, die mir am meisten auffiel. Vier solchen Gestalten war die Aufgabe geworden, je zwei auf einer Seite des Wagens gehend, denselben beim Passiren zu stützen und zu halten. Nachdem nun alle Vorbereitungen gemacht, setzten die Postillone durch Schlagen und Schreien ihre Pferde in Galopp und herein ging es in die Fluthen, bis an die Wagenschläge strömte das Wasser, und die nebenher schreitenden Marangoni's standen bis an die Brust darin, dabei wurden wir durch die im Flusse liegenden großen Steinblöcke oft hoch in dem Wagen aufgeschnellt, dann wieder einmal legte sich derselbe auf die Seite, daß wir glaubten umgeworfen zu werden, was aber die sich mit ihren Stützen gegen die Fluthen stemmenden Fischer, wodurch sie zugleich den Wagen wieder herüberdrängten, verhüteten. Schon waren wir ziemlich zwei Drittel des Flusses glücklich passirt, als plötzlich die Pferde gegen die tieferen Fluthen nicht mehr ankämpfen und den Wagen

nicht weiter ziehen konnten, nachließen, und wir nun in den Fluthen fest saßen. Jetzt verdoppelte sich das Schreien und Schimpfen auf die Pferde, Postillone und Marangoni's schlugen mit Knüppeln auf die armen Thiere, noch einmal versuchten diese anzuziehen, aber der Wagen wankte und wich nicht. Neue Marangoni's kamen vom jenseitigen Ufer, suchten zu schieben, und bei allen diesen Versuchen und Anstrengungen kam es denn endlich noch dahin, daß die Stränge rissen; nun war alle Hoffnung abgeschnitten, herüberzukommen. Jetzt wollte man Ochsen holen und vorspannen, doch nach vielem Hin- und Widerreden kam man endlich dahin überein, den Wagen zu verlassen und sich auf den Schultern der Marangoni's zum jenseitigen Ufer tragen zu lassen. Zuerst bestieg der Prinz die Schultern jener herkulischen Gestalt, die bis an die Mitte der Brust im Wasser stand, und sicher hindurch schreitend, gestützt auf den Stock und an einen zweiten nebenherschreitenden Marangoni, erreichte jener mit dem Prinzen glücklich das Ufer. Ein allgemeines Beifallklatschen entstand, als der Prinz am Lande war. Immer kehrte derselbe Fischer wieder an den Wagen zurück und entführte Einen von uns. Mich traf die Reise zuletzt, und ich gestehe, daß diese Art Promenade nicht gerade sehr bequem und angenehm war. Dadurch, daß man die Füße gerade vor sich im rechten Winkel ausstrecken mußte, um mit diesen nicht in's Wasser zu kommen, saß man nicht sehr sicher auf den wenn auch breiten Schultern, obgleich man sich, wie Einem immer gesagt wurde, in den Haaren des Marangoni festhalten sollte. Schon der Gang durch die starkströmenden Fluthen machte den Träger unsicher, noch mehr aber das steinige Terrain, mit dem der Grund des Flusses bedeckt war, so daß ein öfteres Anhalten an den daneben-gehenden Marangoni nöthig wurde. Die am Ufer Stehenden hatten gut Lachen, wenn Einer sich etwas ängstlich auf dem Rücken geberdete. So war auch ich denn glücklich herübergekommen, und zum letzten Male schritt unser unermüdlicher Marangoni dem Wagen zu, um den zurückgebliebenen Diener herüberzuholen, und

als ich so vom Lande dieser Expedition zusah, konnte auch ich nicht umhin, in ein Gelächter auszubrechen, da der Anblick wirklich sehr komisch war. Alles übrige Gepäck wurde in einen herbeigeschafften Karren geladen, und nun galt es den Wagen herauszuschaffen. Die Stränge der Pferde wurden so viel als möglich zusammengebunden, eine Menge Marangoni's halfen an den Rädern schieben, und durch ganz unsinniges Schlagen auf die armen fünf Pferde, und ein Schreien, als wäre das Tollhaus losgelassen, zogen endlich die Pferde an, und tüchtig schwankend gelangte der Wagen an das Ufer. Die armen Thiere standen zitternd und an vielen Stellen blutend, aber wirklich rührend war es, wie die Postillone, um ihre Thiere bekümmert, ihnen dann schön thaten. Nun versammelte sich um uns das Heer der Marangoni, welche für ihre Dienste Belohnung haben wollten, die ihnen denn auch in vollem Maße wurde, obgleich sie damit doch noch nicht zufrieden waren; freilich mochte dieser Dienst nicht der angenehmste sein, denn da es ziemlich frisch war, so sahen die auch am Lande nackt herumlaufenden Kerle allerdings mehr wie gesottene Krebse aus, so daß das Wasser nicht gerade zum Bade einlud. In dem durch die Ueberschwemmung erweichten Erdboden war es für die Pferde keine Kleinigkeit, den schweren Wagen noch die Anhöhe heraufzuziehen und bis zur nächsten Poststation, die ein paar Stunden entfernt war, fortzubringen. Drei kleinere Flüsse wurden noch überschritten, doch eben daß sie nicht so breit und reißend, auch der Boden mit Quadern gepflastert war, ging es leichter hindurch, doch war immer dieses Stoßen und Springen des Wagens von einem Steine zum andern sehr häßlich. In dem mittlern dieser Fiumaren saß ein Postwagen fest, der gestern den Versuch gemacht hatte, durchzukommen; heute wäre der Wagen aus diesem Strome mit Leichtigkeit herauszubringen gewesen, doch da die andern Flüsse noch schwieriger zu durchfahren waren, blieb dieser so lange ruhig stehen, bis die Wasser sich auch dort wieder ganz verlaufen hatten. Gegen Mittag fuhren wir zwischen den beiden, nach Santo Giuliano

höchstgelegenen Städten Siciliens, Castrogiovanni und Calatascibetta, in ein prächtiges Thal herab. Ganz eigenthümlich liegt dieses auf hohem Bergplateau **2500** Fuß über dem Meere gebaute Castrogiovanni. Wer hätte nicht von diesem alten Enna, dem Nabel Siciliens, gehört, und erinnerte sich dabei nicht des da in der Nähe befindlichen Sees Perguſa, wo die Mythe die, die prächtigen Blumen pflückende, Proserpina vom Pluto in die Unterwelt entführen läßt. Vom alten Enna, von den schönblühenden Blumen war heute Nichts mehr zu sehen, ungeheure Feigencactus und Kastanienwälder bedecken den Fels und zugleich die **10000** Einwohner habende Stadt, so daß man nur durch die sich erhebenden Kirchthürme die Stadt ahnen konnte. Die Häuser sind aus dem grauen Kalkgestein gebaut, und auch deswegen von dem felsigen Terrain, auf dem sie stehen, kaum zu unterscheiden. Auf der andern Seite des Thales erhebt sich auf eben solchem Felsplateau, in gleicher Art gebaut, Calatascibetta, das sich durch den Nebel, der die Höhe bedeckte, manchmal zeigte. Als wir aus der Thalschlucht herauskamen, erschien uns wieder der alte Aetna in ganz eigenthümlicher Ansicht. Am ziemlich hohen Mittelgebirge lagerte eine bedeutende Wolkenschicht, und hoch über diese erhob sich auf einmal die Spitze des schneebedeckten Aetna in die blaue Luft. So scheinbar ganz und gar nicht zur Erde gehörend, wie eine Luftspiegelung aussehend, erhob sich der majestätische Gipfel dieses Bergriesen. Deutlich sah man am höchsten Krater die schwarzen Adern herunterlaufen, wo die warmen Dünste, die aus dem Innern des Vulkans aufsteigen, den Schnee geschmolzen und dadurch die Lava zum Vorschein kommen ließen. Sehr überraschend war das Bild dieses alten Herrn, der sich so recht gemüthlich von der Sonne bescheinen ließ. Je tiefer wir in das Thal herab kamen, desto mehr verdeckten die Wolkenzüge den Gipfel, bis er endlich ganz verschwand. Bei einem einsam gelegenen Posthause hatte sich wieder eine zahlreiche Musikbande aufgestellt, wobei große Trommel, Baßgeige und Posaune aber alle andern Instru-

mente übertäubte. Ein kleiner Fiumare wurde noch durchfahren, und dann kamen wir in eine sehr anmuthige Landschaft mit Oel- und Orangenbäumen reich angepflanzt, wo die in ganz besonderer Menge und enormer Größe vorhandenen Agavestauden uns auffielen. Ueberall standen noch die vorjährigen neun bis zehn Ellen hohen Blüthenstengel von der Stärke eines starken Mannsschenkels; gewöhnlich sechs bis sieben Jahre bedarf eine solche Pflanze bis zur Blüthenentwickelung, wonach sie dann eingeht, gleich darauf aber eine Menge junger Pflanzen an der Wurzel hervortreibt. Diese sehr nutzbare Agave dient den Einwohnern zu verschiedenen Zwecken: erstens bilden sie eine vortreffliche Einzäunung für die Felder und Straßen, zweitens benutzt man die Blätter, aus deren Fasern die Frauen alle mögliche Arten Gewebe spinnen, Seile und Matten flechten, und zuletzt geben die trockenen Blüthenstengel Stangen und Pfähle zum Bauen. Die Passage auf der Straße wurde, je näher wir Leonforte kamen, immer lebendiger, und eigenthümlich war die Art der Begrüßung und Verehrung, so unserm Prinzen erwiesen wurde von den des Weges kommenden Leuten. Fuhr der mit vier Mann Escorte begleitete Wagen an einer Caravane Maulthiere vorbei, so waren die Thiere jedes Mal mit dem Kopfe von der Straße abgestellt, die Treiber abgestiegen und knieten mitten auf der Straße im Staube, den Kopf zur Erde gesenkt, die Arme gen Himmel gestreckt, dabei viva sua maëstà rufend. Manche der armen alten Leute wurden von dem dahinjagenden Wagen so schnell überrascht, daß sie mit Mühe nur noch von ihren Maulthieren herunter konnten und sich auf die Erde werfen, wo sie freilich nicht erst lange eine passende Stelle aussuchten, sondern oft in Schmutz oder Steinen hinknieten. Unter den uns begleitenden Compagne d'arme zeichnete sich der eine durch seine markirte Gesichtsbildung aus, schwarze feurige Augen gaben dem Schwarz des großen Bartes Nichts nach; früher einer der berüchtigtsten Räuberanführer, war er fein gekleidet, trug lackirte Sporenstiefel,

Glacéehandschuhe u. s. w., und als er letztere auszog, um dem auf dem Bocke sitzenden Luigi eine Prise zu reichen, sah man die Hände mit unzähligen Ringen besetzt, die wahrscheinlich früher die verschiedensten Eigenthümer gehabt haben mochten. — Nun wurden wir in der Ferne Leonforte ansichtig, das sich gar hübsch in einem Thale am Felsen heraufgebaut präsentirt, seitwärts in einer Schlucht auf der Höhe gelegen kommt das alte Asarum zum Vorschein, wie ein Adlerneſt zwischen den Felsen. Vor Leonforte war ein Zug Compagne d'arme aufgestellt, die uns in die Stadt herein escortirten, wo Alt und Jung, neugierig wartend unsers Einzuges, versammelt war, und da es gerade Sonntag war, bemerkten wir unter den sehr hübschen Frauen einen besondern Luxus; meist in schwarze Seide gekleidet, mit das Gesicht fast bedeckendem und bis zu den Füßen reichendem schwarzem Schleier, sahen sie ganz originell aus. Auch hier wurde mit den Glocken geläutet, und als wir an dem dem Schlosse gegenüber liegenden Nonnenkloster vorbeifuhren, schauten an dem Klosterthore, den Fenstern und vergitterten Terrassen hübsche, theils schwarz, theils weiß gekleidete Nonnen hervor, und Jung und Alt unter ihnen grüßte und nickte uns gar freundlich zu. Der Palast des Grafen Bonsignore, dem Leonforte gehört, war uns als Wohnung bestimmt, und an der Freitreppe empfing uns der Graf, Judice, Syndicus und prete, auf das Freundlichste. Der Palast, von bedeutendem Umfange, war ziemlich wohnlich eingerichtet, doch war mir leider ein Zimmer zu Theil geworden, das die Aussicht auf einen kleinen Hof bot; reizend war aber der Blick aus dem großen Saale: ein Thal, von hohen Gebirgen, die reich bewaldet waren, eingeschlossen, zu beiden Seiten des durchströmenden Flusses schöne Orangenwälder, von der Abendsonne beschienen, und das sich am Felsen aufbauende Leonforte, dergleichen Bilder waren mir lange nicht geworden. Eine gar eigenthümliche Scene ereignete sich, als ich mit Major von Tschirschky zum Zimmer des Prinzen ging,

ihn zur Tafel abzuholen, wir, das Vorzimmer betretend, daselbst einige zwanzig Frauen mit ihren Kindern versammelt antrafen; die meisten waren in schwarzseidene Kleider gekleidet, mit den höchst malerischen Schleiern den Kopf bedeckt, einige darunter sehr schön und jung, traten, Bittschriften in den Händen uns entgegenhaltend, auf Major v. Tschirschky zu, wobei jede eine Masse schöne Redensarten hervorbrachte, die uns allerdings fast unverständlich waren. Cavallari wurde als Dolmetscher geholt, und nun erfuhren wir, daß die hier versammelten Frauen ihre Ehemänner schon lange Zeit im Gefängnisse sitzen hatten wegen Betrügerei und Unterschleif in Stempelsachen, nun von der Ankunft des Prinzen unterrichtet, diesen um ein Fürwort beim Vicekönige bitten wollten. Es wurde ihnen zwar verständlich gemacht, daß in solche Sachen, wo die Gerechtigkeit und das Gesetz allein zu entscheiden hätten, der Prinz doch unmöglich Einsprache thun könne, doch ließen sie sich davon nicht abbringen, fielen uns zu Füßen, die Kinder mußten unsere Kniee umklammern und tüchtig weinen, und als endlich der Graf Bonsignore dazu kam, der freilich selbst etwas von diesem Schritte gehofft hatte, und ihnen vorstellte, daß der Prinz dies nicht thun könne, waren es zwei der allerhübschesten Frauen, die Tschirschky plötzlich um den Hals fielen und durch Liebkosungen dahin zu bringen suchten, daß er ihre Bittschriften dem Prinzen vorlegen möchte. Vielleicht wäre mir auch das Glück zu Theil geworden, aber ich zog vor, mich zu entfernen und dem Prinzen von dieser Scene Mittheilung zu machen. Nach einiger Zeit erschien Tschirschky, der nur endlich dadurch hatte loskommen können und die Frauen zum Fortgehen bewegen, daß er die Bittschrift an sich genommen und versprochen, den Prinzen davon benachrichtigen zu wollen. — Das darauf folgende Diner dauerte nicht weniger als drei Stunden, und wurde durch die lahme Unterhaltung, da wir zwischen den hiesigen Honoratioren vertheilt saßen, mit denen fast gar Nichts zu sprechen war wohl aber im Essen das Unglaublichste leisteten, höchst

langweilig; dazu war es empfindlich kalt im Saale, der steinerne Fußboden, die immer offen stehenden Thüren, wodurch steter Zug entstand, ließen mich das Ende des Diners kaum erwarten. Nach Tische ward im Kaffeezimmer ein sehr wohlthuendes Kaminfeuer angebrannt, und dies erwärmte mehr, als der Gesang der Tochter des Hauses, welcher in keinem Verhältnisse mit dem recht hübschen Gesichte der jungen Dame stand, die, noch nicht vierzehn Jahre alt, im nächsten Monate ihre Hochzeit zu feiern gedachte.

Catania, den 23. Januar.

In wunderbarster Morgenbeleuchtung lag das Thal von Leonforte heute früh, als ich den Balkon betrat, vor mir; höchst malerisch sah die im Schweizerstyl gebaute, am Flusse liegende Fabrik aus, wo ein Schweizer aus der in größter Menge in der Gegend angebauten Baumwollenpflanze sehr hübsche Stoffe fabrizirt, wie herrlich die bis zur Höhe der Gebirge sich erstreckende Waldung! An einem großen alten Brunnen im Thale sind Esel, Maulthiere und Pferde zum Morgentrunk versammelt, dahinter baut sich die Stadt längs des Berges in die Höhe, und von der eben aufgehenden Sonne beschienen, werden noch einmal die beiden Felsenstädte Castrogiovanni und Calatascibetta sichtbar; dazu wunderbar reine Luft. Gegen acht Uhr verließen wir das Schloß des Grafen Bonsignore, am Kloster winkten die Nonnen uns glückliche Reise nach, die Bewohner der Stadt folgten durch die Straßen, welche der Schlechtigkeit wegen Schritt vor Schritt durchfahren werden mußten, nach und nach ging es in höheres Terrain, und bei dieser schönen, etwas frischen Morgenluft, die die fernen Gebirge in ihren wunderbaren Contouren sehen ließ, ging die Fahrt auf das Angenehmste weiter. An der Straße erhob sich ein hoher Gebirgszug, der nur aus versteinerten Austern bestand, von denen einige Exemplare mitgenommen wurden. Kurz nach dem Verlassen

der ersten Poststation, wo es bergab ging, waren wir dem Anfall eines Bettlers ausgesetzt, der sich an den Wagenschlag anhaltend, mit dem dahin fliegenden Wagen doch Schritt hielt, und mit solch einer Wuth und Drohung Almosen forderte, daß uns förmlich Angst hätte werden können. Je bestimmter eine Gabe verweigert wurde, desto wüthender schrie der Kerl, und schon war Luigi im Begriff, vom Bock zu springen und den Kerl fortzujagen, worauf dieser sich zur Wehre setzte, als, um der Scene ein Ende zu machen, ein Geldstück herausgeworfen wurde, mit dem sich der Bettler drohend entfernte. — Gar eigenthümlich erscheint das auf einsam aufragender hoher Felsenkuppe gelegene San Filippo d'Argyria, welcher Geburtsort Diodors von allen Seiten den gleich einem Krater sich erhebenden Fels, dessen höchster Punkt von einer alten normännischen Schloßruine reizend gekrönt wird, umgiebt. Die Straßen der Stadt, in der wir mit Böllerschüssen und Glockengeläute empfangen wurden, sind enorm steil, und war schon das Herauffahren nicht leicht gewesen, so war das Herunterfahren mit unserm schweren Wagen noch gefährlicher. Von nun an wird aber die Gegend eine ganz andere, reich bepflanzte Berge und Felder, prächtige Thäler mit außerordentlich schönen Gebirgslinien erscheinen, in reizender Krümmung zieht sich der Fluß Salso dahin, an den Bergen und in der Ebene vertheilt kleinere und größere Ortschaften in schönster Sonnenbeleuchtung, überall reich blühende Mandelbäume, und über diese Pracht erhebt sich der stolze Aetna hoch in die Wolken, kurz es war ganz herrlich. Bald kamen wir an den Fiume Salso, den Hauptfluß Siciliens, und hier erwartete uns dieselbe Geschichte wie gestern. Er war noch breiter als der Himera, doch hatte sich das Wasser schon mehr verlaufen; ein paar immense Marangoni, Vater und Sohn, stemmten sich tüchtig an unsern Wagen, das Wasser ging bis an den Kutschenschlag, und so kamen wir diesmal, außer tüchtigen Stößen, die durch die großen im Flußbett liegenden Steine verursacht wurden, glücklich an's andere Ufer. In geringer Entfernung da-

von befand sich der Posthof, und hier zeigte sich ein sehr fremdartiges Bild. In der Nähe der ziemlich großen Meierei weideten auf weiter Ebene eine Masse der zottigen Pferde, während auf der andern Seite der Straße viele hundert der braunen Stiere mit den prächtig gewundenen Hörnern versammelt waren. Da die Trift nicht zu viel des Futters geben mochte, waren in gehöriger Entfernung von einander in mit Stangen eingezäunten Stellen Heuvorräthe aufgestellt, deren wohl einige fünfzig in der Ebene vertheilt sein mochten, und an andern Stellen sah man förmliche Häuser von fest zusammengepreßtem Stroh aufgebaut, das mit scharfen graden Sensen abgehauen wurde, um als Häckerling zum Futter, oder als Streu zu dienen. Hier und da erhob sich eine kleine Hütte, den Hirten zum Unterkommen, und zwischen diesen Heerden ritten auf magern Pferden, mit langen Stangen bewaffnet, begleitet von großen weißen Hunden, die Wächter umher, um die mit einander kämpfenden Stiere auseinander zu treiben. Dann führt der Weg enge Thäler entlang, wo wir einer Karavane Reisender begegneten, die mit ihren Maulthieren ein steiles Felsenterrain überschritten, um die im Zickzack heraufführende Straße abzukürzen, wobei man das sichere Klettern der klugen Thiere nicht genug bewundern konnte. Der nächste Ort, Aderno, zeichnete sich durch das ungeheure Klostergebäude aus, das fast die ganze Länge der Straße einnahm, die wir durch die Stadt zu durchfahren hatten, auch ein altes maurisches Schloß mit Wall und vier Eckthürmen nahm sich in seinen Trümmern recht malerisch aus. Hier beginnt nun das Terrain des Aetna. Weingärten erscheinen in großer Menge, dazwischen ragen ungeheure Lavaströme hervor, und die Chaussee ist mit Stücken Lava bestreut. Je höher man steigt, desto mehr übersieht man die untere Region des Aetna; bis zum Walde, der das untere Dritttheil des Berges einnimmt, ziehen sich Getreidefelder, Weingärten und enorme Anpflanzungen des indischen Feigencactus, die auf diesen allerdings ältesten Lavaströmen ganz besonders gedeihen, dahin. Ueber

der Waldregion sieht man die einzelnen Krateren sich deutlich abzeichnen, große und kleine sind wie Ameisenhaufen neben einander aufgetrieben, zählt man doch deren über **700** am Aetna, von denen aus die einzelnen Ströme gleich Adern sich in die Landschaft herabziehen, und je nach dem Alter dunkler oder heller die allerverschiedensten Farben zeigen. Nun breitet sich vor uns die Ebene von Catania aus, in der viele Städtchen sich freundlich erheben, so vorzüglich Paterno von einer Burg gekrönt, und in weitester Ferne kommt ein Silberstreifen zum Vorschein, das Meer. Wirklich toll waren die Begrüßungen in Licodia, denn nicht nur, daß wir schon von weitem die Glocken läuten hörten und Musik erschallen, aber als wir die ziemlich enge Hauptstraße der Stadt durchfuhren, war ein solches Feuerwerk und Petarden-Losschießen, daß uns die Patronen und Pfröpfe um die Köpfe flogen, und wir hie- und dahin ausweichen mußten; natürlich war die ganze Einwohnerschaft auf den Beinen, und das Schreien der Frauen vorzüglich bon viaggio und viva sua maëstà ein ganz ungewöhnliches; je toller es knallte, desto lauter der Freudenschrei, aber nicht etwa bloß die Jugend amusirte sich mit diesem Spiel, nein, alte Männer suchten vorzüglich die kleinen Böller und andere Arten Geschosse, so nahe als möglich an den Wagen zu bringen, was oft mit wirklicher Gefahr verbunden war, denn ein Fahren war es kaum zu nennen, womit unser Wagen dahin eilte. Wahrscheinlich hatte das Schießen die Pferde scheu gemacht, im Carriere jagten sie dahin, und waren selbst außerhalb der Stadt noch immer nicht zur Ruhe zu bringen. Hatten wir doch diese Station von zehn Miglien in nicht ganz vierzig Minuten durchfahren. Je weiter wir kamen, desto mehr umgab uns die Lava, und deutlich konnte man den ungeheuren Lavastrom verfolgen, der im Jahre **1669** Catania zerstörte. Dieser aus dem **Monte rosso** über Nikolosi ausbrechende Strom unterscheidet sich von der andern Lava durch seine enorme Schwärze, eine Miglie breit zieht er zwischen Wald,

Feld und die Trümmer eines Dorfes durch, erhebt sich in der Nähe der Straße zu einem haushohen Strome und läßt sich bis an die Mauern Catania's verfolgen; auf ihm ist nicht die geringste Vegetation zu sehen; um ihn herum ist in teuflischer Zerstörung, die ganze Gegend mit älteren Ausbrüchen des Aetna überzogen, wo üppigste Vegetation, Aloes, Cactus und Getreidefelder wuchern; große hohe Lavablöcke sind mit einer gelben und braunrothen Flechte überdeckt, die von der Abendsonne beschienen aussehen, als glühten sie noch. Ein wahrhaft infernalisches Bild dieß, aber von außerordentlichster Wirkung! — Alle an den Straßen stehenden Häuser sind aus Lavastücken aufgebaut, der Boden, auf dem man fährt, Lava, und der noch immer nicht ruhende Riese darüber, mit neuen Ausbrüchen drohend. Weiter kommt dann rechts von der Straße die Ruine einer ziemlich großen Stadt zum Vorschein. Aus Lava aufgebaut stehen einige sechzig Häuser mit der Kirche noch aufrecht, ein großer Trümmerhaufen kündigt die übrigen an, aber freilich von den erstern und der Alles überragenden Kirche stehen nur die Wände und Giebel; alles Andere ist geraubt oder verfallen. Gleich schwarzen Knochengerippen machen diese einen schauerlichen Eindruck, und ein wahreres Bild des Todes und der Zerstörung ist kaum zu denken. Diese noch Mitte des vorigen Jahrhunderts blühende Stadt Malpasso hatte schon durch frühere Ausbrüche des Aetna viel gelitten, aber immer neu entstanden war sie seit jener Zeit ganz verlassen worden, da die Malaria sich daselbst eingenistet, so daß, was noch von dieser Seuche verschont geblieben, den Entschluß faßte, auszuwandern. Rings um die ganze Stadt ist kein Baum zu sehen, öde kahle Triften sind die ganze Umgebung. Von allen Seiten drängen sich nun die Lavaströme dichter heran, der Weg ist oft von acht Ellen hohen Strömen, die haben durchhauen werden müssen, eingefaßt. Erst in der großen Ebene von Catania, die bestens mit Getreide bebaut, kommen reizend gelegene Städte zum Vorschein; bald ist die Vorstadt von Catania erreicht, aber auch hier treten

zwischen den Häusern enorme Lavaströme hervor. Ein ziemlich geschmackloses Stadtthor führt in die innere Stadt, deren prächtiges Lavapflaster noch das von Neapel übertrifft, und durch eine mit palastähnlichen Häusern besetzte breite schöne Straße fahrend, finden wir jetzt zur Zeit des Corso den Elephantenplatz mit Männern angefüllt, die flanirend sich die Zeit im dolce far niente vertreiben. Dieser große hübsche Platz mit Palästen und Kirchen eingefaßt hat seinen Namen von dem auf der Mitte desselben stehenden antiken Elephanten, der einen Thurm und Obelisk auf dem Rücken tragend, sich sehr hübsch ausnimmt; dort mündet die Hauptstraße, strada di Aetna, die Stadt in der Länge ganz durchschneidend, und auf dieser hauptsächlich sind die Corsofahrten. Frauen aus den bessern Ständen sieht man nie zu Fuß auf den Straßen, und die gemeinern gehen mit langen schwarzseidenen Schleiern, der vom Gesicht wenig sehen läßt, bekleidet. Die Häuser, meist aus Lava erbaut, sind fast alle von gleicher Höhe, haben im Parterre brillante Laden oder Cafés, und im belebtesten Theile der Stadt sieht man neben den Kirchen große Klostergebäude, alle durch die bauchigen Gitter an den Fenstern und Terrassen kenntlich, doch herrscht in diesen Vergitterungen hier größerer Luxus als in Palermo. Wir bogen in eine der breiten nach dem Hafen zu führenden Straßen ein, und fanden in der Corona di ferro gutes Unterkommen. Mein erster Gang war mit Cavallari durch die Stadt, um von dieser eine Anschauung zu erhalten, dann aber auch von den hier so berühmten Seidenstoffen einige Einkäufe zu machen. Auf der Fernando- und Colonnastraße fanden wir so viele Leute versammelt, daß es fast schwer war, hindurchzukommen, weil an den Seiten der Straßen Alles steht oder sitzt auf ermietheten Strohstühlen, lauteste Conversation machend, während die Reihen Equipagen, hier meist mit Maulthieren bespannt, mit schönen Catanerinnen besetzt, auf- und abfahren. Stattlich nahm sich das große Universitätsgebäude, auch der Dom aus, und am Ende der Aetnastraße schaute der freilich nicht bis

zum Gipfel klare, stolz sich erhebende Aetna mächtig über die so vielfach durch ihn zerstörte Stadt herein. In den Schaufenstern der Läden waren die prächtigsten Seidenstoffe ausgelegt, in andern wieder die zierlichsten Bernsteinarbeiten, deren hier enorme Stücke am Ausfluß des Giaretta gefischt werden, an noch andern die geschnittenen und aus verschiedenen Lavaarten eingelegten Sachen. Aber wie gesagt, am auffallendsten war das Treiben der Leute in den Straßen, viel lebendiger als in Palermo, und wenigstens eben so toll wie auf dem Toledo in Neapel, auch waren die Trachten noch mannichfaltiger, Griechen, Türken und Araber trieben sich zwischen den in ihre Carbonari's gehüllten Cataniern im buntesten Gewühl herum. Bald war das gewünschte Seidenzeug gekauft und dem Hafen zuwandelnd, wo wir den Prinzen zu finden hofften, ward uns dort das großartigste Schauspiel des aufgeregten Meeres. Schon als wir mehre hundert Schritte vom Meere entfernt waren, spürten wir einen feinen salzigen Regen in das Gesicht wehen, und noch war nicht das Geringste von der See zu sehen. Nach ziemlich langem Gehen treten wir auf den großen freien Platz am Hafen, auf dessen hohen Lavamassen ein kleines Kastell weit in's Meer vorspringt, und über die Brust hohe Einfassungsmauer sehen wir die Wellen Haus hoch ihren Schaum spritzen. Hier trafen wir den Prinzen mit Major v. Tschirschky, die schon lange diesem wunderbaren Spiel zugesehen. An einem geschützten Orte stehend, sah man, wie sich die getheilten Lavaströme in das Meer ergossen, und über die wohl einige **20** Ellen hohen zackigen schwarzen Ergüsse das Meer mit einer Gewalt anfluthen, daß es wie stetes Kanonenschießen klang und der Boden unter unsern Füßen zu erzittern schien. Es war ein wunderbarer aber auch furchtbarer Anblick, das wüthend aufgeregte Element gegen diese Eindringlinge, denn weit in das Meer hinaus hatten sich die Ströme ergossen und hielten dem immerwährenden Anfluthen tapfer Stand, ankämpfen zu sehen. Ueber diese dunkelschwarzen Massen ergossen sich die hohen Wellen und schlugen

ihren weißen Gischt und ihre Wassermassen an und über die hohen Felsen hinweg, so daß wir in ziemlicher Entfernung stehend, doch durchnäßt wurden. Immer von Neuem flutheten die Wellen, und immer hielten die schwarzen Massen den Schlag aus.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finsteren Schooße!

welche wahrere und schönere Beschreibung, als diese Worte unsers Schiller, wäre möglich gewesen. Dann weiter nach Süden gehend, gelangten wir zum eigentlichen, mit Schiffen dicht gefüllten Hafen, wo mit Aus- und Einladen und mit allen möglichen Sachen handelnde Leute im lebendigsten Treiben versammelt waren. Aber selbst in diesem geschlossenen Hafen war das heftige Schwanken der großen Dreimaster zu bemerken. Außer dem schützenden Vorgebirge hat noch der weit in das Meer vorspringende Lavastrom von **1693** einen Schutz dem Hafen gewährt, und für die großen Handelsschiffe ist noch durch einen weit in das Meer hinausreichenden Steindamm von bedeutender Höhe der Hafen vergrößert worden, doch soll das Einlaufen des klippigen Grundes wegen gefährlich sein. Von der Macht der anfluthenden Wellen erzählte man uns merkwürdige Kraftäußerungen, so sollen enorme Felsblöcke oft mit einer Gewalt über den Molo bei heftigem Sturme geworfen werden, als wären es die kleinsten Barken. Wir sahen es in tüchtiger Aufregung, und doch sollte dieß noch ganz etwas Unbedeutendes sein, gegen die hier mitunter herrschenden Stürme. Erst bei vollkommner Dunkelheit konnten wir uns von dem grandiosen Schauspiel trennen. Solche Kaskaden, wie sich hier über die schwarzen Lavablöcke ergossen und erhoben, war doch keine noch so ausgezeichnete Maschine oder Kunst hervorzubringen möglich. Leider hatte sich der Himmel mit dichten

schwarzen Wolken überzogen und drohte für morgen zu unsrer Reise nach Syracus mit Regen. Die hell mit Gasflammen erleuchteten Straßen der Stadt boten das munterste Leben, und besonders war das laute Gespräch eines Trupps zusammenstehender Mönche und Priester mir sehr auffallend, der allerheftigste Streit schien unter ihnen zu herrschen, und ich glaubte schon Thätlichkeiten entstehen zu sehen, obgleich es nur eine gemüthliche Unterhaltung war, die diese frommen Herren mit einander führten. Abends erschien ein Händler mit Lava- und Bernsteinsachen in meinem Zimmer, der uns durch seine hohen Forderungen, von denen er aber über die Hälfte nachließ, wirklich zum Lachen brachte; so wurde z. B. eine hübsche Lavaplatte, für die acht Scudi verlangt worden waren, schließlich für drei Scudi von ihm abgelassen. — Die Alterthümer Catania's bleiben für unsern zweiten Aufenthalt hier vorbehalten.

Syracusa, den 24. Januar.

Der südlichste Punkt unserer Reise wäre denn glücklich erreicht, und als solcher hat uns Syracus empfangen, der reinste blaue Himmel und die angenehmste warme Luft umgiebt uns. Wer hätte dieses Wetter nach der gestrigen stürmischen und trüben Atmosphäre erwarten können! Schon früh in Catania aus meinen Fenstern, wie schön schien die Sonne auf das mir gegenüberliegende große Kloster, und die zeitig eingetroffenen Nachrichten wegen Passirbarkeit der Flüsse ließen uns gegen 8 Uhr den bereitstehenden Wagen besteigen, der, mit feurigen Rossen bespannt, uns im Fluge durch die Straßen Catania's brachte. Auf dem Platze, wo die Gemüse-, Frucht- und Fischhändler ihre Waaren hübsch aufgestellt hatten, so wie am Domplatze, wurden wir heute mehre Frauen ansichtig, die mit ihren langen schwarzseidenen Schleiern sich gar originell ausnahmen, und am Stadtthore erwartete

uns eine Escorte Compagne d'arme, dann ging es durch eine Vorstadt, zu deren beiden Seiten die herrlichsten Orangengärten lachend herübersahen. Bald veränderte sich die Gegend, statt der Cultur waren es nur ungeheure Lavaströme (die wohl gegen zwölf Ellen hoch zu beiden Seiten der Straße erschienen), welche man dann bis zu ihrem Endpunkte am Meere verfolgen konnte. Nun ging es in die Piana di Catania, schnurgerade läuft die Straße zwischen den fruchtbarsten Getreidefeldern und Triften dahin, die leider von dem mehrtägigen Regen ganz unter Wasser gesetzt sind, von deren Ergiebigkeit man uns das Unglaublichste erzählte; so muß man den auf den so fetten Wiesen weidenden Rindern jährlich zwei Mal zur Ader lassen, um das Zufeistwerden zu verhindern. Der Weg ist prachtvoll, rückwärts immer den alten Herrn, den Aetna, zu Gesicht, dessen höchste Spitze zwar mit Wolken verdeckt, links in ziemlicher Entfernung das noch sehr aufgeregte Meer, seine Wellen in hoher Brandung an's Ufer treibend und wie ferner Donner erklingend, rechts vertheilt in der Ebene hübsch sich aufbauende Städte, hinter denen sich die hohen Gebirgszüge der Insel in prachtvollen Contouren auf dem blauen Himmel abzeichnen, dabei die Straße selbst belebt von unzähligen Fuhrwerken mit ihren reich bequasteten und bebänderten Maulthieren, und den auf die Jagd ausziehenden Männern. So führt die Straße mehre Stunden dahin, bis wir den Fluß Giaretta erreichen, der in den vergangenen Tagen sein ziemlich hohes Ufer bedeutend überfluthet hatte. Dies der Fluß Symaethus der Alten, der durch seine Bernsteinfischerei vielen Leuten Erwerb giebt. Wohl einige zwanzig Fuhrwerke harrten des Ueberganges, welcher mittels einer großen Fähre bewerkstelligt wird, da ein Durchfahren der Tiefe und des heftigen Stromes wegen nicht möglich; ein starkes Seil, auf beiden Ufern befestigt, hält die Fähre gegen den Strom, während fünf kräftige Männer die Fähre an dem Seile herüberziehen. Heute war dieselbe wieder das erste Mal im Gange, und deswegen wohl auch die starke

Passage. Nachdem wir glücklich herüber, mußte unser schwerer Reisewagen nachgeholt werden, und ehe dieser kam, setzten wir unsern Weg zu Fuße fort, was freilich des schlammigen aufgeweichten Bodens wegen nicht weit möglich war. Allmählig fängt die Straße an sich zu erheben, und da kam in großen Geschieben der schönste säulige Basalt zum Vorschein. Auf herrlichen Triften weideten große Heerden der langhaarigen braunen Schaafe, unter denen wir einen eignen Zweikampf zu bewundern Gelegenheit hatten. Zwei starke Böcke nahmen gegen einander Anlauf und rannten mit den Köpfen so aneinander, daß wir es klatschen hörten, doch nach mehrmaligem solchem Anrennen schlug sich ein alter großer Widder in's Mittel, und eben solchen Anlauf nehmend, rannte er zwischen die beiden Kämpfenden so mit dem Kopfe an, daß sie auseinander geworfen wurden, und von dem älteren nach verschiedenen Seiten verfolgt, wenigstens so weit wir es beobachten konnten, vom Kampfe abließen. — Bald nun gewahrt man den in einem Kessel liegenden See von Lentini, dem alten Leontium, der der Gegend durch seine große Spiegelfläche, eingefaßt von prächtigen Wäldern, ein hübsches lachendes Ansehen giebt. Die Masse dort sich aufhaltender wilder Enten zieht täglich eine jagdlustige Menge Catanier dahin, wie auch die in dem sehr fischreichen See vorkommenden Aale in der ganzen Gegend eine große Berühmtheit haben. Leider herrscht auch hier die Malaria stark im Sommer, so daß das einst so blühende und mächtige Leontium jetzt nur gegen **4000** Einwohner zählt, aber selbst schon zu Carl's V. Zeiten fast verlassen war und eine neue, auf der Höhe des Gebirges gelegene Stadt Carlentini seit jener Zeit datirt. In Lentini mußte umgespannt werden, und natürlich versammelte sich bald eine Menge Volkes, worunter besonders hübsche junge Mädchen, die sich durch außerordentlich schöne weiße Zähne, dunkelschwarzes Haar und feurige Augen, welche unter den dickwollenen weißen Schleiern hervorsahen, in ihrer liebenswürdigen Neugierde auszeichneten, indem sie ganz naiv an unsern Wagen traten und

uns der Reihe nach musterten, dabei munter unter einander scherzend. Nach nicht langen Fahrens wieder, wo der Weg sich herauf nach Carlentini zieht, wurde Halt gemacht, um das mitgenommene Frühstück zu verzehren; einen schönern Frühstücksalon konnte man sich nicht denken. An einer Weinbergsmauer, wo sich in das Thal herab die herrlichsten blühenden Mandelbäume zwischen Weinstöcken erstreckten, war unser Tisch etablirt, vor uns lag die fruchtbare Ebene von Catania, dieses selbst, dahinter, nur der höchste Krater in Wolken gehüllt, sonst von der Sonne beschienen, der majestätische Aetna, dessen einzelne Regionen und Krateren in wunderbarster Klarheit strahlten, rechts die Küste mit dem heftig brausenden Meere, links die Stadt Lentini mit ihrem prächtigen See, und am Felsen herauf, durch ein Thal mit grünenden Eichen, Oliven- und Johannisbrotbäumen getrennt, baute sich Carlentini mit seinem alten verfallenen großen Castell auf höchster Höhe ganz wunderbar auf, und am Wege zwischen Kalksteinblöcken wucherten immense Agave und Cactus hervor, unter denen im wärmsten Sonnenscheine die schönen grünen Eidechsen spielten und Schmetterlinge uns umflogen. Dann ging es die Höhe herauf, und in Carlentini, das wir gegen Mittag passirten, war in den Straßen kein Mensch zu sehen, da Alles wahrscheinlich Siesta hielt. Ein weites Thal, in welches man heruntersteigt, zeigte außerordentlich schöne Baumgruppen, vorzüglich waren es immense Platanen und Johannisbrotbäume, die dem Landschafter reichen Stoff zur Skizzirung gegeben haben würden. Einzeln stehende Meiereien passiren wir und der rothe fettige Boden zeigt den üppigsten Getreidewuchs. Aber wie soll ich Euch das Thal von Priolo beschreiben? welches ganze Thal man umfährt, da eine über den wild herabströmenden Fluß gebaute Brücke schon lange ihrer Vollendung entgegensieht. Ueber große Felsblöcke stürzt das klarste grüne Wasser dahin, an den Ufern die prächtigsten Nuß- und Eichenbäume, über große Pappeln und Platanen wuchert bis in die höchsten Gipfel der wilde Wein, aber das Merk-

würdigste sind die wirklich undurchdringlichen Oleanderwälder. Wie muß das hier geblüht haben, denn fast eben so wie Blätter sieht man überall die langen braunen Saamenschoten; mannsarmstarke und zwanzig bis dreißig Fuß hohe Oleanderstämme waren keine Seltenheit, und dazu eine prächtige Staffage bildeten die großen braunen Stiere und weidenden weißen Ziegen. Hat man dieses Thal verlassen und wieder die Höhe erreicht, so sieht man rechts von der Straße Trümmer behauener Steine am Felsen, welches man für die Ueberreste des alten Hybla und Megara annimmt. Auffallend war der aromatische Geruch, der von dem hier die Felder in Masse überwuchernden Thymian entströmte, und daß aus so balsamischen Kräutern eingesogener Honig vortrefflich sein muß, rechtfertigt den schon im Alterthume und eben so jetzt noch verbreiteten Ruf des hybläischen Honigs. Dann zieht sich der Weg auf der Höhe hin, von wo man das tief dunkelblaue ionische Meer weit übersieht, eine Landzunge erstreckt sich in dasselbe und durch eine Brücke verbunden liegt auf losgerissenem Festlande die Seefestung Augusta, deren von der Sonne beschienene weiße Häuser sich eigen gegen die Bläue des Meeres abhoben. Das Terrain an der Straße soll von außerordentlicher Fruchtbarkeit sein, und in das Land herein erstrecken sich wohlbebaute Felder. Hier findet man nirgends an den Häusern der kleinen Oertchen, die man passirt, Glasfenster, nur Laden. Von der durch Erdbeben zerstörten alten Stadt Melilae ist außer in den Felsen gehauenen Grabstellen Nichts mehr zu sehen, doch erstrecken sich diese allerdings in bedeutender Menge längs des hohen Kalkgebirges dahin, und meist sind es in zwei, oft drei Reihen in Stein gehauene viereckige Löcher, die noch immer eine Fundgrube für alte Münzen, schöne Urnen und Vasen sind. Wieder waren es dann auf einer Wiese die Menge prachtvoller gelber Tazetten, welche uns erfreuten, auch eine rothbraune Orchisart blühte in ziemlicher Menge. Immer in mäßiger Entfernung vom Meere führt auf glattem Kalksteinterrain die Straße hin, und schon macht

man uns auf die Spuren der Wagengleise aufmerksam aus der Zeit der alten Syrakus; die Insel Magnesio (das alte Thapsus) kommt zum Vorschein, rechts auf hohem breitem Felsplateau erscheint Epipolae, die Acropolis des alten Syracus in Abendsonnenbeleuchtung, an den ziemlich steilen Wänden der Hochebene, auf der die stolze Syracusa lag, werden bedeutende Grabstellen sichtbar, immer näher kommen die wenigen Reste der alten Stadtmauer, und nachdem man die aufsteigende, in Kalkfelsen gehauene Straße erreicht, kommt man in das Terrain Syracusa's. Nach allen Seiten hin erstrecken sich große Weinfelder, wo der vortreffliche Muscato wächst, und bald nun übersieht man rechts den ungeheuren Trümmerhaufen, der sich herauf bis zur Epipolae, jetzt mit dem Telegraphenthurme gekrönt, hinzieht, Oelbäume unterbrechen das gleichförmige Grau der Steinmassen, vor uns der große Hafen von Syracus, auf der Rückseite begrenzt vom Cap Plemmyrium, die Insel Ortygia auf der das heutige Syracus steht mit dem Festlande durch langen Damm verbunden, und links über Achradina weg das prächtig blaue ionische Meer. So waren wir auf einmal mitten unter die Ruinen der Stadt getreten, die vor zweitausend Jahren wohl die größte der Welt war. Damals gegen sechs deutsche Meilen im Umfange, bevölkert von nahe an zwei Millionen Einwohnern, hat die Stadt die eigenthümlichste Geschichte und Natureinwirkungen erfahren, so daß jetzt die kleine Insel Ortygia mit gegen **18000** Seelen von der frühern Größe nur übrig ist. Im Jahre **758** v. Chr. Geb. vom Corinther Archias gegründet und nach dem nahen Sumpfe Syraca Syracus genannt, kam sie unter Gelon und Hieron zu großer Macht und Blüthe, machte sich dann frei, wurde **400** v. Chr. Geb. von Dionys unterjocht, erhielt dann von den Griechen Schutz gegen die eingedrungenen Carthager, die Timoleon besiegte, bis Agathocles die Stadt wieder auf das Grausamste beherrschte. Unter Hieronymus verbündete es sich mit den Carthagern, wo dann Marcellus nach zweijähriger harter Belagerung, da Archimedes

durch seine Maschinen viel Schaden den Römern zufügte, im Jahre **212** v. Chr. Geb. die Stadt nahm und der entsetzlichsten Plünderung Preis gab. Bei der Theilung des römischen Reiches fiel es den griechischen Kaisern zu, denen es dann wieder von den Sarazenen abgenommen wurde, die es bis auf die Insel Ortygia gänzlich zerstörten. **1086** eroberte es Roger, unter dessen Sohne Tancred es noch einmal aufleben zu wollen schien, und kehrte zuletzt unter die Herrschaft der Könige von Sicilien zurück, nachdem es Pisaner und Genueser zeitweise beherrscht hatten. Die ungeheuren Kämpfe, welche Syracus zu Lande und zur See ausgehalten, ließen schon zu Cicero's Zeiten Vieles von dem früheren Reichthume und Luxus an Gebäuden und Statuen vermissen, auch hatte es noch die heftigen Erdbeben vom Jahre **1100**, **1542**, **1693** und **1735** zu bestehen, so daß jetzt allerdings Syracus nur einem ungeheuren Schlachtfelde der Geschichte gleicht.

Immer näher rollt unser Wagen der Stadt, wo von mehreren an der rechten Seite des Weges unter Kalksteingerölle verborgenen, in den Fels gehauenen Grabstellen uns eine besonders auffiel. Ueber zwei Säulenfragmenten erhebt sich ein Fries mit Triglyphen und fragmentarischem Giebelfeld, die zwischen den Säulen befindliche, etwas über mannshohe Thür führt in ein Grabgewölbe, das vom Volke für das Grab des Archimedes ausgegeben wird, aber gewiß mit Unrecht, denn Cicero wurde zur Entdeckung dieses unter Dornen und Disteln verborgenen Grabmals nur dadurch geführt, daß er des Archimedes wichtigsten mathematischen Grundsatz (Kegel, Kugel, Cylinder verhalten sich wie **1**, **2**, **3**) in Stein gehauen daran angebracht fand, wovon an diesem Grabmal aber Nichts zu sehen, obgleich doch die übrigen Verzierungen noch gut zu unterscheiden sind. Prächtiger Sonnenschein war über die ganze Landschaft verbreitet und außerordentlich ernst und großartig war der Blick auf Land und Meer. An der großen freien Ebene, wo das alte Achradina stand, von dessen Tempel des olympischen Jupiter, Forum und Hallen Cicero

noch entzückt schreibt, ist eine einzige Säule stehen geblieben, und selbst diese ragt verwittert zum Himmel empor. Daß sie zum berühmten Tempel des Zeus gehört haben sollte, ist ihrer Kleinheit wegen wohl nicht recht glaubbar, nach Cavallari's Ansicht möchte sie eher eine von den Säulen der Arkaden des Forum gewesen sein.

Ueber mehrere Zugbrücken fährt man in die heutige Stadt Syracus ein, jetzt zu einer der stärksten Festungen des Königreichs umgewandelt, von dessen mit der See umgebenen und durchzogenen Außenwerken uns Kanonen und Schildwachen entgegensahen. In den Straßen und Plätzen der Stadt war viel munteres Treiben, doch wieder sehr verschieden von dem bis jetzt gesehenen. An einer engen aufsteigenden Gasse hielt unser Wagen, da bis an's Hotel zu fahren der Platz nicht erlaubte, und als man in den höchst unwohnlichen Räumen des Gasthofes etwas eingerichtet und gewissermaßen froh war den Empfangsfeierlichkeiten, wie sie immer bis jetzt stattgefunden, entgangen zu sein, erklang plötzlich Janitscharenmusik vor den Fenstern und die schmale Bergstraße herab kam eine Compagnie Soldaten mit Fahne und Regimentsmusik, den schwarzbärtigen colossalen Regimentstambour an der Spitze, Gouverneur, Offiziercorps und Intendant der Stadt daher gezogen. Die guten Leute kamen post festum, hatten geglaubt, der Prinz würde bei Graf Boscho Quartier nehmen und hatten vor dessen Palast lange des Prinzen harrend in Parade sich aufgestellt. Von der Ankunft unterdessen in Kenntniß gesetzt, kamen sie nun außer Athem hier an und die Verlegenheit machte die an und für sich etwas komischen Persönlichkeiten noch lächerlicher. Der Prinz dankte für Alles, selbst für das gastfreundliche Anerbieten des Grafen Boscho, in seiner Behausung wohnen zu sollen, aber durch die Musik und Soldaten aufmerksam gemacht, war nun der Gasthof bald mit unzähligen Neugierigen belagert, und da wir doch die Stadt Ortygia so wie hauptsächlich das Museum be-

sichtigen wollten, wurde durch das Hinterhaus ein Weg gesucht, und so entkamen wir glücklich der neugierig harrenden Menge. In dem ziemlich großen Saale des erzbischöflichen Palastes ist das Museum aufgestellt, und hier war es vor allem Anderen die im Jahre **1804** in einer Villa aufgefundene Venus Kallipygos, die unsere Blicke fesselte. Dem Bade entstiegen, sucht sie das zu ihren Füßen herabgesunkene Gewand in die Höhe zu nehmen, welches auch Aehnlichkeit mit einer Muschel, in der sie zu stehen scheint, hat, die rechte Hand (leider so wie der Kopf fehlend) bedeckte wohl den Busen, der sich in wunderbarer harmonischer Fülle wölbt, und eben so außerordentlich schön ist Nacken und Rücken. Ist die capitolinische Venus durch die große Zartheit und Grazie der Formen ausgezeichnet, so ist es diese durch die wollüstige Weiblichkeit. Daß diese Statue die Siegerin in jenem Wettstreite syracusanischer Jungfrauen dargestellt habe, wie der uns begleitende Custode nach dem Urtheile mancher Gelehrten vorerzählte, ist wohl aus mehr als Einem Grunde nicht recht wahrscheinlich. Die Ausführung an dieser colossalen Statue ist meisterhaft und eben bis auf Kopf und Arm vortrefflich erhalten. Das Fragment einer Gewandstatue (Kopf, Arme und Beine fehlen) ist durch den Faltenwurf bewundernswerth. Freilich nicht mit der Venusstatue zu vergleichen, aber doch von vorzüglicher Arbeit ist die Statue Aesculap's, mit Mantel und Sandalen bekleidet, auch außerdem noch ein prachtvoller Jupiterskopf zu erwähnen. An den Wänden, in Schränken aufgestellt, aber schlecht beleuchtet, finden sich eine Masse hier gefundener griechischer Vasen von großem Werthe, Grab- und Inschriften aus den Katakomben, darunter viele christliche, Bronzen und andere Alterthümer. Unter der Münzsammlung, die uns von einem Abbate Lentinello gezeigt wurde, waren an den syracusanischen Münzen ganz vortreffliche Köpfe zu bemerken. Dicht bei dem Museum kamen wir an der Kathedrale vorbei, die man in den Tempel der Minerva hereingebaut, von dessen über alle Maßen reicher Ausschmückung und

Prachtbau uns Cicero noch die Beschreibung aufbewahrt. Stand ja auf dem Gipfel dieses Tempels jene berühmte Minervenstatue mit emporgehobenem goldenem Schilde, der im Sonnenglanze den Schiffern, wie ein Leuchtthurm, den Weg zeigte. Prachtvolle dorische cannellirte Säulen mit Capitälern sind zwischen den Mauern der Kirche eingefügt zu sehen, und wohl eben dadurch sind sie vor der gänzlichen Zerstörung bewahrt worden. — Die Straßen Syracusa's sind eng, krumm, uneben und schlecht gepflastert, und außer einigen größern elegantern Häusern sind es meist niedrige Reihen, die nur durch die auch hier in großer Menge sich findenden Klöster und Kirchen unterbrochen werden. Bis in die Nähe des Hauptforts drangen wir vor und erfreuten uns des prächtig anfluthenden Meeres, das noch immer heftige Aufregung zeigte, und im großen Hafen waren nur einige Schiffe zu sehen, da für dessen Instandhaltung gar wenig geschieht, so daß vorzüglich beim Einlaufen so manches Schiff zu Grunde gehen soll; ebendaselbst entspringt die aus der Mythenzeit berühmte Quelle Arethusa, deren heiliges Wasser jetzt freilich nicht mehr die frühere Klarheit zeigt. Wie die Quelle aus der gewölbten Grotte hervorsprudelt, fließt sie in einen gemauerten Rundbau, wo man ein Piedestal für eine hier aufzustellende Figur erblickt und der sumpfige häßliche Geruch, der diesem Wasserbecken entströmt, stammt hauptsächlich von dem jetzigen Gebrauche desselben her, indem Waschweiber hier ihr Handwerk treiben. Was ist auch aus dieser Quelle geworden, die die hier lebenden Sänger Theocrit, Bion, Moschus, und später Virgil in seinen Eklogen, so schön besungen? — Der in Liebe zur schönen Nymphe entbrannte Alpheus sprudelt noch als Süßwasserquelle mitten im Meere nicht weit von der Arethusa hervor und heißt hier occhio della Zilica; neuerdings will man die Verbindung zwischen beiden Liebenden entdeckt haben. Die Sonne war am Untergehen und ließ ihre letzten Strahlen auf den ungeheuren Trümmerhaufen Syracusa's golden wirken, welchen

Eindruck ich nie vergessen werde. In unser Hotel zurückgekehrt, kamen Fatalitäten eigener Art zum Vorschein. Da unser Fortgehen sehr eilig gewesen war, hatte man dem Kellner aufgetragen, um 7 Uhr für ein Diner zu fünf Personen, da Graf del Bosco mit eingeladen worden, zu sorgen. Jetzt kam nun der Wirth selbst und erklärte, daß er schlechterdings Nichts schaffen könne als Maccaroni und dergleichen, was für ein Diner mit Gästen allerdings doch etwas sehr wenig war; es wurde daher aus unsern mitgenommenen Vorräthen das Brauchbare geliefert, und einen Seefisch wenigstens noch zu erlangen, wollte der Wirth einen Versuch machen. Die Gäste erschienen pünktlich und mit ihnen bald ein karges Diner. Wo aber der Braten zum Schluß hergekommen, wurde uns erst später klar. Der Wirth hatte nämlich in seiner Noth zu dem Baron del Bosco geschickt, um von diesem zum Diner etwas käuflich zu erlangen, da er erfahren, daß Wohnung und Diner für den Prinzen bei jenem hatte eingenommen werden sollen, worauf der Baron dem Wirth auch das Nöthige verabfolgt und jener so als Gast des Prinzen die im eigenen Hause bereiteten Speisen hier verzehrte.

Syracusa, den 25. Januar.

Heute habe ich den classischen Boden des alten Syracus 9 Stunden lang durchwandert und mich in die Zeiten versetzt, wo Pindar, Aeschylos, Simonides, Theocrit, Moschus, Archimedes, Plato, Dion, Timoleon hier die Pracht und Größe Syracusa's rühmten. Aber alle diese Pracht und Herrlichkeit ist dahin, nur Trümmer, wie sie wohl keine andere der Städte des classischen Alterthums aufzuweisen hat, zeugen von dem untergegangenen Leben. Melancholisch, doch außerordentlich großartig liegen die zerstreuten Knochen der alten Stadt umher. Der Alterthumsforscher würde Wochen und Monate zubringen, um sich genaue

Rechenschaft über all' die Ruinen zu geben; uns lag es daran, ein Bild der Lage und einzelner Schönheiten und Merkwürdigkeiten zu erhalten, und trotz der nur wenigen Anhaltspunkte steht mir diese Syracusa lebendigst vor den Augen und wird es bleiben.

Es war vor 8 Uhr, als Gouverneur und Intendant, von einigen Offizieren begleitet, den Prinzen abholten, zuerst um eine Besichtigung der Citadelle vorzunehmen. Am weitesten gegen Osten vorgebaut, zum Schutze des Hafens sind bedeutende Festungswerke aufgeführt, mit Kanonen großen Kalibers schon besetzt oder in deren Armirung begriffen, da man einen Angriff der Engländer von Malta aus nicht für so ganz unmöglich hielt, welche für ihre Flotte allerdings im Mittelmeer nicht leicht einen bessern Hafen würden finden können. Trotz der starken Befestigung ist man aber darüber einig, daß Syracus einem Angriff von Land- und Seeseite nicht lange widerstehen möchte. Unter den vielen gewiß bewundernswerthen Bauwerken und Vorrichtungen in Geschützen und Wurfgeschossen, die ausführlich gezeigt wurden, erfreute ich mich am meisten der Aussicht durch die Schießscharten der Kasematten auf das prächtige Meer und die Küste; welche ganz wunderbare abgeschlossene Bilder kamen da zum Vorschein! Daß aber selbst in dieser wichtigen Festung die Ordnung nicht die größte war, sollten wir erfahren, als ein unterirdisches Gewölbe, wo Reste von Bauwerken des alten Syracus sich vorfinden, jetzt auch Festungsmaterial aufbewahrt wird, betreten werden sollte, der Schlüssel zum Eingangsthor schlechterdings nicht zu finden war und schließlich dieses eingeschlagen werden mußte. Als wir herabgestiegen, sah man von all' den Baureſten gar nichts mehr, obgleich zur Instandhaltung dieses so wie aller übrigen Ruinen, nicht unbedeutende Summen waren hergesandt worden, die aber die Intendantur wahrscheinlich in ihre Tasche hatte fließen lassen. So ist hier Alles Betrug, und so lange Bestechlichkeit und systematische Unrechtlichkeit unter den hohen und niedern

Beamten des Landes nicht aufhört, wird das arme Sicilien nicht prosperiren. Ein prachtvolles normannisches Thor mit den schönsten Verzierungen an Kapitälern und reizenden Arabesken an den Pilastern erfreute mich beim Fortgehen aus der Festung, die ihre jetzigen Befestigungen meist schon unter den Byzantinern und Carl V. erhalten hat. Am meisten nach Süden war das zum Schutz des Hafens erbaute Castell des Griechen Maniakes zu bemerken, wo die im Alterthum bekannten bronzenen Widder standen, deren einen wir in Palermo sahen. Sie sollen als eine Art Windfahnen gedient und die den Körper der Thiere durchströmende Luft soll verschiedene musikalische Töne hervorgebracht haben. — Glücklicherweise war in einer Stunde die Besichtigung abgethan, und unsern am Festungsthore harrenden Wagen besteigend, fuhren wir durch das jetzige Syracus heraus zu den Ruinen der alten Stadt, welche ein Dreieck bildete, wie aus den noch vorhandenen Stadtmauerresten zu ersehen, dessen Spitze die Burg Euryalos, Epipolae, die jetzige Telegraphenstation, einnahm. Von da zieht sich das Hochplateau allmälig herab bis zum jonischen Meer, die Basis des Dreiecks, worin die 4 Stadttheile lagen, wozu dann als fünfter die Insel Ortygia, worauf das heutige Syracus steht, kam. Am nächsten am Meer nordöstlich war Achradina, südlich vom Hafen begrenzt; daran, durch starke Mauern getrennt, lag Tyche, die nördliche Seite des Dreiecks einnehmend, mit dem berühmten Tempel der Tyche (Glücks); von dieser stand westlich die dritte Stadt Neapolis, mit den Tempeln der Ceres und Proserpina, dem Amphitheater, dem Olympeion und andern Tempel des Jupiter, und den Schluß machte die Akropolis am meisten nach Westen, auch Epipolae genannt, welche aus einzelnen Festungen bestand. Jeder dieser Stadttheile durch hohe Mauern von einander getrennt, schloß unbebaute Plätze von größerer oder kleinerer Dimension ein, wie die sich in allen Stadttheilen vorfindenden Latomien wohl beweisen. Wir begannen unsern Feldzug in der Achradina, früher wohl der bedeutendste Stadttheil mit star-

ken Befestigungen, welche den Römern am längsten Widerstand geleistet. In ihr befanden sich das große mit Säulenhallen umgebene Forum, (in dessen Mitte das Prytaneum), und der prachtvolle Tempel des Jupiter Olympicus, nebst einer breiten Hauptstraße, an der andere öffentliche Gebäude gestanden. Von allen diesen ragt die schon bei unsrer Einfahrt erwähnte einzige Säule der Halle des Forum noch über der Erde hervor. Verwittertes Kalkgestein mit spärlicher Vegetation bedeckt, zwischen dem Spuren alter Wagengleise, Grabruinen und Substructionen von Häusern, von den noch erkennbaren Straßen durchschnitten, dieß war der Weg, den wir durchfuhren. An der Felsmauer, die Achradina von Neapolis scheidet, machten wir Halt und stiegen herab zu den Latomien, die das Ohr des Dionys bergen. Diese Latomien, ungeheure Steinbrüche, welche das Material zum Bau des alten Syracus lieferten, bestehen aus **40** bis **50** Ellen hohen glatten Felsenwänden, die einen enormen viereckigen Raum umgeben, wo die schönsten Oliven-, Mandel- und Johannisbrotbäume unter Weingärten stehen. In der Mitte dieses frischesten Grüns erhebt sich ein hoher Pfeiler, mit Spuren von Baureſten auf der Spitze, der als Thurm des Wächters für die Gefangenen (denn auch als Gefängnisse wurden diese Latomien benutzt) gedient haben soll. Jedenfalls aber war es ein stützender Pfeiler für die Decke, welche dann zusammenstürzte, da diese Steinbrüche wie Stollen von unten herauf in die Felsen getrieben wurden, wie das noch gut erhaltene Ohr des Dionys zeigte. An den steilen Wänden dahinwandelnd, standen wir bald vor dem Eingange zu jenem wunderbaren Felsengemach, das Michel Angelo mit dem Namen des Ohr's des Dionys benannte. Wilder Epheu, das prachtvolle Venushaar, überzieht mit grünen Flechten die steilen Wände und die feuchte Atmosphäre der Höhle, denn wohl über $1\frac{1}{2}$ Elle hoch steht das Wasser darin, begünstigt die Vegetation; auf einem kleinen Kahn fuhren wir in die Höhle, deren Form, dem Gehörgange des Menschen wohl zu vergleichen, colossale

Dimensionen zeigt; 180 Fuß lang, 80 Fuß hoch und vorn 20 Fuß breit, nimmt dieses Felsenloch in der Mitte an Breite etwas zu und endigt in einen Winkel, doch reflektirt das Licht bis in die letzte Wölbung. Am hintern obern Deckenraum mündet in die Höhle eine kleine Oeffnung, die aus einem Zimmer führt, wo nach der Fabel der Tyrann Dionys die unglücklichen in der Schlacht Gefangenen belauscht haben soll; fanden ja hier nach der Sage 7000 Athenienser ihren Tod, und viele Andere entgingen nur dadurch demselben, daß sie die Wächter durch Recitiren Euripideischer Trauerspiele erweichten und rührten, worauf sie ihrer Ketten enthoben wurden. Von dem außerordentlichen Widerhall der Grotte überzeugte man uns durch das Einreißen eines dünnen Papierstreifchens, das sich zu so starkem Geräusch wie ein Pelotonfeuer verstärkte, und eine schwach geladene Petarde erregte solchen Donner, daß, als diese das zweite Mal losgeschossen wurde, ich den Einsturz der ganzen Grotte zu vernehmen glaubte. Besonders schön war der Anblick, als wir, aus der Grotte wieder herausfahrend, durch die große Eingangsöffnung den blauen Himmel, zugleich auf der Spiegelfläche des Wassers reflektirend, und das saftige frische Grün des Epheus und Farrenkrautes, luftig von den Wänden herabhängend, gegen die klare Luft sich abzeichnen sahen. An den Wänden der Höhle zeigte man Löcher, hie und da selbst noch eingelassene Ringe, an denen die Gefangenen angeschmiedet gewesen waren. In geringer Entfernung von dieser Grotte wandelt man zwischen Orangenbäumen zu einem zweiten großen in den Felsen getriebenen Raum, dessen Wände zwar nicht so glatt gehauen, aber durch die noch stehenden oder eingestürzten Pfeiler einen grandiosen Anblick gewähren; die immensesten Steinblöcke liegen chaotisch an dem Boden umher, und in und vor diesen Räumen haben Seiler ihre Werkstätten aufgeschlagen, welche mit ihren Familien, Schaaf- und Ziegenheerden hier Jahr aus Jahr ein hausen; hier aber einzutreten, wurde uns abgerathen, des darin hau-

senden Ungeziefers wegen. Das grünende Steingrab überschreitend, waren es rechts und links um uns immer wieder die ungeheuren Steinmassen, nur durch die behauenen Seiten von Felsstücken zu unterscheiden und sich als Substructionen von Gebäuden zu erkennen gebend. So gelangten wir zu dem südwestlich gelegenen Theater, das als eines der größten schon im Alterthum genannt, selbst in seiner Ruine großartigen Anblick gewährt. Den Felsenabhang herab sind die Sitzreihen eingehauen, von denen man ein wunderbares Panorama über das ganze Trümmerfeld, das jetzige Syrakus mit seinen Häfen, das herrliche Meer und die Küste entlang, hat, aber freilich wie noch so anders mag dieser Blick gewesen sein, als zwischen den Prachtbauten der alten Stadt hindurch das bunt bewegte Leben auf See und Land herrschte; doch auch heute war es schön, hell und wärmend strahlte die Sonne, und die einzelnen in Blüthe stehenden Oel- und Mandelbäume ließen das Eintönige des grauen Kalksteins hübsch unterbrechen. Der ganze Bau ist von erhabenster Einfachheit, 46 Sitzreihen von acht Treppengängen durchbrochen, zwei in die Orchestra einmündende Corridore, ein über die Scene gehender Wasserkanal sind deutlich zu unterscheiden, obgleich grünes Gras und Gestrüpp Alles überdeckt. In der obern Hälfte ist eine gut zu lesende Inschrift: *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ*! der Königin Philistis, nach einigen der Gemahlin Andronors, nach andern Hierons, in Stein eingehauen zu sehen, und hinter den obersten Sitzreihen befanden sich in den Felsen gehauen mehrere Grotten, deren eine ziemlich große ein durch die überhängenden Ranken und mit grünem Moos förmlich austapezirtes altes Nymphenbad höchst malerisch zeigte. Ein helles klares Wasser rauschte lustig aus dem Felsen durch die grünen Epheuranken, aber an dem großen Bassin waren es nicht badende Nymphen, die sich da amüsirten, sondern kreischende Wäscherinnen in ihrer allerdings sehr sparsamen Bekleidung, die im Bassin ihre Wäsche reinigten. Unsere Betrachtung

der reizenden Grotte schienen sie mehr sich anzunehmen, und die nicht allersittlichsten Worte und Geberden mußten wir mit in Kauf nehmen. Eine zweite alte Wasserleitung brauf't unbedeckt zwischen den Steintrümmern hindurch. Zur Stadt Tyche wandernd, wo sie an Epipolae grenzt, waren es die ungeheuren Mauersubstructionen, die uns sogleich in die Augen fielen, (Tyche's **9** Miglien im Umfang habende Mauern wurden auf Befehl des Dionysius binnen **20** Tagen von **60,000** Arbeitern hergestellt) und durch das Stadtthor traten wir in Tyche ein, wo Wagengleise der alten Straße, auf beiden Seiten ein erhöhter Gang (Trottoir) und an den Wänden der Felsen Grab an Grab zu sehen. Einen sehr verschiedenen Eindruck von der pompejanischen macht diese Syracuser Gräberstraße, wo nach Columbarienart sich kleine viereckige in dem Felsen gehauene Löcher an einander reihen, dann wieder größere Grabstellen folgen, worüber die eingehauenen Stellen, in denen Inschriften und Basreliefs mochten angebracht gewesen sein, zu sehen sind, auch Spuren einer gewählteren Ausschmückung solcher Todtenkammern, jenem ähnlich wie das sogenannte des Archimedes, kamen mitunter zum Vorschein. Sobald man diese Gräberstraße, welche zugleich ein Verbindungsweg zwischen Neapolis und Tyche sein mochte, durchschritten hat, befindet man sich auf einem Terrain, wo, wie aus den Massen von Trümmern zu errathen, früher bedeutende Bauten mochten gestanden haben. In enormer Ausdehnung sieht man Substructionen zu Tage kommen, aus deren ziemlich regelmäßiger Eintheilung man auf einen großen Palast, der hier gestanden haben mag, schließen kann, denn man erkennt die Eintheilung der Räume; auch zu Souterrains, jetzt ganz verschüttet, sieht man die Eingänge, und der uns begleitende Politi (Cicerone für die Alterthümer) suchte mir an diesen für den Palast des Dionys ausgegebenen Bauresten natürlich die einzelnen Gemächer nach ihrer Bestimmung zu benennen. Daß es ein immenser Palast mußte gewesen sein,

wurde uns aus den Resten klar, daß aber zur Fabel eine von Cavallari und Serradifalco vor mehreren Jahren gemachte Entdeckung paßte, war sehr merkwürdig. Der begleitende Cavallari führte uns nämlich eben in jenen Baureſten an ein von den umherliegenden Felsstücken befreites Bauwerk, wo eine schmale winklige Treppe mündete, jetzt erst wieder gangbar gemacht, zu einer kleinen unterirdischen Kammer, aus der eine Oeffnung in die Latomie, das Ohr des Dionys, führte, durch welche man alles Geräusch, was daselbst vorging, deutlichst vernehmen konnte, und dies war dieselbe Oeffnung, welche uns schon in der Grotte gezeigt, deren Zugang von oben aber so viele Jahrhunderte unbekannt gewesen war. Sollte da wirklich der lauschende Tyrann gestanden haben? Mag nun der Zweck dieser Kammer, die höchstens 5 Personen fassen konnte, gewesen sein, welcher er wolle, so ist doch immer diese Schallöffnung sehr merkwürdig. Wieder an das Tageslicht zurückgekehrt, wandelten wir noch eine Zeit lang zwischen den ungeheuern Trümmerhaufen herum, die aber, da es eben nur chaotisch unter einander geworfene Steinquadern waren, doch für uns kein besonderes Interesse hatten, und gelangten, nach Neapolis herabsteigend, durch Weingärten und Saatfelder, aus denen immer wieder Baureste zum Vorschein kamen, zu einem merkwürdigen auf vier rings herum laufenden Stufenreihen befindlichen eigenthümlichen alten Bau. Dieser war 800 Fuß lang und 40 Fuß breit, ohngefähr 5 Ellen hoch, mit zerbrochenen Architraven geziert, an denen Thierköpfe zu unterscheiden, und soll, nach Cavallari's Entdeckung und Annahme, jenes Bauwerk gewesen sein, wo Hieron 4 Hecatomben zu gleicher Zeit opfern ließ. Höchst malerisch nahmen sich die unter dem frischen üppigen Pflanzenwuchs hervorsehenden Sculpturfragmente aus. Durch Getraidefelder sehen wieder Gräber und Denkmale alter Zeit hervor, und so kommt man an das aus den Steinen der alten Stadt gebaute Casino des Grafen Landolina. Die Gebäude, unbedeutend und im Verfall, umgiebt ein großer

Weingarten, an dessen einer Seite Grabmäler zum Vorschein kommen, und hier mußte natürlich das mittelmäßige Denkmal des Dichters Platen besehen werden. Weiter ging es dann zur Kirche San Giovanni, von wo die Katakomben Syracusa's sollten betreten werden. Diese älteste christliche Kirche Siciliens ist gar merkwürdig, doch ehe man in diese selbst gelangt, ist ein auf Säulen mit originellen Kapitälern aus drei Bogen bestehender Vorbau zu durchschreiten, dann führt aus der verfallenen Kirche eine finstere feuchte Treppe zu der alten unterirdischen Kirche, deren kleine Kuppel auf vier massiven kurzen Säulen ruht, an deren Kapitälern die Embleme der vier Evangelisten angebracht, und Spuren alter Freskomalereien an den Mauern deutlich zu erkennen sind; von einer neben dem Altar angebrachten Marmorsäule wird erzählt, daß mehrere Märtyrer daran zu Tode gegeißelt worden; auch der Bischofstuhl des heiligen Marcian ist hier aufgestellt zu sehen. Wohl müßte diese byzantinische Crypta ein gar hübsches Bild abgeben. Gleich neben der Kirche ist der Eingang zu den Katakomben, die wohl am besten im Stande sind, von der Größe der alten Syracusa einen Begriff zu geben. Der Custode empfing uns an der düstern Grabestreppe, und nachdem wir und die uns begleitenden Männer mit brennenden Kerzen versehen worden, drangen wir vor in das dumpfe feuchte Grab, das gewiß zuerst nur ein Steinbruch gewesen und erst in der Folge seine jetzige Bestimmung erhalten. Ein geräumiger Gang, auf dessen beiden Wänden die früher mit Marmorplatten bedeckten Gräber in den Fels gehauen sind, empfängt uns, von dem dann Seitenstraßen abgehen, die von Zeit zu Zeit sich wieder in kleinere oder größere Säle vereinigen; diese durch die herabgestürzten Felsstücke, so wie durch die bei den Nachgrabungen herausgeworfenen Erd- und Steinmassen unebenen Wege haben die Breite von 8—10 Ellen. Zu zwei, dreien über einander sind eine Elle hoch und tief, gegen 3—4 Ellen lange Gräber in den Wänden eingehauen, und oft sieht man eine

Art Familiengrüfte in einzelnen Kammern angebracht, wobei es gar rührend, wie selbst im Tode die Alten ihre letzten Wohnungen einrichteten. Da sieht man entweder um ein oder zwei größere Gräber in der Mitte eine Menge kleinere, wie die Kinder um die Eltern sich im Leben schaarten so auch im Tode sie umgebend, oder auch die kleinen Grabstellen sind zwischen den größern angebracht, gleichsam als wollten selbst todt die Eltern noch die Kinder schützen. Alle diese Grabstellen sind jetzt geöffnet und von den Sammlern durchwühlt und beraubt der Vasen, Lampen und Münzen, die sich darin vorfanden, die Knochen der Todten liegen zerstreut umher, hie und da, vorzüglich in den tiefern Gräbern sieht manchmal ein Schädel hervor, und einen solchen zu erhalten, war mein eifrigstes Bestreben. Schon hatte ich mir einen ganz vollständigen aus einer Kammer hervorgeholt, als der Custode, dieses bemerkend, mir auf das Strengste verbot, diesen mitzunehmen, da die Kirche bei harter Strafe das Entführen eines solchen ahnden würde, Luigi hatte mich aber schon verstanden, und versicherte, daß er trotzdem gerade diesen Schädel mir verschaffen würde. Er gab einem der uns begleitenden Jungen den Befehl, den Schädel wieder an die tiefere Höhlung des Grabes zu bringen, was unter den Augen des Custoden geschah, aber nach einiger Zeit zupfte mich Luigi und sagte l'abbiamo. Wie er dazu gekommen, sollte ich den andern Morgen erfahren. So führen diese breiten, regelmäßigen Straßen mit ihren Plätzen und Kammern nach allen Richtungen hin, hie und da sieht man Malereien an den Wänden zum Vorschein kommen, und daß christliche Begräbnisse hier und zwar wohl die Mehrzahl, vorhanden sind, bezeugt das oft vorkommende Zeichen des Kreuzes, wie es ja geschichtlich, daß der Apostel Paulus in Sicilien das Christenthum gründete, und daß gerade in den Katakomben die ersten Christen vor den Verfolgungen Diocletians, Galerius und Maximians Schutz suchten. In diese Gänge sieht durch Luftlöcher manchmal

der blaue Himmel herein, freilich auch der Regen findet dadurch seinen Weg, so daß große Feuchtigkeit in diesen Räumen herrscht. Wie weit sich diese Gräberstraßen unter der Erde erstrecken, ist noch nicht entdeckt, nach Einigen sollen diese mit den Katakomben von Catania zusammenhängen; daß aber, wie die aufgenommenen Pläne der Katakomben, so weit man sie jetzt kennt, zeigen, ein bestimmter Plan, nach welchem sie gebaut oder vielmehr ausgehauen sind, verfolgt worden ist, sieht man aus der Regelmäßigkeit der Straßen. Jetzt sind die meisten Zugänge zu den Katakomben vermauert, da Räuber darin ihre Zufluchtsorte gehabt, aber auch Neugierige, die sich in die Räume gewagt, elend darin umgekommen, indem sie verirrt, den Ausweg nicht wieder finden konnten. Ohne Führer oder Compaß ist es gewiß unmöglich, aus diesem Labyrinth herauszukommen. Die dumpfige feuchte Luft und ziemlich kalte Temperatur nöthigte uns, nachdem wir wohl eine Stunde in diesen Räumen umhergewandelt, dieselben zu verlassen, und wunderbar wirkte die reine Sonnenluft, die prächtig blühenden Mandelbäume und Hyacinthen auf den Trümmern der alten Stadt wieder erheiternd und wohlthuend auf uns.

Von da wendeten wir uns zum Amphitheater, an dessen vollständiger Ausgrabung und Erhaltung der dem Verfalle nahen Sitzreihen, man jetzt fleißig arbeitete. Dieses allerdings wohl römische Bauwerk, ist trichterförmig in den Fels gehauen, und soll größer sein als das Amphitheater von Verona, was mir nicht recht wahrscheinlich ist. Von den Sitzreihen und den zu diesen führenden Treppen ist viel vorhanden, ebenso die Eingänge mit den Treppen, wo die Todten herunter geschafft wurden; die Arena, welche, wie die aus der Tiefe hervorkommenden Oeffnungen zeigen, unter Wasser gesetzt werden konnte zum Behufe der Naumachien ist jetzt zu einem Getraidefelde umgewandelt, zwischen dem prachtvolle Granat- und Feigenbäume üppigst hervorsehen. Von den höchsten Sitzreihen war die Aussicht über

das immense Trümmerfeld von Syracus, das weite Meer und rückwärts die prächtigen Gebirgszüge außerordentlich schön. Von da wandten wir uns wieder den Latomien zu, und hier wurde uns eine Ueberraschung, wie sie wohl die regste Phantasie in diesen Umgebungen nicht erwartet hätte. Merkwürdige Sachen hatten unsre Augen heute schon viele gesehen, Schöneres aber, als wir da erschauten, war uns noch nicht geworden. Längs des Weges waren es nur zwischen den Trümmern zu Tage kommende alte Wagengleise, die von Zeit zu Zeit sich zeigten, höchstens Reste einer alten Wasserleitung, aus deren jetzigen fragmentarischen Substructionen allerdings der oft zwei bis drei Stockwerke hohe Bau nicht zu errathen war, und so waren wir wohl ziemlich lange an der Grenzmauer zwischen Neapolis und Tyche hingegangen, als an einer kleinen Pforte Halt gemacht wurde, und wir eintraten in die Latomien des Grafen Casale. Solche Steinmassen mit solchem Grün überkleidet, und zwischen diesen Felsen einen solchen Garten von so wunderbarer romantischer Schönheit, von dergleichen hatte ich früher in den Mährchen von Tausend und Einer Nacht gelesen, daß man aber so etwas mit den leiblichen Augen würde erschauen können, darauf war ich nicht gefaßt. Denkt Euch einen immensen Saal von einigen funfzig Ellen Höhe, vielleicht von derselben Länge, und etwas über die Hälfte breit, über dessen Wände von röthlichem Kalkgestein sich der saftigste großblättrige, dunkelgrüne Epheu rankt, und in diesem Saale unten eine Vegetation, wie sie wohl nicht leicht ein großes Gewächshaus schöner aufzuweisen hat. Die prachtvollsten Pflanzen des Südens wuchern in einer Ueppigkeit, von der man sich in unserm Klima keine Vorstellung macht, zwischen blühenden, reich mit Früchten beladenen Orangen- und Citronenbäumen stehen die enormen Oleander-, Myrthen-, Granat- und Feigenbäume; Feigencactus und immense Agavestauden gar nicht zu erwähnen, siehst Du neben der schlanken, prächtigen Dattelpalme, die verschiedensten Exemplare von Yucca, die Daturabäume mit

ihren unzähligen schönen weißen Blüthen, wirkliche Bäume von Solanum arboreum mit goldgelben Früchten überdeckt, und den Boden voll der schönsten Hyacinthen, Jonquillen, Tazetten, Veilchen, Lack und andern Zierblumen. So wandelt man durch diese Latomien, deren Schluchten, die immer wieder solche mit Blumen geschmückte Säle bilden, durch die heruntergestürzten Felsblöcke höchst malerisch aussehen. In einem dieser Seitensäle, mit den saftigsten Exemplaren Camelien angefüllt, war die Ausschmückung der Wände so wunderbar, wie wohl der luxuriösest eingerichtete Salon sie nie zu bieten im Stande ist; austapeziert waren die röthlichen Kalksteinwände mit dem dunkelgrünen kräftigsten Epheu, zwischen dem mit Schlingpflanzen, Clematis, Cobäa und dergl. vermischt, der prächtigste Flor rother und weißer Kletterrosen sich durchrankte. Könnt Ihr Euch wohl etwas Schöneres denken, als solche vierzig bis funfzig Ellen hohe steile Felswände über und über mit solcher Vegetation bekleidet und darüber die prachtvolle Atmosphäre des tief dunkelblauen Himmels. Und diese jetzt wahrhaft paradiesischen Räume waren die Gefängnisse so vieler unglücklicher Athenienser gewesen! Gar hübsch baut sich die kleine bescheidene Gärtnerwohnung an einem der stark überhängenden Felsen, an dem gleich einer Treppe die in Zickzack sich befindlichen Löcher, eisernen Klammern und Ringe aus frühester Zeit zum Vorschein kommen, und mitten in einem der Säle noch steht ein einzelner Pfeiler mit Resten alten Mauerwerks, der natürlich als Wachtthurm des Gefängnißwärters ausgegeben wird. Ueber große hereingestürzte Felsmassen kletterten wir in eine weiter hinten gelegene Schlucht dieser Latomien, in welcher Orangen- und Cedrobäume dicht standen, welche durch das Regenwasser ganz unter Wasser gesetzt waren, so daß die herrlichen, sich unter der Last der Früchte beugenden Bäume, nur ihre Kronen hervorblicken ließen. Traurig sahen diese schönen Bäume in solcher Umgebung, doch waren die gepflückten Orangen süßer und saftiger als fast alle bis jetzt genossenen; nicht so wollten die Cedro's behagen, die

einen faden, wässerigen Geschmack hatten. Nachdem alle Säle und Schluchten durchwandert, kehrten wir in den zuerst betretenen Theil der Latomie, der **108** Palmen hoch, einige **70** Palmen breit und **120** Palmen lang die Vegetation Indiens wohl zu repräsentiren im Stande war, zurück, und fanden ein einfaches, aber herrlich mundendes Frühstück bereit, wo von dem vortrefflichen Syracuser, ein Glas den Lieben in der Heimath, die wir Alle gerade hier gerne bei uns gehabt zu haben wünschten, dann aber auch eins diesem wunderbaren Felsenparadies gebracht wurde. Schwer war es, sich von hier zu trennen; beim Fortgehen aus diesem Zaubergarten wurde Jedem ein prachtvoller Strauß der schönsten Theerosen, Hyacinthen, Tazetten und Veilchen überreicht, dem ich freilich als Andenken an diesen mährchenhaften Aufenhalt, ewige Frische und Grüne gewünscht hätte.

Unsere Wagen brachten uns dann durch Achradina an der Säule des Forum vorbei zum Hafen, längs dem wir hinfuhren bis zur Mündung des Anapus in's Meer, wo durch die eingestürzte Brücke die weitere Passage gehindert war. Auf einer kleinen Barke wurde übergesetzt und querfeldein lenkten wir unsre Schritte zum Tempel des olympischen Zeus, dessen Säulenreste auf dem Hügel Polychne stehen. Außer dem Fundamente der vordern Seite sind die bis zu den Kapitälern vorhandenen zwei cannelirten Säulen das Einzige, was von jenem berühmten Tempel des olympischen Jupiter noch übrig, in dem sonst jene mit massiv goldenem Mantel versehene colossale Bildsäule des Gottes stand. Der Blick von dieser Ruine über das alte und gegenwärtige Syracus vom herrlichen blauen Meere umspült, ist wundervoll, während rückwärts nach dem Sumpfe Lysimelia und Syraca jene weite Ebene sich ausdehnt, wo die griechischen und carthaginensischen Heere lagerten, und durch die dem Sumpf entströmenden Ausdünstungen, welche Fieber und Pest erzeugten, aufgerieben wurden. Prächtig schlängelt sich die Cyane durch die grüne üppige Wiese, wir wanderten durch Weingärten, die aus locker zusammengelegten Steinen

aufgeführten Mauern überkletternd, dem Anapus zu, und fanden uns bald an der Sumpfregion, ein schmaler leichter Fischerkahn wurde herbeigeholt, der aber kaum uns Sieben fassen konnte und jedenfalls war dieß die eigenthümlichste Schifffahrt, die ich in meinem Leben gemacht, und wohl je wieder machen werde. Im Anfange umgab uns zu beiden Seiten sumpfiger, mit kurzem Grase bewachsener Moorboden, auf dem die großen braunen, herrlich gehörnten Stiere weideten, je weiter man aber den Fluß herauffährt, werden die Ufer mit hohem dichtem Schilfe bedeckt, das wieder mit den mannigfaltigsten Schlingpflanzen durchzogen ist, so daß an ein Durchsehen nicht mehr zu denken, aber auch das Wasser ist mit Pflanzen so erfüllt, daß die Fischer mit ihren langen Rohrstangen Noth hatten, den Kahn vorwärts zu bringen. Schon kommen einzelne Exemplare der schönen Papyrusstaude zum Vorschein, immer eigenthümlicher wird die Fahrt, Schnepfen und andere Sumpfvögel fliegen aus dem üppigen Pflanzenwuchs hervor, große Raubvögel kreisen über uns, und von Weitem ertönt das Gebrüll der Rinder, wir finden uns umgeben von zwanzig bis dreißig Fuß hohem Papyrus, dessen große Haarbüschel sich auf den dreikantigen armstarken Stengeln gar schön ausnehmen und die ganze Wasserfläche bedecken, so daß an eine Fahrstraße nicht mehr zu denken. Die Fischer ziehen den Kahn, sich an den Stengeln des Papyrus anhaltend, vorwärts, oft bricht sich der Kahn nur mit großer Mühe Bahn, die zerbrochenen Papyrus bezeichnen den Weg, den wir gemacht, so kamen wir nur sehr langsam vorwärts, doch bis jetzt gelang es immer noch. Die Hitze war unerträglich, und die dem fast stehenden Wasser entströmende Luft wahrhaft mephitisch, daß ich aus Gesundheitsrücksichten vorschlug, umzukehren; doch sollte noch bis zu der Stelle vorgedrungen werden, wo die blaue Cyane in den Anapus einströmt. Die Sage bezeichnet dort die Stelle, wo dem die Proserpina in die Unterwelt entführenden Pluto sich die Nymphe Cyane entgegenstellte, welche in die kornblumenblaue Quelle zur Strafe

dafür verwandelt wurde. Aber dieser Anblick sollte uns nicht werden. Wohl anderthalb Stunden waren wir zwischen diesen, das dichteste Gesträuch bildenden kleinen und großen Papyrusstauden gefahren, und glaubten uns mehr in Indien befindlich, als trotz der größten Anstrengungen unserer Fischer, der Kahn nicht mehr weiter zu bringen war, und wir uns entschließen mußten, umzukehren, doch natürlich verfehlten wir nicht, von einigen der stärksten Papyrus uns die Stengel abzuschneiden, deren feines Gewebe uns die Möglichkeit der Zubereitung als Papier zeigte. Die Rückfahrt ging leichter, da die einmal gebrochene Straße das Fahren durch den Sumpf erleichterte. Die Masse der hier lebenden Fische soll außerordentlich sein, wie die in großer Menge ausgelegten Netze zeigten. Nach und nach gelangten wir wieder aus dem Bereiche der Papyrusstaude, dichtes Schilf mit blühenden Wasserlilien untermischt, kam zum Vorschein und nachdem auch der Sumpf durchschnitten, stiegen wir aus und mit unsern hohen Papyrusstengeln bewaffnet, zogen wir unter allgemeinem Aufsehen mit untergehender Sonne, die das Grab des alten Syracus in goldner Pracht erscheinen ließ, in Ortygia ein. Hier erschien noch der uns heute Morgen begleitende Politi, Proben des neuverfertigten Papyruspapiers vorzeigend, welches freilich im Vergleiche zu dem alten lange nicht die Feinheit, allerdings aber größere Weiße zeigt. Graf Landolina hat das Verdienst, die Pflanze wieder zur Papierbereitung verwendet zu haben, und zwar benutzte er dazu den in feine Blätter geschnittenen Stengel selbst, welche zusammengeleimt werden, doch freilich zum Schreiben und Zeichnen sehr grobes Gewebe geben. Häufiger wird die Pflanze benutzt zu Körben und Geflechten, die von außerordentlicher Festigkeit sein sollen.

Gegen 7 Uhr ward vom Baron Boscho dem Prinzen ein Diner gegeben, zu dem außer dem Gouverneur und einigen Offizieren, der Intendant, sowie der Erzbischof von Syracus, eingeladen waren. Letzterer war ein stattlicher, ehrwürdiger

Herr, von schöner Gesichtsbildung. Eine besondere Merkwürdigkeit war mir die recht hübsche Frau des Baron Boscho. Im Verlaufe des Gespräches erzählte mir diese nicht sehr große, ziemlich zarte Dame mit echt südlicher Physiognomie, dunkeln Augen, glänzend schwarzem Haar, indem sie mir zwei allerliebste kleine Mädchen und einen schon erwachsenen Knaben, ihre Kinder, vorstellte, daß sie sehr jung geheirathet, bereits **24** Kinder geboren, und sich gegenwärtig im **36.** Jahre befinde. Dieß war ihrem Aussehen nach etwas Ungewöhnliches, und als ich ihr mein Compliment darüber machte, erzählte sie ganz naiv, daß sie sich noch gar nicht so gut wie manche andere Frau in Syracus, aufgeführt habe, da hier Frauen lebten, die in ihren Jahren bereits viel mehr Kinder hätten. Wirklich soll hier in Syracus die Fruchtbarkeit eine außerordentliche sein. — Während der Tafel, die die feinsten Speisen und vortrefflichsten Syracuser Weine bot, auch zwischen jedem Gange die verschiedenartigsten Gelatis und Sorbettis gereicht wurden, kam dem Gouverneur die Meldung von einem eben wieder am Eingange des Hafens gestrandeten Schiffe, wobei bis auf zwei Griechen die Mannschaft mit untergegangen. Leider wird für die sichere Einfahrt in diesen wundervollen natürlichen Hafen gar nichts gethan, dabei ist die Lootsenüberwachung eine sehr schlechte, daß bei hoher See fast immer die einlaufenden Schiffe in Gefahr sind, wie denn auch vor ein paar Tagen an einem Nachmittage ein englisches und ein schwedisches Handelsfahrzeug hier untergegangen waren, von denen doch die Mannschaft noch hatte gerettet werden können. Nach Tische hatte ich Gelegenheit, die comfortabel eingerichteten Räume des Palais zu bewundern. Baron Boscho gilt für den wohlhabendsten Mann von Syracus, und besitzt vorzüglich große Weinfelder, deren Ertrag denn auch in den verschiedensten Sorten uns bei Tafel vorgesetzt und vorzüglich befunden worden war. Erst gegen **10** Uhr kehrten wir durch die ganz stillen Straßen der Stadt zum Hotel zurück, fanden aber unsre Zim-

mer von einer solchen Masse von Mücken angefüllt, da wir unvorsichtiger Weise der schönen Luft wegen, die Fensterthüren geöffnet hatten, daß, um uns eine ruhige Nacht zu verschaffen, erst mannichfache Feldzüge gegen diese stechenden Feinde vorgenommen werden mußten. —

Catania, den 26. Januar.

So wäre denn am heutigen Morgen vom südlichsten Punkte unserer Reise Abschied genommen worden, schon eilen wir wieder dem Norden zu. Trotz der vielen außerordentlichen Schönheiten, die uns besonders der gestrige Tag noch gebracht, liegt doch eben im Gedanken der Rückreise und des sich wieder Näherns der Heimath ein gar eigenthümlicher Reiz. Damit aber der Abschied von diesem großartigen Grabesort, dieser Syracusa, etwas erleichtert werde, hat der Himmel sich getrübt und ergießt sich in Regen, und eigentlich gehört für diese unübersehbare Trümmerstadt ein düsterer wolkenschwerer Himmel, wenn nicht eben die vom ionischen Meer bespülten Küsten und schönen Gebirgszüge wieder grade die schönste Sonnenbeleuchtung verdienten.

Bald nach 8 Uhr war unser Wagen gepackt und fort jagten unsere magern vier schwarzen Hengste durch die Straßen und Festungsthore Ortygias. Der eben des Regens wegen geschlossene Wagen bot heute nicht sehr angenehmen Aufenthalt, die Trümmer der alten Stadtmauern, die einzeln stehende Säule auf dem Forum, die Grabmäler, darunter das vermeintliche des Archimedes, alles das gestern durchwanderte Terrain des alten Syracus kamen noch einmal zum Vorschein; zwischen den großen Weingärten ging es dahin, da plötzlich hielt der Wagen, Luigi trat zu mir triumphirend mit einem kleinen Jungen, der etwas unter einem Tuche verborgen hielt, ecco il cranio, e ben rubato. Ein paar gereichte Carlinen machten den Kleinen glücklich, aber viel glücklicher war ich über

den Besitz des Schädels, den Luigi sehr vorsichtig unter dem Wagen verbarg. Bei dem gestrigen Besuch in den Katakomben, hatte der Junge gewußt den Schädel durch eine der Oeffnungen die ans Tageslicht führten, herauszupraktiziren und war dann uns und dem ihn streng beobachtenden Custoden ganz als wäre nichts geschehen weiter gefolgt, hatte dann beim Verlassen der unterirdischen Räume weiter nichts thun können, als den Schädel unter einem Steinhaufen zu verbergen, und war dann von Luigi instruirt worden, heute morgen, wenn unser Wagen bereits die äußern Thore der Stadt und die Wachthäuser würde passirt haben, ihm den Schädel zu übergeben, und so geschah denn alles auch glücklich. Gewiß wird dieser Grabesraub dem Jungen, da er's im Interesse der Wissenschaft gethan, von der Kirche vergeben werden. Wo sich das Hochplateau Syracusa's in die Ebene senkt, wurden die in Felsen gehauenen Gräber der alten Stadt sichtbar, später die Reste des alten Thapsus, und längs der ganzen Fahrt ragten hie und da immer Ruinen hervor. In der Nähe von Augosta kam die Sonne durch und beschien die weißen Häuser der Stadt, die ganz in's Meer hereingebaut schien, was mit dem blauschwarzen Meere einen gar eigenthümlichen Contrast gab. Kam es mir doch auf der schon bekannten Straße vor, als wäre heute im Vergleich zu vorgestern, Alles noch in schönerer, üppigerer Blüthe, im vollsten Blüthenschmuck standen die Mandelbäume, auf den Feldern war es ganz violett von den schönsten Anemonen, und die mit Narcissen bedeckten Wiesen gewährten prächtigen Blick und Geruch, dabei waren die Lichteffecte der durch die Wolken brechenden Sonne auf das Meer wunderbar schön. Das Thal von Priolo mit seinen Oleanderwäldern, den herrlichen Eichen und Nußbäumen und munter herabstürzenden schönen grünen Gebirgswasser war wieder außerordentlich romantisch. Als wir dann auf der Höhe von Carlentini anlangten, lag die große Katanëische Ebene in schönster Sonnenbeleuchtung vor uns, nur der alte ehrwürdige Aetna verbarg sein Haupt noch in dichtesten Wolken.

Nach dem Thal und See von Lentini zu blühten zwischen den üppigsten Cactushecken und Olivengärten die Aprikosen und Mandelbäume in prachtvollster Fülle und Anmuth und das in Folge des Regens vom Gebirge herabrauschende Wasser machte die schönsten Bilder. Die Ankunft unseres mit den Trophäen des Anapus, den Papyrusstengeln, geschmückten Wagens, verfehlte natürlich nicht, eine große Menge der neugierigen Bewohner anzuziehen, so gab eine Gruppe junger Mädchen in ihren weißen wollenen Mantillen gekleidet, deren Weiß dem ihrer prachtvollen Zähne nichts nachgab, aber mit dem braunen Teint des Gesichts und dem dunkelschwarzen Haar im lebhaftesten Gegensatz stand, das reizendste Bild, was man sich denken konnte. Auch das treue Haus- und Stubenthier der Sicilianer, das schwarze glatte Schwein von ausnehmender Wohlbeleibtheit war in ungewöhnlicher Menge hier zu sehen. Heute war der Fiume Giaretta noch mehr verlaufen und das Passiren machte keine Schwierigkeit, bald darauf kamen einige der entferntesten Lavaströme zum Vorschein und nahe vor Catania traten sie immer deutlicher an uns heran, bis wir endlich zwischen ihnen hindurch fahrend die Thore der Stadt erreichten. Der während der Nacht und am Morgen gefallene Regen hatte die Lavamassen schwarzer und glänzender gemacht und der Anblick war ein wahrhaft höllischer. In Catania war das lebendigste Treiben und besonders in der Straße Ferdinanda waren die Reihen der Wagen, wo die verschleierten Cataneserinnen saßen, und die flanirenden oder vor den Cafés sitzen-Herren in den verschiedensten Trachten in größter Anzahl versammelt. Aus meinem Balkon war ich Zeuge eines sehr unschuldigen Maskenscherzes im gegenüberliegenden Hause, aber die natürliche Maskerade einiger Griechen und Türken, als ich noch einen Spaziergang im Hafen machte, war viel interessanter, besonders da unter der griechischen Tracht ein paar sehr schöne Männer einherspazierten. Das Meer war ziemlich ruhig, und das Fluthen und Branden der Wogen an den weit hineinragenden Lavaströmen

war lange nicht das Majestätische, als vor vier Tagen, denn heute konnte man ruhig an der Terrasse stehen, die den Leuchtthurm umgab, und kaum bis zur Hälfte der Höhe schlugen die Wogen herauf. Beim Zurückgehen durch das Hafenthor waren es in sehr opulentem großartigem Styl gebaute Paläste, die meine Aufmerksamkeit erregten, sowie die Unmasse mit Kerzen oder Lämpchen erleuchteter Heiligenbilder an den Häusern. Abends nach **9** Uhr, wo ich noch etwas Luft schöpfen wollte, waren die Straßen wie ausgestorben, selbst in den Cafés Niemand mehr zu finden.

Catania, den 27. Januar.

Leider wurde durch den fast den ganzen Tag herabströmenden Regen es uns benommen, so manches Interessante, was in und um Catania zu sehen gewesen wäre, zu besichtigen, und dazu gehörte vorzüglich die nach Nicolosi zu projectirte Fahrt, indem da einmal in dieser Jahreszeit und des auf der Höhe stark gefallenen Schnees wegen die Besteigung des Aetna nicht unternommen werden konnte, wenigstens der ungeheure Lavastrom von **1669**, der Catania zum Theil zerstörte, und die monti rossi in der Nähe betrachtet werden sollten. In den Straßen der Stadt zeigte sich, veranlaßt durch den starken Regen, wieder recht die Nothwendigkeit der in der Mitte aufgestellten transportabeln eisernen Brücken, denn das Passiren von einer Seite der Straße zur andern wäre ohne diese Brücken eben gar nicht möglich gewesen, gleich einem wilden Gebirgsbache strömte das Regenwasser dem Meere zu. Unsere Excursionen beschränkten sich daher heute bloß auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Zuerst wurde zum Museum des Prinzen Ignatius Biscari gefahren, welches in mehreren, um einen offnen Hof gelegenen Hallen und Sälen, unter einer Masse aller möglichen Curiosa aus den verschiedenen Naturreichen, auch viele schöne Statüen, Büsten, Basreliefs, Bronzen, Aschen-

krüge und Vasen des Alterthums aufzuweisen hat, wovon Vieles freilich nicht immer auf die rechtmäßigste Weise in Besitz des Fürsten gekommen sein soll. Unter den in Wandschränken aufbewahrten kleinen Bronzen sind außerordentlich schöne Sachen, von denen ich mir als von besonderer Zartheit folgende aufzeichnete: vor allen eine Ceres und einen Merkur, dann den Himmeltragenden Atlas, eine reizende Lampe aus Pompeji, eine scenische Maske bildend, und verschiedene obscöne Figuren und Gegenstände. Das bewundernswürdigste Stück der Sammlung ist der in der zweiten Gallerie am Fenster stehende prächtige Torso, in den Ruinen des Theaters gefunden; die weiche, doch aber kräftige Structur der Brust und Schultern bei vollkommenster Schönheit läßt glauben, daß er einer Bacchusstatüe angehört habe. Ein zweiter Torso des Jupiter oder Hercules ist auch sehr schön, kann sich aber mit dem erstern an Vollendung nicht messen. Unter den Büsten sind die des afrikanischen Scipio, des Karakalla, und ein Jupiterkopf gar schön. Säulenreste und Capitäler mit den prächtigsten Acanthusblätterverzierungen, Fragmente von Basreliefs und Inschriften, alle im Theater aufgefunden, sind in größter Masse hier zu sehen. Ein andrer Saal ist angefüllt mit antiken Opfer-, Haus- und Handwerksutensilien, an denen immer wieder der Schönheits- und praktische Sinn der Alten bewundert werden muß; auch alte Sarkophage und Handmühlen aus Lava finden sich vor. Von der sehr reichen griechischen Vasensammlung waren wegen Form und Darstellung besonders schön: Die wo Ulysses und Diomedes die Pferde des Rhösus bringen, und eine andre mit Carricatur, wo Herkules in einem Korbe die Riesen dem Minos bringt. Mehre Vasen, die als Hochzeitsgeschenke mochten gedient haben, zeichneten sich durch auf den Venusdienst bezügliche Darstellungen aus. In einem zweiten großen Saale waren sicilianische Costüme aus dem 12. und 13.—18. Jahrhundert, als Mäntel, Wams, gestickte Schuhe, Hüte, Stöcke und Waffen der verschiedensten Art aufgestellt, und eine reiche Sammlung Münzen, Me-

baillen, Kameen u. s. w. Im Hofraum stehen versteinerte Stücken Holz, und ein kleiner ägyptischer Obelisk aus Granit, mit Hieroglyphen bedeckt. Von dem alten griechischen Theater, zu dem wir jetzt fuhren, sind einige Sitzreihen, Corridore und Treppen von Lava, Schutt und Asche frei gemacht, nur haben in den letzten Jahren die Bemühungen und Ausgrabungen Serradifalco's und Cavallari's ein hartes Geschick getroffen, indem der hochweise Rath der Stadt es für nöthig hielt, eine neue Straße anzulegen, und da diese gerade das ziemlich weit ausgegrabene Stück des Theaters mitten durchschnitt, ist man barbarisch verfahren, und hat einen hochaufgemauerten Viaduct mitten durch's Theater geführt, so daß der größte Theil der mit Mühe und vielen Kosten gemachten Ausgrabung wieder ganz verdeckt worden. Durch einen tiefen Hohlweg steigt man zu den Corridoren, wo, um sich zurecht zu finden, vor allen Dingen Pechfackeln angezündet werden müssen, mit deren Hülfe man die Marmorplatten und Verzierungen der Wände und Arena erkennen kann; dieser Wechsel des weißen Marmors und der schwarzen Lavawände machte bei solcher Beleuchtung sehr eigenthümliche Bilder. Nach den ausgegrabenen Sitzreihen und Corridoren zu schließen, muß das Theater außerordentlich groß gewesen sein, auch nach den in Menge vorgefundenen Fragmenten von Statüen, Säulen und Inschriften, sehr reiche Ausschmückung gehabt haben. Für die Erhaltung des bis jetzt Ausgegrabenen geschieht gar nichts, so daß freilich außer der Lava, deren Zerstörung Menschenhänden doch große Schwierigkeit macht, dieses ehrwürdige Denkmal bald verschwinden würde. Dicht daneben befand sich das Odeon, dessen äußerer mit Säulen verzierter Rundbau von Lava befreit ist, dafür sind aber innen und außen herum eine Masse von Hütten und Häusern eingebaut, so daß eben nur der äußere Bogengang in der Höhe zu sehen ist.

Zu den unter der Kathedrale befindlichen antiken Bädern steigt man auf einer schmalen Treppe herab und auch hier war Fackelbeleuchtung nöthig; außer dem großen Atrium sah man

die durch Pilaster und mit Resten von Stuckbasreliefs verzierten einzelnen Badekammern, deren vier bis fünf leidlich erhalten, die Wasserleitungsröhren und Erwärmungsvorrichtungen unterscheiden ließen.

Von dem Amphitheater, das nach den bis jetzt gemachten Ausgrabungen zu schließen, das Colosseum von Rom übertroffen haben muß, sieht man außer einigen sehr verfallenen Gallerien, Sitzreihen und von dicken Pilastern getragenen Bogenstellungen, nur noch verschiedene Thierbehälter. Freilich mögen die Zerstörungen dieses Werkes durch Menschenhände schon im Alterthum begonnen haben, sind doch auch im Mittelalter die Steine des Amphitheaters schon zum Bau der Kathedrale benutzt worden, zu der wir jetzt unsre Schritte lenkten. Im Jahre **1094** vom Graf Roger gegründet, zeichnet sich die Façade durch die zwölf schönen Granitsäulen, welche dem alten griechischen Theater geraubt wurden, besonders aus, ebenso stammt der schöne Fußboden von dem Theater. Das Innere zeigt große Einfachheit, mit schönen Säulen getheiltes Schiff, etwas bunt gemalte Decken und Altargemälde, einen aus den verschiedensten Lavaarten des Aetna zusammengebauten Altar und außerdem aus bunten Steinarten zusammengesetzte seltsame Figuren. Das vom catanesischen Maler Mignemi dargestellte Fresco in der Sakristei, die Eruption des Aetna vom Jahre **1669**, hat weder als Composition noch als in der Farbe großes Verdienst, und das sehr einfache Grabmal Kaiser Ferdinands, der **1494** hier starb, ist eben nur zu besichtigen. Die Kapuzinerkirche St. Maria di Gesù hat ein schönes Bild von Antonello da Messina aufzuweisen; eine Madonna mit dem Christuskinde in gar hübscher zarter Landschaft. Der Kopf der Mutter Gottes ist sehr innig und fromm, nur haben die Farben stark nachgedunkelt. In dem Klostergarten sollte ein altes Baudenkmal zu sehen sein, und nachdem die sehr bösen Hunde fest an die Kette gelegt, gingen wir durch den gut bebauten Küchengarten, worin die Artischoken und Carviolpflanzen in enormer Größe und Ueppigkeit standen, geführt

von einem dicken schmutzigen Kapuzinermönch, bis an das Ende des Gartens, wo ein im höchsten Grade unbedeutender verfallener runder Thurm, an dem aber gar nichts zu sehen war, unsere Wißbegierde für alterthümliche Architektur gänzlich unbefriedigt ließ. Es war jedenfalls bloß auf ein Trinkgeld abgesehen gewesen, denn der feiste Klosterbruder lachte sich tüchtig in's Fäustchen, als er uns aus dem Klostergarten und Refectorium, worin der eigenthümliche Klostergeruch in höchster Potenz zu finden war, entließ. Noch wurde das Benedictinerkloster und die Kirche St. Nicolo wegen ihrer schönen Marmortreppe, ihrer reizenden Arabesken und der prächtig erklingenden Orgel beachtungswerth gefunden; hier an der Klostermauer brach sich der gewaltige Strom der Lava von **1669**, was natürlich von der Geistlichkeit dem heiligen Gebäude zugeschrieben worden, aber einfach durch das Abfließen in die tiefere Schlucht nach dem Meere zu, sich erklärt.

Dies waren denn die Merkwürdigkeiten, die Catania aufzuweisen hatte, und wenn die großen Hauptstraßen der Stadt breit, gerade, regelmäßig, mit schönen Palästen und Arkaden geschmückt zu sehen waren, so fand man dagegen auch die häßlichsten, engsten, schmutzigen Nebenstraßen, in denen Häuser und Pflaster aus der schwarzen Lava bestand, was gar eigenthümliches Aussehen hatte. Gegen **2** Uhr schien das Wetter sich aufheitern zu wollen, und alsbald wurde der Wagen bestiegen, um gegen Nicolosi zu fahren. Die schöne breite Aetnastraße ging es herauf, und nachdem wir ein Stündchen gefahren, wo überall um uns herum schon die Lavaströme der verschiedensten Ausbrüche nach dem Dunkeln oder Hellern der Masse gut zu unterscheiden waren, auch recht schöne Rückblicke auf Stadt und Meer uns wurden, verließen wir den Wagen, und durch einen Weingarten wandelnd, befanden wir uns auf dem Terrain des Stromes von **1669**. Hier erwischte uns aber ein so furchtbarer Gußregen, vor dem wir nur in einem angefangenen Bau eines großen Casinos, was auch aus lauter Lava aufgeführt wurde, so halbwegs Schutz fanden. An Aussicht

war nicht mehr zu denken, nur das mit hohen Cactushecken überwachsene Lavagestein bot in seinen mannichfachen Formen die eigenthümlichsten Gestalten, immer dichter umzog sich der Aetna und sandte neuen und stärkern Regen, so daß wir, ohne Aussicht auf baldiges Aufhören unsern Wagen bestiegen und nach langem Fahren, durchnäßt in unserm Hotel ankamen. Nur erst in den Abendstunden ließ der Regen nach, was wir benutzten, um am Hafen einen Spaziergang zu machen, wo das majestätische Wellenspiel wieder den prachtvollsten Anblick gewährte. Nördlich vom Hafencastell sieht man, an einer Weinbergsmauer auf schmalem, aus scharfkantigen Lavablöcken gebildeten Fußweg, hingehend, die schwarzen zackigen Lavaströme in's Meer hereinziehen, an denen sich dieses hoch aufschäumend bricht. Schauerlich ragen diese schlackigen dunkeln Massen, an den höher gelegenen Stellen aber doch schon mit kräftigen Cactus- und Aloestauden besetzt, aus dem grünen klaren Meer hervor, und selbst auf solch höllisches Terrain hatte sich der gewinnsüchtigte Mensch begeben, denn auf weit vorspringenden Lavablöcken, doch immer gegen das Anfluthen der Wellen geschützt, saßen fischende Männer und Knaben, die grade in den stark brandenden Wogen reiche Ausbeute fanden. Aber auch auf andern Fang lauernde Frauen und Mädchen waren hier in großer Menge versammelt, unter denen ich besondere Schönheiten herauszufinden nicht im Stande war. Je näher wir dem eigentlichen Hafen kamen, desto munterer und lebendiger wurde das Treiben, und ein sehr origineller Aufzug lenkte unsere Aufmerksamkeit auf sich. Gefolgt von einer Unzahl Neugieriger, zogen uns einige mit reichem Kaftan und Turban bekleidete Türken entgegen, hinter welchen drei schlanke große, in lange weiße wollene Mäntel gehüllte Abyssinier gingen, von denen der eine mit seinem dunkelbraunen Teint, stechenden Augen, die aus der weißen Kapuze vorsahen, gewiß ein ächter Sohn der Wüste. Die langen schlanken Glieder mit kräftigster Muskulatur konnten an die Bewegungen einer Gazelle erinnern, solche Elasticität und

Kraft war in seinem Gange. Welcher Gegensatz zwischen diesem und dem dicken wohlhäbig watschelnden Türken. Lange blickte ich neugierig diesen Leuten nach, bis ich von dem nachdrängenden Publikum zum Vorwärtsgehen gezwungen, auf dem Hafendamme wieder mit den Reisegefährten zusammen traf, welche das heute Morgen eingelaufene türkische Schiff, dem eben jene Gesellschaft angehörte, betrachteten. Viele Barken mit Neugierigen waren an das Schiff herangerudert, und bewunderten dasselbe und die noch darauf befindliche Mannschaft. Außer, daß es viel niedriger im Wasser ging, auch rundern Bauch hatte, unterschied sich das türkische Schiff durch die andre Stellung der Masten, und die Art des Segelwerks; freilich ganz fremd und eigenthümlich war die Bevölkerung des Schiffes, Türken, Neger und Abyssinier, Groß und Klein, kletterten auf dem Schiff und Segelwerk herum, vorn am Bugspriet saßen die, vom neugierigen Publikum ihnen gereichten Früchte verzehrend, zwei Affen, während ein paar höher sitzende Papageien, durch Geschrei und Flügelschlagen ihren Appetit zu dergleichen Delicatessen zu erkennen gaben, auch schien die Reinlichkeit auf dem Schiff nicht zu Hause zu sein, denn merkwürdig stach dagegen ein dicht daneben liegendes englisches Schiff ab, wo Alles wie glänzend polirt erschien. Bei den letzten Abendsonnenstrahlen bestieg ich noch die hohe Terrasse unseres Hotels, denn fast alle Häuser haben platte Dächer, um zu spähen, ob etwa zu dieser Zeit der greise Aetna sein Haupt würde enthüllt haben, aber auch jetzt umgab den höchsten Krater eine dichte Wolkenschicht. — Bei unserm Diner passirte eine Scene, die allerdings nicht zu der feierlichen Stimmung paßte, in der wir uns gerade befanden. Der heutige Tag war nämlich der Geburtstag unserer Königin Marie, und um diesen zu feiern, war schon am Morgen Erkundigung nach Champagner eingezogen worden, und als eine Flasche glücklich aufgetrieben worden, hatte Maj. v. Tschirschky Befehl gegeben, dieselbe gehörig in Eis zu setzen. Als die Gläser gefüllt, fiel uns auf, daß von mousseux keine Spur war, was aber dem

frappé zugeschrieben wurde. Jetzt erhob sich der Prinz und brachte die Gesundheit der Königin aus, und beim ersten Schluck gegenseitiges erstauntes Ansehen und wieder von sich Geben des Weins, geschah wie auf ein Tempo. Es war ein saurer verdorbener Wein, der wer weiß wie lange schon der Entpfropfung geharrt hatte. Der Kellner machte alle möglichen Versicherungen über die vorzügliche Qualität, auch eine zweite herbei gebrachte Flasche zeigte ganz dasselbe Aussehen und lud zu weiterm Versuch nicht ein. Kurz, unsere feierliche Stimmung war auf einige Zeit dahin, bis bei einem Glase edlen Syracusers endlich die Gesundheit der verehrten hohen Frau in aller Würde und Form getrunken wurde. —

Taormina, den 28. Januar.

Wohl den schönsten Punkt, der auf der ganzen Reise uns geworden, haben wir heute erreicht, und der Blick vom Theater zu Taormina wird nie meinem Gedächtnisse entschwinden. O dies Sicilien sollte doch Jeder, der für Natur empfindet, einmal sehen, denn zu beschreiben ist nun eben derartige Schönheit nicht! —

Früh 7 Uhr, bei schönem klarem, aber etwas frischem Wetter, verließen wir Catania, befanden uns bald am Meere, wo der Weg auf und zwischen Lavamassen immer dahinführt. Meist war das Terrain bebaut mit Weingärten, denen die enormen Cactus- und Aloëhecken als Umfriedigung dienten, dann waren es alte Olivenbäume, prächtige immergrüne Eichen und in solcher Größe und Ueppigkeit noch nie gesehene Johannisbrotbäume, die die Gegend reizend erscheinen ließen. Eine kleine Anhöhe war erreicht und von da kam zum ersten Male so in der Nähe der altehrwürdige Aetna unbedeckt zum Vorschein. In der Nacht hatte es stark gewittert und bis zur Waldregion herab war der Vulkan

mit frischgefallenem Schnee bedeckt, wodurch er sich noch intensiver gegen den dunkelblauen Himmel abhob. Durch eine Menge wohlgebauter Dörfer, schön grünender Felder und Gärten geht es immer dicht an dem heute wundervoll grünen Meere, in das sich die Lavaadern erstrecken, dahin bis Aci Reale, eine hübsche, **14000** Einwohner zählende Stadt, wo die vorauseilenden Compagne d'arme die ganze Stadt in Aufregung gebracht hatten und wir beim Umspannen der Pferde uns förmlich umlagert von Neugierigen fanden. Gar hübsche Architectur war in Aci Reale an den Häusern, vorzüglich an den Kirchen zu bewundern und besonders war ein reiches Portal an einer mit zierlichen Spitzbogenfenstern und Rosetten gezierten Kirche außerordentlich hübsch, außerdem viele Klöster zu bemerken. Als endlich die Pferde angeschirrt und der Postillon zum Fortfahren aufgemuntert worden, trat er an sein Sattelpferd, und nachdem er sich erst drei Mal bekreuzt und die Hände zum Gebet gefaltet, schwang er sich auf und im Carrière ging es durch die Straßen.

Wo der Wagen wegen der ziemlichen Steigung langsam fahren mußte, stiegen wir aus und erfreuten uns des herrlichen Blickes auf den scheinbar ganz nahen Aetna, der aber doch noch selbst bis zur waldigen Region in einer Entfernung von wenigstens acht Stunden vor uns lag. Das auf in's Meer herausspringendem Lavafelsen gelegene mittelalterliche Schloß Aci Castello hätte dem Landschafter das prächtigste Bild geben müssen. Dicht dahinter sieht man in ziemlicher Entfernung vom Strande die Faraglioni oder Cyclopenfelsen, welches drei fast senkrecht aus dem Meere **40—50** Fuß aufsteigende Basaltfelsen sind, deren einer und höchster mit einem kleinen Gärtchen bebaut ist. Es sind dies jene mythischen Felsen, welche der unter dem Aetna verborgene Polyphem dem Schiffe des Odysseus nachgeschleudert:

> Schnell losreißend entsandt' er ein Haupt des gewaltigen Berges,
> Aber er warf jenseits von dem schwarzumschnäbelten Seeschiff,
> Wenig fehlet' annoch, so erreicht' er die Spitze des Steuers.

Sind wir ja jetzt ganz und gar im Terrain der Odyssee und der Mythe! Auch der fiume freddo, der Asines der Alten, fließt hier in's Meer, und die Dichter versetzen dahin die Liebesabenteuer der Galathea und des Polyphem, die aber diesem ihren geliebten Schäfer Akis vorzog, mit welchem Namen man Aci Reale und Castello di Aci in Verbindung bringen will. Je weiter wir vorwärts kommen, desto majestätischer erhebt sich der Aetna in die blaue Luft, das Val de' Bue liegt vor uns, und selbst aus dieser Entfernung war der Anblick ein außerordentlich großartiger. Man blickt in diesen durch den Ausbruch von **1669** gebildeten **4000** Fuß tiefen Absturz hinein, dessen steile zackige Felswände wir mit dem Fernrohr genau musterten. In der Tiefe dieses ungeheuren Kessels hat sich nun im Jahre **1852** der neue Krater gebildet, den wir starken Rauch ausstoßen so wie die nach zwei verschiedenen Richtungen auf dem frischgefallenen Schnee sich deutlich abzeichnenden zwei schwarzen Lavaströme hervorkommen sahen. Zwei deutsche Meilen hat dieses Thal im Umfange, und gar eigen nahmen sich die auf dem Schnee hervorspringenden schwarzen Adern dieses Kessels aus, während tiefer unten die üppige grüne Waldregion merkwürdig dagegen abstach. In der Ebene nach dem Meere zu war Alles auf das Beste angebaut, grünte und blühte Alles herrlich, vor uns erhob sich der Mons Taurus auf dem Taormina liegt, und rechts kommen schon die Küsten Calabriens zum Vorschein und das unbeschreiblich schön gefärbte ionische Meer, doch überall zwischen diesen Schönheiten kündigt sich der Aetna durch die Lava an. Wir waren jetzt in der, der Fruchtbarkeit wegen berühmten Ebene von Taormina; nur noch selten durchzieht ein Lavastrom die üppig bebaute Gegend, dafür aber durchrieseln sie mehre Flüßchen, die durch Brücken überbaut sind, und da stand die einst so berühmte Stadt Naxos, die jetzt nur noch durch einen weit in's Meer hineingebauten Wachtthurm repräsentirt wird und außer Substructionen von Mauern und Gebäuden sind es nur die hier gefundenen Münzen, welche von dieser im

Jahre 732 v. Chr. Geb. gegründeten Stadt noch Zeugniß geben. Immer näher rückt Taormina heran, und die unten am Fuße des Taurus dicht am Meere sich ausbreitende Stadt Giardini trägt den Namen im vollsten Sinne des Wortes. Umgeben von den schönsten Orangen- und Citronengärten, blühenden Mandelbäumen, Feigen-, Oliven- und Maulbeerpflanzungen, zwischen denen eine mächtige große Eiche oder Johannisbrotbaum sein dunkelgrünes Laub entfaltet, dahinter die mit Cactus und Aloë bepflanzten steilen Gebirgswände und davor das in klarsten Wellen auf feinsten Sandboden anspülende dunkelblaue ionische Meer, einen schönern Garten kann man sich nicht denken. Das echt sicilianische Städtchen, nur viel reinlicher als gewöhnlich, nahm sich sehr hübsch aus; man scheint viel Schiffsbau und Handel hier zu treiben, ein größerer Fischerkahn lief eben unter dem Jubel der Bevölkerung rauschend vom Stapel; eine stärkere Abtheilung Compagne d'arme mit einem Lieutenant war aufgestellt und empfing uns mit Trompetenschall, nachdem aber für weitere Begleitung gedankt, ging es den hohen Zickzackweg herauf nach Taormina. Die Aussicht wurde immer reizender, und auf halber Höhe des Berges lagerten wir, um diesen himmlischen Blick so recht in uns aufzunehmen. Da lag denn unter uns das blaue ionische Meer bis zur calabrischen Küste, dessen Gebirge in wunderbarem Dufte erschienen, sichtbar, und südwärts bis Catania, ja Syracus; am Fuße des Berges das in blühendem Garten gelegene Giardini, um uns herum die blühenden Mandelbäume mit immensen Cactus- und Aloëstauden untermischt, die sich an den steilen Gebirgswänden herauf nach Taormina erstreckten, auf der Höhe dieses selbst, noch höher die Akropolis und das immer wieder höher gelegene Städtchen Mola, etwas weiter links das fruchtbarste Mittelgebirge, das sich dann bis zum greisen Aetna in die Wolken verlor, und all' diese Landschaft in herrlichstem Sonnenscheine. Der Himmel breitete sich in dunkelster Bläue zu unsern Häupten, in Masse umflogen uns Schmetterlinge, Eidechsen krochen an

dem Gestein herum, und erst einzeln, dann in großen Schaaren umflogen uns zwitschernd die Schwalben, die im Januar gesehen zu haben mir doch bis jetzt noch nie geworden war. Jedenfalls kehren diese lieben Vögel eher in die Heimath zurück, und Grüße trug ich ihnen auf an alle die Lieben. — Was hätte ich nicht darum gegeben, hier die Meinen bei mir gehabt zu haben! Den innigsten Dank sandte ich zu Gott, daß er mir solche Schönheit hatte erblicken lassen. Aber auch von hier mußte geschieden werden, sollte uns doch, auf der höchsten Höhe angelangt, eine fast noch wunderbarere Aussicht werden. Schon wurden auf den Vorsprüngen der Felsen Menschen sichtbar, die, von des Prinzen Ankunft in Kenntniß gesetzt, es nicht erwarten konnten, diesen zu sehen, und je höher wir kamen, desto mehr Menschen entströmten den Thoren Taormina's. Dicht vor der Stadt, in der Nähe des Theaters, war Alles schwarz von Leuten, Behörden und Noblesse der Stadt empfingen den Prinzen, während eine zahlreiche Musikbande ihren Instrumenten die stärksten Töne entlockte, die durch das immerwährende Losschießen kleiner Böller und Petarden nur noch übertönt wurden. In solch' himmlischer Gegend solche Empfangsfeierlichkeiten annehmen zu müssen, war natürlich dem Prinzen nicht angenehm, und diesem Lärm und Gefolge zu entgehen, verließen wir den Wagen, um den Berg heraufzuklettern nach dem Theater; allein auch dahin folgte die Musikbande und Menschenmenge. Auf den ausgesprochenen Wunsch des Prinzen, allein in dem Theater sein zu wollen, um recht den Genuß dieser vollkommensten Schönheit zu haben, wurde vom begleitenden Compagne d'arme die Menge zurückgewiesen, und nur erst, als sämmtliche Zugänge besetzt, fanden wir uns allein in dieser großartigen Ruine des Alterthums und konnten uns so ganz unsern Gefühlen hingeben. Herr Gott, welch' ein Blick war dies von den obern Stufen des Theaters, welch' eine Naturschönheit zeigte sich da! Versuche ich, so gut es geht, Euch einen Begriff von dem, was ich da sah, zu geben. Vor mir

breiteten sich die mit Rasen überwachsenen verfallenen Sitzreihen des alten Theaters im Halbrund aus, das von der noch vortrefflich erhaltenen Bühne geschlossen wurde, durch das große Mittelthor und Seitenthore derselben sah man herab nach der reichbebauten, mit Orangengärten besetzten Ebene von Taormina, am weitesten links das herrliche blaue Meer; dann erhob sich das Mittelgebirge, mit Wald, Städtchen und Flecken besetzt, rechts die von Cactus- und Aloëhecken umgebene Stadt Taormina in reizender Lage und Architectur, über der schlanke Palmen sich wiegten, auf zackigem steilem Felsen sieht die Akropolis von Taormina auf dieses herab, und um ein Bedeutendes höher, gleich einem Adlerneste auf scheinbar ganz unzugänglichem Felsen angebaut, die nicht unbedeutende Stadt Mola, und dann im Mittelgrunde, alle diese Menschenwerke überragend, steigt in schönster Linie der in die Wolken hereinragende Aetna herauf. Dann wieder mich rückwärts wendend, in tiefster Tiefe unter mir das prachtvoll blaue ionische Meer, Giardini, die ganze östliche Küste Siciliens in prächtigem Dufte vom Golfe von Messina bis zum Hafen von Syracus, gegenüber die herrliche Küstenkette von Calabrien und dicht am Ufer die beiden kleinen blauen Inseln Capo Santa Andrea und Pantaleo aus blauester Fluth hervortauchend, und über dies Alles der blaue klarste wolkenlose Himmel, die prächtigste warme Luft sendend. Malt Euch ein Bild mit der lebhaftesten Phantasie, aber die Wirklichkeit wird alle Eure Erwartungen übertreffen. Und nun das Theater selbst. Die im Felsen eingehauenen Sitzreihen sind mit Erde und grünendem Grase überzogen, meist aber bis auf wenige Reste gänzlich zerstört, an der obersten Sitzreihe läuft eine mit Nischen versehene Mauer und hinter dieser ein mit Arkaden versehener Corridor, der die Aussicht auf das herrliche ionische Meer gewährt. Jedenfalls waren auf den obern, breiteren Sitzreihen eine Art Logen angebracht, vor denen, wie die noch häufigen Reste von kleinern Granitsäulen beweisen möchten, erst die eigentlichen amphitheatralischen offenen

Sitzreihen anfingen. Die halbzirkelförmigen Reihen schließen sich an die noch vortrefflich erhaltene Bühne, was jedenfalls von hohem Interesse, denn bei allen griechischen Theatern sind es einzig und allein meist die Zuschauerräume, so erhalten sind, hier aber war ich im Stande, mir einen deutlichen Begriff der altgriechischen Bühne zu machen. Den Hintergrund bildet eine große, ziemlich hohe Doppelwand, aus Backsteinen aufgeführt, die, wie das ganze übrige Theater, früher mit Marmorplatten belegt sein mußten, denn ungeheure Massen dieses edlen Materials liegen noch überall herum, drei große Bögen durchbrachen die Wand, die rückwärts in einen Säulengang führten, wo sich wohl die Schauspieler vor dem Auftreten aufhalten mochten; aus diesem erschienen sie auf der Bühne. Die mittelste, sehr verfallene Oeffnung ist die größte, die beiden kleinern sind besser erhalten, zwischen den Thoren sieht man in der Wand noch deutlich Nischen, in denen Statuen sich befanden, deren Fragmente im nahen Custodenhause aufbewahrt sind. Vor dieser Wand standen und stehen noch theilweise acht prächtige Säulen aus ägyptischem Marmor, mit Marmor-Capitälern von zierlichsten Akanthusblättern, über welche ein Marmorfries lief, der in einigen Fragmenten aufgesetzt ist, aber auch theilweise noch zerstückt am Boden herumliegt, wie eine Menge Fragmente der prächtigsten granitnen Säulen. Aus diesem höhern Raume führen drei Stufen nach einem zweiten, größern Raume, dem pulpitum, wo die Schauspieler recitirten, und hier befinden sich noch theilweise vier größere Säulen, durch welche man in zwei auf jeder Seite ziemlich erhaltene Räume tritt, die zum Aufenthalt und Costümirung der Schauspieler, Aufbewahrung der nöthigen Requisiten, auch vielleicht für die Preisrichter mochten gedient haben. Es sind dies viereckige, aus zwei Etagen bestehende Gebäude, deren untere Kammern, außer daß sie mit dem heruntergestürzten Steingerölle bedeckt sind, noch die Stukbekleidung der Wände gut zeigen. Mit diesen beiden Räumen in gleichem Niveau erstreckt sich das Proscenium, von welchem

dann Treppen in das tiefer gelegene Orchester führten. Wo die Sitzreihen anfangen, sind auf beiden Seiten die großen Eingangsthore für die Zuschauer, und an diesen, aber noch auf der Scene, erheben sich zwei längliche Aufbaue, welches die Plätze für die Magistratspersonen, Priester und die Vestalinnen waren. An der Orchestra mündet ein unterirdischer Kanal, der unter der Scene dahinläuft, in theilweise noch gut erhaltener Wölbung bestehend, und mehre runde Löcher in der Orchestra communiciren mit diesem, welcher wohl zur Aufnahme und Abfluß des Regenwassers gedient hatte; auch die Löcher zum Aufstecken der Stangen, woran die großen Tücher, welche zum Schutze gegen Sonnenstrahlen das Publikum sicher stellten, aufgezogen wurden, sind noch zu erkennen. Ueber der ganzen Scene und Orchestra liegen nun Massen von Säulen-, Fries- und Marmorfragmenten, mit denen das Theater ausgeschmückt war, in malerischster Unordnung umher, während von den verfallenen Mauern die prächtigsten grünen Schlingpflanzen und andere Gewächse pittoreske Decorationen bilden. In solchem reichgeschmückten Theater, mit solcher Aussicht auf diese himmlische Natur, Euripideische und Sophocleische Trauerspiele aufführen zu sehen, muß doch was Außerordentliches gewesen sein! Nachdem nun die Einzelnheiten der Bühne genau betrachtet, kletterte ich immer wieder zu den höhern Sitzreihen herauf, um an der ganz unbeschreiblich schönen Aussicht vor- und rückwärts, links und rechts mich zu erfreuen. Verschiedene Punkte suchte ich mir aus, um in den Frühstunden des morgenden Tages mir von diesen wunderbaren Eindrücken eine kleine Skizze in mein Zeichenbuch einzutragen, und nur eben der Gedanke, morgen Früh gleich wieder hierher zurückkehren zu können, ließ mich nach wohl dreistündigem Aufenthalte von diesen paradiesischen Räumen Abschied nehmen. Mit Gewißheit kann ich sagen, daß so erhabene Eindrücke mir noch nie geworden, aber auch nie meiner Erinnerung entschwinden werden.

Zwischen Cactushecken herunterkletternd, kamen wir bald in die kleinen schmalen bergigen Straßen Taormina's, in denen, trotz des ungewöhnlich starken Abprallens der Sonnenhitze, eine Masse Leute uns wieder erwarteten. Voran zog die Musikbande und geleitete uns, an manchen alterthümlichen Gebäuden und Kirchen vorüber, zu unserer Wohnung, welche vom Grafen Palatini uns für heute Nacht eingeräumt worden war; sein kleines bescheidenes Häuschen nahm uns auf, und war nur insofern von höchst unglücklicher Lage, daß aus den Fenstern unserer Zimmer auch nicht die geringste Aussicht auf die so wundervolle Landschaft, die uns umgab, zu finden war. Bald aber hatte ich von der Hinterseite des Hauses am Ende eines schmalen Ganges eine kleine Terrasse aufgefunden, von der über kleine Höfe und Häuser hinweg wenigstens das Meer zum Vorschein kam, und damit war ich schon zufrieden und ließ mich dort häuslich nieder. Bald auch erschien der Prinz, der, nach Aussicht spähend, herumgegangen war, und obgleich die Hitze hier oben sehr bedeutend war, wofür ein ganz vorzügliches Gefrornes, welches uns präsentirt wurde, wenigstens auf einige Zeit Kühlung verschaffte, waren wir doch sehr glücklich, solchen Platz gefunden zu haben. Lange schwärmten wir an diesem Platze in der eben erlebten Vergangenheit, und der reinen schönen warmen Luft erfreuten sich gleich uns die munter zwitschernden Schwalben zu unsern Köpfen. Als sich später die neugierige Menge vor dem Hause verlaufen hatte, verließen wir durch eine Hinterthür die Wohnung, um in der Stadt selbst uns etwas umzusehen. Enge winkelige Straßen durchziehen die gegenwärtig kaum **4000** Einwohner zählende Stadt, welch' ein bedeutender Ort es aber früher gewesen sein muß, beweisen die vielen Ruinen griechischer, römischer, sarazenischer und normännischer Bauwerke, welche unter Cactus, Aloë, stolzen Palmen und malerischstem Epheuüberzuge hervorsehen. Vorzüglich sind an einzelnen Gebäuden, zu denen wir oft in engste schmutzige Höfe von Cavallari geführt wurden, die

zierlichsten gothischen Fenster, Balkone und Thüren zu sehen, auch die Ruine eines Klosters, jetzt zum Wohnhause eingerichtet, bot, was gothische Architectur betraf, ein ganz reizendes Bild dar. Dann nach dem großen Dominikanerkloster am Ende der Stadt, in prächtigstem Orangengarten gelegen, lenkten wir noch unsere Schritte, und erfreuten uns von der Terrasse vor dem Kloster einer herrlichen Aussicht auf die fruchtbare Ebene von Taormina, das im Abendsonnenglanze ganz milchigweiß erscheinende Meer bis Catania hin und den allerdings nur zeitweise seine höchste Spitze enthüllenden Aetna. Der Abend war wundervoll, und erst gegen 7 Uhr suchten wir unsere Wohnung wieder auf, da es schon fast vollkommen Nacht war, doch beim Nachhausegehen fiel mir noch die eigene Art der Baukunst an alten so wie neuen Gebäuden auf, indem immer durch einen Wechsel von braunem Tuffstein und dunkler Lava hübsche Verzierungen hervorgebracht worden waren, und so viel schöner schlanker Palmen, wie in fast jedem Garten standen, war ich noch nirgends ansichtig geworden. Bei dem später stattfindenden Diner wurde manches echt sicilianische Gericht aufgetragen, dem aber von meiner Seite wenigstens nicht großer Geschmack abgewonnen werden konnte. Außer der Gemahlin des Grafen Palatini, neben der ich zu sitzen kam, mit der aber nicht die geringste Unterhaltung weder italienisch noch französisch zu führen war, befanden sich von den Honoratioren der Stadt mehre geladen, darunter war auch der Syndicus, oberste Gerichtsperson, der seit kurzer Zeit erst aus Neapel hierher versetzt worden war und über den hiesigen Aufenthalt nicht genug schimpfen konnte. Ihm entging allerdings jeder Sinn für Naturschönheit, denn als wir ihm unser Entzücken über die himmlische Lage des Theaters aussprachen, gestand er, daß er dies noch nicht aufgesucht, auch nicht einmal Lust dazu zu haben schien, ihm war der Inbegriff des höchsten Theatergenusses ein Ballet mit den grünbehos'ten Tänzerinnen im San Carlo zu Neapel; wie gern würde so Mancher mit ihm um diesen himm-

lischen Aufenthalt im Taormina riguardevole, welchen Beinamen es bei den Sicilianern führt, getauscht haben. Das Diner dauerte eine Ewigkeit, doch nach Tische klärte sich auch die Schweigsamkeit meiner Nachbarin genügendermaßen auf, indem ich erfuhr, daß außer Schwerhörigkeit die sonst recht hübsche Frau an einem Fehler des Sprachorgans leide, so daß natürlich alle meine aufgebotene Liebenswürdigkeit zur Unterhaltung keinen Eingang finden konnte. Als ich mein Zimmer aufsuchte und erst noch den Balcon betrat, war der Himmel mit dichten Wolken bedeckt, wäre aber Mondschein gewesen, so würde ich den Gang zum Theater unternommen haben, denn dieser Anblick müßte ein ganz wundervoller gewesen sein. So hoffte ich aber nur auf schönen Morgen und betrachtete noch später mit Cavallari die sehr ausführlichen schönen Karten des Aetna, welche er im Verein mit einigen Göttinger Gelehrten aufgenommen hatte, mit großem Interesse. Und somit Dank für den selten schönen heutigen Tag!

Messina, den 29. Januar.

Der letzte Punkt unserer sicilianischen Reise wäre erreicht, bald nun muß diesem herrlichen Lande auf immer Lebewohl gesagt werden. Unter dem vielen Schönen, was mir daselbst geworden, steht aber der heutige Morgen unübertrefflich da und muß ganz besonders roth im Kalender angestrichen werden. Früh **6** Uhr in Taormina auf den Balcon tretend, sah ich den klaren wolkenlosen Himmel und die Spitze des Aetna vollkommen frei, daher eiligst meine Toilette vollendend, um nach dem Theater zu wandern, kam auch schon der Prinz, der es ebenfalls nicht erwarten konnte, zum Theater zu gelangen. Durch die noch vollkommen stille Stadt bei reinster Morgenluft trafen wir eben zum Sonnenaufgang im Theater ein, und die Stunden, welche ich da verlebt, werde ich nie vergessen. Feierlichste Stille herrschte über der ganzen

Landschaft, denn während die Thäler noch in tiefem Schatten, erglänzten die Spitzen der Gebirge, das Castell von Taormina, das gleich Adlernest auf höchsten Felsgipfel erbaute Mola, und vor Allen der riesige Aetna in großartigster Spitze sein Haupt in den blauen klaren Morgenhimmel erhebend, in rosigem Schein. Das ernste ehrwürdige Denkmal des Alterthums, das Theater mit seinen kalten Steinmassen, lag noch nicht von der Sonne beschienen vor uns, rückwärts aber das prachtvolle Meer, begrenzt von den Gebirgsküsten Calabriens, und die steilen Felsenwände oberhalb Giardini in rother Pracht strahlend, — einen erhabenern, feierlichern Anblick konnten wir an solch' stillem Sonntagsmorgen nicht haben. Immer höher stieg die Sonne, und wenn leider die aufsteigenden Dünste und Wolken jetzt den Aetna nur zeitweise frei erblicken ließen, so war die Beleuchtung im Theater selbst, vorzüglich auf die Scene, durch die von den obern die Sitzreihen umgebenden Arkaden hereinfallenden Sonnenstrahlen eine ganz wunderbare; auch auf die Stadt fielen die Strahlen der aufgehenden Sonne, und gleichsam als wäre dies das Zeichen zum Erwachen, begannen die Glocken der nahen Kirche zur Messe zu läuten. Daß wir so ganz allein in diesen herrlichen Räumen waren und uns der Betrachtung solch' himmlischer Aussicht bewundernd hingeben konnten, trug viel zu unserer Begeisterung bei. Aber wie habe ich nur den Muth, solches Naturleben beschreiben zu wollen. — Immer anders wieder gestaltete sich die Beleuchtung, und so brachte ich staunend und zeichnend über 4 Stunden in diesem paradiesischen Aufenthalte zu. Außer dem Prinzen und meinen Reisegefährten war der Custode gegenwärtig, und nur das ferne Glockenlauten und munter singende Vögel unterbrachen die so feierliche Stille. Luigi traf ich an einer verschütteten Stelle des Theaters eifrig mit Graben beschäftigt, und erfuhr von ihm, daß er bei früheren Besuchen manchmal schöne Münzen und dergleichen gefunden hatte, worauf ich selbst mit Hand anlegte, aber leider nur durch zerbrochene Scherben, Muscheln und

dergleichen belohnt wurde, obgleich ich später von Luigi eine Parthie gar hübscher in Thon gebrannter kleiner Tafeln, Satyrn und den mit dem Löwen kämpfenden Herkules darstellend, erhielt, welche er noch im Theater bei'm Ausgraben wollte gefunden haben, und als Theatermarken mir bezeichnete. Im Custodenhause waren einige schöne Fragmente von Fries, Capitälern, Statuen und Inschriften aufgestellt, die von der frühern reichen Ausschmückung Zeugniß gaben. So wurde denn von diesem schönen Baudenkmal des Alterthums, dessen paradiesische Lage eben alle Erwartungen übertraf, Abschied genommen, und meinen speziellen Dank für diesen so wunderbaren Anblick brachte ich in der auf dem Marktplatz stehenden Klosterkirche dar, wohin ich den Prinzen zur Messe begleitete. Die von außen recht hübsche alte Kirche zeigte im Innern nichts Besonderes, nur waren es, da die Kirche zu einem Nonnenkloster gehörte, die vergitterten Emporkirchen, hinter denen ältere und jüngere ziemlich neugierig auf den mitten in der Kirche frei knieenden Prinzen blickende Nonnen hervorsahen, die meine Aufmerksamkeit erregten. Der neben dem Messe lesenden Priester fungirende Ministrant war ein Kakerlake von ohngefähr **20** Jahren, und schien durch das helle Kerzenlicht am Altar in seiner Function sehr gestört zu werden. Eine zweite auffallende Persönlichkeit war ein dicht neben mir an der Säule stehender Mann von einigen **30** Jahren, ein Geisteskranker, der im Wahne stand, daß die Nonnen des Klosters in ihn verliebt seien, es aber für seine Schuldigkeit hielt, den größten Theil des Tages in der Kirche zuzubringen und sich von den Nonnen bewundern zu lassen; seine auffallenden Stellungen und stets nach den Emporkirchen gerichteten Blicke ließen mich schon das Krankhafte bei ihm ahnen, und Cavallari, der denselben von früherm Aufenthalt kannte, berichtete mir das oben Erwähnte. Noch besuchten wir, von zahlreicher Menge begleitet, ein verfallenes Nonnenkloster aus dem **14.** Jahrhundert, wo der einzelne Eckthurm ein Portal und Spitzbogendoppelfenster von schönster gothischer Archi-

tektur zeigte. Nach 11 Uhr bestiegen wir den bereit stehenden Wagen, der uns im Fluge aus der Stadt führte, wodurch wir dem Menschenandrang bald aus dem Gesicht kamen, aber hinter den Thoren stiegen wir aus und gingen den hohen ziemlich steilen Zickzackweg bis zum Meere herab. Das Wetter war himmlisch, und längs des Weges blieb das auf der Höhe thronende Theater, die Akropolis und Mola im Rückblick, und der hohe ehrwürdige Aetna enthüllte von Zeit zu Zeit sein Haupt. Reste römischer Grabmäler durch das opus reticulatum sich auszeichnend, kamen an der Straße zum Vorschein, so wie besonders merkwürdig die etagenweise über einander gebauten saracenischen Gräber, welches am Wege aus Backsteinen aufgebaute Bauwerke waren, worin neben einander 12—15 je ellenbreite, anderthalb Ellen hohe, vielleicht zwei Ellen tiefe Kammern, durch einfache Ziegelmauer von einander getrennt, sich befanden, und solcher Reihen sah man zwei oft drei über einander. Alle waren geöffnet und ihres Inhaltes beraubt, theils verfallen, verschüttet oder mit Epheu, Brombeergesträuch und Rosen überwachsen, was ihnen ein höchst malerisches Ansehen gab. Abdelkader landete bei seiner Freilassung aus Frankreich hier und soll an diesen Gräbern seiner Vorfahren Stunden lang im Gebet andächtigst auf den Füßen gelegen haben. Immer näher kamen wir an's Meer, von wo der letzte wehmüthige Abschiedsgruß dem schönen Taormina zugewinkt wurde. Ehe der Wagen uns einholte, gingen wir am Strande dahin, und das an zackige Felsen brandende Meer war wundervoll. Die Felsen, mit schöner grüner Vegetation bekleidet, mahnten mich etwas an die Felsen im Anfang des Plauenschen Grundes, nur daß jene bedeutend höher waren. Bei San Andrea ist eine kleine Bucht, in deren Felsen eine der blauen Grotte auf Capri ähnliche sich befindet, dann am Vorgebirge San Alessio hebt sich die Straße und man fährt an einer auf weit in's Meer vorspringendem Felsenriff gebauten Festung vorbei, welche die Straße vollkommen beherrscht. Die Landschaft ist hier, wo es

immer längs des Meeres hingeht, ganz zauberhaft; rechts das prachtvolle blaue Meer mit den in klarster Luft aufsteigenden Gebirgen Calabriens gegenüber, links die reichbebauten Aecker und Gärten mit enormen Oleanderhecken, und dahinter das hochaufsteigende Felsengebirge, theils bewaldet, theils kahl, mit kleinen Flecken und Städtchen, denen man nicht absieht, wie zu ihnen zu gelangen, und aus den Gebirgsschluchten hervorströmend ziemlich bedeutende Fiumaren, deren einige sehr breite und ziemlich reißende mit Hilfe der den Wagen stützenden Marangonis glücklich durchfahren wurden. Bei Scaletta wurde umgespannt und die Rohheit der Compagne d'arme empörte uns, denn die neugierig uns umstehende Bevölkerung wurde mit kräftigsten Säbelhieben von jenen aus einander getrieben, so daß wir Unglück fürchteten. Weiter treten dann die Felsen oft so dicht an's Meer heran, daß eben nur durch hoch aufgemauerten Viaduct die Passage möglich ist, aber je näher man Messina kommt, desto gartenähnlicher wird der Weg, denn die mit den goldgelben Früchten beladenen Orangen- und Citronenbäume, da sie gerade in Blüthe, eine balsamische Atmosphäre verbreitend, umgeben dicht gedrängt die zierlichsten Landhäuser, hie und da ragt eine stolze Palme hervor, endlich befanden wir uns zwischen einer langen Reihe von Häusern, meist niedrige einstöckige Wohnungen, die Equipagen, Spaziergänger und Reiter werden häufiger und bald fahren wir in Messina ein. Schon herrschte vollkommene Dunkelheit, und die mit Gas erleuchteten Straßen machten keinen besonders großartigen Eindruck, nur als wir über den Domplatz fuhren, den schönen Brunnen und die reichverzierte Domkirche erblickten, merkten wir, daß es keine so unbedeutende Stadt war, in die wir eingefahren. Der größte Jammer war aber, in unserm Hotel angelangt, die Zimmer sämmtlich nach der zwar bedeutendsten und lebendigsten Straße der Stadt, dem Corso, gelegen zu finden, anstatt wir gehofft hatten, den Blick auf das Meer und die calabrische Küste richten zu können. Das Hotel war mit

Fremden angefüllt, die Alle auf Schiffsgelegenheit nach Neapel warteten, so daß wir froh sein mußten, überhaupt Unterkommen zu finden.

Messina, den 30. Januar.

Wieder wäre einmal eine gewisse Ruhe, wenn auch nur auf kurze Zeit in diesem Reiseleben eingetreten, und diese ist ganz erwünscht. Seit **14** Tagen ist täglich des Schönen und Wunderbaren wie höchst Interessanten, so unendlich viel an mir vorüber gegangen, täglich sind neue Bekanntschaften, doch immer nur auf wenige Stunden gemacht worden, viel Freundliches haben uns die Leute erzeigt, doch wird man gerade gegen letzteres durch die immerwährenden gegenseitigen Dankesbezeugungen und Höflichkeiten so gleichgiltig und gewissermaßen ungläubig, daß wieder einmal ein paar Tage Ruhe und Umgang mit nur wenigen Personen, wahrhaft wohlthuend wirkt, besonders wenn man dafür den ruhigen Genuß einer so wundervollen Natur, wie dieses Messina bietet, haben kann. Aber freilich wie hat dieß herrliche Girgenti, Syracus und vor allen Taormina für die kleinen Widerwärtigkeiten entschädigt. Solche Wunder erschauen zu dürfen, würde man gern noch ganz andere Dinge mit in Kauf nehmen.

Vier bis fünf Tage werden wir nach den bis jetzt eingegangenen Erkundigungen hier bleiben, da das erste zu erwartende Schiff, was uns zurück nach dem heiteren Neapel bringen soll, erst um diese Zeit aus dem Orient hier eintreffen kann. Wir können also dieß Messina so recht mit Muße betrachten und wenn freilich das Treiben nach der Seeseite zu ein ganz anderes sein mag, so amüsirte ich mich doch heute Morgen höchlichst über das wieder so ganz andere Leben in der Hauptstraße, dem Corso, dem ich lange Zeit vom Balcon meines Zimmers zusah. Bald wurde aufgebrochen um einen Spaziergang durch die Stadt zu machen,

die zu verschiedenen Malen die heftigsten Erderschütterungen, wovon die im Jahre **1783** fast ganz Messina in Trümmern warf, auszuhalten hatte, und deren Spuren doch noch an mehrern Theilen der Stadt zu erkennen waren. Ueberall merkt man die Handelsstadt, breite schöne Straßen, unter welchen die Strada Ferdinanda und il Corso die bemerkenswerthesten, mit vielen eleganten Gewölben, geben der Stadt ein heiteres, großartiges Aussehen. Von Alterthümern hat die Stadt nicht viel aufzuweisen, obgleich Messina, oder wie es, wegen der sichelförmigen Landzunge, Zankle bei den Alten hieß, sich des höchsten Alterthums rühmt. Freilich hat es die eigensten Schicksale gehabt: Seeräuber von Cumä in Campanien waren die ersten Bewohner, nach der Zerstörung durch die Karthager, unter dem Tyrannen Dionys wieder bevölkert, kam es im ersten punischen Kriege in die Herrschaft der Römer, wurde von den Saracenen genommen, denen es Graf Roger von Neuem entriß, nach der sicilianischen Vesper belagerte es Carl von Anjou und unter Carl II. sank es immer mehr in Verfall, wozu im Jahre **1741** eine furchtbare Pest, und zuletzt das Schrecklichste von Allen, das Erdbeben von **1783** kam, nach dem es nur als ungeheurer Trümmerhaufen noch zu sehen war. Neuere Erderschütterungen, sowie politische Umwälzungen haben zuletzt der Stadt bedeutenden Schaden zugefügt.

An einem großen recht schönen Platze liegt die Kathedrale (deren reiches Portal uns schon beim gestrigen Vorbeifahren aufgefallen war) welche im Jahre **1197** vom Grafen Roger gegründet, zum größten Theil, selbst dem furchtbaren Erdbeben widerstanden hat. Das im gothischen Style gebaute Portal wird aus vielen gewundenen Säulen und reichen dazwischen hinlaufenden Arabesken von Guirlanden und darin herumkletternden Affen gebildet, oben sehen mehre Köpfe hervor, und die ganze Façade ist im ähnlichen Style reich ausgestattet. Im Innern haben viele Restaurationen stattfinden müssen, vorzüglich hatte

der Plafond von der Erderschütterung gelitten. Antike Säulen aus egyptischem Granit, welche vom Neptunustempel am Pharus herstammen sollen, zieren das Innere, am Weihbecken ist der besondere Schutz, den Aeskulap und Hygiea Messina haben angedeihen lassen, durch eine Inschrift angezeigt und der Hauptaltar außerordentlich reich an Mosaik, Edelsteinen und Skulpturen. Die Kanzel zeichnet sich durch Basreliefs, mit schönen Köpfen an den vier Ecken, und einen Fries, der eine Laub- und Blumenguirlande mit Vögeln darstellt, aus. Hinter dem Altare ist eine Abschrift des Briefes der heiligen Jungfrau, welchen sie den Messinesen, zugleich mit einer ihrer Haarlocken schickte, eingegraben, denn Original wie Locke sind leider verloren gegangen! Auch die unterirdische Kirche hat etwas außerordentlich Ernstes und Würdiges. Vor der Kirche auf dem Platze steht unweit von der nicht besonders hübschen Reiterstatue Carls II., ein mit einem Gitter umgebener großer offener Brunnen, der mit einer Masse Statuen von Nymphen, Tritonen und andern Flußgottheiten auch gar wunderbaren Thiergestalten geziert, eine sehr hübsche Dekoration bildet. Auf der Straße, die zu dem in der Mitte der Stadt gelegenen öffentlichen Garten la Flora führt, ist eine Bronzestatue Don Juan d'Austria's, zum Andenken an die Schlacht von Lepanto, aufgestellt, die, was Gestalt und Rüstung betrifft, vortrefflich, Gesicht und Kopf dagegen höchst unbedeutend ist. Von hier begaben wir uns zum Hafen, wo das Leben ein außerordentliches war. Der mit den schönsten Palästen früher geschmückte Quai, weßwegen er Palazzata heißt, mag vielleicht mit einer der schönsten der ganzen Welt sein. Vierzig bis funfzig Ellen breit ist der wohl eine Meile lange Quai bogenförmig von schönsten Palastfragmenten eingefaßt und dicht daran lagern des vortrefflichen Hafens wegen, die größten Kauffahrteischiffe, hinter denen sich dann die sichelförmige Landzunge mit Leuchtthurm und Festung, in das Meer heraus erstreckt. Diesem gegenüber in wohl einer Stunde Entfernung, breitet sich die pracht-

volle, reich mit Städten angebaute calabrische Gebirgskette aus, und in solchem herrlichen Sonnenschein war der Anblick ein ganz wunderbarer. Höchst eigenthümlich nahmen sich die oft nur halbfertigen Paläste an der langen Palazzata jetzt aus. Nach dem großen Erdbeben fing man an die Façade der Häuser wieder nach dem alten Styl zu erbauen, welches reich mit Säulen, meist vier Etagen hohe Bauten waren; diesen machte man aber mitten im Bau ein Ende, weil man so hohe Gebäude an so gefährlichem Platze wegen der Möglichkeit der Wiederholung der Erdbeben nicht sicher glaubte und daher stehen denn die meisten Paläste bis zur ersten oder zweiten Etage großartigst angelegt, mit Säulen, Pilastern und schönen Balconen geschmückt, endigen aber dann plötzlich in eine ordinaire dritte Etage oder einfachste Ziegelbedachung. In den erstern Etagen sieht man die eleganteste Einrichtung, während oben die nothdürftigste Fensterbekleidung sichtbar wird, aus der Wäsche oder Lumpen heraus hängen und zwischen den großartigsten Palästen kommen hie und da eine elende Baracke oder die für die Seeleute nöthigen Kaufsläden oder Garküchen zum Vorschein. Enorm war der Mastenwald von Schiffen aller Nationen, die hier dicht am Quai ankern und bequem aus- und einladen können. Der Haupthandel besteht in ätherischen Essenzen, Orangen, Citronen, Getreide, Seide, Flachs, Schwefel, Wein und zahlreichen Fischarten. Da lagen nun auf dem Quai zum Verkauf oder Versenden aufgespeichert enorme Haufen der prächtigsten Orangen (zahlte man doch hier für eine Kiste ausgesuchter Orangen, meist **340** Stück enthaltend, nach unserm Gelde etwas über zwei Thaler), die großen Fässer herrlich duftender Essenzen, und an andrer Stelle wieder die Unmassen vortrefflichster Fische und anderer Seeprodukte, zwischen welchen sich die Bevölkerung Messina's herumtrieb vermischt mit den fremden Völkerschaften in originellsten Trachten. So waren mit langsam Auf- und Abgehen und Bewundern all' der Eigenthümlichkeiten dieses muntern Hafentreibens mehre Stunden vergangen und bei

so herrlichem Wetter wurde eine Fahrt nach dem Cap Peloro, wo der Faro steht und die Charybdis brauf't, beschlossen. Durch eine ärmliche Vorstadt, dann an den großen Fabriken vorbei, wo die ätherischen Oele und Essenzen bereitet werden (hier war der Geruch der Orangen, Citronen und anderer Früchte wahrhaft betäubend), fuhren wir längs des klaren blauen Meeres dahin, kommen dann an den reizenden Villen, deren Häuser ganz in Orangengärten verborgen liegen, vorüber zu gar hübschen Fischerdörfern, wo die Familien vom Großvater bis zum Enkel herab, mit Netzarbeit beschäftigt, vor den Thüren sitzen. Welche prächtige Bilder kamen da zum Vorschein, so verbräunte Gesichter und Gestalten wie hier, hatte ich noch nirgends gesehen. Zwischen tiefen Sandflächen, an denen mit dem Meere in Verbindung stehende Seeen einbuchten, war das Treiben der Fischer ein recht eigenthümliches; zu dreien, vieren wateten sie bis an die Kniee im Wasser, oder auf kleinen leichten Kähnen sitzend, zogen sie große, sehr fein gestrickte Netze an's Ufer, in denen sie die verschiedensten Arten kleiner Muscheln gefangen hatten. Auf den Zuruf Luigi's kam einer der Fischer an den Wagen, und bot einen Korb eben gefangener Muscheln zum Verkaufe an, welche hier zu Lande als große Delikatesse gelten, und Freund Cavallari redete sehr zu, davon zu kaufen, was denn auch geschah, und für das sehr wenige Geld gab der Fischer noch den Korb mit in Kauf. Cavallari fing gleich an davon zu essen, indem er die Muschel mit Schaale und Seeschlamm in den Mund steckte, wie bei einer Nuß die Schaale aufbiß, und den vorzüglichen Geschmack derselben nicht genug rühmen konnte. Von uns wollte sich Niemand recht dazu entschließen, auf vieles Zureden versuchte ich es, fand aber nicht so etwas Vorzügliches daran, besonders war der, wenn auch so viel als möglich entfernte Seeschlamm, sehr unangenehm. In Suppen oder zu Saucen, wozu man sie oft verwendet, mag der Geschmack wohl ein angenehmerer sein. — Jetzt wurde der aufgeschwemmte Sand aber immer tiefer und da bei

der bedeutenden Hitze unsre armen Pferde den Wagen kaum fortziehen konnten, stiegen wir aus und gingen zu Fuße in diesem feinen Sandboden, über den das Meer seine Wellen langsam, aber prächtig anfluthete, dahin bis zum Faro. Viele Bauleute waren beschäftigt, diesen Punkt zu befestigen und auszubessern, da das zwischen Scylla und Charybdis durchfluthende Meer den Unterbauten des Leuchtthurmes immer Schaden zufügt. Nachdem der Schlüssel zum Leuchtthurme geholt und der große viereckige Thurm aufgeschlossen, stieg man auf enorm hohen Stufen herauf zur Laterna, und hier war der Anblick ein wundervoller. Zu unsern Füßen brauf'te die Charybdis, aber freilich die Homerische Beschreibung:

„Dorten erhebt sich mit Feigen ein Baum, breitschattig erblühend,
Wo die gewalt'ge Charybdis hinabschlürft dunkles Gewässer.
Dreimal strudelt empor sie des Tags, dreimal sie zurückschlürft,
Fürchterlich! — Daß nicht etwa Du hinkommst, wann sie zurückschlürft!
Denn es entriß niemals Dich dem Unheil selber Poseidon."

will nicht mehr passen, denn weder der Feigenbaum noch der gewaltige Strudel ist zu sehen. Nur etwas höher schlagen die Wellen, was durch die Klippen im Meere hervorgebracht wird, und eine regelmäßige Strömung zwischen Charybdis und Scylla ist zu bemerken, die allerdings den Schiffen mitunter ziemlich gefährlich werden soll. Auf der andern Seite der Meerenge, an der calabrischen Küste, ragt der zackige Felsen der Scylla hervor; von der fürchterlichen Beschreibung, die uns Homer von ihr macht, ist jetzt auch nicht mehr die Rede. In starker Kanonenschußweite von der Charybdis erhebt sich das sehr malerisch auf dem meerumspülten Felsen selbst und an dessen Abhange gelegene Städtchen Scylla, das von einem castellartigen Thurme überwacht wird und an den weit in das Meer vorspringenden Felsen brach sich wild schäumend die See. Südwärts erstreckt sich das herrliche Küstenland Calabriens mit dem vor allen hübschen Reggio, nordwärts die calabrische Küste bis Tropea und weiter, in herrlichstem

Duft, dann kommen die Liparischen Inseln hervor, Volcano tüchtig rauchend, auch Lipari, und rückwärts das ionische Meer mit Messina und den sich dahinter erhebenden herrlichen Gebirgen. Das war ein Panorama, deren es nicht viele so schöne auf Erden geben mag. Von welcher wunderbaren Bläue das Meer, und welche Klarheit und Farben auf den calabrischen und sicilischen Gebirgen! und dazu diese wirklich herrliche Luft und dieser blaue Himmel. Dergleichen wahrhaft südliche Naturschönheit ist mir doch erst in Sicilien aufgegangen. — Ohne die hier so häufig erscheinenden Fata Morgana erlebt zu haben, kehrten wir gegen Abend nach Messina zurück, und fanden Corso und Quai, da es gerade zum Ave Maria läutete, mit Leuten, die zur Kirche gingen, oder flanirten, überfüllt. Die Abendsonne brachte wunderbare Lichtwirkungen auf die calabrische Küste, und nachdem die letzten Spitzen geglüht, suchten auch wir unser Hotel auf. Am späten Abend besuchten wir das recht hübsche Theater, wo uns wieder der Verdi'sche Trovatore vorgeführt wurde. Heute wollte mir die Musik besser gefallen, die erste Sängerin und der Tenorist waren recht brav, nur kam letzterer mitunter in so heftigen Affect, sprang plötzlich aus dem Hintergrund der Bühne, wo er im leisesten Piano gesungen, an die Lampen vor, und brüllte wirklich mehr, als daß er sang, seine ächt italienische Arie mit solcher Begeisterung ab, daß uns Angst und Bange zu Muthe wurde, worauf natürlich (tout comme chez nous) der Applaus ein nicht enden wollender, und von allen Seiten ertönte mit den Bravis vielstimmiges Bis, worauf der Sänger nochmals in den Hintergrund zurücktrat, seine Arie pianissimo beginnend, und mit dem an die Lampen Springen, im stärksten fortissimo wieder endigte. Auch hier war nur bei sehr beliebten Nummern die Aufmerksamkeit des Publikums zu erlangen, während sonst oft die lauteste, ungenirteste Unterhaltung herrschte. Am meisten auffallend war mir in den Logen des Theaters der fast gänzliche Mangel wirklich schöner Frauengesichter, was freilich auch Dem zugeschrieben wurde, daß heute von

den beiden hier stationirten Theatergesellschaften, die weniger gute sang, welche keinen besonderen Credit hatte. Gegen 11 Uhr, noch vor Beendigung der Oper, verließen wir das Theater, und fanden auch hier die Straßen um diese Zeit vollkommen still und öde. —

Messina, den 31. Januar.

Mit verschiedenen Besuchen, unter denen ich den des liebenswürdigen preußischen Consuls Jäger besonders hervorhebe, und Briefschreiben an die Lieben in der Heimath, waren die ersten Morgenstunden schnell vergangen, als Cavallari in's Zimmer trat, um Abschied von mir zu nehmen. Durch des Prinzen Verwendung war ihm die Erlaubniß geworden, mit einem neapolitanischen Kriegsdampfer, der die Tour um die Insel machte, um die Abgaben zu erheben, nach Palermo zurückzufahren, da er auf den gewöhnlichen Küstendampfer noch mehre Tage hier hätte warten müssen. So galt es denn Abschied zu nehmen. Cavallari war uns ein lieber und lehrreicher Begleiter gewesen und ich hatte ihn lieb gewonnen, so daß die Trennung von ihm nicht leicht wurde, da wir schwerlich einander je wiedersehen werden. Ja, was hätten wir ohne Cavallari auf dieser Reise durch's Innere der Insel anfangen wollen, ohne ihn wäre es doch kaum möglich gewesen diese zu machen. Wie manches Interessante ist uns durch seine Kenntniß des Landes und der Alterthümer geworden! Wir begleiteten ihn zum Dampfschiff, und mit bestem Dank drückten wir uns zum Abschied die Hände. Das Leben am Hafen war ein außerordentlich belebtes und originelles. Nach dem Kriegshafen zu, wo der Quai mit Eisengittern der ganzen Länge nach abgesperrt war, fielen uns die durch das Bombardement von 1848

verursachten Beschädigungen besonders auf, indem die wohl anderthalb Zoll starken eisernen Stäbe von den Kanonenkugeln wie Drahtstäbe gebogen oder zerrissen waren und an den Häusern sah man die Zerstörungen noch deutlichst, ohne daß man sich Mühe gegeben, dieselben auszubessern. Heute schien ein besonderer Markt auf dem Quai abgehalten zu werden, denn außer den verschiedenartigsten Naturproducten, waren auf Tischen oft aber auch auf den schönen Platten des Straßenpflasters alle möglichen Hauseinrichtungen und Luxusgegenstände aufgespeichert, dazwischen herum bewegten sich die Messineserinnen, durch ihre schwarzseidnen Mantillen und sehr kleidsamen schwarzen Schleier, die reiches schwarzes Haar bedeckte, in dem mitunter gar coquett eine Camelie oder Rose angebracht war, kenntlich, aber auch die Calabreserin mit ihrem eigenthümlich gefalteten Tuch über den mit Nadeln zusammen gehaltenen Haarflechten, dem reich mit Bändern, Tressen und Knöpfen verziertem rothen Brustlatz, während die Männer meist im französischen Kostüm oder mitunter noch die kurze Sammtjacke, eine sehr bunte Leibbinde, kurze Hosen, und die wollene oder seidene Zipfelmütze trugen. Das Geschrei des Ausrufens der Waaren und darum Handelns war ein ganz tolles. Das Wetter war wunderbar schön, und um von der Höhe einen Blick auf Stadt und Meer thun zu können, war uns vorgeschlagen worden, zum Telegraphen heraufzufahren. Der Wagen brachte uns bald in die Vorstadt, wo die in Orangen- und Citronenwäldern liegenden kleinen Casinos, herrlich zwischen dem dunkeln Laub hervorsahen, dann beginnt die Straße zu steigen, und ist vortrefflich gehalten, da es die Hauptpostverbindung mit Palermo ist; freilich soll nur der Theil bis Melazzo so gut fahrbar sein, da trotz des vorhandenen Geldes es noch immer nicht dazu gekommen, die Straße bis Palermo selbst herzustellen. Der im Zickzack in reizenden Thälern und Hohlwegen aufsteigende Weg ist außerordentlich schön, und wenn es bis zum ersten Drittheil links und rechts die Orangenwälder sind, die das Auge erfreuen, so kommen

weiter oben die prächtigsten Lorbeerbäume, Oleander, Johannisbrotbäume, Kastanien, Eichen und kräftigsten Pinien zum Vorschein. Hatten wir doch hier zum ersten Male seit so langer Zeit den Genuß eines, wenn auch immer noch nicht deutschen Waldes, außerdem war eine prächtige Vegetation an den kleinen wiesenartigen Abhängen der Thäler, neben enormen Aloës und Cactusstauden blühten in unzähliger Menge die wohlriechenden gelben Narcissen, Anemonen, große Büsche Thymian, Stiefmütterchen und reizende Eriken. Auf halber Höhe öffnete sich der Blick herab nach Messina, und prächtig lag die thurmreiche Stadt am blauen ionischen Meer, gegenüber erglänzte in hellem Sonnenschein an der calabresischen Küste Reggio und andre Städte, und jenseits der Scylla und Charybdis kamen schöne Gebirgszüge hervor. Je höher wir aber stiegen, desto heftiger erhob sich der Wind und trieb Wolken heran, so daß, als wir nach fast zweistündigem Fahren auf der Höhe des Gebirges angekommen waren, unter uns die ganze Landschaft in Nebel und Wolken verhüllt lag. Nur manchmal wurden Durchblicke durch die Wolken, die dann aber auch reizende Sonnenblicke auf die Meeresufer gewährten. Wir bestiegen eine kleine Anhöhe in der Nähe der Telegraphenstation, und suchten uns gegen den heftigen Sturm in einem alten verfallenen sarazenischen Wachtthurm, deren längs der ganzen Küste auf den höchst gelegenen Punkten mehrere zu sehen waren, Schutz, und erfreuten uns der schönen nördlichen Küste der Insel nach Spadaforca und Monforte zu, wo das bis zur Höhe herauf in den mannigfachsten Schluchten und Thälern angebaute Terrain von dem Fleiß der hiesigen Bewohner Zeugniß gab. Von dem die Insel beherrschenden Aetna war heute leider gar Nichts zu sehen, hoffentlich begünstigt uns ein ander Mal das Wetter mehr, da wir jedenfalls diesen Punkt wieder aufsuchen werden. Nachdem wieder die tiefern Regionen des Gebirges erreicht, war der schönste warme Sonnenschein, der es uns in dem Wagen höchst behaglich erscheinen ließ, und als wir in die Nähe der Orangen- und Citronenwälder

kamen, war es schon von Weitem der so stark noch nie empfundene Geruch der frisch gepflückten Citronen, (es war gerade Haupternte, Januar und Juni sind die beiden Erntemonate), der die Atmosphäre balsamisch erfüllte, und den wir noch empfanden, als schon die ersten Häuser der Stadt erreicht waren. Gegen 6 Uhr waren wir zurückgekehrt, und von meinem Balkon aus hatte ich Gelegenheit, so manches, theils häusliches Stillleben in dem mir gegenüberliegenden Hause, theils öffentliches Leben auf der Straße zu bewundern. Die Luft war wunderbar mild, wenigstens für mich, denn die auf dem Corso herum spazierenden Männer schienen frostiger zu sein, sie waren in den malerisch über die Schultern geworfenen Carbonarimantel gehüllt, und meist außerdem noch mit einem dick um den Hals gewundenen Shawl bekleidet. Anständige Frauen sieht man zu dieser Zeit nie auf den Straßen, desto mehr aber an den Fenstern und Balkonen, von wo aus mit den vorübergehenden Herren so manche erlaubte, aber vielleicht auch nicht erlaubte Verständigung gepflogen wurde. Ein paar nicht üble junge Mädchen mir gegenüber, gaben sich große Mühe, die Aufmerksamkeit auf sich zu richten, von denen ich später erfuhr, daß sie einer der angesehensten Familien Messina's angehörten. Dergleichen wird aber hier zu Lande nicht so streng genommen. —

Messina, den 1. Februar.

Beim Spaziergang am Hafenquai erfreute ich mich lange Zeit an den auf dem Fischmarkt ausgestellten verschiedenartigsten Seeproducten. Welche Unmasse der größten und kleinsten eigenthümlichst gestalteten und in prächtigem Silberglanz alle möglichen

Farben spielenden Fischarten, welche Krebse, Seespinnen und Muscheln! und wie gar zierlich und malerisch waren alle diese Producte in einfachen aus Weiden geflochtenen Körben aufgestellt, und welch originelle schöne Gestalten und Gesichter, die ihre Waaren anpreisenden Fischer! Am Frucht- und Gemüsemarkt fielen mir die eigenthümlichen zweirädrigen, mit großen braunen Stieren bespannten Karren, welche die Orangen und Citronen zur Stadt brachten, auf, deren Räder aus zwei großen vollen Scheiben ohne Speichen bestehen, worauf der ziemlich hohe massive Holzkasten ruht, und in einer spitz zulaufenden Gabel, an deren Ende der Führer steht oder sitzt und seine Thiere mit stachligem Stab antreibt, gehen die in's Joch gespannten mächtigen Ochsen. An andern, schon mehr vervollkommneten Wagen nehmen sich die stattlich geschmückten Maulthiere hübsch aus. Gar amüsant sind die kleinen jungen Eselchen, mit ihrem dicken Haarbüschel auf der Stirn, die in muthwilligsten Sprüngen um ihre schwer mit Früchten beladenen Mütter in den schelmischesten Sprüngen umhergaloppiren, oder sich gegen sie angreifende Hunde zur Wehre setzen. Ganz enorme Blumenkohlköpfe, Finocchi, Artischocken, Endivien, Schoten, Radieschen u. s. w. waren reizend auf Stellagen gruppirt. Unter all diesem wandelten nun die verschiedensten Trachten herum und daß es hier wie überall in Sicilien nicht an Mönchen fehlte, könnt Ihr Euch wohl denken, doch kamen mir dort ganz neue Mönchstrachten zu Gesicht, denn außer den in dunkelbraunen Kutten mit einem breitkrempigen weißen Filzhut, waren es besonders die in lange schwarze Gewänder mit Kapuzen gekleideten, die auf der Brust und Schulter ein großes scharlachrothes Kreuz trugen, welche mir auffielen, da es auch meistens schöne stattliche Gestalten waren, denen die langen kohlrabenschwarzen Bärte etwas Diabolisches gaben. Auch mehrere Nonnen wurden wohl, um Luft zu schöpfen, in zugemachten schweren Wagen, am Quai entlang spazieren gefahren. Das Wetter war herrlich und vollkommen klarer Himmel, so daß wir nochmals nach der Telegraphenstation aufbrachen.

Heute war die Aussicht eine ganz wundervolle, der hohe Aetna ragte klar über die Insel hervor, die liparischen Inseln deutlich zu unterscheiden, am prachtvollsten aber die calabresische Küste uns gegenüber, vor der sich das dunkelblaue ionische Meer mit ungewöhnlich viel kleinen und großen Schiffen belebt, ausdehnte. Der Weg durch das schöne Thal im Herunterfahren, wo die Abendsonnenbeleuchtung wunderbare Lichteffecte hervorbrachte, war herrlich, wie glühten die Orangen und Citronen im dunklen Laub, und mit welchem Duft erfüllten ihre Blüthen die Luft! Ein Strauß Jonquillen, Narcissen, Anemonen und dunkel violetter Pensées, am Wege gepflückt, wurde zum Andenken mitgenommen, und sollte zu Hause getrocknet werden.

Da heute im Theater Rigoletto von der bessern Operngesellschaft gegeben wurde, ging es dahin. Die Musik dieser Verdi'schen Oper hat sehr viel hübsches und ist jedenfalls sein bestes Werk, wurde auch recht gut gesungen und dargestellt Die Primadonna hatte in der Mittellage und Tiefe schöne kräftige Stimme, besonders gut war der Basso, der den Rigoletto gab, und der Tenorist, wenn auch nicht mit der allerfrischesten Stimme, verstand doch trefflich zu singen und mußte sein mit den eigenthümlichsten ächt italienischen Nüancen gesungenes Trinklied, wozu vorher im sehr unruhigen Publikum Ruhe geboten wurde, unter dem lebhaftesten Applaus wiederholen. Im Ganzen war heute der Beifall ein ungewöhnlicher, der sich in den eigenthümlichsten Ausrufen Kund gab. Beim zu Hause Fahren war der schönste Sternenhimmel, so daß hoffentlich der morgende letzte Tag in dieser Wunderinsel noch ein schöner sein wird. —

Messina, den 2. Februar.

Dieser letzte Tag auf dem geliebten Sicilien verlebt, zeigte die südliche Natur in ihrer vollsten Pracht und Schönheit! Mit großen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten hatten wir endlich die Insel erreicht, aber was hat sie uns auch dafür geboten. Vergangenheit und Gegenwart hat sich in den schönsten Formen und Erscheinungen präsentirt, wie dies wohl kaum an einer andern Stelle der Erde zu erschauen ist, unendlich viel des Herrlichen hat sich mir so eingeprägt, daß es stets die schönste Erinnerung sein wird für das ganze Leben, daher Dank, innigster Dank dem, durch dessen Gnade mir all' das Schöne geworden! —

Gleich früh wurde ich durch das Läuten oder vielmehr Anschlagen sämmtlicher Glocken der Stadt geweckt, welche zum heutigen Marientag zur Messe luden, und als ich bald darauf ans Fenster trat, waren die Straßen schon äußerst lebendig, die Frauen mit ihren schwarzen Mantillen und Schleiern, die Mönche und Priester in verschiedensten Trachten, Alles eilte zum Dom, um den Tag mit Gebet zu beginnen. Nachdem der Prinz aus der Messe zurück, eilten wir durch die bergigen Straßen der Stadt herauf nach San Gregorio. Wie prächtig sah es aus, als wir den Corso entlang gehend durch die runden Thore der vielen kleinen Straßen, welche von da auf den Quai münden, das herrliche blaue Meer mit dem Wald von Schiffen gewahrten! Je höher man dann in die an den Bergen heraufgebauten Theile Messina's kommt, desto mehr engen sich die Straßen, und werden oft des Schmutzes wegen schlecht passirbar; endlich standen wir auf der großen durch hohe splendide Treppen zugänglichen Terrasse des Nonnenklosters San Gregorio. Fast der höchste Punkt der Stadt, nimmt sich das Kloster mit seinem hohen spitzen Glockenthurm hübsch aus, und wären nicht alle Fenster, wie in jedem Kloster, mit großen Holzkasten, die nur von oben das Licht herein lassen, versehen, so müßte der Aufenthalt darin, mit so himmlischer Aussicht, ganz

angenehm sein. Der Klostergarten, dichte Orangen- und Citronenwälder, auch einige schöne Palmen zeigend, hat für die Deutschen eine Wallfahrtsstätte erhalten, dadurch, daß, wie uns Consul Jäger bestimmtest versichern wollte, daselbst sich die Bank befindet, auf der Goethe das Lied der Mignon: „Kennst Du das Land“ gedichtet haben soll, wovon freilich in seinen Schriften nirgends Erwähnung gethan wird. Von der Terrasse, so wie von dem etwas höher gelegenen Noviciat, was jetzt Militairhospital, ist der Blick wundervoll, ganz Messina breitet sich zu Füßen vor uns aus, die mit Leuchtthurm und Festung besetzte Landzunge, das ionische Meer, die calabresische Küste, Scylla und Charybdis, und die liparischen Inseln, und über alles dies der dunkelblaue wolkenlose Himmel. An dem Gefängniß gli carceri und dem Kapuzinerkloster, war gleich prachtvolle Aussicht, aber hier brannte die Sonne so gewaltig, daß man es nicht lange aushalten konnte. Wir waren ganz in das Terrain der Klöster gekommen, aber freilich auch noch andre Asyle schienen hier oben sich häufig vorzufinden; sahen doch aus den Fenstern dicht neben den Klöstern sich befindender Häuser, mitunter schöne Frauenköpfe hervor, denen nicht gerade die Frömmigkeit und Abgeschiedenheit von der Welt aus den Augen sah. Langsam kehrten wir zur tiefern Stadt zurück und fanden uns bald an dem Garten Flora. In diesem, mitten in der Stadt gelegenen, mit herrlicher Vegetation, blühenden Camelien von enormer Größe, schönsten Dattel- und Stechpalmen, Musen, Calladien und Papyrus gezierten öffentlichen Garten, findet sich Sonn- und Feiertags die beau monde von Messina ein, um zu sehen und gesehen zu werden. Um 20 Uhr (gegen 2 Uhr) spielen daselbst die Militairmusikbanden, und heute war der allerdings nicht zu große Garten so mit Menschen angefüllt, daß man nur langsam vorwärts dringen konnte. Da die Bande gut musicirte, hörten wir lange zu und hatten es außerdem recht bequem, alle die schönen Frauengesichter bewundern zu können, da es sich sehr bald in dem Garten verbreitet hatte, daß der Prinz da sei,

welchen zu sehen natürlich Jung und Alt, Schön und Häßlich an uns vorbei passirte. Das ganze Treiben hatte etwas Aehnliches mit dem unserer Brunnenanstalten, besonders da auch dem aufgestellten aqua gelata viel zugesprochen wurde. Sehr auffallend war mir auch hier, wie die sonst recht hübschen Frauen, wenn sie älter werden, an Corpulenz enorm zunehmen und ein gewisses bleichsüchtiges Aussehen bekommen, was gewiß mit dem vielen Blutlassen und der fast nur aus Süßigkeiten bestehenden Nahrungsweise zusammen hängt. Nachdem wir genug gesehen und gehört, wurde nach dem Faro zugefahren, und auch hier erfreuten wir uns höchlichst der himmlischen Aussicht auf Meer und Gebirge und dann in unser Hotel zurückgekehrt, sahen wir vom Balcon nochmals die verschiedenen Schönheiten aus dem Garten Flora jetzt auf dem Corso auf- und abspazieren. Die herrliche warme Luft ließ uns aber nicht lange im Zimmer bleiben und so gingen wir gegen Abend den Quai entlang heraus nach der Landzunge bis an die Festungswerke und hatten auch hier den herrlichsten Blick auf Calabrien, noch schöner aber nach der sicilianischen Gebirgskette bis Taormina zu und sehnsüchtig schweifte das Auge gerade dahin. Aber auch die Stadt Messina selbst präsentirte sich von der Seeseite aus prächtig. Hinter dem Wald von Schiffsmasten erhob sich stolz die Palazzata und die thurmreiche Messina bis zum Kloster San Gregorio und Capuccini, und in welchen wunderbarsten Gebirgslinien erhob sich dahinter der Peloro und die Nebroden, auf deren Spitzen Klöster und die Castelle von Matta, Griffone, Castellazo und viele andre in Abendbeleuchtung erglänzten! Welche eigenthümliche zackige Felsspitzen und schroffe tiefe Thäler in diesen Bergen des Neptuns, wie sie bei den Alten hießen! Fast mit vollkommener Dunkelheit kehrten wir gewiß schwermüthig, daß Morgen schon wir von all der Pracht und Herrlichkeit Siciliens getrennt sein würden, in unser Hotel zurück, aber doch innigst dankerfüllt, daß noch so herrlicher Tag uns zum Abschied hier geworden. Der Spätabend ging mit Abschiedsvisiten und dem nöthigen Einpacken

hin, da die Nachricht eingetroffen, daß Morgen früh das erwartete Schiff, was uns nach Neapel bringen sollte, nur auf kurze Zeit hier Anker werfen sollte, um dann die Weiterreise fortzusetzen. Morgen also gilt es den letzten Abschiedsgruß der geliebten schönen Trinacria zuzuwinken. Möge jeder sich dieser herrlichen Natur so erfreuen, wie ich es gethan, aber auch eben so dankerfüllt von ihr scheiden! —

Neapel.

Neapel, den 4. Februar.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Dieses himmlische Sicilien wäre denn für immer meinen Augen entschwunden, mit Thränen habe ich ihm gestern den letzten Abschiedsgruß zugewinkt, und nur daß mich das heitere Neapel heute in solcher Pracht empfangen hat, war im Stande den Verlust erträglicher zu machen.

Der gestrige letzte Morgen in Messina war mit Einpacken und Erwarten der Nachricht vom Eintreffen des Dampfers ein ziemlich unruhiger. Nach 8 Uhr wurde das Schiff in Sicht angezeigt und bald nach 10 Uhr lief es im Hafen ein, um einige Passagiere an's Land zu setzen und uns aufzunehmen, wozu der Prinz die königliche Erlaubniß bekommen hatte, da französische Postdampfer hier keine Passagiere aufnehmen durften. Gegen 11 Uhr erschien der Hafenadmiral beim Prinzen, um zu melden, daß es Zeit sei an Bord zu gehen. Noch den munter belebten Corso durchschreitend, kamen wir zum Quai, der wieder bei so prachtvollem Wetter einen ganz wunderbaren Anblick gewährte. Die Admiralsbarke lag bereit, auf den Ruderbänken saßen sechzehn sonnenverbrannte stattliche Matrosen, in nettes weißes Oberhemd mit blauem Kragen gekleidet, einen kleinen schwarzen Wachsleinwandhut auf dem Kopfe, am Steuer der alte Steuer-

mann, dem Commando des Admirals harrend. Beim Einsteigen hatten die Matrosen ihre schlanken langen Ruder vor sich in die Höhe gerichtet, gleichsam präsentirend mit dem Gewehr, und wie auf Einen Schlag fielen nach dem Commando sämmtliche Ruder in's Wasser und im regelmäßigsten Takte ruderten wir über das spiegelglatte blaue Meer dem weit draußen liegenden Dampfer zu, schwammen mit der größten Geschicklichkeit zwischen den größern und kleinern Kauffahrteischiffen und Fischerkähnen durch und waren bald am mächtig aus zwei immensen Essen dampfenden Schiffe, das stolz flaggend auf dem herrlichen Meere dalag, angekommen. Nachdem der Capitain des Dampfers dem Admiral über Gesundheitszustand des Schiffes u. s. w. Bericht erstattet und prattica genommen, wie es im Seemannsausdrucke heißt, geleitete uns der Admiral auf's Schiff und empfahl den Prinzen der Sorgfalt des Capitains. Es war ein vortreffliches französisches Post-Dampfschiff, das am 26. Januar Constantinopel verlassen und im Ganzen sehr gute Fahrt gehabt hatte; ein großer schöner Salon nahm das Hinterdeck ein, und hier fanden sich die verschiedensten Nationen zusammen, Alt und Jung, Männer und Frauen; unter letzteren war es eine junge Engländerin, die durch ihre ganz besondere Schönheit auffiel. Sie kehrte mit ihren zwei allerliebsten Kindern, deren eines noch an der Amme genährt wurde, aus Indien in ihre Heimath zurück und sah von der langen Seereise gar nicht angegriffen aus. Aber freilich noch viel schöner und wunderbarer war doch der Blick vom Verdeck in das reizende Gesicht Siciliens und Calabriens. Ein ganz wunderbar klarer Tag war es, in hellster Sonnenbeleuchtung lag Messina am Fuße der prächtigen Gebirge da, gegenüber Reggio und andere kleine Städte, der dunkelblaue Himmel ohne auch das kleinste Wölkchen, und eben so herrlich das bis zur Tiefe klare durchsichtige Meer, in dem die schönsten Mollusken herumschwammen. Wo man hinsah, gab's zu bewundern. Und wie amüsant der Verkehr auf und um das Schiff! Was wurde da aus- und eingeladen,

welche Masse kleiner Kähne umschwärmten das Schiff, Früchte und Nahrungsmittel zum Verkauf anbietend. Von einem Schiffer, der die prächtigsten Orangen geladen hatte, wurde gekauft, und dieselben in der wirklich glühenden Mittagshitze, die durch den Abprall von der Glätte des Meeres den Augen weh that, als vortrefflichstes Erfrischungsmittel befunden; auch ein Schiffer mit Seeproducten ruderte heran, und von den schönen Muscheln wurde von uns und andern Passagieren viel erhandelt. Aber selbst hier, entfernt vom Lande, ließ uns das unverschämteste Bettelgesindel keine Ruhe. Kommt nämlich ein Dampfschiff oder anderes größeres Schiff im Hafen an, so miethen sich die Bettler, Männer, Frauen oder Kinder, für weniges Geld einen der in Unmasse am Ufer liegenden kleinen Kähne, lassen sich heranrudern und fangen nun auf das Unverschämteste an zu betteln, indem sie aussagen, daß sie für glückliche Fahrt gebetet oder bitten wollen und der Madonna ein Licht anbrennen würden u. s. w., und immer fast gelingt es ihnen, leichtgläubige gute Menschen zu finden, die ihnen etwas verabreichen. Ehe gegen diese Tagediebe, die wahre Geißel der Reisenden in Italien, nicht strenge verfahren wird und sie zur Arbeit angehalten oder mit Gewalt in den Krankenhäusern untergebracht werden, wird in dieser himmlischen Natur immer dieser Schmutzfleck bleiben. Gegen Taormina hin sah der ehrwürdige Aetna zum blauen Himmel empor, allen den Geliebten mußte nun bald Abschied gesagt werden, und wir waren ganz froh, daß das Schiff noch so lange vor Anker liegen blieb, denn ein Sattsehen an dieser Natur war nicht möglich. Gegen 1 Uhr wurde zum Frühstück auf dem Schiffe geläutet, und hier fanden wir die zahlreichste Gesellschaft versammelt. So wie uns schon oft die frischen Finocchi als große Delicatesse vorgesetzt worden waren, so war es doch hier das erste Mal, daß auch rohe Artischoken aufgetragen wurden, von denen der Fruchtboden, mit etwas Salz und Pfeffer genossen, für sehr was Gutes gilt, von uns aber dafür nicht anerkannt werden konnte. Es war halb 2 Uhr,

als das Signal zum Lichten der Anker gegeben wurde, und auf's Verdeck eilend, sagte ich nochmals dem Lande, was fast sieben Wochen lang mich im höchsten Grade entzückt hatte, Lebewohl. Hier ist an ein rivederci nicht zu denken, und deshalb ist der Abschied immer schwerer. —

Langsam bewegte sich der Dampfcoloß auf der Spiegelfläche aus dem Hafen heraus und als wir gerade in der Mitte zwischen Messina und Reggio waren, hätte es sich wohl verlohnt ein paar Augen mehr zu haben, denn nach allen Seiten gleich schön war der Blick und überall eben hätte man hinsehen mögen. Des Prinzen Lied „Wenn Menschen auseinander gehen" machte mir eine schmerzliche Erinnerung, und doch war es mir so aus der Seele gesungen. Wir saßen still neben einander auf dem Verdeck des Salons, wir schwammen an Riva und der calabresischen Küste vorbei, das genauere Beobachten des Capitains, auf der Brücke des Räderkastens stehend und immer Befehle dem Steuermanne zukommen lassend, ließ uns merken, daß wir schon in die Strömung zwischen Scylla und Charybdis gekommen, die doch immer größere Aufmerksamkeit erforderte, wie der Schiffslieutenant uns versicherte. Höchst malerisch nahm sich der Felsen der Scylla mit dem Städtchen und Castell auf der Höhe aus, und als wir gerade zwischen Charybdis und Scylla durchfuhren, wollte es uns scheinen, als verspürten wir eine stärkere Bewegung des Schiffes, doch kamen wir ganz glücklich durch und nun breitete sich das weite tyrrhenische Meer vor uns aus, die liparischen Inseln tauchten deutlicher auf, die calabresische Küste erglänzte in herrlichstem Dufte und immer mehr verschwand das geliebte Sicilien, vom Aetna stolz überragt, unsern Augen. Dem blauen Madoniengebirge wurde der letzte Abschiedsgruß zugewinkt und gegen 4 Uhr war das herrliche Land nicht mehr zu sehen. In angenehmster, kaum fühlbarer Bewegung schwamm unser schöner Dampfer auf der spiegelblanken Fläche des Meeres dahin, einige größere Kauffahrer segelten in weiter Entfernung an uns vorbei,

dabei saßen wir gemächlich auf der schattigen Seite des Schiffes, denn in der Sonne war es vor Hitze nicht auszuhalten, und athmeten die herrliche Seeluft mit vollen Zügen. Die Insel Lipari zeigte die von der Sonne hell beschienenen Städte und Vulcano ließ der Spitze seines Kraters Rauchwolken entsteigen. Als wir nach dem um 6 Uhr eingenommenen Diner wieder auf's Deck stiegen, war es dunkel geworden, einzelne Sterne schon am Himmel sichtbar, und vor allen erglänzte nebst Mondviertel der hell strahlende Jupiter. Welchen Eindruck machte es aber, als wir nach 8 Uhr in die Nähe der Insel Stromboli kamen, wo uns die Erscheinung einer Eruption wurde. Gleich einem großen Krater ragt diese Insel kegelartig steil aus dem Meere hervor, und da man einen Theil derselben zu umfahren hat, wollte es scheinen, als sähen wir am Ufer dieser rein aus Lava und Asche gebildeten Insel Lichter erscheinen. Ein kleines Fischerdorf Santo Bartolomeo birgt die ganze Bevölkerung der Insel, die allerdings sich wohl nicht den sichersten Wohnsitz ausgesucht hat, denn fast das ganze Jahr hindurch ist dieser Vulcan thätig, und das bald stärker bald schwächer aufflammende Feuer dient den Schiffern als sichererer Leuchtthurm wie die andern der calabresischen Küste, welche so schlecht beaufsichtigt werden, daß aus Mangel an Oel dieselben oft schon in den ersten Morgenstunden verlöscht sind. Als wir ohngefähr in einer Meile Entfernung von der Insel vorbeisegelten, sahen wir über dem höchsten Gipfel rothen Rauch schweben, der durch blitzartige Erscheinungen zuweilen intensiv roth erschien. Wenn schon diese Erscheinung höchst merkwürdig, so war aber die darauf folgende von außerordentlicher Schönheit und Interesse für uns. Unverwandten Auges hatten wir immer nach der Insel geblickt, als auf einmal eine hohe Feuersäule dem Krater entstieg, sich oben fächerartig theilte und glühende Lava und Steinblöcke herab warf. Dergleichen Pulsationen folgten von drei zu drei Minuten mehrere auf einander, theils stärker, theils schwächer, und wahrscheinlich stürzten die glühenden Massen wieder

in den Krater zurück, denn nur bis dahin konnte man sie verfolgen, dann waren sie plötzlich verschwunden. Ein fernes Donnern begleitete diese Ausbrüche, deren wir, als das Schiff schon weit von Stromboli wieder entfernt war, noch viele beobachteten. Dabei war es der wunderbar schöne Sternenhimmel und Mondschein, der auf dieser nächtlichen Fahrt uns leuchtete und im dunklen Meeresplane sich spiegelte. Oft näher, oft weiter war es ein einsam segelndes Schiff und dessen im Mondschein glänzende Segel, was in dieser himmlischen warmen Nachtluft unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, dabei war die Bewegung des Schiffes die angenehmste, und so saßen wir bis nach **11** Uhr auf dem Verdeck, an solcher südlichen Pracht uns erfreuend. Meine Gedanken waren der Heimath zu gerichtet, und dem lieben Sterne meine Grüße und Wünsche sendend, gewahrte ich noch ein hell leuchtendes prachtvolles Meteor, seinen Weg mit Feuer zeichnend, das in langer Linie schnell dahin zog. Als günstiges Omen nahm ich diese schöne Himmelserscheinung auf und begab mich dann in die Cabine, die wir diesmal zu Dreien inne hatten, da der übrige Platz auf dem Schiffe schon ganz besetzt war, aber die Sehnsucht nach solcher italienischen reizenden Nacht war zu rege, daß ich es mir auch später nicht versagen konnte, noch einmal auf's Verdeck zu steigen und dieser Pracht mich zu erfreuen.

Wie soll ich aber Worte finden, um den Anblick, der mir heute Morgen wurde, zu beschreiben? Nach **5** Uhr war ich erwacht, und die enge schwüle Cajütenluft ließ mich eilen, sobald als möglich auf's Verdeck zu kommen, der reinste blaue Himmel war über mir, das Meer etwas bewegter prächtig grün, und in weichster Färbung die Gebirge des Golfes von Salerno vor uns. Einzeln erscheinen die Reisenden aus ihren Cajüten, sonst noch die feierlichste ernste Stille in der ganzen Natur, die Luft etwas frisch, aber höchst wohlthuend. Nach und nach zeigen sich hie und da kleine Wölkchen am Himmel, die im schönsten Rosenroth glänzen, über den Gebirgen erscheint eine Glorie, und bald kommt in

wunderbarster Pracht die Sonne hervor, die herrlichsten Farben auf das Meer und die steil in's Meer abfallenden rothen Gebirgswände von Amalfi und Campanella verbreitend, auch Capri strahlte in schönster Morgensonnenbeleuchtung und ließ das eigenthümlichst zackige Gestein seiner West- und Südküste gar merkwürdig sehen. Dieser Morgen wird mir ewig unvergeßlich bleiben, dergleichen Farbenschmelz läßt sich doch auf keinem Bilde wiedergeben. Als wir dann zwischen Capri und der Küste von Sorrent durchfuhren und in den großen Golf von Neapel einliefen, wurde die Wellenbewegung ziemlich heftig, doch verschonte uns unser vortrefflicher Dampfer, der kühn die Wogen durchschnitt, vor jeder Seekrankheit. Immer schöner wurde die Landschaft, Sorrent, Castellamare, der Vesuv, Neapel selbst mit dem Fort Santo Elmo und meinem geliebten San Martino, der Posilipp, die Inseln Ischia, Procida, Nissida, Cap Miseno, alle die lieben alten Bekannten kamen zum Vorschein und herzlich hieß ich sie willkommen. Es war diese Einfahrt entzückend schön, und freilich sollte man eigentlich immer von hier aus zuerst das heitere Neapel ansichtig werden, denn so zeigte es sich in seiner vollkommenen Schönheit und Anmuth. In wunderbarer Beleuchtung strahlte der ganze Golf, mit den verschiedensten Fischerkähnen munter belebt, und es war mir freier zu Muthe als bei der Abfahrt von hier, wo die schaudervollste Nacht folgte, die ich durchgemacht hatte. Immer näher rückte Neapel, die einzelnen bekannten Gebäude wurden deutlich und kurz nach 9 Uhr warf unser Dampfer im Hafen Anker. Befreundete Gestalten wie Consul Just, Götzloff und Morelli kamen an's Schiff gerudert, und nachdem prattica genommen und unserm freundlichen Capitain Abschied gesagt, verließen wir das Schiff und fanden uns bald am Lande, wo bereitstehende Wagen uns nach dem Hotel Vittoria brachten; aber leider mein hübsches Zimmer mit der prachtvollen Aussicht auf den Golf wurde mir nicht wieder zu Theil, für zwar nur wenige Tage mußte ich mit der Aussicht auf den Hof des Hotels fürlieb nehmen.

Das war freilich Tantalusqual, diese herrliche Natur so nahe zu wissen und mich ihrer nicht aus den Fenstern erfreuen zu können. Gegen 12 Uhr bestiegen wir den Wagen, und den Posilipp entlang fahrend, zeigte sich der Golf von Neapel in heiterster Pracht, wie ich ihn doch noch nie gesehen, die reinste warme Luft athmete sich wunderbar, Alles in schönster Blüthe, und noch bedeutend grüner war es hier geworden als vor sieben Wochen, und nur erst der 4. Februar! Munter sahen wir unsern französischen Dampfer wieder an Capri vorbei seiner Heimath zu dampfen. Es war ein herrlicher Tag, und selbst nach Palermo ließ sich dieses heitere Neapel gar gern sehen. Als wir dann die Höhe des Posilipp überschritten und den Golf von Pozzuoli mit dem prachtvoll blauen Meere bis Ischia vor uns hatten, da wußten wir uns kaum vor Entzücken zu halten, wie wirkte das erste frische Frühlingsgrün auf den Bäumen und Wiesen prächtig, nur der Staub auf den Straßen war ein ganz gewaltiger, doch schon ganz heimisch war uns wieder hier, wir grüßten die überfüllten zweiräderigen Karetten, mit den magern reichgeschmückten Hengsten bespannt, wie alte Bekannte. Nach mehrstündiger Fahrt kehrten wir durch Fuorigrotta, wo die zum Trocknen an langen Schnuren aufgereihten Orangenschalen zwischen den hohen Ulmen aufgehangen den kleinen Häusern gar hübsche Decorationen gaben, und die Grotte des Posilipp, in der das tollste Fahren, aber auch häßlichste Luft herrschte, nach Neapel zurück. Schon hatte das Corsofahren begonnen und die prachtvollsten Equipagen fuhren mit ihren eleganten Insassen längs der Villa reale dahin, wo wir ausstiegen und in diesem herrlichen Garten stundenlang auf und ab spazierten. Auch hier war natürlich Alles weiter vorgerückt, die Camelienstrauche und -Bäume blühten in üppigster Pracht und Fülle, die verschiedenen Rosen- und Blumenbeete in schönster Frische, und dann wieder vom Belvedere das klare blaue anfluthende Meer, am Strande hinter der Allee der immergrünen Eichen das munterste Fischertreiben und im Garten das Auf- und

Abpromeniren der schönen Frauen- und Mädchenwelt. Bei Gott, das war ein schöner Abend in diesem herrlichen Neapel! Erst mit dem Ave-Maria-Läuten verließen wir den wunderbaren Garten, wo uns die ihre immensen Blumensträuße von schönsten Camelien, Narcissen, Hyacinthen und Veilchen anbietenden Blumenmädchen bis an's Hotel verfolgten. Aber auch das sich hier herumtreibende Bettelgesindel, das uns schon bei unserm ersten Aufenthalte so oft incommodirt hatte, war in seiner alten Unverschämtheit wieder versammelt und mit heiseren Stimmen, wie früher, sangen ein paar Männer und Frauen ein komisches Ensemble mit Begleitung von Flöte und Guitarre unter den lebhaftesten Gesticulationen ab. Am Fenster des prinzlichen Salons erfreute ich mich am späten Abend noch des wundervollen Sternenhimmels und Mondscheins, der vorzüglich den verfallenen Palast der Donna Anna am Posilipp ganz geisterhaft erscheinen ließ und über den Golf einen zauberhaften Schein verbreitete.

Neapel, den 5. Februar.

Als der Prinz aus der Messe zurückgekehrt war, wurde ein Ausflug nach Camaldoli beschlossen. Der Wagen brachte uns durch die Straßen der Stadt zum Toledo, wo des Feiertags wegen heute eine große Masse Menschen versammelt war, so daß man nur langsam vorwärts gelangen konnte. Nachdem wir am Museo Borbonico unter der Menge dort stationirter Esel die besten ausgesucht, die uns zu den Camaldolensern tragen sollten, gingen wir zu Fuß die steilen Bergstraßen herauf, und erst wo sich der Weg nach San Martino theilt, wurden unsere Thiere bestiegen, und die aus 6 Reitern bestehende Cavalcade gab zu den mannigfachsten Belustigungen Anlaß. Ein reizender mit Kastanienwaldungen besetzter Hohlweg, dessen hohe Wandungen mit den schönsten Epheu-, Brombeer- und wilden Rosenranken überkleidet

waren, unter welchen Veilchen, Leberblumen, Primeln und Vinca in größter Menge und Blüthe hervorkamen, führte wohl an die zwei Stunden bis zum Kloster langsam bergauf. Von einer prächtigen Durchsicht auf den Posilipp, das Meer und das sich in schönster Linie auf dem blauen Himmel abzeichnende Capri konnte ich mir nicht versagen, eine kleine Skizze zu nehmen. Die Luft war erquicklich, und so gelangten wir bergauf bergab reitend gegen 3 Uhr an dem Telegraphenthor an, wo wir, die Esel verlassend, in dem Klosterbezirk eintraten. Schon hier war die Aussicht eine ganz wundervolle, die Inseln Ischia, Procida und weiter bis zu den Gebirgen von Terracina lagen im blauesten Duft vor uns. Am weißen Stein, bis wohin Frauen gestattet ist zu gehen, denn in's Kloster selbst kann ihnen nur die Erlaubniß des Papstes Eintritt verschaffen, saßen einige russische und englische Damen gleichsam an der Pforte des Paradieses und sahen uns mißgünstig nach, als auf unser Klingeln der Bruder Pförtner uns öffnete und den Eintritt gewährte. Und wahrhaftig, das sich hier uns eröffnende Panorama war paradiesisch, und wohl bedauerte ich die armen Damen, daß ihnen so Herrliches sehen zu dürfen nicht gegönnt war. An der Klosterkirche vorbei richteten wir unsere Schritte sogleich erst nach der weltberühmten Bank unter den alten Eichen und Buchen, und von diesen bewaldeten steil abfallenden Bergplateau welch eine Aussicht! Im blauesten Duft lag der heute in starken Pulsen Rauch aushauchende Vesuv, der Monte S. Angelo, Castellamare, Sorrent, Capri, Ischia, Procida, der Golf von Bajä, die elysäischen Gefilde, der Lago d'Agnano, Posilipp und das herrliche Neapel vor uns ausgebreitet, und der matte Duft, der über der ganzen Landschaft ausgebreitet war, gab der Gegend eignen Reiz. Wohl mit Recht nennen die Neapolitaner dies den schönsten Punkt der bewohnten Erde. Dabei herrscht vollkommene Abgeschiedenheit von der Welt, und feierliche Stille, die blos durch den Gesang der munter uns umfliegenden Vögel unterbrochen wird. In Staunen und höchstem Entzücken saßen

wir lange auf dieser Bank, als ein in langer weißer Kutte, mit kahlgeschornem Kopf und langem schwarzem Bart, mit schweren Holzschuhen bekleideter Kamaldulensermönch Fra Giovanni zu uns trat und sich mit uns der prachtvollen Aussicht erfreuend, den Aufenthalt hier oben als außerordentlich gesund rühmte und nach einer andern noch eben so schönen Stelle des Klostergartens führte. Hier war vorzüglich der Blick auf Neapel und den stolz sich dahinter erhebenden Vesuv, das man durch eine Gruppe immergrüner Eichen sah, die gleichsam dem Bilde den Rahmen gaben, ein besonders schöner. Nachdem wir lange von diesem herrlichen mit großen Bäumen bepflanzten Klostergarten uns der zauberhaften Aussicht erfreut hatten, forderte uns Fra Giovanni auf, einen Blick in seine Zelle zu thun. Anstatt der einfachen Zelle hat jeder der hier wohnenden Klosterbrüder ein eignes kleines Häuschen nebst Gärtchen, was durch hohe Mauer von dem daneben liegenden getrennt ist, deren stehen einige **20** so neben einander. Durch die geschlossene Thüre traten wir in einen gegen **10** Ellen im Geviert haltenden Garten, wo in der Mitte ein Ziehbrunnen, rings herum einige Blumen und Gemüse, wie Artischocken, Broccoli und Finocchi gepflanzt waren, von da in das kleine schmucklos dastehende Häuschen, welches dem frommen Klosterbruder zur Wohnung dient. Hier herrscht die größte Einfachheit, der weiß getünchte Raum wird durch ein mit Gitter versehenes Fenster erhellt, der Hausrath besteht aus einfachstem Strohstuhl, Tisch, auf dem eine alte Bibel und Gebetbuch, ein Schreibzeug und ein Cruzifix sich befanden, und an der Wand sind einige Heiligenbilder in Holzschnitt aufgehangen; die daran stoßende Schlafzelle birgt ein hölzernes Bett mit Strohsack und weißwollener Decke, sonst außer einer kleinen Lampe weder Stuhl noch Tisch, an der Wand über dem Bett ein Holzschnitt, die Kreuzigung darstellend. Ein dritter kleiner Raum dient zur Betkapelle, mit einem Altar, auf dem Cruzifix, Lichter und nachgemachte Blumen, und davor ein einfachster Betschemmel. In einem andern Raum, der

als Vorrathskammer diente, auch eine Art Heerd hatte, lag etwas Reißigbündel, Obst und Finocchistauden. In diesem anspruchslosen, aber außerordentlich reinen Häuschen verbrachte der Klosterbruder den größten Theil des Tages, vollkommen abgeschlossen von seinen Brüdern, mit denen zu sprechen und zu verkehren ihm nur an festlichen Tagen und mit Erlaubniß des Priors erlaubt war. Eine Eigenthümlichkeit der Camaldulenser ist, daß sie stets ihre Klöster auf den höchsten Punkten, von wo die schönste Aussicht in die Landschaft, angelegt haben. Als wir aus dem kleinen Besitzthum wieder in den großen Klostergarten traten, fing die Kirchenglocke an zu läuten, drei Mal wurde an eine größere melancholisch klingende Glocke angeschlagen in langen Zwischenräumen, und dieser antwortete in demselben Rhythmus eine kleinere Glocke des Klosters, und daß diese Töne eine ernste traurige Bedeutung haben mußten, war klar, und auf unser Fragen bedeutete uns Fra Giovanni, daß diese Klänge einem vor einer Stunde gestorbenen sechsundneunzig Jahr alten Klosterbruder gälten, dessen Begräbniß eben Statt finden sollte. Daß gerade hier in dieser überaus schönen himmlischen Natur, die wir im heitersten Entzücken genossen haben, ich so an die Vergänglichkeit alles menschlichen Daseins erinnert wurde, stimmte mich sehr ernst, und diesen frommen alten Mann auf seinem letzten Wege zu begleiten, richteten wir unsere Schritte dem dicht neben der Kirche gelegenen Klostergebäude und Gottesacker zu. Schon setzte sich der Zug aus der Prioratswohnung in Bewegung. Im langsamsten Schritt zogen die alten ehrwürdigen Gestalten der **26** Mönche, die gegewärtig hier oben wohnten, in ihre weißwollenen langen Kutten gekleidet, daher; zwei noch rüstige kräftige Gestalten Kerzen tragend, eröffneten den Zug, diesen folgte der gerade **100** Jahr alte Prior des Klosters, das Cruzifix tragend. Einen außerordentlich ehrwürdigen Eindruck machte diese große hohe Gestalt mit langem schneeweißem Bart, das Kreuz sicher tragend und emporhaltend, der seinem jüngern **96** Jahr alten Bruder die

letzte Benediktion erweisen wollte. Welche Gefühle mochten die Brust dieses Greises bergen! — Hinter ihm schritten, zu zweien gehend, die übrigen Mönche des Klosters, Gebete murmelnd, und zuletzt, von vier Brüdern getragen, unbedeckt auf der Bahre liegend, der vor Kurzem selig entschlafene fromme Greis. Wir traten, nachdem der feierliche Zug an uns vorüber, von der andern Seite in die Kirche ein. Die überaus reinliche freundliche Kirche zeigte über dem Altar ein schönes Bild, das Abendmahl darstellend, und bald sahen wir uns gegenüber den Kreuzgang entlang den ernsten Zug nahen und in die Kirche eintreten. Es gab diese Feierlichkeit in der recht hübschen Architektur ein gar schönes Bild. Dann wurde der Leichnam vor einem Altar der Nebenkapelle aufgestellt, wo er bis zu dem morgen Statt findenden Todtenamt blieb, um darauf in dem einfachen Todtenacker der Mutter Erde übergeben zu werden. Während der ganzen Feierlichkeit ertönte immer das dreimalige Anschlagen und Antworten der Glocken, was einen besonders erhebenden Eindruck machte. In ernstester Stimmung verließen wir die Kirche, und da es uns ja noch vergönnt war, an der himmlischen Natur uns erfreuen zu dürfen, kehrten wir zu den schönen Punkten des Gartens zurück und genossen mit vollen Zügen und Blicken die Wunder dieses herrlichen neapolitanischen Landes. Mit dankbarsten Gefühlen nahmen wir von hier Abschied und kehrten zu Fuß den prachtvollen Weg nach der Stadt zurück, die jetzt freilich mit dem stillen Frieden, der auf Camaldoli herrschte, einen merkwürdigen Contrast bot. Schon ehe wir noch in die Vorstadt kamen, war in einer Osteria das munterste Leben zu bemerken, bei Wein war hier das Volk versammelt und amüsirte sich mit den verschiedensten Spielen, unter denen das boccia die meisten Theilnehmer zählte. Allerdings ging es dabei sehr lebhaft zu, und das rege Interesse, was die zwei Parteien an dem Wurf einer Kugel nahmen, machte sich in lauten Lobeserhebungen oder Verwünschungen Luft. Aber auch in der Stadt selbst sollten wir noch manche Erfahrung über

hiesiges Volksleben sammeln. In der einen der engen Bergstraßen war eine kleine Tribüne errichtet, auf der ein Dulcamara seine Wunderessenzen und Amulette anpries. Ein großes Aushängeschild zählte alle die Uebel auf, die er zu kuriren im Stande war; eine Menge Volkes hatte sich um sein Theater versammelt und empfing unter schallendem Gelächter die verschiedenen Gaben. Das Ganze war nämlich ein Carnevalscherz, der in dieser Art gerade jetzt sehr beliebt war und häufig benutzt wird, um die Gunst junger Mädchen und Frauen zu erlangen, die dabei reich beschenkt werden. Weiter sahen wir viel Volks, Männer, Frauen und Kinder, um eine Gruppe recitirender Polichinells und Colombinen versammelt. In feierlichster Stille hörte das Volk der ernsten Rede einer der Masken zu, und plötzlich ertönten die Instrumente und in tollsten Sprüngen stürzen die Masken auf den Zuschauerkreis, der mit Schreien und Lärmen auseinander stiebt, da jene sich mitunter Freiheiten erlauben, die eben nur der Carneval zu entschuldigen im Stande ist. Nicht lange aber hält dies an und die Comödie geht an einer andern Stelle wieder von Neuem los. Auf den Straßen sieht man die malerischsten Gruppen Volks in ihrem dolce far niente liegen und stehen, und an den Balcons sind es hübsche Kindermasken, die sich unter einander höchlichst amüsiren. So waren wir, langsam dahin schreitend, am Museo Borbonico wieder angekommen, und aus dem Toledo ergossen sich die Schaaren Spaziergänger und die langen Reihen der Wagen. Die in drei Reihen langsam hinter einander fahrenden Wagen, aus denen so manches schöne Gesicht heraus sah, füllten den Toledo, und auf den Trottoirs zu beiden Seiten rückte der Menschenknäuel Schritt vor Schritt vorwärts, dazu waren die Balcons und Fenster der Häuser dicht mit Menschen besetzt, so daß ich wohl die Anzahl Leute, die jetzt gerade auf dem Toledo versammelt waren, hätte wissen mögen. Auf der Straße selbst gab es manche eigenthümliche Volksscene zu betrachten; so war auf dem Platze vor dem großen Jesuitengebäude eine Unmasse

Volks zu sehen, die eine niedrige schwarz überdeckte Kanzel umstanden. Ein fanatisch aussehender Mönch, in schwarze Kutte gekleidet, predigte unter Gottes freiem Himmel der versammelten Menge, die meist aus den untersten Schichten des Volkes bestand, und gesticulirte mit dem neben ihm auf einer niedrigen Bank stehenden Cruzifix auf die eigenthümlichste Weise. Sprach er von der Strafe, die den sündigen bösen Menschen werden sollte, so nahm er das Cruzifix, verbarg es unter seiner Kutte oder hinter der kleinen Bank, sprach er von der Gnade und Vergebung der Sünden, so holte er das Cruzifix aus seinem Versteck hervor und hielt es der applaudirenden Menge entgegen. Dergleichen Schauspielerstückchen trieb der Mönch mehrere. Die Worte des Predigers werden aber von dem Rollen der Wagen, der lebhaften Unterhaltung der Vorübergehenden oft übertönt. Wir zählten in der Länge des Toledo nicht weniger als drei solche zeitweilig errichtete Kanzeln, und bei einer derselben befand sich ganz in der Nähe ein Polichinelltheater, wo der lauteste Zankdialog aufgeführt wurde, und weltliches wie geistliches Theater hatte gleichviel Zuhörer. Rührend war auch der Tanz eines kleinen allerliebsten Mädchens, das nach der Musik zweier Pifferaris mit ihrem etwas ältern Bruder munter umhersprang. So war auf dieser Straße alle mögliche Kurzweil zu finden und in den Café's war es heute überaus voll, in den mannigfachsten Formen und Arten wurde das harte Gefrorne von den eleganten schönen Damen genossen. Nur war es mir wieder unerklärlich, daß bei diesem ganz tollen Treiben, dem unaufhörlichen Fahren und Reiten und Dazwischendrängen der Fußgänger doch immer eine gewisse Ordnung herrscht und den Befehlen der aufgestellten Wachtposten stets Folge geleistet wird, da sonst ein Unglück dem andern gewiß auf dem Fuß folgen würde. Lange Zeit hatten wir gebraucht, um den Toledo zu passiren, und endlich gelangten wir an das königliche Schloß und Santa Lucia, von wo der Golf und Vesuv in letzter Abendsonnenbeleuchtung herrlich erglühten; auf den

heftig ausströmenden Rauch des Berges fiel die Sonne, und so schien es, als schlügen Flammen hervor, welches eigenthümliche Pulsiren des rauchenden Vesuv's man uns als gutes Zeichen nannte, da solche rhythmischen Bewegungen meist einer Eruption vorauszugehen pflegen. Sollte uns etwa diese Carnevalsfreude hier werden? Morgen, wenn das Wetter günstig, soll dieser so viel Verderben bringende Herr bestiegen werden. Gegen 7 Uhr kehrten wir ziemlich ermüdet in unser Vittoria zurück, und als wir spät Abend noch am offnen Fenster den Blick auf den sternenhellen Himmel und den Golf gerichtet hatten, machte mich Götzloff auf das Feuchtwerden des Straßenpflasters aufmerksam, was für das Wetter keine gute Hoffnung sei, da dann Scirocco eintrete, welcher um diese Jahreszeit stets Regen bringe.

Neapel, den 6. Februar.

Götzloff's Prophezeihung wegen des Wetters ist leider eingetroffen, möge nur das neapolitanische Sprichwort, welches den Scirocco meist drei Tage anhalten läßt, und von dem es heißt: nasce, pasce, muore, nicht auch in Erfüllung gehen. Schon in der Nacht war heftiger Regen gefallen, und der Tag drohte mit neuen Güssen, deßhalb die Besteigung des Vesuv aufgegeben, und des zweifelhaften Wetters wegen der Besuch des Museo Borbonico vorgenommen. Was für schöne Sachen habe ich da heute wieder gesehen, wie mußte ich da den feinen Sinn der Alten bewundern! Das Cabinet der kostbaren Gegenstände wurde zuerst aufgesucht, und wahrhaftig! kostbare Sachen birgt dies kleine Zimmer, und wohl eben des Werthes, der darin aufbewahrt wird, wegen hat man als Schutz und Wächter am Eingang auf dem Fußboden das schöne Mosaik, welches in Pompeji gefunden worden, angebracht, das den an der Kette zerrenden, bellenden Hund darstellt, darunter die Inschrift: cave canem. Von außer-

ordentlicher Lebendigkeit ist die Stellung des Hundes, so wie das den übrigen Fußboden bedeckende Mosaik die zartesten und sinnigsten Zeichnungen darstellt. In der Mitte des Zimmers stehen unter Glastischen und Etageren die verschiedenen Schmuckgegenstände der Damen im edlen Metall oder Edelsteinen gefertigt. Welcher Reichthum von goldenen Armsprangen, Halsbändern, Agraffen, Ringen, Ketten, Schnallen u. s. w. mitunter von einer Zierlichkeit und Anmuth, die in Erstaunen setzte! Außer vielen goldenen aus griechischen Gräbern genommenen, auch indischen Schmucksachen sind die meisten aus Pompeji und Herculanum. So ist der ganze Schmuck, der im Hause des Diomedes an einem weiblichen Skelett gefunden wurde, aufgestellt. Welche Ironie und Wehmuth der an dem Knochenfinger noch sitzende schöngeformte goldene Ring! Von feinster Arbeit ist ein goldenes Armband, das aus **21** tragischen und komischen Masken zusammengesetzt ist! Welche reizende Modelle zu Broschen lieferten nicht die kunstreichst in einander verschlungenen Agraffen, und welche prachtvollen Sachen befinden sich unter den Kameen und geschnittenen Steinen, welche Feinheit und Schönheit in Zeichnung und Ausführung! so auf einem Amethyst von der Größe eines Viergroschenstücks nicht weniger als **24** Figuren, die durch die Loupe betrachtet, außerordentlich schön erschienen und von besonderer Zartheit habe ich mir noch aufgezeichnet eine Victoria auf der Biga, Faun und Amor, ein Medusenhaupt, den farnesischen Stier und eine Maske, in Herkulanum gefunden, die Karl III. stets am Finger trug. Das kostbarste Stück ist aber jedenfalls die berühmte tazza Farnese aus orientalischem Sardonyx, von der Größe eines Fußes im Durchmesser, welche beim Ziehen eines Laufgrabens in der Villa Hadriana bei Tivoli von einem Soldaten gefunden wurde. Vollendet in Arbeit und Composition ist auf der einen Seite ein prächtiges Medusenhaupt zu sehen, auf der andern aber ein egyptischer Mythus: Isis sitzt auf einer egyptischen Sphynx, mit dem Rücken an einen Baum gelehnt ist der

Nil als ehrwürdiger Greis dargestellt, sitzend, in der linken Hand ein großes Füllhorn haltend, über ihm zwei junge Männer, der eine mit Ampechonium, der andre auf einer Seemuschel blasend, wodurch die Winde dargestellt werden, welche regelmäßig den Lauf des Nil aufhielten und die Ueberschwemmung verursachten; zwei Nymphen sollen die Beschützerinnen Egyptens, Memphis und Anchirrhöe darstellen, in der Mitte als Hauptfigur ist ein römischer Feldherr mit den Attributen des Horus Apollo, (Sohnes der Isis als trocknende Sonne verehrt), der in der Hand eine hydraulische Pumpe hält, um die Ueberschwemmung des Nil fallen zu machen. Besonders schön ist der Kopf des Nil; die beiden Nymphen sowie der auf der Muschel blasende junge Mann sind als Gestalten ausnehmend zart. — In den an den Wänden stehenden Glasschränken sind die prächtigsten und zierlichsten Silbergefäße aus Pompeji aufbewahrt, da sieht man Toilettenutensilien vornehmer Damen, Spiegel und Andres, was sich durch Zartheit der Form und oft mit reizenden Basreliefs geschmückt, auszeichnet, so von ausnehmender Zartheit in Form und allerliebster Zeichnung bemerkte ich ein kleines Sieb, wo die feinen Löcher verschiedenes Seegethier um einen Seestern darstellten. Welches Interesse gewährte dann auch die Vorrathskammer pompejanischer Hausfrauen! Da sah man vorerst den zierlichen Geldbeutel noch mit Münzen gefüllt, das so Manches einzukaufen bestimmt gewesen war, dann verkohltes Holz, Linnensachen, Zwirn, gestrickte Netze, Näh- und Stricknadeln, Sandalen, auch die Getraide- und Mundvorräthe, Waizen, Gerste, Hülsenfrüchte, ein schwarz gekohltes Brot, auf dem die Namensziffer des Bäckers und das Gewicht eingedrückt war, eine Art Kuchen, Eier, Honig, Käse, verkohlte Mandeln, Citronen, Oliven, Weintrauben, in gut verschlossenen Gläsern fanden sich wohl erhalten in Oel aufbewahrt Fische und verschiedene Fruchtarten, auch Wein, der sich zwar sehr verzehrt hatte; in einem andern Schrank wieder Farbsachen, Firniß, Wachs, Malerfarben mit dem Reibstein, in kleinen Büchsen alle

Sorten Schminke, auch die Pflasterbüchse eines Chirurgen, Salben, Pillen und andre Medicamente, ein Dintenzeug mit eingetrockneter Dinte und dergleichen mehr. In dem letzten Schrank, dessen zwei Fächer die erst ganz vor Kurzem in dem Hause des Malers zu Pompeji ausgegrabenen Farben anfüllten, unter welchen die schönsten lebhaftesten Farben, eigenthümlich harzig riechend, in großer Quantität vorhanden, waren einige menschliche Abdrücke in Pompeji umgekommener Frauen zu sehen. Scharf in die Lava gedrückt war da ein weiblicher Busen, ein mit Spangen geschmückter Arm, Schulter und Hüfte einer Person, die dem Tode entfliehen wollte, zu erkennen.

Von hier wendeten wir uns zu den Sälen, wo die Papyrusrollen aufbewahrt und entwickelt werden. In einigen Schränken an der Wand liegen wie Stücken Holzkohle diese merkwürdigen Fragmente der Reihe nach da. An mehren Tischen sitzen junge Männer, die mit der allergrößten Genauigkeit die bereits entwickelten Papyrus copiren und schon mehre Bände sind herausgegeben, wovon die Originale jetzt unter Glas und Rahmen an den Wänden aufgehangen sind; nicht leicht mag es aber gewesen sein, diese ganz vergilbten, verblaßten, theilweise eingerissenen Schriften zu entziffern. In dem zweiten und dritten Saal sitzen am Fenster an kleinen Tischen mit mannigfachen Utensilien bedeckt, bejahrte Männer mit der Abwicklung der Rollen beschäftigt. Von einem kleinen Stativ herab hängen seidene Bandschlingen, in denen die wie gebrannte Holzkohle, blättrige Textur zeigenden Rollen sich befinden; mittelst eines in Hausenblaselösung getauchten Pinsels bestreicht der Entwickler ein Stück der Papyrusrolle, in der Größe eines Zolles und halbzoll lang, darauf legt er dann ein gleich großes Stück Goldschlägerhäutchen, wie dieß vollkommen angetrocknet ist, geht dieselbe Procedur daneben los, und so bis die ganze Breite der Stelle belegt ist. Mittelst feiner Klammern wird das belegte Stück festgehalten, und nun fängt der Mann an oben am Gestell die Schrauben locker zu

drehen, wo durch die eigne Schwere die Papyrusrolle in den schlaffen Schlingen sich herabsenkt, eine Schicht der Rolle sich loslös't und auf der rechten Seite dann die allerdings matte Schrift zu Tage kommt. Ehe nun aber eine solche vielleicht ¾ Fuß breite, anderthalb Zoll im Durchmesser haltende dicke Rolle vollkommen entwickelt wird, gehen Wochen und Monate, oft Jahre dahin. Gegen **1800** solcher Rollen wurden in einem Hause in Herkulanum gefunden, wovon erst ohngefähr **500** entrollt sind, davon die wenigsten allerdings vollständig. **18** Bände wurden bis jetzt durch den Druck veröffentlicht.

Die Treppe herabsteigend, fanden wir im Parterre gerade die Thüre zum Saal der großen Bronzestatüen geöffnet, und traten ein und welche prachtvollen Sachen auch wieder hier, die ganz einzig in ihrer Art sind! Auf welche schöne Ausschmückung in Pompeji und Herculanum der Häuser und Plätze läßt diese Sammlung schließen. Welche Kraft der Muskeln und edle Gesichtsbildung in den Statüen der beiden Diskuswerfer, die man der Blüthe griechischer Kunstperiode zuschreibt! welcher Ausdruck der Ermüdung und Behaglichkeit jener schlafende Faun, und welche übermüthige Ausgelassenheit in dem rückwärts am Felsen lehnenden, mit der Hand ein Schnippchen schlagenden trunkenen Faun! welche Trunkseligkeit in den halbgeschlossenen Augen! Zu diesen zwei Faunen kommt noch ein dritter, nämlich der tanzende. Aber wie ganz anders wieder dieser, welche vortreffliche Gliederbewegung, und doch alle drei, eben das Faunengeschlecht in seinen Haupttugenden repräsentirend, jeder in seiner Art ein Meisterwerk, so daß es mir schwer wird, einem oder dem andern den Vorzug zu geben. Dann welche außerordentliche zarte weibliche Schönheit in den beiden Bronzen, der Venus Anadyomene, und der mit goldner Armspange, worauf ein Granat, geschmückten Fortuna! Von großer Schönheit muß ich noch die gar liebliche sitzende Gestalt des jugendlichen Merkur, den kleinen die Schlangen würgenden Herkules, den Apollo, und ganz besonders den wunderbar

edeln Kopf eines der kolossalen Pferde, welche zur Quadriga des Nero gehörten, anführen. Auch einige kleinere Bronzen stehen an dem reichgeschmückten großen Wasserbehälter, worunter eine Ceres und eine auf einer Kugel stehende Victoria von überaus zarter feiner Arbeit sind; außerdem schmücken die höhern Räume des Saales eine Masse der ausdrucksvollsten alten Portraitbüsten, lauter Bronzen, die durch die schöne grüne patina vortrefflich wirken.

Da der Regen noch immer in Strömen heruntergoß, so wurde dem Museum der Marmorstatüen ein Besuch gemacht, doch fast war es zu viel. Wir hatten des Schönen schon so viel am heutigen Morgen gesehen, daß ich allerdings gewünscht hätte, mit recht frischen Sinnen hier gerade einzutreten, wo des Schönen so unendlich viel zusammen aufgestellt ist. Aber freilich beim Anblick solcher Meisterwerke wird man wieder munter. Unter der großen Masse Büsten berühmter Männer und Götter ist wohl die des Plato von ganz besonderer Schönheit, und von großartigster Einfachheit und Erhabenheit der Kolossalkopf der Juno. Unter den Statüen verdienten genannt zu werden an erster Stelle die beiden Reiterstatüen des Vater und Sohn Balbus, nur in wenigen Kleinigkeiten von einander verschieden, sie schmückten das Theater zu Herkulanum, die beiden gefangenen dacischen Könige, die wundervolle dahinsterbende Figur des verwundeten Gladiators, der schöne die Leier spielende Apollo, die strenge Minerva aus der frühern Periode der griechischen Kunst, eine vortreffliche Antinousstatüe, der in einfacher Toga streng und ernst blickende Euripides, herrliches pendant zur Sophoclesstatüe im Lateran, eine Sibylle, und die berühmte Kolossalstatüe der Flora, wie prachtvoll der Faltenwurf über die üppigen Formen des Körpers! Von den in buntem Marmor ausgeführten Statüen war es vorzüglich die der ephesischen Diana, die mich ansprach durch den würdigen Ernst der Haltung und unter den Fragmenten war es der Torso einer Psyche, den ich zu dem Schönsten, was ich gesehen, rechne, diese

Zartheit und Weichheit an Rücken und Brust war nicht genug zu bewundern und wie ganz anders, aber von fast gleicher Schönheit der jugendlich Bacchustorso daneben! Fast in jedem Zimmer waren es prachtvolle Marmorvasen mit schönen Sculpturen, oft von enormer Größe, Säulen, Friese und Ornamente, die zur Bewunderung einluden. Ehe man zum letzten Saal gelangt, war schon die dichtgedrängte Menge auf einer Tribüne, die mich merken ließ, daß hier gewiß noch etwas ganz Besondres zu betrachten sei. Auch wir stiegen herauf die wenigen Stufen und unter uns am Boden eingelassen war jenes so höchst merkwürdige Mosaik, die im Hause des Faun zu Pompeji aufgefundne Alexanderschlacht zu sehen. War es mehr die so außerordentlich schöne Composition, oder war es die ungeheure Frische und Lebendigkeit der Farben, die bewundernswerther erschien? und dabei so gut erhalten! Welche verschiedenartigen Physiognomieen, und welches wirkliche Bild des Kampfes! es verdient jedenfalls mehrmals gesehen zu werden. Ein gar reizendes Basrelief unter den unzähligen, die in dieser Gallerie vorhanden, Bacchus mit den Grazien, war in jeder Hinsicht vortrefflich. Und nun zum Schluß noch im letzten Saal, die schwermüthig vor sich hinblickende Agrippina; auf einer niedrigen Ruhebank sitzend, zeigt diese Statüe den herrlichsten Faltenwurf, der die edlen Gliedmaßen wunderbar umhüllt, und einen Kopf, der nicht bloß die Schönheit, sondern auch den reichbegabten Geist deutlichst zur Anschauung bringt. Ende gut, Alles gut, hätte ich wohl ausrufen mögen, wenn nicht der uns begleitende Götzloff mir eine traurige Eröffnung gemacht hätte. Aus diesem Saal nämlich führte noch voriges Jahr eine Thüre in das Cabinet der Venusstatüen, und durch das ziemlich große Schlüsselloch konnte man wenigstens von einigen dieser Statüen einen Anblick erhalten, da es schon seit vielen Jahren nie mehr einzutreten erlaubt war; doch auch dieß wurde noch für gefährlich von der ehrenwerthen Geistlichkeit befunden, und in Folge dessen sind nun Thüren und Fenster ganz zugemauert

worden. In solchem Burgverließ harren nun die berühmtesten herrlichen Venusstatüen, einige Basreliefs, sogar einige Bilder Tizians, die Liebesgöttin und Scenen ihres Lebens darstellend, der Erlösung. Freilich dergleichen hohe Schönheiten können die frommen Priester nicht genießen! —

Gegen **3** Uhr hatte sich das Wetter aufgehellt, und eine Fahrt nach Resina wurde beschlossen, um so viel von dem alten Herculanum bis jetzt an's Tageslicht gebracht worden, zu besichtigen. In der Vorstadt Neapels das munterste Treiben, dann zwischen üppig grünenden Feldern und Gärten zur Seite immer das bewegt anfluthende Meer, gelangen wir nach Portici, welches sich mit seinen eleganten Villen und Casino's gar freundlich ausnimmt. Der große Fahrweg geht durch das königliche Schloß mitten durch und da dieß etwas höher als die Stadt liegt, so versammeln sich, wo die Steigung beginnt und die Wagen langsam fahren müssen, eine Menge Bettler, welche die verschiedensten Gebrechen als Erwerbsquelle benutzen und jagen dann im Wettlauf den auf der Ebene wieder schnell fahrenden Wagen noch eine Zeitlang nach. Die Besichtigung des königlichen Palastes und Parkes wurde bis zur Rückfahrt aufgeschoben. Fast dicht an Portici stößt Resina, welches eben auf dem vollständig verschütteten Herculanum gebaut ist, wovon man allerdings, wenn man die mit hübschen Landhäusern besetzten breiten Straßen Resina's durchfährt, nichts zu bemerken im Stande ist. An einer Art Ueberbrückung wird Halt gemacht, und schon erscheint der uniformirte Custode, um uns durch ein Haus zum Eingang nach dem alten Herculanum herabzuführen. Diese alte, nach der Sage von Hercules bereits **60** Jahre vor dem trojanischen Kriege erbaute Stadt, war später eine der blühendsten und reichsten Städte Campaniens, die von den vornehmsten Römern bewohnt wurde und nachdem Erdbeben dieselbe sehr zerstört hatten, wurde sie durch den Ausbruch des Vesuv im Jahre **79** vollständig begraben, auch haben seit jener Zeit immer neue Eruptionen die Stelle wieder überfluthet. Die Bedeckung

Herculanums ist nicht allein Lava, sondern eine durch das siedende Wasser, welches zugleich mit ausgeworfen wurde, zusammengefügte Masse Asche und lapilli, fast eben so hart wie die Lava, was die Ausgrabungen und Freimachung sehr erschwert. Herculanum verschwand spurlos von der Erde, ebenso wie das jetzt noch vollkommen begrabene Stabiä, und bis zum Jahre **1689** lebten nur dunkle Sagen im Volk, zu welcher Zeit aber, als man in Resina mit dem Graben eines Brunnens beschäftigt war, die Arbeiter in einer Tiefe von **65** Fuß, plötzlich auf Marmorstücke und Inschriften, welche auf Herculanum Bezug hatten, stießen und somit die längst verschollene Stadt auffanden. Doch erst beinahe **40** Jahr später wurden unter dem Prinzen Elboeuf die Ausgrabungen ernstlich in Angriff genommen und eine Menge der schönsten Statüen zu Tage gefördert, wodurch freilich die neue Stadt Resina in Gefahr schwebte und wieder blieb Alles ruhen, bis unter Karl III. Straßen, Läden, Forum, und das große Theater theilweise zu Tage gelegt wurden, woraus man ersieht, welche große Stadt mit reistchem Schmuck versehen, Herculanum gewesen sein muß.

Durch einen über **30** Ellen tiefen Schacht geht es zum großen Theater hinab, wo man mittelst Fackelschein die mit Marmor bekleidete Bühne, Orchestra, die Pfeiler und Gänge, deren Stuckbekleidung, noch hie und da die auf dunkelrothen Grund gemalten Arabesken sehen läßt, die Piedestale verschiedener Statüen, so die, wie die Inschriften besagen, der beiden Reiterstatüen der Balbus, welche wir heute früh im Museo Borbonico bewundert, deutlichst erhalten findet. Ein Theil der **21** Sitzreihen, mit kleinen Zwischentreppen verbunden, ist gänzlich freigemacht, sowie einige Consular- und Familienlogen. Das im schönen griechischen Styl erbaute Theater muß außerordentlich reich mit Statüen geschmückt gewesen sein, denn allein bis jetzt hat man deren viele und schöne aufgefunden, so auch die in unserm Antikencabinet befindlichen beiden schönen Herculanerinnen. Wäre man nicht von der Härte

der Lava überzeugt, so würde der Aufenthalt hier unten kein so ganz sicherer sein, denn die über unsern Köpfen in Resina dahinfahrenden Wagen klangen wie dumpfer Donner und ließen den Boden unter und über uns erzittern. Nachdem wir alles Interessante in diesem unterirdischen Theater bewundert, stiegen wir wieder zu Tage, und eine der schmutzigen, aber höchst malerischen Gassen Resina's durchwandelnd, kamen wir zu dem bis jetzt aufgegrabenen Theil Herculanums, dem Meere zu gelegen, welcher, weil meist nur mit lapilli bedeckt gewesen, leichter frei zu machen war. Die Straßen und Häuser zeigen dieselbe Einrichtung wie Pompeji, nur etwas größer, ein großer mit Säulenhallen umgebener Platz gilt als Forum, man sieht schöne Frescoarabesken an den Wänden und Mosaikfußböden der Häuser, an dem Gefängniß die im verkohlten Holz befindlichen Eisengitter, und in einem größern Hause ein mit Ara geschmücktes Lararium recht gut erhalten. Wie gern hätte ich einen ziemlich conservirten Schädel, der sich da vorfand, an mich gebracht, doch weder Geld noch gute Worte halfen. Die herrlichste warme Luft herrschte in diesen ausgegrabenen Räumen, und die Neugierde der kleinen grünen Eidechsen, die, so wie man pfiff, immer näher an uns herankamen und aufmerksam horchten, amüsirte uns höchlichst. Auf der Rückfahrt machten wir an dem königlichen Palast von Portici Halt. Ein imposantes Treppenhaus führt in die obern Prachtzimmer, von wo man nach der Seeseite zu eine herrliche Aussicht über Park, Golf und Neapel hat, die Gemächer sind mit Vasen, Tischen von Mosaik und pietra dura, so wie schönen Mosaikfußböden sehr luxuriös ausgeschmückt, auch mit einer Masse Gemälden, die aber alle nicht viel bedeuten wollen, behangen. In einer langen Gallerie sind wohl einige 20 Bilder, die Abenteuer Don Quixote's darstellend, in französischer Zopfmanier zu sehen; in einem andern Saal interessirten mich die Portraits Napoleon's, seiner Mutter Laetitia, das in höchst eigenthümlicher Kleidung gemalte Murat's und Massena's von Gerard. Jetzt stehen diese

Gemächer meist immer leer, da der König gewöhnlich Caserta oder Capodimonte bewohnt. Ganz reizend aber war der Park, der eben, daß er nicht so ganz besonders gehalten war, denn alle Wege waren mit Gras überwachsen, gerade mir außerordentlich gefiel; immergrüne Eichen, Platanen, Pinien und andre Nadelhölzer, prächtige Buchen, große Magnolien, so ganz ohne Kunst neben einander und durcheinander gewachsen, ließen mich seit langer Zeit wieder einmal den Anblick eines Waldes empfinden, und brachten mir gewissermaßen den großen Garten bei uns in's Gedächtniß, freilich war die Umgebung eine andre. Welche prächtigen Durchblicke durch die langen Alleen auf das Meer und Capri, rückwärts der Vesuv, und in welcher Abendbeleuchtung zeigten sich Neapel und Posilipp und Inseln! An einer kleinen Terrasse am Meer, wo das Fort Granatello den prächtigsten Vordergrund bildete, und dahinter sich Neapel mit St. Elmo und Camaldoli erhob, hätte ich mit den Meinigen gern den Abend zuzubringen gewünscht. —

Auf dem Wege nach Neapel begegneten uns heute Abend in größter Menge die schnell dahinjagenden Kareten, mit Menschen überpackt, zählten wir doch auf einem solchen Wagen, von einem magern, schwarzen, aber schön geschmückten Hengste gezogen, nicht weniger als funfzehn Menschen ohne das verschiedene Gepäck, was noch unten zwischen den Rädern angebracht war. Auf so einem Wägelchen giebt es vier verschiedene Plätze, je nachdem man sitzt, liegt oder steht, wo freilich von Bequemlichkeit nicht mehr die Rede ist, was aber auch für die paar Grani, die gezahlt werden, nicht zu verlangen. In der Fischervorstadt herrschte das munterste Treiben, und am Molo waren die die Schaubuden und Polichinelltheater umstehenden Männer, Frauen und Kinder in ausgelassenster Heiterkeit versammelt.

Ein besonders gut bereitetes Diner in unserm Hotel war eingenommen worden, und ein Spaziergang nach Tische schien mir indicirt, so daß ich nach 9 Uhr mit Tschirschky noch aufbrach, und dem Toledo zu gehend, auf den noch immer sehr belebten

Straßen, so manche Erfahrung über hiesiges Volks- und Sittenleben machen konnte. Eine gut gekleidete Frau mit kleinem Knaben an der Hand, begleitete uns die längste Zeit über Hunger und Noth klagend, alte und junge Männer boten sich als Führer an, aber wahrhaft bejammernswerth war an einer Ecke der vom Toledo abgehenden Seitenstraßen der Anblick eines auf dem nassen Steinboden liegenden, vielleicht vierjährigen, ganz nackten Jungens, der ruhig schlief, als ihm aber ein Geldstück verabreicht wurde, aufwachte und nun in den jämmerlichsten Tönen über Hunger und Kälte zu klagen begann. Als wir nach ziemlich langer Zeit wieder an diese Stelle zurück kamen, lag der Kleine eben wieder ruhig schlafend am Boden, ohne daß irgend einer der vielen Vorübergehenden ihn bemerkte oder eine Gabe verabreichte, und dicht daneben erglänzten durch die großen Spiegelscheiben, die unzähligen Gasflammen des Café Europa, wo die vornehme Welt Neapels ihr Gefrornes einzunehmen pflegt, und in langen Reihen standen die eleganten Wagen und Cabriolets davor aufgefahren. Und doch wie gut schien dieser arme Junge zu schlafen, und mußte vielleicht die ganze Nacht hier zubringen! — Am Castell dell' ovo war es der zwischen Wolken hervorkommende Mond, der ein prächtiges Bild machte mit jenem eigenthümlich in das Meer vorgebauten Schlosse.

Neapel, den 7. Februar.

Da man einer Einladung nach Caserta gewärtig war, mußten die früheren Morgenstunden zu Hause zugebracht werden, und ich erfreute mich aus Tschirschky's Fenstern, da ich immer noch mein Burgverließ in dem Hofe inne hatte, der prächtigen Aussicht auf Posilipp und die nach St. Elmo zu gelegene, reich mit Villen besetzte Landschaft. Gegen **12** Uhr verließ ich das Haus, einige Einkäufe und mehre nothwendige Visiten zu machen, wobei

ich auf dem Toledo Zeuge des Begräbnisses eines höhern Offiziers war. Ziemlich in der Mitte des Toledo fand ich in der Nähe der Militairkirche die Straße gesperrt und von Weitem ertönten Trauerklänge, ich mußte natürlich mit der Menge dort warten und bald erschien der Leichenconduct; voraus die Musikbanden zweier verschiedener Regimenter, einen recht würdigen, ernsten Trauermarsch spielend, dann eine Abtheilung Militair, die vor der Kirche Haye machend, den Sarg mit der Leiche vorbeipassiren ließen. Dieser wurde von weißvermummter Brüderschaft getragen und sah sehr stattlich aus, ein großer, mit rothem Sammet ausgeschlagener, reich mit Goldtressen verzierter Sarg, auf dem die militairischen Insignien angebracht waren, stand auf einer mit schwarzem Tuch überhangenen Bahre, allerdings nicht sehr sicher, denn als die Träger die ziemlich steile Treppe mit dieser Last heraufstiegen, fing der Sarg gewaltig zu wackeln an und nur die Hilfeleistung der nebenhergehenden Offiziere verhinderte das Herunterfallen. Dicht hinter diesem Paradesarge kamen nun vier ebenfalls weißverhüllte Männer, einen aus rohesten Brettern zusammengefügten Sarg an Stricken tragend, worein dann die Leiche, nachdem in der Kirche die Einsegnung stattgefunden, gelegt wird, um auf dem Todtenacker beerdigt zu werden. Jener andere Prachtsarg wird aber wieder nach Hause geschafft, um später eine neue Leiche aufzunehmen; daß dergleichen Maskerade selbst noch mit den Todten getrieben wird, finde ich ganz widerwärtig, doch war es bei dieser Beerdigung das erste Mal, daß ich die Angehörigen im Wagen der Leiche folgen sah. Der größte Theil des Offizierscorps der Garnison war zur Begleitung gegenwärtig, doch so wie die Leiche das Kirchenportal überschritten, drehten jene um, und das Erste was geschah, war, daß Cigarren angezündet wurden, und die Musikbande die heiterste Opernmusik anstimmend, wieder nach Hause zog, das Ganze war für die Offiziere und Truppen eben nur Dienst, und wie sie auf die Wache zogen, eben so gaben sie einem ihrer Kameraden

das letzte Geleite. In die Kirche konnte ich, des heftigen Andrangs des Publikums wegen, nicht gelangen, und kehrte dann ruhig meinen Weg über Santa Lucia nehmend, wo ich den Gipfel des Vesuv mit Schnee bedeckt sah, nach der Vittoria zurück, von wo aber bald wieder aufgebrochen wurde um mit dem Prinzen einen Spaziergang zu unternehmen. Vor der Villa reale hatten wir, ehe wir eintreten konnten, eine förmliche Belagerung der heute hier zahlreich versammelten Blumenmädchen auszuhalten. In die Villa herein darf nämlich Niemand von diesen Mädchen, überhaupt kein Mann oder Frau aus der niedern Volksklasse, desto mehr finden sich diese und die nirgends fehlenden Bettler vor den Eingangsthoren ein, und sind von ganz unverschämten Zudringlichkeit. Den Blumenmädchen konnte man aber nicht böse werden, denn nicht nur, daß die dargereichten Bouquets wirklich von enormer Größe und Schönheit waren, so lag auch in der gutmüthig-freundlichen Art des Anbietens der Sträuße Etwas, worüber man eben nicht zürnen konnte. Der uns begleitende Consul Just erzählte über das hiesige Bettlerwesen merkwürdige Sachen, und da dieses Gesindel meist seine bestimmten Stadttheile inne hat, wohin einer aus einem andern Viertel nicht eindringen darf, so werden, wenn fürstliche Personen nach Neapel kommen, gewöhnlich in dem Stadttheile, wo diese ihre Wohnung genommen haben, auf die Zeit ihres Aufenthaltes ein großer Theil der Bettler eingefangen und in's Arbeitshaus gesteckt, nach der Abreise aber sofort wieder entlassen, damit die fremden Herrschaften nicht gar zu sehr von dieser Plage Italiens heimgesucht werden auf ihren Spaziergängen.

In der Villa reale war es nach dem gestrigen Regen besonders frisch und erquicklich, die prächtig blühenden Blumen wetteiferten mit dem dunkeln Grün der Büsche und Bäume, und ganz außerordentlich schön war das Anfluthen und Kämpfen der Wogen am Belvedere. Der Corso war auch besonders lebhaft, doch waren es heute mehr die Fremden, vorzüglich Engländer

mit ihren oft gar schönen Frauen, die hier spazierten. Den Neapolitanern war dieses, für uns immer noch sehr angenehme frische Wetter, wahrscheinlich schon zu kalt und rauh, denn die wenigen Einheimischen, welche wir sahen, waren in große Pelze und Mäntel verhüllt, obgleich ringsherum die großen Camelienbüsche, schönste Rhododendron blühten, und Musa und Calladium ungeknickt und kräftig neben dem Papyrus, und den schönsten Dattel-, Stech- und Fächerpalmen standen. Wir erfreuten uns dann lange an dem lustigen Fischertreiben hinter der Villa reale, Boote wurden aus- und in's Meer geschoben, Netze gestrickt und entwirrt, und alle diese Arbeiten wurden unter Geschrei und Jubel von Alt und Jung, Mann und Frau zugleich betrieben, wobei ein Genremaler den reichsten Stoff würde gefunden haben. Weiter gingen wir der Grotte des Posilipp zu, und die uns umringende Schaar kleiner Jungen und Mädchen, signore, alla tomba di Virgilio? in allen möglichen Tönen ausrufend, bestimmte uns dahin zu gehen. Ein kleines hübsches, vielleicht achtjähriges Mädchen, schlug alle die andern Mädchen und Jungen aus dem Felde und wurde, eben ihrer Keckheit wegen, als Führer ausersehen und sprang in den ausgelassensten Sprüngen die kleine, durch einen Weinberg führende Treppe zur tomba di Virgilio hinauf, wurde aber unterwegs so böse und verwies den folgenden Jungen so determinirt die Begleitung, weil sie allein von uns als Führerin angenommen worden sei, und wirklich man hatte so viel Respect vor ihren Worten, daß die Andern uns verließen und zurückkehrten. Auf der Höhe angekommen, war die Unverschämtheit des dort stationirten Custoden auffallend, indem er, ehe er uns eintreten ließ, von jeden so und so viel Carlinen forderte, was denn auch unvorsichtiger Weise gezahlt wurde, denn jene sogenannte tomba di Virgilio ist ein ganz einfaches, verfallenes Columbarium und hat wohl nie die Asche Virgils gesehen, aber entzückend schön ist von hier die Aussicht auf Neapel; durch die sich eng zusammendrängenden Felsen des Posilipp, die schön grün mit

Lorbeergebüsch und Orangen überwachsen sind, liegt die Chiaja, St. Elmo, Castell dell' uovo, der Vesuv, Castellamare und der Golf in schönster Abendbeleuchtung vor uns, und allerdings gern würde ich für diesen Blick, wenn er mir manchmal zu Theil werden könnte, mehr noch als die paar geforderten Carlinen an den Custode zahlen, aber ohne daß er mir die fabelhafte Erklärung des Grabmals zu machen verpflichtet wäre. Auch wenn man noch ein Stück höher als die eigentliche Tomba steigt, ist die Aussicht eine ganz reizende und wunderbare und so finden sich immer wieder neue und schöne Punkte, von wo die heitere Stadt in ihrer Pracht sich präsentirt.

Der Abend wurde heute im Teatro S. Carlo zugebracht, wo Norma, freilich nicht mit den besten Kräften gegeben wurde. Auch hier, wie fast überall in Italien und Sicilien existiren an jedem Theater zwei Operngesellschaften, eine bessere und eine schlechtere, und da Bellini jetzt von Verdi ganz in den Hintergrund gedrängt ist und seine Opern keinen Succeß mehr haben, so war auch diese Norma der zweiten Gesellschaft anheim gefallen, das Theater schwach besetzt und wenig Applaus. Uns war aber diese Normamusik, nachdem wir die ganze Zeit eben nichts als Verdi und Donizetti gehört hatten, ein wirklicher Genuß und wahrhaft klassische Musik. Erst, als die Oper zu Ende und das Ballo Hulda begann, füllte sich das Haus, und allerdings was Decoration, Costümirung und Tanz selbst betraf, habe ich selten etwas reicher Ausgestattetes und Hübscheres gesehen als gerade Dieses. Der äußerste Norden, wo das Schlittschuhballet aus dem Propheten zum Vorschein kam und für die Neapolitaner einen gar ungewöhnlichen Anblick gewährte, der prachtvolle Süden, die furchtbare Hölle mit ihren Strafen und dann wieder das Paradies mit seinen Freuden, Alles dieß wurde dargestellt, und mit ungeheurem Beifall aufgenommen. Die Taglioni-Fuchs, welche die Hulda tanzte, war außerordentlich graziös in den ruhigen Stellungen, wie in den schwierigsten Pas, die mit der

größten Leichtigkeit ausgeführt wurden. Freilich war ich nicht so ganz über die Bedeutung der einzelnen Scenen klar, wie das ja aber bei den meisten Ballets auch Nebensache ist.

Als wir dann gegen 1 Uhr durch die allerdings sehr stillen Straßen der Stadt nach Hause fuhren, war der durch die Wolken sich durcharbeitende Mond, welcher zur morgenden Excursion nach dem Vesuv doch so leidliches Wetter zu versprechen schien.

Neapel, den 8. Februar.

Der Umzug in mein nach der Villa reale zu gelegenes Zimmer war heute Morgen erfolgt, und, trotz des bewölkten, oft Regen sendenden Himmels, wie erfreute ich mich dieses wunderbar schönen Landes! Der Posilipp mit seiner Menge Landhäuser, Paläste und Gärten lag vor mir, das ziemlich bewegte Meer fluthete in der schönsten Brandung an das Ufer, der königliche Garten, das muntere Leben darin und auf dem großen Platze an der Chiaja, dann nach Santo Elmo zu in den Orangengärten, aus denen hie und da eine stolze Palme ihre Krone erhob, die freundlichen Casino's, daß ich so, ruhig an meiner Balkonthür sitzend, alle diese Herrlichkeiten mit Muße betrachten konnte, erkenne ich dankbarst an.

Des nicht so ganz sichern Wetters wegen war die Besteigung des Vesuv auf Morgen verschoben worden, und da schon mehrmals Anfrage wegen Besichtigung des königlichen Schlosses gemacht worden war, so wurde heute dazu verschritten. Dasselbe präsentirt sich großartig, hat aber durch den hellgelben Anstrich ein sehr modernes Aussehen erhalten. Die Façade nach dem Platze zu zeigt unten schöne große Arkaden, in denen die Hauptwache zwischen den Eingangsthoren ihren Platz hat, darüber erheben sich in mehreren Etagen, mit ionischen und corinthischen Pilastern

geziert, die Wohnzimmer der Prinzen, und das Dach überragt ein Thurm, der aber zu der ganzen Architectur nicht recht passen will. Breite prachtvolle Marmortreppen, mit Statuen geschmückt, führen aus dem mit offenen Gallerieen umgebenen Hofe zu den Paradezimmern herauf. Wir steigen eine der schmalen Verbindungstreppen empor, treten ein in die Räume, die meist nur bei großen Festen geöffnet werden, und gleich an der breiten Seitenwand fiel mir das schöne Bild Rafaël's, eine heilige Familie, in die Augen. Leider ist die Beleuchtung nicht die beste, noch dazu, da es etwas nachgedunkelt ist, aber besonders auffallend war mir der gar liebenswürdige kindlich-naive Ausdruck in den Figuren. Es gilt für eine Jugendarbeit Rafaël's und erinnert sehr an Perugino. Der Kopf der Maria ist das Frömmste und Zarteste, was man sehen kann, dabei ist die Darstellung des auf dem Schooße sitzenden Christuskindes eine ganz eigenthümliche: ein weißes, mit Goldschnuren und buntem Besatz besetztes Kuttchen und Höschen bekleiden das Kind, das nach dem kleinen vor ihm stehenden Johannes herunterlangt. Außerordentlich schön ist auch die links stehende Barbara. Das Bild ist nicht ganz lebensgroß, aber von frömmster Wirkung. An den andern Wänden des Saales hingen noch der Traum Joseph's von Guercino, eine Madonna von Tizian, die vier Jahreszeiten von Guido Reni, die viel recht Schönes haben, aber freilich gegen jenes Bild Rafaël's verschwinden. In den folgenden Sälen sind mehre Portraits von Rembrandt und Tizian von vortrefflichster Schönheit; in andern sind oft ganze Wände einnehmende Bilder neuerer neapolitanischer Maler, unter denen die von Camuccini, Guerra und Cammarano bei den Hiesigen großen Ruf genießen, aufgehangen, die eins wie das andere genau nach dem Akt gemalt, nichts weniger als den Vorbildern ihrer frühern italienischen Meister an die Seite gestellt werden können; viel Freskomalereien bedecken Decken und Wände anderer Prunkgemächer, deren Meublement meist zu den bald zu gebenden Festen erst wieder vorgerichtet wurde.

Prachtvolle Tische in Mosaik und Pietra dura so wie von Malachit und Lapis lazuli, kostbare Vasen, Uhren und dergleichen verriethen die königlichen Gemächer. Auch eine recht hübsche Kapelle, eine Bibliothek, ein physikalisches Kabinet finden sich im Schlosse vor, doch das Schönste im ganzen Schlosse ist unbestritten die durch einen Ueberbau aus den königlichen Zimmern führende, sich längs der nach dem Meere zu gelegenen Façade erstreckende prachtvolle Marmorterrasse. Unter Orangen- und Citronengebüsch führen Gänge zu einer Veranda von Wein, Rankengewächsen, Rosen und den prächtigsten Blumen, von wo man eine zauberhafte Aussicht auf den herrlichen Golf und Vesuv hat; hier glaubt man sich wirklich in die hängenden Gärten der Semiramis versetzt, in üppigster Fülle blühten die Camelien, Rhododendron und besonders schön die Azaleen, während auf den Rabatten Hyacinthen, Tulpen, Narcissen u. s. w. in reichster Fülle zu sehen waren. Unter dieser Veranda muß man aber bleiben, wenn man den himmlischen Genuß so prachtvoller Natur recht haben will, denn tritt man weiter vor an das große eiserne Geländer der Terrasse, da hört man Kettengerassel und sieht in der Tiefe unter sich in der Darsena, Kanonengießerei und Schiffswerfte, welche sich vom Schlosse bis zum Meere erstrecken, die unglücklichen Galeerensklaven, mit ihren Ketten zu Zwei und Zwei an einander gefesselt, ihre schwere Arbeit verrichten. Ungeheure Vorräthe von Kanonenröhren, Kugeln u. s. w. liegen aufgespeichert, und der den Gießereien entströmende Qualm wird herübergeweht, so daß ich allerdings nicht begreifen kann, wie der König neben solcher Herrlichkeit und Schönheit dergleichen Kettengeklirr und Maschinenlärm dulden kann. Durch einen verdeckten absteigenden Gang ist es möglich, ungesehen und sicher sogleich aus den königlichen Gemächern nach dem Kriegshafen zu gelangen, wenn eine Flucht nöthig sein sollte. Wir verfolgten diesen Gang und fanden uns bald unten in Mitte der verworfensten Gesichter der Galeerensklaven, die, immer zu Zweien gekettet, ihr mühseliges Tagewerk vollbrachten.

Je nach der Schwere ihres Verbrechens und der Dauer der Strafzeit sind sie scharlachroth oder gelb gekleidet, doch selbst hier sollen Verbrechen scheußlichster Art noch vorkommen. Wahrhaft teuflisch sahen zwei aneinandergeschmiedete Galeeriens aus, die an dem Ofen der Gießerei beschäftigt waren, wovon der eine hochbejahrte mit schneeweißen Haaren dem andern jungen vielleicht achtzehnjährigen Burschen an echter Verbrecherphysiognomie Nichts nachgab. Die Schiffsbauwerkstätten, eine eigene Art Trockenlegungsdock und die großen Kriegsdampfschiffe der neapolitanischen Marine, Seilerwerkstätten und so weiter wurden in Augenschein genommen.

Aus diesem Maschinenwesen und menschlichen Elend sehnten wir uns aber bald heraus, und da das Wetter leidlich, wurde eine Fahrt nach dem früher der Königin-Mutter gehörenden kleinen Lustschlosse, der Villa Isabella, unternommen. Den immer munter belebten Toledo entlang, der diesmal bis zu seinem letzten Ende durchfahren wurde, kamen wir am Schlosse Capo di Monte vorbei, wo heute der Park sich in besonders frischem prächtigem Grün zeigte; noch höher stieg der Weg, bis wir an einem kleinen unansehnlichen Schlosse hielten, das von schönem Garten und reich mit Rosen und Klettergewächsen bedeckten Terrassen umgeben war. Durch über und über blühende Rosengänge gelangt man zu einer wundervollen Palme, gewiß die schönste und größte in der Umgegend Neapel's, wo der Blick auf Neapel, Golf und Vesuv wieder ein ganz anderer, aber eben nicht weniger reizender war. Die ringsherum gelegenen Casino's, umgeben von Orangen- und Citronengärten, sind im Sommer von neapolitanischen Familien bewohnt, und da muß sich's höchst angenehm mit den Seinigen ein paar Monate leben lassen. Das recht wohnlich eingerichtete Schloß hat mehr das wohlhäbig bürgerliche als königliche Aussehen, und ob die hier hängenden Bilder gerade Leonardo da Vinci, Correggio und Andrea del Sarto zum Urheber haben, möchte ich doch nicht so ganz unterschreiben. Ein hübsches Naturaliencabinet sämmtlicher hier einheimischer

Thiere hätte wohl etwas genauere Beachtung verdient, doch sollte von dem kleinen Observatorium des Schlosses der Sonnenuntergang noch genossen werden, und dies verlohnte sich allerdings der Mühe, denn nicht nur daß Neapel, Golf und Vesuv in rosigstem Lichte erschienen, auch nach Caserta zu zeigten sich die Gebirge in wunderbarster Beleuchtung; mit der Sonne schieden auch wir und kehrten bei vollster Dunkelheit in unser Hotel zurück. Zur Feier des Einzuges in meine neue Wohnung war heute Abend der Himmel mit hellglänzenden Sternen prachtvoll illuminirt und hell schien der Mond auf die Villen des Posilipp.

Neapel, den 9. Februar.

Der heutige Tag hat des Interessanten wieder etwas ganz Neues gebracht. Die schon so vielmal beschlossene und immer des Wetters wegen aufgegebene Ersteigung des Vesuv ist gemacht worden, und wenn ich auch diese Tour zu den beschwerlichsten und mühsamsten der Reise rechne, so kann man für solche Schönheit der Aussicht und solch' merkwürdigstes Naturleben dies gern mit in Kauf nehmen.

Der reinste blaue Himmel sah bei meinem Erwachen heute Morgen in's Zimmer und mit Freuden begrüßte ich die Anzeige, daß mit dem um **9** Uhr abgehenden Eisenbahnzuge die Fahrt nach Resina und Besteigung des Vesuv unternommen werden sollte. Mit dem schlechtesten Reisecostüm angethan, wozu Götzloff besonders gerathen und welches wir ihm sehr danken mußten, fuhren wir zur Eisenbahnstation, wo wieder eine Masse Menschen in den vergitterten Räumen der Abfahrt harrten. Den schon bekannten Weg längs des Meeres dahinfahrend, waren es überraschende Blicke, welche auf Neapel zum Vorschein kamen, und als wir in Resina in den Bahnhof traten, umringten uns die Wagenführer und Bettler auf so unverschämte Weise, daß Götzloff sich nicht

anders zu helfen wußte, um von diesem schmutzigen Gesindel loszukommen, als mit dem Stocke unter sie dreinzuschlagen, was wenigstens auf einige Zeit half und wir zu dem mitten in der Stadt wohnenden Führer Cuzzolini gelangten, welcher für Pferde und Leitung zum Vesuv zu sorgen beauftragt wurde. Wir gingen durch die weniges Interesse bietende Stadt, fanden am äußern Ende bei einer prachtvollen schlankgewachsenen Palme unsere sechs nicht gerade stattlichen Rosse vor, die aber als ganz vortrefflich, und, was mehr sagen wollte, sicher empfohlen wurden. Hinter Resina ritten wir zwischen großen Lavafeldern hindurch, deren oft scharf abgeschnittene, oben wellenförmige Wände das Einherfluthen der jetzt erstarrten Massen verdeutlichten, dann waren es die schönsten Weingärten, aus denen die prachtvoll blühenden Mandelbäume herübersahen, mitunter recht hübsche, sorglos unter dem Verderbenbringer liegende Casino's, rechts und links an der Straße. Schon erschienen die schönsten Rückblicke nach dem Meere zu, die, je höher sich der Weg dem Eremiten zu erhebt, immer wundervoller wurden. Auf sandigem, mit Lavaasche untermischtem Terrain grünt junge Waldvegetation und links von uns treten nun die enormen, noch ganz kahlen regungslosen Lavaströme der in den zwanziger Jahren stattgefundenen Eruptionen hervor, ungeheure Flächen einnehmend, deren verschiedene Jahresgänge sich durch oft dunklere, oft hellere Farbe der Lava deutlich unterscheiden. Gegen 11 Uhr war das Haus des Eremiten erreicht und erquicklich und wohlthuend war der Aufenthalt unter den großen Eichen, da die Sonne uns tüchtig warm gemacht. Hier ruhend, war vor uns ausgebreitet ein Panorama, welches selbst das von Camaldoli noch übertrifft. Von solcher Höhe bei so vollkommen klarster Luft diesen Golf von Neapel in seiner ganzen Ausdehnung zu übersehen, für dergleichen Aussicht giebt es eben keine Worte. Das mitgenommene Frühstück wurde in solcher Umgebung außerordentlich wohlschmeckend befunden, und nachdem wir uns Aug' und Körper gestärkt, die Pferde wieder bestiegen,

am Observatorium vorbei in die eigentliche Lavaregion geritten. Zwischen den zackigsten Massen hindurch und darüber gehen die Pferde sichersten Trittes, und der höllische Kessel Somma, der alte Krater des Vesuv, aus dem die Ausbrüche, welche Pompeji und Herculanum verschüttet, kamen, tritt uns immer näher. Gar eigenthümlich und furchtbar erscheint dieser Kessel mit seinen hohen schwarzen Wänden, und in den merkwürdigsten gerissenen Contouren zeichnet sich der obere Rand an dem tief dunkelblauen reinsten Himmel ab. So reiten wir lange auf der Lava vom Jahre **1822** und **1831** dahin, bis man auf einer großen sandigen Fläche endlich an dem Krater der letzten Eruptionen ankommt. Ein kleines improvisirtes Hüttchen am Fuße des Kegels ist von den der Fremden gierig harrenden Führern und Trägern umlagert, diese und die zum Schutz der Fremden selbst hier nöthigen Gensd'armen sind die einzigen lebenden Wesen in dieser Höllenöde. Als unsere Caravane Halt machte, fand sich um jeden Reiter sogleich eine Menge der Träger, entweder ihre Tragen zum bequemern Fortkommen, oder ihre starken Riemen, die sie über die Schultern geworfen hatten und womit sie die Bergreisenden heraufziehen, anbietend, aber von allen diesen Fortkommenmitteln wurde keines gebraucht, Cuzzolini hatte große Bergstöcke, deren über zwei Ellen Länge und zollstarke Festigkeit gehörige Stütze gewährten, besorgt, und mit diesen bewaffnet traten wir unsere Expedition an. Erst nicht zu steil, doch schon in Lavaasche watend, steigen wir in langsamstem Schritte, wozu wir von den Führern ermahnt worden waren, dem Krater entgegen, bald aber wird das Terrain steiler und beschwerlicher, denn in der tiefen Lapillischicht bis zur Wade versinkend und immer wieder um die Hälfte zurückgleitend, muß man die einzelnen größern Lavablöcke zu erreichen suchen, die zwischen der Aschenschicht hervorsehen, welche oft freilich so spitz sind, daß man nur schwer darauf zu stehen im Stande ist. Dabei brannte die Sonne ganz gewaltig, der Schweiß rann mir am Körper herunter, und so wie

man nach langem Steigen glaubte ein tüchtiges Stück vorwärts gekommen zu sein, sich dann einmal umsehend erst das kurze Stückchen zurückgelegt erblickte, dazu das stärkste Herzklopfen, was ich je in meinem Leben gehabt und mir die Brust fast zersprengen wollte, und vor mir noch gut zwei Drittel des Kraters und den immer steiler werdenden Weg, da war es zum Verzweifeln, und sowohl der vor mir schreitende Major von Tschirschky wie auch ich selbst glaubten eben nicht, daß es möglich sein würde, bis zur Spitze zu gelangen. Doch nach einigem Ausruhen und Sammeln der Kräfte ging es wieder vorwärts; die uns folgenden Führer boten von Neuem ihre Riemen an zum Anhalten, oder gar den Tragsessel, aber solche Hilfsmittel wurden aus Stolz verweigert, außerdem sah auch das Getragenwerden, wovon eine Engländerin Gebrauch machte, nichts weniger als sicher aus; auf den Schultern trugen zwei kräftige Männer den an Tragen befestigten Stuhl, und zwei andere gingen nebenan, um die natürlich stets schwankende Bewegung und das Herunterfallen zu verhüten, weil die Träger natürlich eben so wie wir immer wieder herabrutschten. Hatte man drei Schritte glücklich vorwärts gemacht, so rutschte man sicherlich wenigstens zwei zurück, wenn man auch noch so sehr, mit dem Stocke sich stützend, Widerstand leistete. Endlich war die größere Hälfte des Kegels erreicht, und hier wurde das Steigen insofern besser, als das Terrain nun aus Lavablöcken besteht, deren Spitzen freilich für das Schuhwerk nachtheiliger, aber doch festern Fuß zu fassen erlauben, so daß man nicht ewig wieder um die Hälfte wenigstens zurückrutscht. Viel steiler wird der letzte Theil des Berges, und hier mußte der Weg sehr mühsam gesucht, auch die Hände oft zum Heraufklettern über die großen Lavablöcke zu Hilfe genommen werden. Der schon auf der Höhe angekommene Prinz winkte uns zu und rief, welches herrliche Panorama von oben uns erwarte, und so wurden alle Kräfte zusammengenommen und gegen 1 Uhr endlich hatten wir den Gipfel des Vesuv erreicht, allerdings herzlich vergnügt, daß das Steigen

nicht noch einmal von Neuem angehen müsse. Oben wehte ein ziemlich starker Wind, und im Schweiße gebadet, wie wir waren, hielt ich es für rathsam, ehe man den Kessel des Kraters zu umgehen gedachte, etwas auszuruhen und sich abzukühlen. Jetzt, nachdem man oben glücklich angelangt, wurde viel über die Mühseligkeiten, welche zu überwinden gewesen waren, gelacht, und Einer und der Andere gestand, daß er fast an der Erreichung des Zieles verzweifelt hätte. Auf dem ziemlich großen wellenförmigen Plateau, wo wir uns befanden, strömte überall schwefeliger Dampf hervor, und mit den schönsten gelben und rothen Schattirungen waren die Lavamassen beschlagen. Von der Nordseite heraufgestiegen, wandten wir uns jetzt nach Westen, erst dem alten Krater zu, und hatten in der ersten Zeit, so am Kamme dieses Kessels hingehend, sowohl nach dem Golfe und Neapel die prachtvollste Aussicht, die man sich denken kann, aber auch, da der Wind den selbst diesem alten Krater noch entströmenden starken Qualm von uns wegtrieb, die vollkommenste Einsicht in diese Esse der vulkanischen Werkstätte. In einen nicht ganz concentrischen Trichter von einigen hundert Ellen Tiefe sah man herein, dessen Wände mit den schönsten grünen, gelben und rothen Salzen beschlagen waren, aus der Mitte und den Löchern und Rissen an der Seite qualmte es unaufhörlich hervor, da plötzlich drehte sich der Wind, in fürchterlichsten Schwefeldampf eingehüllt glaubten wir ersticken zu müssen, trotz der vor Mund und Nase gehaltenen Schnupftücher, sehen konnte man in solchem Qualme auch nicht, nicht einmal der ein paar Schritte vor mir gehende Prinz war zu erblicken, rechts ging es steil herab den äußern Aschenkegel, und links war der Höllentrichter des Kraters, der Weg, auf dem wir gingen, höchstens eine Elle breit, so daß ein rechts oder links Abgleiten uns gewissen Tod gebracht hätte. Nur durch Zurufen konnten wir uns über unsere Gegenwart unterrichten, und so ging es vorwärts, da der Führer Cuzzolini hoffte, bald aus der Qualmregion herauszukommen, aber immer trieb uns der Wind den

Qualm in's Gesicht, und nur erst, als der neuere dicht neben dem ältern Krater liegende mehr nach Osten zu erreicht war, war wieder freies Athmen möglich. Wir waren etwas tiefer an der äußern Seite herabgestiegen, um den Schwefelqualm über uns wegströmen zu lassen, und erfreuten uns da eines ganz wundervollen Panorama's, in der prachtvollsten Sonnenbeleuchtung lag Pompeji zu unsern Füßen mit seinem Amphitheater, die Ebene nach Nocera und Castellamare, eingefaßt von wunderbar schön geformten Gebirgslinien; das war entzückend schön. Nachdem der Wind wieder andere Richtung genommen, stiegen wir den Kamm herauf und sahen vor uns den neuern Krater in seiner ganzen Schauerlichkeit. Bedeutend größer als der frühere, bildet dieser einen nicht ganz centralen Trichter, mit der Westseite sich an den ältern anlehnend (die Form der beiden Krateren gleicht vollkommen zwei in einem Oval eingeschlossenen Kreisen); der hier viel schwächere Qualm wehte von uns weg, so daß man in den gegen **400** Fuß tiefen Krater bis zur tiefsten sehr engen Mündung herabsehen konnte. Welche Höllenküche war dies! Gelbe, rothe, braune Krystalle bedeckten die Wände, aus deren Glinsen und Mittelöffnung der braungefärbte Dampf aufstieg, und welches Donnern und Tosen lärmte da in der Tiefe! Große herabgeworfene Lavastücke prallten mit lautem Getön an den Wänden donnernd an, und starke Wärme strahlte der Boden, auf dem wir standen, aus. Das Experiment, daß der Führer einige mitgenommene Eier auf kurze Zeit in die Lavaasche legte und diese als gesotten uns präsentirte, wurde natürlich vorgenommen, auch von den schönen Schwefelkrystallisationen Proben abgehauen und aufbewahrt. Noch machte man uns auf die beiden kleinen Bocca aufmerksam ziemlich am Fuße des Berges nach Südost zu, denen der letzte Ausbruch im Jahre **1852** entströmt war. Dann kamen wir zur Ostseite des Kraters wieder und das reizendste Panorama nach Neapel und den Inseln, so wie nach der Ebene von Capua und Caserta und den schönen Gebirgszügen wurde sichtbar, wozu

der alte Krater, die Somma, mit seinen schwarzen teuflischen Gebirgswänden eigenthümlichen Vordergrund bildete. Größere Contraste, als diese paradiesische Aussicht und diese Höllenwirthschaft an den Krateren, kann man nicht leicht finden. Zur Stärkung und Erquickung verzehrten wir hier oben noch die mitgenommenen Orangen, und als wir uns zum Herabsteigen rüsteten, sah es ganz eigen aus, die Masse der Heraufsteigenden zu beobachten, nicht aber beneideten wir sie um das schwere Stück Arbeit; wir hörten die verschiedensten Jammerlaute in allen möglichen Sprachen von Männern, Frauen und Kindern ausstoßen und sahen die gewaltigen oft verzweifelten Anstrengungen machen, dazu ertönten immer die Zurufe der Führer, ihre Dienste anbietend und auch Muth zusprechend. Ein besonders starker Herr saß keuchend und triefend auf einem Lavablocke und schien diese Partie von ganzem Herzen zu verwünschen, während seine Familie flott bergaufsteigend ihm tröstende Zurufe zusendete. Hätten wir nicht selbst vor ein paar Stunden dieselbe Erfahrung gemacht, so würden uns dergleichen Scenen höchst komisch vorgekommen sein, so aber hatten wir tiefstes Mitleiden; für all' diese Mühen wie entschädigt aber oben der wunderbare Blick und die großartige Höllenwirthschaft!

Jetzt wurde das Zeichen zum Aufbruch gegeben, und nachdem wir über das Herabsteigen, was allerdings auch einige Vorsicht erheischt, unterrichtet worden, machte unser Führer den Anfang. In den ausgelassensten lustigen Sprüngen, denn ein Gehen oder Herabsteigen ist es ganz und gar nicht, setzten wir in den klaren Aschenboden oft 4—5 Ellen hoch herunter, sanken bis an die Kniee ein, um dann von Neuem wieder zu springen, wobei man sich rückwärts halten mußte, um nicht das Uebergewicht nach vorn zu bekommen und dabei schwere Beschädigungen zu erleiden. Springt man nun so eine ziemliche Höhe herab, wobei man mit den Absätzen in den Boden sich einzugraben sucht, so passirt es aber doch manchmal, daß man mit dem Gerölle noch viele Ellen weiter herunter rutscht, was zu sehr heitern Scenen

Veranlassung gab. So waren wir dicht neben dem Wege, der von uns herauf gemacht worden war, aber freilich in ganz lockerm Staub- und Aschenboden, an den mühselig herauf Klimmenden vorbei geflogen, und in nicht ganz 12 Minuten hatten wir den Fuß des Aschenkegels wieder erreicht, zu dessen Ersteigen mehr als ein und eine halbe Stunde gebraucht worden war. Als, unten angekommen, unser Schuhwerk und Toilette gemustert wurde, fanden sich recht ansehnliche Verwüstungen an denselben vor, und die Ermüdung nach dem gleichwohl so leichten Herabsteigen stellte sich ein. Jetzt fielen die Sonnenstrahlen in den tiefen Kessel der Somma, auf deren schwarzen zackigen Lavawänden ganz eigenthümliche Lichteffekte zum Vorschein kamen, und diesem Höllenthal und dem steilen Krater unsre Abschiedsgrüße bringend, gingen wir über das aus rauhen Lavablöcken gebildete Terrain zu Fuße vorwärts, da auf solchen Zacken dem Reiten doch nicht recht getraut wurde, bis zum Eremiten zurück. Immer begegneten uns verschiedene Gesellschaften, die den Sonnenuntergang von der Höhe des Aschenkegels genießen wollten, wir aber verweilten noch kurze Zeit unter den Bäumen bei'm Eremiten und erfreuten uns der ganz himmlischen Aussicht über das so reich gesegnete Land. Dann wurden die Pferde bestiegen, und bei immer noch drückender Sonnenhitze ging es an dem ungeheuren Lavafelde von 1622 vorbei, das in seinen Erhöhungen und Vertiefungen die originellsten Formen erscheinen ließ, nach Resina zu. Als wir die ersten Weinfelder erreicht hatten, war die Sonne dem Untergehen nahe und in einem Feuermeer erglänzte die Landschaft. Vesuv und die immensen Lavafelder sahen ganz orangen aus, der dem Krater entsteigende Rauch war glühend roth gefärbt, die kahlen trocknen Reben des Weinstocks, so wie die noch blattlosen Feigenbäume schienen vergoldet, und welchen Anblick bot das spiegelglatte Meer mit den am rothen Abendhimmel dahinter sich erhebenden Inseln und Neapel und das Gebirge von Castellamare und Sorrent! Jedenfalls war dieser Sonnenuntergang auf halber

Höhe gesehen, eben dadurch, daß wir die wunderbare Beleuchtung des Aschenkegels selbst mit hatten, noch viel schöner, als hätten wir von der Höhe des Kraters dieses Schauspiel gehabt. Längs des Meeres dann dahinfahrend, ergötzten wir uns an den ernsten Beschäftigungen der Fischer und den muntern Spielen der Kinder, die in diesem klaren feuchten Naß so wonniglich sich tummelten. Höchst originell sahen die in bedeutender Menge den Golf verlassenden großen Schiffe aus, die am Horizonte des Meeres an dem dunkelrothen Abendhimmel mit ihren vollen Segeln sich gleich Schattenrissen abzeichneten. In den Vorstädten Neapels kamen wir zur Zeit des Feierabends an und sahen die langen Reihen der bereits übermäßig besetzten Karetten im vollen Carrière an uns vorüber jagen, so wie die noch der Befrachtung harrenden von ihren Führern den Herankommenden mit lautem Geschrei angeboten wurden. Bald nach 7 Uhr waren wir in unserm Hotel, wo bei dem Diner die vortrefflichsten Fusaroaustern unsere allerdings etwas ermüdeten Lebensgeister wieder erfrischten und in heiterster Laune wurden die verschiedenen Erlebnisse, so wie die herrlichen Aussichten nochmals an uns im Geiste vorüber geführt, und als ich den Golf aus meinen Fenstern noch spät Abends im prachtvollsten Mondschein erglänzen sah, konnte ich mir, trotz der doch fühlbaren Steifigkeit in den Beinen, nicht versagen, mit Tschirschky noch einen Gang längs des Meeres nach Santa Lucia zu und den Toledo entlang zu machen. An der großen Treppe, wo die Austerfischer von Santa Lucia ihren Stand haben, standen wir lange und sahen diesem Glitzern des Mondlichts auf den Wellen und dem sich in klarster Luft erhebenden Vesuv in schwärmerischster Erregung zu, und kein Leichtes war es, sich von solchem Anblick loszureißen. Hoffentlich erleben wir auch hier den Vollmond bei schönem Wetter, obgleich ich einen zweiten solchen Vollmondsabend, wie im vorigen Monat vor der Abreise von Palermo, wohl so wunderbar nie wieder werde bewundern können. Unbegreiflich aber war es mir, im Hafen so wenig Leute zu finden,

die sich an der Pracht des Mondscheins erfreuten, während im Toledo und den Straßen der innern Stadt viel Volks auf und ab wogte. Für Naturschönheit und Erdlebenbilder scheint der Italiener überhaupt keinen Sinn zu haben, denn nicht eines einzigen der wahrhaft paradiesischen Orte wüßte ich mich zu erinnern, wo eingeborne Italiener zu finden gewesen wären, die sich ihres himmlischen Landes erfreut hätten. Ganz trunken von dieser herrlichen Abendluft kehrten wir erst gegen 11 Uhr in unsere Behausung zurück.

Neapel, den 10. Februar.

Der größte Theil des Tages wurde im Museo Borbonico zugebracht, und der Anfang heute mit den aus Pompeji und Herculanum abgenommenen Wandgemälden gemacht, deren sich eine große Menge in den Sälen des Erdgeschosses vorfinden. Welchen hohen Begriff des Kunstsinnes und der Malerei der Alten erhalten wir aus diesen oft mitunter außerordentlich zart ausgeführten Decorationen, wie oft haben diese Sachen bereits unsern jetzigen Malern als Vorbild gedient, und werden immer noch als zierlichste Zimmerausschmückungen so manches Gebäude schmücken! Wie viele dieser theils al fresco, theils encaustisch ausgeführten Gemälde zeigen nach jetzt beinahe 2000 Jahren noch frischeste lebhafte Farben! Man hat diese kostbaren Schätze je nach den Gegenständen zusammengestellt, da ein ganzer Saal Früchte und Thiere, da Landschaften, dort Figuren, und da wieder Architecturmalereien. Aus einiger Entfernung gesehen, wirken vorzüglich die Gesichter und Figuren sehr charakteristisch und angenehm. Wie naturgetreu und wirklich schön der mit Citronen belastete Zweig neben einem Glas, von welcher Lebendigkeit die Thiere, Fische und Vögel, so vorzüglich die eine Wachtel fressende Katze, und welche prachtvollen Arabesken von übersprudelnder Laune und

Lebendigkeit! Eine Karrikatur auf Nero und seinen Lehrer Seneca ist höchst komisch; ersterer, als Heuschrecke, zügelt von einem kleinen zweirädrigen Wagen den als grünen Papagey dargestellten Seneca. Von wirklich ergreifender Wirkung die Darstellung des Opfers der Iphigenia, der sich das Gesicht verhüllende Agamemnon zeigt das Bild des Schmerzes sehr wahr, und dann wie zart, mir schon durch Thorwaldsen's Basrelief bekannt, jene Scene, wie eine ältere Frau Liebesgötter zum Kauf anbietet! Noch sind die jungen Mädchen über den an den Flügeln gehaltenen, mit Händen und Füßen zappelnden kleinen Liebesgott nicht ganz einig, scheinen aber doch den Kauf abschließen zu wollen. Unter den **13** berühmten pompejanischen Tänzerinnen in den verschiedensten Stellungen sind wunderbar zarte Figürchen. Weiter dann ein großes Fresko, der von der Hirschkuh genährte Telephus, welches aus dem Herkulestempel in Pompeji stammt. In dem Bilde, welches die letzte Zusammenkunft des Achilles mit der Briseis und deren Trennung darstellt, ist der vortrefflich erhaltene Kopf der letzteren von größter Schönheit. Höchst komisch die Züchtigung eines Schulknaben von seinem Lehrer, wie theilnehmend und erschreckt die Gesichter der Mitschüler! Von größter Wichtigkeit und wahrhaftes Unicum ist der in der Mitte des Saales unter einem Glaskasten befindliche Wachskopf. Man fand bei den vor einiger Zeit gemachten Nachgrabungen in Cumä in einem Grabe ein gut erhaltenes Skelett, wo anstatt des eigentlichen Kopfes eben dieser Wachskopf an der Stelle war, und da man bei den so vielfach aufgedeckten Gräbern nirgends etwas dem Aehnliches gefunden, so glaubt man, annehmen zu können, daß jedenfalls hier es sich um einen Akt der Justiz handelte, wo der wirkliche Kopf vielleicht als warnendes Beispiel irgendwo aufgestellt worden war, man bei der Leichenbestattung diesen aus Wachs bossirten Kopf an seiner Stelle dem Todten mit in's Grab gab. Der Kopf ist gut erhalten, zeigt schönes edles Profil, von Haaren keine Andeutung, und nur am Hinterhaupt und rechter Seite des

Mittelhauptes ist das Wachs porös und abgeblättert, metallische Gegenstände müssen in der Umgebung des Kopfes gelegen haben, denn eine dünne grüne Patina hat sich hie und da auf dem Wachs abgelagert; die Verhältnisse des Kopfes sind gut, leider fand man außer den gewöhnlichen Graburnen und Thränenkrügen nichts in dem Grabmal vor, was weitern Aufschluß über diese merkwürdige Zusammenstellung hätte geben können. Unter einem zweiten Glaskasten wird der sehr kleine aber zart und fein gebildete Schädel nebst dem Armknochen, so im Hause des Diomedes zu Pompeji gefunden wurde, aufbewahrt und das Stück Lava, worin sich der Busen und Schulter dieser Frau abgedrückt haben, liegt daneben. Aus den verschiedenen Spangen, Goldmünzen im kleinen leinenen Beutel, so wie den verrosteten silbernen Schlüsselchen, welche neben dem Knochen gefunden wurden, glaubt man, daß dies die Ueberreste der Gattin des Diomedes sein könnten.

Von hier ging es zu dem Saal der Inschriften, die für den Alterthumsforscher gewiß bedeutendes Interesse haben mochten, den Laien aber kalt ließen. Antike Fragmente von Säulen und Statuen zieren die Wände des Saales, wo die beiden berühmten Werke des Alterthums, der farnesische Hercules und der farnesische Stier, stehen. Wie anders wirkte doch das Original dieses Hercules, wovon ich schon im Palazzo Farnese zu Rom einen Gypsabguß gesehen hatte! hier erst begriff ich, daß die Statue so großen Ruhm und Ruf genossen. Gewiß nicht ohne Grund hat der Bildhauer die Muskulatur des Körpers und der Extremitäten auf Kosten des kleinern Kopfes um so viel ausgebildeter und kräftiger dargestellt; im Marmor erkennt man erst die dem Körper eigene Idee und das wirkliche Belebterscheinen. Getraute sich ja selbst nicht Michel Angelo, der vom Papst Paul III. den Auftrag erhalten hatte, dieses ohne Beine in den Thermen des Caracalla gefundene Kunstwerk zu ergänzen; wie er selbst sagte, als er ein schon fertiges Modell wieder zerschlug, hatte er nicht

den Muth, auch nur einen Finger an solch eine Statue zu setzen. Ein späterer Versuch von della Porta fiel ziemlich günstig aus, doch fand man später in einiger Entfernung von dem Fundorte, wo der Körper gelegen, auch die Beine auf, so daß die ächte Statue jetzt bis auf die linke Hand ganz vollkommen ist; aus der Inschrift erhellt, daß es ein Werk des Glykon, Schülers des Praxiteles, und der Ruhm war schon im Alterthum so groß, daß man auf griechischen und römischen Münzen die Statue ausgeprägt findet.

In einer durch Säulen getrennten Abtheilung schlecht aufgestellt steht jenes zweite merkwürdige Werk, der farnesische Stier, von den beiden griechischen Künstlern Apollonius und Tauriscus im 2. Jahrhundert vor Christus geschaffen, doch eben vielleicht dadurch, daß es nicht aus der Idee und Hand eines Einzigen entstanden, fehlt der wohlthuend harmonische Eindruck, wozu allerdings gewiß noch mehr die bedeutenden Restaurationen und Ergänzungen beitragen. Man sieht die Dirke, welche der Antiope nachstellte und wofür sich deren Söhne Amphion und Zethus rächen wollten, in dem Moment dargestellt, wo sie an die Hörner des wüthenden Stiers gebunden werden soll. Außer dem größten Theil des Stiers, so wie dem Körper der Dirke, welches beides von außerordentlicher Schönheit, ist alles Uebrige vom Bildhauer Bianchi ergänzt und sticht gewaltig gegen Jenes ab.

Die Gemäldegalerie ist in dem obern Stockwerke aufgestellt, birgt vieles sehr Schöne, zeigt aber zugleich, wie eine Galerie gewiß nicht sein muß, denn weder von dem ersten Erforderniß für Gemälde, der guten Beleuchtung, noch auch von reiner trockner Luft ist eine Spur zu finden. Die Säle haben meist ein ziemlich großes Fenster, wodurch eben nur die Bilder, so in dessen Nähe hängen, Licht erhalten, die weiter zurück befindlichen aber mit Mühe und Noth zu erkennen sind. Zweitens sind die Wände meist feucht und dadurch die Bilder immer beschlagen, wozu nun noch ein feiner Ziegelstaub kommt, der durch das Hin-

und Hergehen auf dem Backsteinfußboden erzeugt wird und sich dann auf den Bildern dick anlegt. — Unser Besuch war heute nur ein kurzer, da schon nach ohngefähr einstündigem Verweilen der Schluß dieser Sammlung ausgerufen wurde. Unter den vielen wohl ziemlich mittelmäßigen Bildern haben sich doch einige meinem Gedächtniß besonders eingeprägt, und dahin gehört vor Allen die heilige Familie aus der Jugendzeit Rafaëls. Diese jungfräuliche unschuldige Freude und fromme Dankesausdruck der Maria, welche hinter dem Rücken des auf ihrem Schooß sitzenden Kindes Jesu, die Hände zum Gebet faltet für die ihr gewordene Gnade, das göttlich blickende muntere Kind, dem dasselbe verwundernd anblickenden Johannes die Händchen entgegen streckend, die ängstlich und doch freudig hinter der Gruppe stehende Elisabeth, die Hände wie zum Schutz, daß das Christuskindlein nicht herunter falle, ausgebreitet, ein schöneres Familienbild habe ich kaum gesehen, und wohl verdiente dies in einem guten Kupferstich vervielfältigt zu werden, denn die in Unmasse herumstehenden Copien neapolitanischer Maler waren fürchterlich, obgleich von unsrer Begleitung erwähnt wurde, daß vor nicht zu langer Zeit eine Copie gemacht worden sei, die das Original vollkommen erreicht, ja wenn nicht gar übertroffen habe. Nun, wer's glaubt! — Eine büßende Magdalena von Tizian, ein paar Portraits von Rembrandt, sowie mehrere andere angeblich von Rafaël, ein Sonnenuntergang von Claude Lorrain und eine ganze Reihe vortrefflicher Ansichten aus Venedig von Canaletto waren die Bilder, welche ich mir noch besonders notirte.

Noch wurde die Sammlung der Mosaiken, so wie die in der allerletzten Zeit aufgefundenen Wandmalereien aus Pompeji flüchtig durchgenommen, und unter den letztern fanden sich ganz vorzügliche Sachen, die eben dadurch, daß sie erst vor Kurzem aus der Erde hervorgebracht waren, noch außerordentliche Frische der Farben zeigten. Architektonische Sachen, besonders was die Perspektive betraf, sind von merkwürdiger Wirkung, außerdem eine Reihe

mit Theaterannoncen und Verkaufsanzeigen bedeckter Stücke Stucks, mit rother Farbe aufgeschrieben, und gar schöne Arabesken. Unter den Mosaiken sind es die Thiere und Blumen, welche außerordentlich naturgetreu dargestellt sind, so vier Pilaster, auf denen mussivisch die Vergnügungen der Jagd und Fischerei angebracht, die Lotosblumen fressenden Enten, die den Vogel fangende Katze, die spielenden Kinder, ein Hahnenkampf und unter einander liegende Fische und Schaalthiere sind ausgezeichnet.

So war beinahe 5 Uhr herangekommen, und wir des Sehens allerdings etwas müde, begaben uns um auszuruhen und die so verschiedenartigen Merkwürdigkeiten des heutigen Tages dem Papier anzuvertrauen, nach Hause, welches wir erst gegen 7 Uhr wieder verließen, um, da der Prinz beim König zur Familientafel geladen war, einen neapolitanischen Restaurant aufzusuchen, der uns sehr gerühmt worden war, da auch ein ächt neapolitanisches Diner einmal eingenommen zu haben, mit zu den Merkwürdigkeiten dieses Landes gehörte. Schon als ich mit Tschirschky in das Lokal eintrat, wo die nicht schöne, besonders aber schmutzige Dame du comtoir saß, welche uns das menu entgegen hielt und in eine zweite größere Stube verwies, fanden wir uns von der Reinlichkeit des ganzen Lokals nicht sehr angenehm berührt. An einem Tische neben uns hatten eine Italienerin mit zwei Herren ihr Diner ziemlich beendet, dabei saß eine große schwarze Katze mit auf dem Tisch, die Reste der Speisen verzehrend, wobei sie von der Gesellschaft sehr caressirt wurde; dergleichen Cordialität, sowie die verschiedenen Spuren des oder jenen Gerichtes, was auf unserm Tisch verzehrt worden war, reizten unsern Appetit nicht besonders. Mit der uns nach wohl halbstündigen Wartens endlich servirten Suppe, die noch dazu fast ungenießbar befunden wurde, erschien eine zweite schwarze Katze auch auf unserm Tisch, und als wir uns dieses widerwärtigen ungebetenen Gastes entledigen wollten, schien die Ehre des Wirthes beleidigt, und nach wieder langen Wartens auf die Ankunft irgend eines dienenden Geistes, der eine

und die andere von uns gemachte Bestellung als nicht mehr vorhanden erklärte, gaben wir unsre Neugier nach der Bekanntschaft ächt neapolitanischer Küche auf und mit der gemachten Erfahrung vollkommen zufrieden, freilich aber hungrigen Magens verließen wir höchlichst mißvergnügt diesen restaurant napolitain, der gewiß einen zweiten Besuch von uns nicht erhalten wird, da außerdem die kaum genießbare Suppe und Brot sehr hoch zu stehen kamen. Unser guter Genius führte uns in das Café de l'Europe, wo bei den vortrefflichsten Fusaroaustern, frischestem Seefisch und weißem Capriwein ein vergnügliches Mahl eingenommen wurde. Von einer uns beim Nachhausegehen verfolgenden Dame in Hut, Mantille und Glacéehandschuhen wohlgekleidet, einen kleinen Knaben an der Hand führend, der das beliebte muore di fame unzählige Male wiederholen mußte, erzählte uns Götzloff, daß sie gar nicht etwa der ärmern Classe angehöre, am Tage ganz comme il faut lebe, mit eingetretener Dunkelheit sich aber meist in der Nähe des Theaters und der Café's aufhielte, die Fremden um Almosen anspreche und eben nur bettle, ohne etwa ein anderes Gewerbe damit zu verbinden. Gesunkenheit dieser Art ist doch, glaube ich, bei uns nicht zu finden, während hier dergleichen Fälle nicht zu den Seltenheiten gehören sollen.

Neapel, den 11. Februar.

Ein prächtiger, wenn auch ziemlich frischer Morgen der heutige. Gleich nach 8 Uhr bestiegen wir den Wagen, um nach Cumä und Bajä zu fahren. Die Chiaja entlang nach der Grotte des Posilipp, in welcher prächtigen Färbung tauchte Capri aus dem grünen Meere hervor, bis weit herunter war der Vesuv mit frisch gefallenem Schnee bedeckt, eben so der Monte St. Angelo bei Castellamare (sollte es ja doch sogar heute Nacht hier in Neapel leicht geschneit haben), während dabei die Mandelbäume im herr-

lichsten Flor standen, und an den Felsen der Bucht von Pozzuoli waren heute zum ersten Male die weitverbreiteten wilden Levkoyen in schönster rother Blüthe sichtbar, malerisch erhob sich das wieder durch seine Massen Bettler schon von Weitem sich ankündigende Puzzuoli auf dem Felsen, an dem das Meer in erregtesten Wogen anspülte! In der Nähe des Averner See's bogen wir dann rechts ab und kamen zum Arco felice, von dessen Höhe heute die herrlichste Fernsicht nach der ganzen westlichen Küste bis Terracina und Cap Circello war. Durch diesen Arco felice, welches die Ruine eines prachtvollen Stadtthores und eigentlich einziger größerer Baurest der Stadt Cumä ist, kamen wir auf die alte Straße, die in ihren großen Quadern mit den an der Seite befindlichen Mauern aus opus reticulatum noch immer einen guten Fahrweg bildet, aber ziemlich steil abfällt. Diesen nun rechts verlassend, gelangt man durch Hasel- und Kastanienwaldungen in große Weinfelder, wo überall wieder mit Gras und Moos überwachsene Bauwerke aus dem Boden zum Vorschein kommen. Links am Meere erhebt sich die Akropolis der alten Stadt, wo Spuren der Tempel und die berühmte Grotte der cumäischen Sibylle sich befinden. Dies eben Genannte war bis vor wenigen Jahren Alles, was von der alten Stadt Cumä noch zu sehen, die im Jahre **1030** v. Chr. von griechischen Colonisten aus Chalcis in Eubäa gegründet wurde, die mannigfaltigsten Schicksale zu bestehen hatte, und sich unter Augustus zu bedeutendem Ansehen erhob, wo, bei großem Reichthum, Künste und Wissenschaften blühten, so daß sie den Beinamen felix et fortunata erhielt, später unter Narses, dann zur Zeit der italienischen Städtekämpfe wiederholt belagert, wurde sie endlich im Jahre **1207** von den Neapolitanern gänzlich zerstört.

Vor einigen Jahren nun kaufte der Graf von Syracus, zweiter Bruder des Königs von Neapel, diese ganzen Weingärten auf, und ließ fleißige Nachgrabungen anstellen, die auch von dem schönsten Erfolge gekrönt wurden. So waren heute wieder einige

dreißig Arbeiter auf diesem von Weinstöcken jetzt ganz gesäuberten Platze beschäftigt mit Graben. Gleich am Anfange sah man die Substructionen eines immensen Gebäudes zu Tage befördert, wobei sich die schönsten Sockel von Marmor (die so gut und scharf erhalten waren, als seien sie erst gestern aus der Werkstätte gekommen), und verschiedene Säulenfragmente gefunden hatten, leider aber war das Meiste der ausgegrabenen Marmorsachen theils nach Neapel gewandert, theils auch an Engländer und andere Kunstsammler verkauft, anstatt daß man mit diesem und den noch in der Erde liegenden Resten vielleicht in Etwas das alte Gebäude hätte reconstruiren können. Ueber den eigentlichen Zweck dieser Baulichkeit war man nicht ganz im Klaren, doch blieb die Ansicht, daß es Reste eines Tempels gewesen seien, wohl die wahrscheinlichste. — Auf der großen Ebene selbst war man beim Nachgraben jedes Mal auf Gräber gestoßen, so daß angenommen werden durfte, man befinde sich hier auf einer großen Nekropolis. Schon in der ersten großen, bereits ganz geleerten Aufgrabung, fand ich einen dort zurückgelassenen Schädel vor, den ich aber, weil er defect und ich später einen vollkommen erhaltenen acquirirte, wieder an seinen Ort legte. An einer andern Stelle waren die Arbeiter mit der Ausräumung eines am Morgen aufgegrabenen Grabes beschäftigt, und dicht daneben wurde eben ein zweites aufgedeckt. Nachdem der ziemlich feste Erdboden wohl gegen fünf Ellen tief ausgegraben, stieß man auf drei, anderthalb Ellen breite und zwei und eine halbe Elle lange Sandsteinplatten, welche ein ungefähr eine Elle tiefes gemauertes Grab bedeckten, hierin fand sich nun, wie in einer festen Lettenschicht eingedrückt, ein ganzes, wohl aber durch das früher nasse eingedrungene Erdreich ziemlich breitgedrücktes Skelet eines großen Menschen. Außerdem barg das Grab noch drei mit schwarzen Figuren auf rothem Grund bemalte Vasen, ein kleineres gläsernes Gefäß von der Form einer kurzhalsigen Flasche, sowie verschiedene der bekannten Thränenkrüge in größter und kleinster Dimension. Alle diese Sachen

waren mit einer starken Lettenkruste überzogen, durften auch nicht eher herausgenommen und gesäubert werden, bis der Graf von Syracus den Fundbestand in Augenschein genommen.

So schloß daher sich dieses Grab, ich aber eilte an ein anderes, was eben seines Inhaltes befreit werden sollte, und war hier so glücklich, den ganz unter ähnlichen Verhältnissen ausgegrabenen Schädel für Geld und gute Worte mit fortnehmen zu dürfen. Auch dieser war ganz in eine Lettenschicht eingebettet gewesen, und die Schädelhöhle war mit dieser Masse noch so fest ausgefüllt, daß ich, zu Hause angekommen, Hammer und Meisel zur Hand nehmen mußte, um den Schädel einigermaßen zu reinigen.

Nachdem das Terrain dieser Ausgrabungen besichtigt, ging es der Akropolis von Cumä zu, und am Wege erfreuten wir uns mit Pflücken der in größter Menge hier blühenden dunkelblauen Veilchen, Traubenhyacinthen und Orchisarten. In einem langsam aufsteigenden Terrain, wo der Besitzer des Weingartens mit dem Schneiden der enormen Ranken, welche an den schlanken Pappeln heraufgezogen wurden, beschäftigt war, hörten wir die bittersten Klagen über die bereits dreijährige Mißernte des Weins. Wie prachtvoll muß es im Sommer hier sein, wenn Alles grünt und Früchte trägt!

Auf dem Gipfel des Berges, wo einst der berühmte Tempel des Apollo stand, unter welchem das Orakel, wo die cumäische Sibylle ihre Weissungen ertheilte, sind einige Substructionen zu sehen, die zu jenem Tempel wohl mögen gehört haben. Zur Grotte der Sibylle steigt man theils auf Stufen, theils abschüssige Wege herab und kommt in eine große Höhle, die mit dem Averner See in Verbindung stehen soll, und wo viele kleinere Cellen und Gänge als die Wohnung der Sibylle gezeigt werden. Wir ließen uns auf guten Glauben hin diese Merkwürdigkeiten eben nur erklären, wirkliche Freude aber hatten wir an der prachtvollen Aussicht beim Herabsteigen von der Höhe, wo Procida und Ischia mit dem schön geformten Epomeo in reinster Luft aus dem blauen

Meere auftauchten, und das flach verlaufende sandige Ufer mit einem gestern gestrandeten italienischen Handelsfahrzeuge, mit Bergung dessen Effecten die Fischer beschäftigt waren, den malerischsten Vordergrund gewährte. Hier brannte die Sonne gewaltig und ein prächtiger Kastanienwald, den wir durchschreiten mußten, um nach Bajä zu kommen, bot mit seinen schattigen Gängen die herrlichste Kühle. Die Tempel von Bajä mit den vor Anker liegenden Schiffen, die auf der Bucht lustig schaukelnden Fischerkähne und im Hintergrunde der Posilipp und Capri, gaben ein wundervolles Bild, was von einer Terrasse der dicht am Meere liegenden kleinen Locanda, wo ein Gericht der vortrefflichsten Austern aus dem nahe gelegenen See von Fusaro uns erfrischte, nicht genug bewundert werden konnte. Das ist eben auch wieder ein Punkt, der einmal gesehen, nie aus dem Gedächtnisse schwinden wird, und wo zur vollkommenen Glückseligkeit die Gegenwart der Lieben nur fehlte. Die Rückfahrt war bei der schon tiefstehenden Sonne, die an dem rothen Sandsteingebirge die eigenthümlichsten Lichteffecte hervorbrachte, eine ganz reizende, und als wir über die Höhe des Posilipp fuhren, und Neapel wieder mit dem violettgefärbten Vesuv, dessen Schneebedeckung gänzlich geschwunden war, vor uns in glühendster Abendsonne sahen, da wollte mir nicht gefallen das Sprichwort: „Vedi Napoli e puo muore.“ —

Neapel, den 12. Februar.

Wenn auch der heutige Morgen durch viele, oft sehr unerquickliche Besucher leider mich im Vorhaben der Betrachtung hiesiger medicinischer Anstalten abhielt, so bot dafür der Nachmittag wieder so manches Neue und Interessante dar. Gegen 1 Uhr wurde nach dem königlichen Lustschloß Capodimonte gefahren, was herrlich gelegen von seinen Terrassen und Balkonen

reizende Blicke auf Neapel, Golf und Vesuv gewährte. Heute blieb den ganzen Tag über der Vesuv bis weit herunter mit Schnee bedeckt und es war der erste Wintertag, den wir empfanden. Die immer noch 6 Grad über Null zeigende Thermometerscala ließ uns, da wir an derartige Kälte schon gar nicht mehr gewöhnt waren, die sich tüchtig verwahrt habenden Neapolitaner nicht mehr mitleidig belächeln, da auch wir wärmere Kleidung mitgenommen zu haben wohl gewünscht hätten. Am empfindlichsten war der heftig wehende Nordwind besonders auf der Höhe des Schlosses, dessen äußere Architektur einen ziemlich nüchternen Eindruck macht, und die mit Sandstein abwechselnden Lavapilaster und Eckverzierungen lassen das übrigens sehr große Palais doch etwas kleinlich erscheinen. Die innere Ausschmückung der großen Säle und Appartements ist luxuriös, hie und da pompejanische und andre Alterthümer, und die Wände mit, dem Umfang nach, großen Oelbildern behangen. Unter den meist gewiß streng gezeichneten und wohl auch gut gemalten Bildern vorzüglich des sehr geschätzten Camuccini, Benvenuti, Guerra, Morani, Mancinelli und anderer neuerer neapolitanischer Maler, wüßte ich auch nicht ein einziges zu erwähnen, welches mir einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Derartige meist der ältern römischen Geschichte entnommene Gegenstände hatten für mich eben so etwas Fremdes und Unsympathisches, wie die gewiß sonst auch vortrefflichen Tragödien Racine's und Corneille's selbst bei der vortrefflichsten Darstellung mir stets den Eindruck etwas Gemachten erzeugt haben. Gegen alle diese Bilder war noch das Einzige, welches trotz des Zopfigen, aber doch durch die Art der Malerei, vor jenen bedeutend sich auszeichnete, das unserer Landsmännin Angelica Kaufmann. Es stellt dies den König Ferdinand I. und seine Gemahlin Caroline von Oestreich, umgeben von ihrer Familie, dar und hier war wenigstens von jenem streng akademischen Styl abstrahirt und man sah lebende Figuren. Früher wurden auf diesem Schlosse die Sammlungen des Hauses Farnese aufbewahrt, welche

man aber wegen des, theils durch Steinbrüche, theils durch die Katakomben unterminirten Terrains, worauf Capodimonte steht, nicht sicher glaubte, trotzdem daß viele sehr kostspielige Bauten deßwegen angelegt wurden, so daß diese bedeutende Sammlung in andre Schlösser und in das Museo Borbonico untergebracht wurde. Viel Zeit war mit der Besichtigung des Schlosses selbst vorübergegangen, und nur die prächtigen Aussichten von den verschiedenen Balkons und Terrassen auf Neapel und Golf entschädigten für die Langeweile, die mit der aufgedrungenen Bewunderung der Bilder und Zimmer verwendet wurde. Welches Entzücken aber gewährte der Park, den wir dann Stundenlang durchwanderten! Die prächtigsten großen Bäume und Hecken, vorzüglich ein aus immergrünen Eichen sich herrlich wölbender Gang versetzte uns durch sein frisches Grün nichts weniger als im Winter und stimmte gar nicht mit der doch frischen Luft. Auf einem großen freien Platz von dichtem Laub- und Nadelholz eingefaßt, standen die schönsten Dattel- und Fächerpalmen, Johannisbrotbäume in prächtigsten Exemplaren, und auf der mit englischem Rasen bepflanzten Wiese, wo Narcissen in unzähliger Menge blühten, tummelten sich weit über hundert der buntgefiederten Pfauen. Dieses in solchen Schwärmen Auffliegen und auf den Bäumen Sitzen oder auf dem Boden stolz Räder Schlagen, hatte ich doch noch nie gesehen, und trotz des kühlen Wetters glaubte ich mich in Indien zu befinden. In einem abgeschlossenen Raume waren es dann die schönsten Gold- und Silberfasane, so wie gar eigenthümliche ausländische Hühnerarten, welche unsere Aufmerksamkeit erregten. Das hüglige Terrain dieses schönen viele Miglien im Umkreis habenden Parks zeigt oft die reizendsten Thäler, in denen die großen gelben Primel und Veilchen in außerordentlichster Menge wuchsen. Sehr überrascht wurden wir bei unserm Spaziergang, als wir in eines der kleinen Thäler herabstiegen, und hier plötzlich aus dem schönsten grünen Laubwald, eine kleine gothische Abtei hervorragen sahen. Dieß durch seine hübsche Bauart sich auszeichnende und so ganz

in der Abgeschiedenheit friedlich daliegende Gebäude mit einer hohen Mauer umgeben, war ein Kapuzinerkloster mit Kirche, dem heiligen Januarius geweiht, und zeichnete sich vor allen bis jetzt gesehenen Klöstern durch seine große Reinlichkeit ganz besonders aus. Und welche reizende Durchblicke hatten wir von den verschiedensten Stellen des Parks auf den herrlichen Golf, Neapel und den überall sichtbaren Vesuv! In den heißen Sommermonaten muß der Aufenthalt in diesem Park wundervoll sein, heute aber hätte ich mehr Sonne gewünscht, denn die Feuchtigkeit des dahinrieselnden Wassers ließ italienische Wärme vermissen, und doch, wenn ich an die heute früh erhaltenen Briefe aus der Heimath dachte, wo man mir von bedeutender Kälte und Schnee schrieb, da konnte ich mir zu dieser Temperatur immer noch Glück wünschen.

Erst als die Sonne dem Untergange nahe, verließen wir den Park. Schon am Museo Borbonico fanden wir ungewöhnlich viel Menschen versammelt, welches im Toledo immer mehr zunahm. Die Karnevalsbelustigungen begannen, einzelne Polichinells waren auf der Straße zu sehen, da kam ein ganzer Trupp in Begleitung einer Musikbande; im Fall des Confettiwerfens hatte man die großen Glaskugeln der Gaslampen mit dicken Strohmatten gegen Beschädigung zu schützen gesucht, aber die eigentliche wahre Ausgelassenheit fehlte. Auf den Balkonen und an den Fenstern waren schön geputzte Damen und Herren zu sehen, aber eben Alle wollten nur zusehen, Niemand wollte im Fastnachtsspiel selbst eine Rolle übernehmen. Die Pifferaris mit ihrer Musik gewährten das meiste Interesse, erregten aber durch ihre sehr melancholischen Töne nicht gerade Lust zur Heiterkeit. Das Auf- und Abwogen der Fußgänger und Wagen war heute ein ganz tolles.

Als wir gegen 11 Uhr aus einer Soirée beim Fürsten Reuß nach unserm Hotel zurückfuhren, war auf der Chiaja noch viel Musik zu hören, und selbst ein mit spärlichen Lichtern erleuchtetes

Polichinelltheater hatte einen ziemlich großen Kreis Zuschauer um sich versammelt, und die schon sehr heisere Stimme des agirenden Mannes übertönte wahrscheinlich bei einer Zankscene die in lautes Gelächter ausbrechende Menge. —

Neapel, den 13. Februar.

Die auf Befehl des Königs heute für den Prinzen gemachte Ausgrabung in Pompeji hat den ganzen Tag in Anspruch genommen und vieles Merkwürdige wieder gebracht. Gegen **9** Uhr fuhren wir mit der Eisenbahn nach Torre dell' Annunziata, bestiegen da Wagen, welche uns bald nach **10** Uhr an den Eingang der Gräberstraße in Pompeji brachten. Die Gesellschaft war ziemlich zahlreich, da mehre hiesige Deutsche vom Prinzen eingeladen wurden, und da nur zwei leidliche Wagen in Torre dell' Annunziata aufzutreiben waren, stieg die übrige Begleitung in einige der hier wartenden Karetten, die allerdings nicht das sicherste und angenehmste Fortkommenmittel boten. Das Schwierigste bei diesen zweirädrigen hohen Wagen war das Auf- und Absteigen, da die Tritte im höchst zerbrechlichen Zustande sich befanden.

Am Hause des Diomedes empfing eine königliche Kommission den Prinzen, geleitete uns durch das Stadtthor an jenen merkwürdigen Häusern vorbei, die wir bei unserm ersten Aufenthalt daselbst genau betrachtet, in eins oder das andere aber wieder eintretend, wo von dem den Ausgrabungen vorstehenden und den Prinzen jetzt begleitenden Director Aloë genauere Erklärungen gegeben wurden. Von der Merkurstraße dann rechts abbiegend sahen wir in einer ziemlich breiten Straße, deren eine Seite nur zum Theil erst ausgegraben war, eine Masse Arbeiter nebst den uniformirten Custoden aufgestellt und der Ankunft des Prinzen harrend, um Hand ans Werk der Ausgrabung zu legen. Bezeichnet war das Haus mit der Zahl **29**, und vorbereitet war

die Arbeit dadurch, daß die höchste obere Schicht bereits weggenommen und nur in der Höhe von vielleicht 2 Ellen die den Fußboden bedeckende Schicht noch gelassen war, so daß die Rück- und beiden Seitenwände gegen 4—5 Ellen über die Lapillenschicht hervorragten, an denen von Stuckbedeckung nicht viel mehr zu sehen war. Der Raum des ganzen Hauses betrug etwas über 6 Ellen in's Geviert, und man hielt es für eins der unbedeutendern Wohnhäuser oder Verkaufsladen. Als Alles versammelt war, wurde Befehl zum Wegräumen der den Boden bedeckenden Lava- und Sandschicht gegeben, denn natürlich in dieser findet sich immer das Meiste und Merkwürdigste vor.

Nachdem mit großen Hacken die erste ziemlich feste Schicht heruntergehauen war, traten andre Arbeiter mit kleinen spitzen Hämmern hervor, und zerschlugen das in größern Schollen abgelöst'te Terrain feiner, behufs der etwa darin sich vorfindenden Sachen, welches dann von andern in Körben weiter fortgeschafft wurde. Nun ging es an die zweite Lage, und nach wenigen Hackenschlägen kamen schon einige bronzene Handhaben mit der schönsten blauen Patina bedeckt, in verfaulten und verkohlten Holzsplittern sitzend, zum Vorschein. Als sie weiter freigemacht und herausgenommen, fand sich, daß es die Beschläge und Handhaben von der Thüre waren. Beim weitern Graben erschienen kleine irdene Gefäße, auch ein gläsernes Fläschchen, sowie ein bronzenes Töpfchen, wozu später noch der Henkel, der aus einer gar fein gearbeiteten Raubvogelklaue bestand, ausgegraben wurde. In einer sehr festen Erdschicht stießen die Arbeiter auf verkohltes Holz, was mit eisernen Beschlägen verbunden war, aber sogleich ganz auseinanderfiel, als es herausgenommen wurde. Im Erdreich hatte sich ein vollkommner Abdruck gemacht, woraus man eine Kiste, die gut verwahrt gewesen sein mußte, erkannte; sie hatte als Geldkasten gedient, denn eine Masse silberner und kupferner Münzen fanden sich darin, und vier Nautilusmuscheln, in deren jeder verschiedene Geldsorten aufbewahrt waren. In dem übrigen

Raum des Hauses grub man einige der gewöhnlichen großen Amphoren aus. Dieselben, 12 an der Zahl, lagen oder standen auf dem Boden umher, waren aber sehr gebrochen, so daß nur drei vollständig ans Tageslicht kamen; die verschlossenen mochten Wein oder Oel enthalten haben, die offnen waren ganz mit Erdreich angefüllt. Im Winkel des Hauses, wo eine schmale Treppe heraufführte, gruben die Arbeiter noch drei bronzene Schöpflöffel, und eine zierlichste lange Kette, aus drei Theilen bestehend, aus, die grünblaue Patina gab dem Lapis lazuli wenig nach, auch die nirgends fehlenden kleinen irdenen Lampen fanden sich in Menge hier vor und am Boden kamen, nachdem sämmtliches Erdreich weggeschafft worden, schöne weißmarmorne Fußböden zum Vorschein. Alle hier gefundenen Sachen wurden gereinigt, und nachdem genau examinirt, von der Commission aufnotirt und in mehren Körben aufbewahrt. Aus all' dem stellte sich heraus, daß der ausgegrabene Raum jedenfalls der Laden eines Wein- oder Oelverkäufers gewesen war, der von der Eruption überrascht seine mit Geld gefüllte Kiste selbst im Stich gelassen hatte, wo wohl die Einnahme des Tages darin sich befand, die freilich nicht die bedeutendste gewesen war, wie der Befund erwies. In dem daneben liegenden Hause Nr. 30 hoffte man mehr zu finden, allein hier war das Resultat der Ausgrabung noch weniger günstig; unter der sehr losen Lapillenschicht kam außer einigen Töpfen und irdenen Geschirren gar nichts heraus.

Das bei unserm ersten Besuch hier unbesichtigt gelassene Amphitheater wurde jetzt noch aufgesucht, und um nicht mit der ganzen Commission und der übrigen zahlreichen Gesellschaft dieß in Augenschein nehmen zu müssen, ging der Prinz mit mir allein dahin; wir kamen zwischen Weinfeldern, die auf der untergegangenen Stadt vortreffliche Früchte tragen, herab zu dem ovalen, dreißig Sitzreihen haltenden Amphitheater. Außer dem von Verona ist keines so vollkommen erhalten. Durch ein großes Portal tritt man in das Innere, nachdem an dem Durchgang, wo Corridore

und Treppen zu den Sitzreihen abführen, Reste von Inschriften und die für Statüen bestimmten Nischen bemerkt worden waren. Die Arena ist sehr bedeutend und ringsherum sieht man verschiedene Thüren, welche für die Kämpfer oder wilden Thiere, andre, durch welche die Todten und Verwundeten herausgetragen wurden, darüber erheben sich die Reihen der Stufen für die Zuschauer, deren **20,000** Platz hatten. Dieser Raum ist in drei Abtheilungen getheilt, von denen die untere für die Magistratspersonen und Priester, die mittlere für die Kaufleute und Soldaten, die dritte für das Volk bestimmt war. Eine andre Seltenheit, die sich sonst fast nirgends erhalten findet, sind die an der obersten Reihe hinlaufenden bedeckten Logen, welches die Sitze für die Frauen waren. Häufig noch sieht man Fragmente von Inschriften an den Mauern, und einen gar interessanten Ueberblick gewährt es, wenn man von den obern Sitzreihen über das alte Pompeji hinwegsehend den Vesuv und Golf mit Neapel wahrnimmt. Als wir dann zur Ausgrabung zurückkehrten, war das zweite Haus ganz freigemacht, aber von besonders interessanten Sachen nichts weiter gefunden worden. Gegen **4** Uhr wurde aufgebrochen und am Forum, das mir heute besonders groß und imposant vorkam, nochmals Halt gemacht und diese oder jene Einzelheit genauer in Augenschein genommen. Kaum in Scafati eingetroffen, sauf'te der von Nocera kommende Eisenbahnzug heran, nahm uns auf und brachte uns bald nach **5** Uhr wieder hierher zurück, wo ich nach eingenommenem Diner mir über den heutigen Tag diese Aufzeichnungen machte. Der Abend oder vielmehr die Nacht muß auf dem königlichen Schloß zugebracht werden, wo das erste der großen Feste, welches der König wieder giebt, heute stattfindet. Um **10** Uhr ist zu diesem Ball eingeladen, von dem man sich, im Betreff des Luxus, Außerordentliches erwartet.

Neapel, den 14. Februar.

Gestern Abend um **10** Uhr erschien der Prinz Castelcicala, um den Prinzen zum Hofballe abzuholen. In brillanten Hofwagen mit Fackelvorreitern fuhren wir dahin, und den Anblick, den ich auf dieser Fahrt hatte, als wir um das Castell dell' uovo nach Santa Lucia herumbogen, werde ich nie vergessen. Es war ziemlich kalt, man sagte uns Eispunkt, und in klarstem Vollmondscheine lag der Golf und Vesuv vor mir; während auf der glitzernden See noch einige Fischerbarken munter schaukelten, war auf den Straßen Alles wie ausgestorben, und nur die häufig aufgestellten Cavalleriepoſten in ihren langen weißen Mänteln, vom Monde hell beleuchtet, erschienen ganz geisterhaft. Vor dem Schlosse war eine unabsehbare Reihe Wagen aufgefahren, deren Insassen des Aussteigens harrten; wir fuhren in das Schloß ein, und an der schönen breiten Doppeltreppe standen Wachtposten in reichster Uniform, Wachsfackeln tragende Kammerdiener und höhere Hofchargen geleiteten den Prinzen in die Empfangszimmer, wo beim Entrée eine Abtheilung Nobelgarde vor dem Prinzen die Honneurs machte; aus dem Ballsaale trat der König mit den Prinzen des Hauses unserm Prinzen Georg entgegen und führte ihn in den Ballsaal selbst der Königin und den Prinzessinnen, um die ein großer Cercle gebildet war, zu. Der nur weiß und Gold ausgeschmückte Saal, vollkommen viereckig, strahlte in außerordentlichstem Lichterglanze, waren doch allein an dem in der Mitte herabhängenden Kronenleuchter **999** brennende Wachskerzen, wie mir von dem Hofmarschall erzählt wurde. Die Eleganz der Damentoiletten war höchst brillant, und fast sämmtliche der nicht besonders auffallend schönen Damen waren mit Diamanten-Diademen, -Colliers oder -Broschen, die enormen Werth haben mochten, beinahe überladen. Junge Mädchen waren wenig da, und diese fanden sich nicht einmal von der Männerwelt beachtet. Die Uniformen der Herren waren nicht weniger brillant und auch

bei diesen schien der Brillantschmuck sehr Mode zu sein, denn das einfache Ritterkreuz dieses oder jenes Ordens fand sich mit Edelsteinen besetzt. Bald begann der Tanz, und da fast nur Françaisen getanzt wurden, mochte der mit einem großen dicken wolligen Teppich belegte Fußboden nicht hinderlich sein, nur als aber Galopp und Walzer, zum Schlusse ein Cotillon an die Reihe kam, schien das schnelle Drehen und Wenden nicht so ganz frei von Statten zu gehen. Die Musik war vortrefflich, wurde von drei Chören, einem Civilmusikcorps, Militair- und Matrosencorps ausgeführt, wovon das letztere jedenfalls am besten spielte und sich in seiner leichten Schiffertracht sehr hübsch ausnahm. Bei einer Pause wurde ich dem Könige vorgestellt, der sich längere Zeit sehr gnädig mit mir unterhielt. Ein großer stattlicher Herr, etwas stark in der Taille, hat er gar angenehmen freundlichen Ausdruck des Auges und ist außerordentlich lebendig im Gespräch. Sehr angegriffen dagegen sieht die Königin aus, eine kleine ernste Dame mit schönem Gesicht. Ein hübscher junger sehr lebendiger Herr ist der achtzehnjährige Kronprinz, der mich sehr über deutsches Leben befragte. Von den Brüdern des Königs war der Herzog von Trapani nur gegenwärtig, da der Graf von Syracus in einer Art Hofverbannung hier lebt, außerdem die spanischen Prinzen Don Sebastian und Don Carlos, beide mit Schwestern des Königs verheirathet, so wie Don Ferdinand, die Alle sich dem Vergnügen des Tanzes ergaben. Die Hitze war trotz der vier großen an den Ballsaal anstoßenden Säle eine enorme, und durch die Menschenmenge (über **1800** Personen waren versammelt) hindurch in die Nebenzimmer zu gelangen, war nur langsam möglich. Eine eigene Art unterthänigster Devotion gegen den König und seine Familie bestand darin, daß, wenn von diesen hohen Herrschaften durch die Säle gegangen und mit Dem oder Jenem Conversation gemacht wurde, alle in der Nähe befindlichen Herren und Damen der Reihe nach mit ihrer linken Hand den Arm oder das Kleid der Herrschaften zu betasten suchten und ihre eigene das

allerhöchste Kleid berührt habende Hand an den Mund führten und küßten, worauf ihnen ein gnädiges Kopfnicken oder Lächeln erwiedert wurde. Gegen 2 Uhr zogen sich die hohen Herrschaften zum Souper in geschlossene Zimmer zurück, für die übrige Gesellschaft wurden die Thüren zu einer langen Gallerie eröffnet, wo in vier nebeneinander befindlichen großen Räumen die reichbesetztesten Büffets aufgestellt waren, und nachdem der erste Andrang etwas vorüber, begab auch ich mich mit Major von Tschirschky dahin. Wahrhaft lukullisch waren die Tische mit den verschiedenartigsten Sachen besetzt; da lagen auf silbernen Plateau's die immensen Seefische, Hummern, Austern, theils gebraten, theils frisch (**30,000** Stück wurden bei einem solchen Feste verthan), und andere Meeresproducte in den verschiedenen Zubereitungen und werden in immer neuen Auflagen wieder aufgesetzt, da die verschiedenen Sorten Pasteten und dahinter war eine ganze Menagerie zu sehen: auf silberner Schüssel lag ein ganzes gebratenes Reh mit dem behaarten und gehörnten Kopfe, daneben ein wilder Schweinskopf, diesem zur Seite das gebratene Spanferkel, und gleich schön angeputzt mit gefiedertem Halse und Kopfe der immense Truthahn, Fasan, Schnepfen, Pecassinen und anderes Geflügel, kurz, ich glaube, das größte Kochbuch fand hier seine sämmtlichen feinen Speisen repräsentirt, welche auch in ihrer Bereitung den Köchen alle Ehre machten. Wieder ein anderes Büffet war blos mit Conditoreiwaaren aufgeschmückt; die feinsten und zierlichsten Confitüren und Bonbons, Crêmes, Gelées und die ungeheuren Thürme von allen möglichen Sorten Gefrornem, ponche à la glace, Eislimonaden und verschiedenstem Backwerk standen reizend unter den schönsten Blumenbouquets und Pflanzen aufgestellt. Ein drittes Büffet war für die Getränke, wo nebst dem vortrefflichsten Franzwein und Champagner der edle Rheinwein und der feurige Südwein in bester Qualität präsentirt wurde. Ganz wundervoll sah das Büffet aus, das nur aus Früchten zusammengesetzt war, da fehlte auch nicht eine der bekannten Südfrüchte, die enormen

Ananas und die vortrefflichste Erdbeere, die großen Melonen, Datteln, Feigen, Mandeln, Trauben, Cactusfrüchte, Aepfel und Birnen, so wie die verschiedenen Arten Orangen, Mandarinen, Citronen, Cedros u. s. w. waren auf das Malerischste in reizenden Gruppen zusammengestellt. An jedem dieser Büffets war zahlreiche Gesellschaft je nach den Nationalitäten versammelt, und besonders waren die, wo die Süßigkeiten aufgestellt waren, von den Einheimischen am meisten frequentirt. Als ich nach langer Zeit in diese Räume zurückkehrte, war Alles wieder frisch aufgestellt, als wäre es eben erst eröffnet, und nicht etwa weniger reich besetzt. In den Spielzimmern fand sich später viel Gesellschaft ein und nicht wenig erstaunt war ich, außer den Tischen, wo die gewöhnlichen Commercespiele gespielt wurden, auch noch andere aufgestellt zu finden, an denen Hazardspiele mit vielen und hohen Einsätzen unter großer Theilnahme gemacht wurden. Der Tanz selbst dauerte, freilich nicht mehr mit demselben Enthusiasmus wie zu Anfange, bis fast **6** Uhr Morgens, wo sich der König mit Familie in seine Gemächer zurückzog, was zugleich dem Prinzen die Erlaubniß gab, das Fest zu verlassen, welches für das splendideste, was seit langer Zeit gegeben worden, gehalten wurde. Die Stoffe der Meublen bestanden aus dem schwersten gelben Seidendamast und erwähnt wurde, daß sämmtliche Meublen und Decorirungen zu diesem Feste erst neu angefertigt worden, zum nächsten in wenig Tagen folgenden aber wieder ganz neue Meublen in andern Farben müßten hergestellt sein. Verschwendung in dergleichen Sachen ist hier ungeheuer. Schon war es hell und ziemlich frisch, als wir halb **7** Uhr früh wieder in unserm Hotel ankamen, wo einige Stunden ruhigen Schlafes von den Ermüdungen des gestrigen Tages und der heutigen Nacht uns sehr stärkten.

Der heutige Tag war trübe und regnigt und wurde weder weitere Spazierfahrt noch sonst besonders Merkwürdiges unternommen. Gegen Abend erging ich mich lange in der schönen

Villa reale und den Straßen der Stadt nach dem Molo zu, wo das gar muntere Treiben der Fischerwelt und des neapolitanischen Volkes mich höchlichst amüsirte. Nach dem Diner hatte ich noch einen langen Besuch des mir schon von Dresden aus befreundeten jungen talentvollen hiesigen Claviervirtuosen Michel Angelo Russo, der mir über die Kunstzustände Neapel's nicht die erfreulichsten Mittheilungen machte, denn selbst in diesem Fache ist Beschäftigung und Anerkennung nur durch Bestechung zu erhalten, und obgleich sein Talent von der königlichen Familie genugsam anerkannt wurde, ihm sogar eine Lehrerstelle am Conservatorium dadurch geworden, so war es doch eben seine bessere Richtung, Geschmack an klassischer Musik und seine Bescheidenheit, welche ihn in Gefahr brachte, seinen Wirkungskreis als Lehrer am Conservatorium wieder zu verlieren und da außerdem ein kränklicher Zustand diesen liebenswürdigen jungen Künstler noch befallen, so that mir die Erzählung über seine Erlebnisse sehr leid.

Neapel, den 15. Februar.

Auch das wundervolle Sorrent, von dem ja Jeder gewiß mit den größten Lobeserhebungen, und so auch ich, hatte reden hören, habe ich erschaut, mich an der wunderbaren Lage und Aussicht innigst erfreut, und der Wunsch, diese Schönheiten einmal vereint mit den Meinigen genießen zu können, drängte sich lebhafter hervor, denn welches Bild, so unzählige derer gemalt worden, wäre wohl im Stande, von Sorrent einen Begriff zu geben.

Als wir heute Morgen halb 8 Uhr zur Eisenbahnstation kamen, wo bis Castellamare uns der Zug bringen sollte, war dieser schon fortgegangen, da er hinreichend besetzt und man sich an die Abfahrtsstunde eben nicht genau hält. Es blieb uns daher nichts übrig, als den eine Stunde später abgehenden Zug abzuwarten und auf den Straßen und am Meere entlang zu pro-

meniren, wo wir vollauf Unterhaltung fanden. Es war heute wirklich frisch und hatte gefroren, weßwegen auch die um die großen Kohlenfeuer, worauf Pinienäpfel gebraten wurden, stehende Menge Menschen in den verschiedensten Gruppen die lustigsten Bilder zeigte. Trotz dem, daß sich der Neapolitaner in seinem Carbonari bis an die Ohren verhüllt zeigt und klappernd einherläuft, ist der am Meere beschäftigte Fischer guten Muthes und rüstet sich im leichtesten Costüm zum Fischfang. Längs eines kleinen, neben der Straße dahin fließenden Wassers, waren in langen Reihen die Wäscherinnen beschäftigt, die Wäsche zu maltraitiren, denn nur mit diesem Ausdrucke ist das Reinigen des Leinenzeuges zu benennen. Auf einem großen unebenen Steine wird die zusammengelegte Wäsche mittelst eines großen Holzes oder Steines so lange geschlagen, bis sie gereinigt scheint, oft auch wird sie unterm Wasser auf dem Stein bloß hin und hergerieben, was nun eben auch nicht viel zur Erhaltung beiträgt. Dann hatte ich Gelegenheit am großen Gefangnenhause, Castello di Carmine, die Physiognomien der darin detinirten Verbrecher, welche sich zwischen den Gittern hindurch mit den auf der Straße befindlichen Leuten unterhielten, zu beobachten, aber auch die Ausladung der von Sorrent ankommenden, voll Orangen befrachteten Kähne zu bewundern. Auch das Meer mußte heute besonders guten Fang gegeben haben, denn so viel und verschiedenartige Fische, wie heute auf dem Fischmarkte zum Verkaufe ausgestellt waren, hatte ich kaum noch gesehen.

So war denn halb neun Uhr herangekommen, und zur richtigen Zeit führte uns dießmal der Eisenbahnzug über Portici, Torre del Greco, Torre dell' Annunziata, nach Castellamare, das gar reizend am Gebirge herauf gelegen, von dem stolzen Monte St. Angelo überragt wird und dort war bald ein guter Wagen ausfindig gemacht worden, der uns nach Sorrent bringen sollte. Kaum möchte es einen schönern Weg als diese seit wenigen Jahren angelegte Kunststraße geben, welche immer fast dicht am Meere

hinführt, sich oft hoch am Gebirge erhebt, dann wieder steil in das Thal herabsenkt. In herrlichster Beleuchtung wechselt das röthliche Gestein der steilen Felsen mit dem dunkeln Laub der dieselben überdeckenden Oliven- und Orangenbäume, zwischen denen die über und über blühenden Mandelbäume hervorsehen. Wie höchst malerisch sind die verschiedenen kleinen und größern Flecken, die man passirt, am Felsen angebaut, besonders romantisch aber präsentirt sich das Städtchen Vico auf hohem, steil in das Meer herabfallendem Felsen an einer Thalschlucht angebaut, während sich in bedeutender Höhe darüber mit Oel- und Citronenbäumen, Cactus- und Agavearten untermischt, die Gebirge an dem dunkelblauen Himmel abgrenzen. Als dann die Straße um den Felsen biegt, und man das liebliche Städtchen Meta gewahrt, wo die vor der Kirche stehenden uralten Oelbäume (unter denen der Sage nach Odysseus geruht haben soll, als ihn Leucothea an die Küste der gastfreien Phäaken führte) besonders von Alterthumsschwärmenden Engländern ihrer Zweige beraubt werden, liegt das Piano di Sorrento vor uns, wie dies hohe, steil nach dem Meere zu abfallende Felsplateau genannt wird auf dem Sorrent und in den üppigsten Orangengärten die herrlichsten Villen liegen, während Kastanienwälder die langsam aufsteigenden Gebirge bis zum Gipfel bedecken und rechts das prachtvolle blaue Meer an Capri anfluthend sich erstreckt. Immer fährt man zwischen Gärten durch ziemlich hohe Mauern eingezäunt, über welche mit den dunkeln Früchten beladen, die prächtigen Orangen- und Citronenbäume herüberragen, dahin in das paradiesisch gelegene Sorrent selbst ein. Das ungewöhnlich reinlich gehaltene paëse, wie man hier einen Ort dieser Größe nennt, ladet mit seinen reizenden Villen allerdings ganz besonders zu einer villeggiatura ein. Wie soll ich Euch aber die wunderbare Aussicht beschreiben, welche man von der Terrasse des Hotels zur Sirene hat, wo wir uns häuslich niederließen? Der ganze Golf von Neapel liegt vor uns im blau'sten Duft, wozu das felsige Ufer den prächtigsten

Rahmen bildet, und am klippigen Strande brauſ't das Meer gewaltig an, und Fiſcher in ihren verſchiedenartigſten Beſchäftigungen machen reizende Staffage. Von dieſer hochgelegenen Terraſſe trennten wir uns nur, um am Wohnhauſe des Torquato Taſſo vorüber nach dem Telegraphen uns zu wenden, von wo über die beiden Golfe die herrlichſte Ausſicht ſich bot. Vom eigentlichen Wohnhauſe Taſſo's, das dicht neben dem Hotel auf hohem Felsvorſprunge am Meere liegt, iſt bis auf wenige Spitzbogenfenſter vom urſprünglichen Bau Nichts mehr vorhanden, und nur die am Geburtshauſe ſo wie dem daneben befindlichen Wohnhauſe angebrachten Inſchriften auf Taſſo Bezug habend, machen das Haus unter den übrigen kenntlich.

Auf vortrefflichen Eſeln trabten wir durch die Straßen Sorrents, ritten dann in Weinbergsgaſſen dem hohen Telegraphenberg zu und erfreuten uns ſchon unterwegs der reizendſten Ausſichten auf Sorrent und den Golf. Nach ziemlich einſtündigem Ritte waren wir auf dem höchſten Punkte des Vorgebirgs angelangt, und dort welche ganz himmliſche Ausſicht auf das in wunderbarſter Bläue vor uns ausgebreitete Meer, von ſo fruchtbaren Gärten und Gebirgen, ſo wie den überall vertheilt liegenden Städten eingefaßt! Gerade vor uns mit ſeinen ſo bizarren Felſenwänden weit in's Meer reichend, reich bewachſen war Capri, aber auch die weiter entfernten Inſeln Iſchia, Procida und Cap Miſeno erſchienen in merkwürdiger Klarheit. Wie viel ſolcher prächtiger Punkte hatten wir ſchon in und um Neapel aufgeſucht, und doch gewann ich von jedem derſelben eine neue und ſchöne Ausſicht auf dieſe Campagna felice. Beim Herabſteigen erfreute uns beſonders wieder die an den Hohlwegen blühende Frühlingsvegetation, und als wir durch das hübſche alte Stadtthor längs der Stadtmauer nach den frühern Steinbrüchen hinritten, gaben die mit Epheu, Venushaar und der blauen blühenden Vinca überdeckten Wände der Latomien eine überaus reizende Decoration; dazu waren in den Schluchten die zierlichſten Häu-

ser angebaut, die von Orangenbäumen überschattet wurden, oder in der Tiefe waren es lustig klappernde Mühlen, wo das helle grüne Wasser über Grasflächen, die über und über mit den größten dunkelblauen Veilchen bedeckt waren, dahinbrauf'te und wohl zu längerm Bleiben einlud. Dieses herrliche Felsenthal wird Jedem unvergeßlich bleiben, der es einmal gesehen. Von den berühmten schönen Sorrenter Frauen wollte uns nur eine zu Gesicht kommen, aber diese, eine gewöhnliche Tischlersfrau, zeigte allerdings den feinsten Schnitt des Gesichtes und edle Formen, wie ich sie selten gesehen. Leider hat sich die so hübsche originelle Tracht der Frauen ganz verloren und der französischen Mode Platz gemacht. Auf der Loggia des Gasthofes wurde ein einfaches, aber sehr vergnügtes Diner eingenommen, und im Angesicht des wunderbaren Golfes brachte der Prinz ein volles Glas den Lieben in der Heimath, die Jeder freilich am liebsten bei sich gehabt hätte.

Gegen 5 Uhr verließen wir dieß paradiesisch gelegene Sorrent und an den letzten Häusern der Stadt begegnete uns ein Zug der schon bekannten Brüderschaften, welche einen Todten zur letzten Ruhe brachten und da diese Brüderschaft in scharlachrothe Mäntel und Kapuzen gekleidet war, so daß nur die Augen durch die geschnittenen Löcher funkelnd hervorsahen, so hatte der Zug wirklich etwas Diabolisches. Eine Ueberraschung ganz anderer Art sollte uns aber noch werden; als wir nämlich im schönsten warmen Sonnenscheine den Berg nach Meta herauf fuhren, sahen wir über den Monte St. Angelo eine dunkle Wolke herüberziehen, die erst langsam herankommend, uns feinen Nebel herabsandte, der sich aber je weiter wir nach Vico zukamen in großflockigen Schnee verwandelte, so daß wir bald in unserm Wagen weiß überdeckt waren. Freilich gab dieß einen sehr merkwürdigen Contrast mit den dicken Orangenwäldern, die zu beiden Seiten der Straße in üppigster Blüthen- und Fruchtfülle prangten, doch wurde selbst diese Sendung aus der nordischen Heimath freundlichst aufgenommen;

noch größere Belustigung als bei uns brachte dieses recht ordentliche Schneegestöber aber bei den Italienern, besonders bei der Jugend, hervor, die sich in muntersten Sprüngen auf den Straßen tummelte. Als wir nach Castellamare einfuhren, hatte das Wetter aufgehört, doch waren Berge und Dächer ganz weiß anzuschauen. Dort hatten wir noch ziemlich eine Stunde Zeit, ehe der Zug nach Neapel abging, und konnten daher mit Muße die Stadt in ihrer Eigenthümlichkeit und Merkwürdigkeit betrachten. Diese alte, von Friedrich II. gegründete Stadt, soll auf dem zugleich mit Pompeji verschütteten Stabiä stehen, da mehre Häuser, Tempel und Hallen freilich ganz zerstört bei den Ausgrabungen zum Vorschein gekommen; jetzt ist es eine Art Kriegshafen, der mit Schiffen ziemlich angefüllt war. Ein großes, eben im Bau begriffenes Linienschiff, bildete gegen den klaren und von der untergehenden Sonne dunkelroth erleuchteten Abendhimmel ein gar hübsches Bild, auch kamen mir hier zum ersten Male die Luftspiegelungen zu Gesicht, Capri, Ischia und die am Horizonte segelnden Dampfschiffe schienen über dem Meereshorizont erhoben, und spiegelten sich in der darüber befindlichen Luftschicht deutlichst ab. Noch ließ ich mich zu den hiesigen Mineralquellen führen, deren drei vorzüglich benutzt werden; die Acqua acidola entspringt auf einem Platze der Stadt in einem offenen Brunnen, ist ein einfacher Säuerling, schmeckt sehr angenehm, und wird von den Bewohnern viel getrunken, wie auch heute eine Masse Leute darum versammelt war; am Westende der Stadt befindet sich die Acqua media, deren Hauptbestandtheile Kochsalz, kohlensaures Natron und Eisen sind, sie ist besser gefaßt und hat auch einen Säulengang dicht bei, der sie mit der Acqua sulfurea verbindet, welche reicher an Kohlensäure und stark nach Schwefelwasserstoffgas riecht. Da diese letztern Quellen viel nach Neapel versendet werden, so war ich Zeuge der Füllung in thönerne Krüge, wovon ganze Reihen unverkorkt aufgestellt waren. Man soll außerordentlich nachlässig mit der Versendung umgehen, und es soll sogar

vorkommen, daß, wenn starke Nachfrage ist und die Quelle nicht ausreicht, dafür oft von einer andern Quelle, ja sogar reines Trinkwasser eingefüllt wird. Im Sommer werden diese Quellen von Kranken aus Neapel und der Umgegend viel benutzt, so wie überhaupt Castellamare von den Neapolitanern als Sommeraufenthalt fast noch mehr als Sorrent beliebt ist, da es durch seine Lage, frei von Sumpfluft und gegen Winde geschützt, mit für den gesundesten Aufenthaltsort Italiens gilt, was auch den Namen des auf der Höhe des Berges gelegenen königlichen Lustschlosses Quisisana (hier wird man gesund) rechtfertigt. Mir machte die recht freundliche Stadt heute den Eindruck eines Schweizerortes, wozu auch gewiß die weißen Dächer und beschneiten Gebirge beitrugen.

Gegen 7 Uhr war die Abfahrtszeit des Trains nach Neapel und wenn auch während der Fahrt zuerst noch die schönsten Farbenerscheinungen im Westen zum Vorschein kamen, so war doch als wir nach Torre del Greco gelangten, vollkommene Dunkelheit eingetreten und die im Meere mit Fackeln fischenden Fischer waren vorzüglich dicht vor Neapel eifrigst mit dem Fang beschäftigt und schwärmten gleich Johanniswürmchen auf der dunkeln See umher, luden aber nicht etwa, da es ziemlich kalt war, zum Genusse dieses sehr amüsant sein sollenden Vergnügens ein. —

Amalfi, den 17. Februar.

War der gestrige Tag ein normal unfreundlicher und kalter gewesen, an dem weitere Spaziergänge auch nicht vorgenommen werden konnten, so entschädigte der heutige dafür durch das prachtvollste Wetter und die ganz himmlische Aussicht und Landschaft, die uns auf dem Wege und hier in Amalfi selbst wurde.

Es war eigentlich das erste Mal, daß ich bei dem kalten Winde und trüben wolkigen Himmel, der mit Schneeflocken

vermischten Regen häufig entsendet, mich gestern nach einem Kaminfeuer sehnte. Mit Besorgungen verschiedener Art, Einkäufen für die Lieben in der Heimath, Visiten, dann lästigem Warten auf uns angemeldete Besuche, war der Vormittag hingegangen, und Nachmittags war ein Besuch des großen Ospedale degl' Incurabili, welchen ich mit dem sich jetzt hier niedergelassen habenden jungen liebenswürdigen Arzte Dr. Dieruf aus Hannover, unternahm, auch nicht sehr erfreulich. Keineswegs ist dieß Spital etwa ausschließlich für Unheilbare bestimmt, wie sein Titel sagt, sondern es ist das eigentliche Stadtkrankenhaus, das gegen **1500** Kranke faßt, von denen im ersten Stock die Männer, im zweiten die Frauen stationirt sind. In großen, nicht sehr gut ventilirten Sälen stehen meist zwei, in einigen drei Reihen Betten, wo alle Arten Kranke unter einander liegen, die umsonst behandelt werden, da das Spital sehr reich dotirt ist; nur einige Zellen sind in dem untern Stocke für zahlende Kranke aus höhern Ständen und zwar recht gut hergestellt. Für den klinischen Unterricht sind für innere und äußere Kranke mehre Säle, Hörsal, Sections- und Operationszimmer. Am Spital sind einige zwanzig Aerzte angestellt, von denen sechs im Hause selbst wohnen. Die überall herrschende Unreinlichkeit erstreckte sich auf Küche, Apotheke und Bäder, die jedoch durch die schönen Marmorbassins sich auszeichneten. — Noch wollte mich Dr. Dieruf zu dem Hospital der Schweizersoldaten geleiten, doch war durch Besichtigung des großen Krankenhauses ein gewisses Uebelbefinden, was mich am Morgen befallen hatte, nicht gerade gebessert worden, so daß ich, um zum heutigen Tage kräftig zu sein, es vorzog mich nach Hause zu begeben und daselbst den Abend ruhig zu verbringen.

Heute dagegen, wo der Himmel in herrlichster Bläue und Wärme lacht, ist die gestrige fatale Stimmung vollkommen verschwunden, freilich habe ich auch seit Taormina nicht wieder so wunderbare Landschaft erschaut.

Früh 7 Uhr fuhren wir mit der Eisenbahn den schon jetzt ganz bekannten Weg bis Torre dell' Annunziata, wo sich eine Zweigbahn über Pompeji, Scafati, Pagani nach Nocera wendet. Zwischen den fruchtbarsten Feldern und Weingärten führt der Weg dahin, und wieder wurden uns merkwürdige Facta der Tragfähigkeit dieses üppigen Bodens erzählt, so sahen wir z. B. ungeheure Felder, auf denen die schon fußhohen Erbsen durch den Frost der letzten Tage sehr gelitten hatten, gänzlich umgraben und gleich darauf wieder frisch besäen, und in 3 Wochen hofften die Leute bei günstigem Wetter den gehabten Schaden ersetzt zu haben. Außerordentlich saftig und üppig standen die Artischockenfelder, und die überall in den Feldern stehenden Obstbäume blühten prächtig. Zur linken Seite bleibt der Vesuv immer zu Gesicht, und rechts erstreckt sich eine herrliche Gebirgskette, an der das gar hübsche alte Schloß Lettre, mit seinem großen verfallenen runden Wachtthurm sich höchst malerisch ausnahm. Bei Pagani wird viel Seidenzucht getrieben, wie die rings herumstehenden, schon sich mit Grün bedeckenden Maulbeerbäume zeigen. Als wir in Nocera den Bahnhof verließen, gab es einen harten Kampf zu bestehen, indem die Wagenführer einzeln jeden von uns in Beschlag nehmend, ihr Fuhrwerk anboten, und trotzdem, daß ihnen begreiflich gemacht wurde, daß Götzloff und der mitgenommene Lohndiener Alles besorgen würden, zogen uns diese unverschämten Menschen, indem immer einer dem andern uns abspenstig zu machen suchte, nach ihren wirklich erbärmlichen Fuhrwerken hin, und rühmten dabei dies oder jenes auf die prahlerischeste Weise daran. Zwischen die streitenden Kutscher drängte sich nun gewöhnlich eine Schaar Bettler durch, deren Gebrechen oft der scheußlichsten Art waren, so war vorzüglich ein mit Lippenkrebs behafteter noch ziemlich junger Mensch, der auf die ekelhafteste Art sich immer uns näherte und seine übrigen kranken Glieder noch producirte. Dies wäre ein wahres Prachtexemplar für eine chirurgische Klinik oder pathologisches Cabinett gewesen und hätte gewiß nirgends

anders so öffentlich herumlaufen dürfen. Bei allem diesem wirklich lebensgefährlichen Treiben sahen ein Paar herumstehende Gensd'armen ganz gemüthlich zu, ohne uns etwa zu Hülfe zu kommen. Endlich war mit einem Wagenführer accordirt worden, dessen Fuhrwerk wohl noch das beste, durch seine unglückliche Bauart aber später uns alle Knochen schmerzen machte. Es war keine Kleinigkeit, bis zum Wagen zu gelangen, denn immer noch wollten uns die andern Kutscher in ihre Fuhrwerke drängen; als wir aber glücklich darin untergebracht waren, ertönte von allen Seiten eine Fluth von Schimpfreden und Flüchen, die uns jetzt freilich manches Gelächter entlockten. Beim Durchfahren der ziemlich großen Stadt fielen die Masse von Klöstern und Kirchen auf, besonders aber die vielfach hervorsehenden Reste saracenischer Architektur, dann unmittelbar vor der Stadt lagerten am Wege einige dreißig Zigeuner, Männer, Frauen und Kinder, die in ihrem zerlumpten Kostüm, braunen Gesichtern von zottigem, dickem, schwarzem Haar umgeben, und den großen funkelnden Augen in ihren originellen Gruppirungen dem Maler reichsten Stoff zu Bildern gegeben hätten. Hier in dieser Gegend sollen sich immer eine Masse aufhalten, wie überhaupt das südliche Calabrien mit seinen unwirthsamen Gebirgen diesem herumirrenden Volke einen Zufluchtsort bieten mag. Nach ohngefähr halbstündigem Fahren verließen wir den Wagen, um von der Straße links ab, durch ein jetzt fast trocknes Flußbett nach einem merkwürdigen alten Bauwerk, das von alten Nußbäumen umgeben, sich schon von Außen als prächtiges Bild gruppirte, zu gehen. Diese Chiesa Sta. Maria maggiore delle colonne bildet eine dem Verfalle nahe Rotonde, deren Kuppelbau von einer Reihe Säulen aus Granit getragen wird, in der Mitte befindet sich ein auf schlanken Säulen aus Marmor und Giallo antico ruhendes Gewölbe, unter dem das achteckige Taufbecken ist. Man steigt auf 3 Stufen in das wohl sechs Ellen im Durchmesser haltende Marmorbassin herab. Die Beleuchtung dieses Battisterio geschieht durch kleine hoch oben in der Kirche

angebrachte Doppelfenster, durch zierlichste Säulchen verbunden, und dieses Halbdunkel paßt zu dem alten verfallenden Bau, der ursprünglich ein Tempel der Cybele soll gewesen sein, ganz vortrefflich! — Die Landschaft, welche diese kleine Kirche umgiebt, ist reizend, rings liegen die schönsten Gebirgszüge herum; was hätte ich darum gegeben, mir von dieser Kirche und Landschaft eine Zeichnung als Erinnerung mitnehmen zu können. — Bis La Cava fährt man in der herrlichsten Gegend, die bis zum Gipfel mit Weinfeldern oder Bäumen bedeckten Gebirge zeigen auf der Höhe meist alte Kastelle oder Klöster, und sind in der Mitte mit einer unzähligen Masse runder einzelnstehender Wachtthürme, welche von den Sarazenen herrühren, besetzt. Einer derselben wird als der Thurm bezeichnet, wo die Gattin König Manfred's, Helena, lange gefangen saß und endlich verhungerte, während sie von ihrem Kerker die schönste Landschaft ihres Königreichs vor Augen hatte. Jetzt werden diese Thürme von den Neapolitanern ziemlich theuer ermiethet, um von da aus die Jagd auf wilde Tauben, die in dieser Gegend sehr häufig sind, zu betreiben, aber nicht etwa durch den Schuß erlangt der feige Neapolitaner diese armen Thierchen, sondern durch das Aufstellen von Netzen fröhnt er seiner Leidenschaft. La Cava selbst ist von dicht bewaldeten Bergen umzogen, in denen des gerade abgehaltenen Jahrmarktes wegen außerordentliches Treiben war. Auf einem freien Platz an dem neben der Hauptkirche liegenden Franziskanerkloster lagerten einige hundert Bettler, Männer, Frauen und Kinder, die allmittäglich hier gespeis't werden, welche aber, nachdem sie hier abgefüttert, nach dem auf dem Wege nach Trinitá di Cava gelegenen Kapuzinerkloster sich begeben, um da als Hungerleidende noch einmal gesättigt zu werden. Wir begegneten auf dem Wege nach Trinitá la Cava ganzen Schaaren, die vielleicht schon doppelt genährt uns doch mit dem gewöhnlichen muore di fame, eccellenza, oder date piccola moneta signor verfolgten. Der Weg führt ziemlich steil und da zeigte sich denn bald die Unzulänglichkeit unsrer Pferde, und nicht

viel fehlte, so wäre unser Wagen einen steilen Abhang herunter gerollt; wir gingen zu Fuß nach dem Kloster weiter und pflückten dabei in einem reizenden Hohlwege große Sträuße der die Abhänge überdeckenden gelben Primel und blauen Veilchen, sowie auch, einzeln zwar noch, die schönen weißen Alpenanemonen schon zum Vorschein kamen. Das Thal verengert sich immer mehr und nachdem man einen Zickzackweg, an dem oben ein altes castellartiges Gebäude gelegen, erstiegen, sieht man am und in den Felsen eingebaut, die alte vom Herzog Roger im Jahre **1125** erbaute Benedictinerabtei, neben der sich aus ziemlicher Höhe ein Wasserfall herabstürzt, höchst romantisch liegen. In der Tiefe des Thales baut sich eine Mühle, gespeis't vom Wasserfall, hinter deren Rädern das schäumende klare Gebirgswasser dann in einem ziemlich engen Bette über große Felsblöcke dahinstürzt, zum reizendsten Bilde, das mich durch die hoch aufsteigenden Gebirge, welche mit Kastanien, Eichen und Haselnußgesträuch dicht bewaldet waren, eigentlich so recht an eine deutsche Gegend erinnerte, wozu wohl auch die leicht mit Schnee bedeckten Abhänge, sowie die an der Seite der Mühlräder hängenden Eiszapfen das Ihrige beitrugen, freilich durfte man dabei den Blick nicht rückwärts nach dem am Kloster gelegenen Garten richten, denn hier ragten über die Mauer hervor die fruchtbeladenen Orangen- und Citronenbäume. An der Klosterpforte wurde erst nach langem Läuten und Pochen aufgemacht und da die Herren Benedictinermönche, die meist aus den ersten Familien des Königreichs sind, gerade bei Tische saßen, wobei sie, wie der Pförtner sagte, nicht gestört werden durften, so konnten wir weder Bibliothek noch Archiv, das sehr merkwürdige alte Manuscripte und Documente enthalten soll, sehen; nur die Kirche erhellte uns der Kastellan; diese war erst im vorigen Jahrhundert umgebaut und hatte außer einigen Denkmälern von Päbsten und ein paar schlecht beleuchteten Bildern nur die alten mit schönen Initialen ausgestatteten Chorbücher, sowie einen großen Schrank Reliquien zu bewundern. Ganz im Felsen ge-

hauen ist noch eine im Rundbogenstyl gebaute Seitenkapelle merkwürdig, in der ein altes Grabmal der Mutter Tancred's sich befindet. Doch war hier die Luft so feuchtkalt, daß wir uns bald wieder in's Freie begaben, dann unsern Weg zu Fuß fortsetzten, da die armen magern Pferde, welche unsern Wagen noch nach Amalfi bringen sollten, ihre Mahlzeit, die aus geschrotenen Johannisbrotschooten bestand, noch nicht ganz aufgezehrt hatten. Längs des Thales erfreuten wir uns der verschiedenartigsten Frühlingsbilder, bis wir wieder auf die große Straße nach Salerno kamen, die nach dem Meere zu allmälig abfallend zur Seite hohe steile Felswände und Schluchten, aus denen Gebirgswasser munter hervorrauschten, zeigte. Gar hübsche Villen liegen an der Straße und an dem hoch erbauten Cesareo vorüber, öffnet sich bald der Blick auf das dunkelblaue Meer, wo im Vordergrund das höchst romantische Städtchen Vietri erscheint. Durch das liebliche Valle molina fährt man in das sich zum Meere erstreckende Vietri ein, von wo dann immer längs der Küste hin bis Amalfi eine neu angelegte Straße führt, die außerdem sehr kunstreich gebaut, indem große Kunstbrücken die gebirgigen Schluchten verbinden, vorzüglich aber durch die wunderbarste Aussicht sich auszeichnet. Denkt Euch die hochaufsteigenden Gebirge mit der üppigsten Vegetation bedeckt steil in das Meer abfallend, auf deren Mitte die Straße, wo wir fahren, durch reizend an den Felsen angebaute Städtchen und Flecken mit der echt italienischen Bauart belebt, uns zur linken Seite den prachtvollen Meerbusen von Salerno in seiner ganzen Ausdehnung, das Meer von einer Bläue, wie ich es kaum noch gesehen, am Himmel nicht eine Wolke, und dazu eine Temperatur, die durch die Nähe des Meeres die angenehmste, die man sich denken kann, der Golf dann in weitester Ferne von einer Linie der schönsten Gebirge, welche im zartesten Farbenduft erscheinen, eingefaßt; malt Euch nach diesen schwachen Angaben ein Bild mit der Phantasie, so schön Ihr könnt, und in der Wirklichkeit wird es dennoch Alles übertreffen, was Ihr Euch davon

gedacht. Dieß ist aber auch von Italien das Einzige, was einen Begriff von dem Wunderlande Sicilien zu geben im Stande ist. Bei Gott, dieser Tag muß roth angestrichen werden! — Bei jeder Biegung um eine der Felsenecken, deren rother Kalkstein mit mannshohen Euphorbien, prächtigen Aloë und Cactus bewachsen, kommen die reizendsten Bilder zum Vorschein, wozu die durch die längs der ganzen Küste erbauten alten sarazenischen Wachtthürme, deren einige in der Zeit der französischen Occupation wieder als Festungsthürme benutzt worden, mit ihren Zinnen und Schießscharten, die prächtigsten Vordergründe geben. Um diesen Weg so recht genießen zu können, hätte man eigentlich zu Fuß gehen müssen, denn kaum konnte man sich das Eine recht einprägen, so erschien schon wieder ein anderes eben so schönes landschaftliches Bild. Unvergleichlich reizend bauten sich die allerliebsten Fischerstädte Majori, Minori und Agrani an dem steilen Seegestade auf und hier könnte der Landschaftsmaler Jahrelang immer neue und schöne Vorwürfe zu seinen Bildern finden, aber freilich wo wollte der Maler die Farben zum Conterfei dieser Natur hernehmen. Gegen 3 Uhr hatten wir Amalfi erreicht, und auf einem Vorgebirge das erste Haus, ein früheres Kloster, jetzt Hotel Luna, nahm uns gastfreundlich auf. Eine hohe Freitreppe stiegen wir herauf, und auch hier wieder breitete sich das wunderbarste Panorama vor uns aus, an der kleinen Bucht rechts lag das reizende Amalfi sich bis weit herauf an die Gebirge und deren Schluchten anbauend, weiter dann das hochgelegene Kapuzinerkloster mit der weltberühmten Grotte, und immer neue Einbuchtungen, an denen Städte zum Vorschein kamen, bis Prajano; wie brandete das dunkelblaue Meer an das klippige Ufer, vorzüglich an dem bedeutenden Felsen, auf dem ein viereckiger sarazenischer Wachtthurm stand unmittelbar vor unserm Hotel, der weit in das Meer hereinragte! Links dann breitete sich der Golf von Majori und Minori und in bedeutender Entfernung der salernitaner Golf mit Pästum vor unsern Blicken aus. Dann im Hotel selbst ein-

getreten, welch ein reizender kleiner alter Klostergarten, um den ringsherum der sehr einfache hübsche Kreuzgang führte! Nach Ablegung der überflüssigen Sachen brachen wir auf um Amalfi selbst und Umgebung zu sehen. Ein alter treuherziger Führer wußte sich vor Freude kaum zu lassen, da er Götzlof wieder sieht, und von jenem begleitet steigen wir den Berg herab zur Stadt und finden auf dem Marktplatz, der dicht an's Meer grenzt, das munterste Fischerleben. Mitten auf dem Platz stehen die herausgezogenen Schifferkähne, während andre noch unter lautem Jubel aus dem prächtig klaren Wasser geschoben werden; Fische liegen in größter Menge vor den Verkaufsständen und fast an jedem Hause sind die an Rohrstangen aufgehangenen Maccaroni, die einen ganz besondern Ruf hier genießen, zu finden. Die Häuser der Stadt, klein aber reinlich gehalten; ganz besonders hübsch die von dem Marktplatz zur Cathedrale heraufführende große Freitreppe. Durch sehr enge Straße, dann eine im Felsen gehauene Treppe eines Hauses gelangen wir in das reizende Mühlenthal, wo ein ziemlich wasserreicher Bergbach viele Papier- und andre Mühlen in Bewegung setzt, die zwischen den immergrünen Eichen und den an den Felsen des engen Thales wuchernden Farrenkraut und wilden Rosen gar romantisch sich ausnehmen, von den hohen Gebirgen herab kommen große Züge Mädchen und Frauen, Holzbündel auf dem Kopf tragend, mit langem Stock in der Hand sich sicher gegen Fall stützend. Hier ist die Tracht der Frauen noch ganz originell, der blaue oder grüne Rock mit grauer einfacher Schürze, die rothe mit blanken Knöpfen besetzte Jacke, das weiße über den Kopf geschlagene Tuch und die mit Bindfaden zusammen gebundenen wollenen Sandalen um die Füße, stehen außerordentlich hübsch; auch war es die wahrhaft schöne Gesichtsbildung, die fast allen Frauen, die wir zu sehen bekamen, eigen war, welche uns ganz besonders auffiel. Welche edlen Züge, welche schwarzen glühenden Augen hatten diese Mädchen, und wie malerisch nahmen sie sich in dieser Tracht mit ihren schweren

Bündeln auf dem Kopf, die sie sicher trugen, aus, wie sie den Berg herabstiegen! Alles war hier wirklich normal schön. Ich konnte mir nicht versagen, diesen langen Zug schöner Frauen und Mädchen an mir vorüberpassiren zu lassen, und selbst ihnen noch lange nachzusehen, was sie auch ganz gern zu haben schienen, denn oft erhielten wir recht freundliche Blicke von ihnen. Immer höher steigt das Thal, und da wir morgen früh die Absicht hatten, nach Ravello zu steigen, wo dasselbe Thal von oben gesehen wird, so kehrten wir um, und hatten auf dem Rückweg noch prächtige Blicke, da wo sich das Thal wieder mehr öffnet die Stadt Amalfi zum Vorschein kam, über der das dunkelblaue Meer weit hervorragte und nur durch schwachen Contour von der Bläue des Himmels sich abgrenzte. Wir gelangten wieder zur Stadt, und am Ende der einen Straße durchschritten wir eine Hausflur, hinter der die Felsen steil emporragten, von wo dann durch eine tunnelartige Schlucht, die sich manchmal erweiterte und wieder freien Himmel über uns erblicken ließ, welcher Platz gleich zum Anbau kleiner Häuser benutzt worden war, eine im Felsen selbst gehauene Treppe nach dem Kapuzinerkloster führte; dieß war außer zur See der einzige dahin führende Weg, und auf diesem kamen uns Lasten tragende Männer und Frauen, sowie schwerbeladene Esel entgegen, die mit größter Sicherheit die ziemlich steilen Stufen herauf- und herabstiegen. Noch einige Treppen herauf, und wir waren in der berühmten Grotte, welche an und für sich unbedeutend mit mehreren heiligen Figuren und Kreuzen geschmückt, nur in ihrer tropfsteinartigen Formation etwas Merkwürdiges zeigt, aber dadurch, daß, wenn man im Hintergrund der Höhle steht, ihre Oeffnung den Rahmen zu diesem über alle Maßen schönen Bilde bildet, wohl ihres Gleichen nicht leicht finden läßt. Im Vordergrunde das Kloster mit der Kirche, weiter die sich dem Meere zu heraberstreckende Stadt Amalfi mit den dahinter sich erhebenden mit Orangenwäldern bedeckten Gebirgen und Schluchten, die an dem salernitanischen Golf sich erhebenden steilen

Uferwände, die gegenüberliegende Landfläche, auf der die Tempel von Päſtum, und dahinter die von der Abendſonne roth erglänzenden ſchneebedeckten hohen Appenninen, die breite Fläche des blauen Meeres, die himmliſche Luft, die aus der Grotte ein- und ausfliegenden Schwalben, dazu das Vesperläuten der Kloſterglocke, ſolche Schönheit und ſo tiefen Frieden in der Natur, wer hätte davon unberührt bleiben können! Ein Verſuch, mir dieſe wunderbare Ausſicht zu ſkizziren, wollte ſchwer gelingen, und doch wird es mir ſpäter eine liebe Erinnerung ſein. Die Kloſterkirche und der Kreuzgang bieten nichts Beſonderes, deſto reizender aber die Ausſicht vom Kloſtergarten, ſowie aus dem kleinen Fenſter der Zelle eines der Kloſterbrüder. Was müßte hier ein Vollmondabend ſein! — Zum Andenken nahm ich mir noch einen Strauß der auf den Felſen wildwachſenden rothen Levkoie und gelben Lacks mit, und ſchritt dann der Stadt zu, wo, da gerade das Ave Maria läutete, noch die große breite Freitreppe zur Kathedrale heraufgeſtiegen wurde, um auch das Innere der Kirche zu beſichtigen, die freilich ſehr moderniſirt iſt. Der normanniſch-byzantiniſche Styl zeigt ſich hauptſächlich von Außen; eine aus drei Spitzbogen gebildete Halle iſt vor der Kirche, in die man durch eine alte Bronzethüre aus dem Jahre **1060** gelangt, wo antike Porphyrvaſen, als Taufſtein benutzt, ein alter Sarkophag, auf dem der Raub der Proſerpina dargeſtellt, ſo wie am Altar ſchöne Säulen, welche vom Tempel zu Päſtum herrühren ſollen, und ein alter Biſchofsſtuhl und die Kanzel merkwürdig ſind. In dem auf plumpen Säulen ruhenden Bogengewölbe der Krypta zeigt man das Grabmal des heiligen Andreas, übrigens bedecken reiche bunte Marmorverzierungen die Wände der unterirdiſchen Kirche. Mich trieb es bald wieder heraus in's Freie und als ich unter der Vorhalle der Kirche an die Freitreppe trat, war es die Wirkung der untergehenden Sonne auf die rothen Kalkſteinwände, welche mich hier lange zurückhielt; als dann die Geſellſchaft nach dem Vorgebirge, auf dem die Luna ſtand, eilte, um den ganzen Golf und die Uferküſte bis

Salerno von dieser Abendsonnengluth erleuchtet zu sehen, dauerte dieses Farbenwunder nur noch wenige Minuten, dann war die Sonne in's Meer untergetaucht und nach nur kurzer Dämmerung trat die Nacht ein, die in prachtvollstem Sternenglanze noch aus meinem Fenster mich lange schwärmen ließ. Eine Ueberraschung originellster Art wurde uns am Abende in unserm Hotel. Schon unterwegs war von Götzloff erzählt worden, daß früher hier in Amalfi die Tarantella ganz vorzüglich getanzt worden sei. Die bei unserm Führer eingezogenen Erkundigungen wegen der Möglichkeit, einen solchen Tanz sehen zu können, waren ohne Hoffnung gewesen; gegen Ende unsers Diners aber trat der Wirth herein, fragend, ob wir vielleicht noch Lust hätten, uns die Tarantella vortanzen zu lassen. Als dieß bejaht wurde, hörten wir schon vor der Thür musikalische Klänge ertönen, und nachdem in unserm Zimmer für die Tänzer Platz gemacht worden war, wir an der Wand Posto gefaßt, erschienen drei Musikanten, ein Mandolinen-, ein Guitarrenspieler und ein dritter mit einem in Papier gewickelten Kamm, auf welchem er mit der größten Fertigkeit blies. Nachdem diese drei eine Art Ouverture gespielt, erschien der Augenblick, wo die Tanzenden hereintreten sollten, aber wie wurden wir getäuscht, anstatt einer schönen Frau oder Mädchen aus Amalfi, kamen zwei in schwarzsammtne Jacken gekleidete Amalfitaner, von denen der eine noch dazu mehr einem Quasimodo ähnlich war, und tanzten mit größtem Eifer und Feuer die Tarantella, was uns aber einen widerlichen Eindruck machte, so hübsch und graziös gewiß dieser Tanz, von Mann und Frau getanzt, sein muß. Da wir unser Mißbehagen laut äußerten, so erklärte man uns, daß in ganz Amalfi kein Mädchen zu finden gewesen wäre, welches den Tanz ordentlich noch könnte. Durch einen mit Pantomimen und Verkleidungen aufgeführten Tanz, der sich allerdings nicht immer in den anständigsten Grenzen hielt, glaubte man uns besser zu stimmen, doch auch dem konnte man keinen Gefallen abgewinnen, so daß, als nach dem den Tänzern

gespendeten Wein, welchen sie sich als Bezahlung ausgebeten hatten, dergleichen Scenen noch mehr aufgeführt werden sollten, wir höflichst dankten, und erst, nachdem die Gesellschaft mit Mühe und Noth aus dem Zimmer entfernt worden war, wir in allgemeines Gelächter ausbrachen, daß wir uns auf diese Weise hatten anführen lassen. — Wie anders erfreute ich mich in der Nacht an einem andern, wahrhaft poetischen Tanz, der durch das Glitzern der Sterne auf den Wellen der See hervorgebracht wurde, wozu die an das Vorgebirge vor unserm Hotel anbrausenden Wogen eine prachtvolle Musik gaben, welche oft von lauten Schüssen oder Donnerschlag unterbrochen wurde, wenn eine der starken Wellen in die längs der Küste befindlichen Grotten und ausgehöhlten Felsen hereinschlug.

Neapel, den 18. Februar.

Heute früh gleich beim Aufstehen war ich von der Terrasse des alten ehemaligen Klosters in Amalfi Zeuge des herrlichsten Sonnenaufganges; in welcher Gluth erschienen die rothen Kalkfelsen der Küste, und wie prächtig nahm sich der alte Kreuzgang mit seinen von zierlichen Säulen getragenen Bögen, der in der Mitte liegende kleine Garten mit den üppig blühenden Rosen, dem hübschen Ziehbrunnen und den sich dahinter erhebenden steilen Kalkfelswänden aus! Bald wurden die schon bereitstehenden trefflichen Esel bestiegen, und durch Amalfi ging es seitwärts vom Mühlenthale auf in Felsen gehauenen steilen Treppen, die unsere Esel sicher erkletterten, herauf nach Ravello. In dem in frischester Morgenluft sich vor uns ausbreitenden Thale kamen uns wieder die schönen Amalfitanerinnen, ihre großen Holzbündel auf dem Kopfe tragend, entgegen, reizend bauten sich die Mühlen und kleinen Wohnhäuser im Grunde zwischen dem üppigsten Grün auf, und auf beiden Seiten des Thales kamen kleine Flecken in der

Höhe zum Vorschein. Auch auf einzelnen schmalen Vorsprüngen der Felsen hatte sich Der oder Jener ein nettes Häuschen gebaut, und da erscheint in der Mitte des Thales an einer Schlucht auf halber Höhe des Gebirges, einzeln gelegen und von unten scheinbar ganz unzugänglich, ein kleines Haus, neben dem eine Kapelle, in welchem Masaniello das Licht der Welt erblickte und seine Jugendzeit verbrachte. Höher herauf gewahrt man viele Ruinen alter sarazenischer Schlösser und normännischer Kapellen, die durch ihre zierliche Architectur der Landschaft große Abwechselung verleihen. Zwischen Eichen, Kastanien, Lorbeer- und Orangenbäumen sehen diese kleinen italienischen Städtchen, am Gebirge vertheilt, außerordentlich freundlich aus. Die prächtigste Frühlingsflora an den Abhängen ladet mich ein, von meinem Esel abzusteigen, da außerdem der fast immer an tiefen Abgründen hinführende Fußsteig, stets von Treppen unterbrochen, mich dem sichern Gange meines Thieres doch nicht ganz vertrauen läßt, welchem Beispiele denn auch die übrige Gesellschaft folgt, über welches Mißtrauen aber die Führer sich sehr entsetzen; so erklommen wir zu Fuße Ravello, an dessen alterthümlichem Stadtthore ein reizendes Bild mich lange festhielt. Das verfallene Thor war mit Epheu überwuchert, ein herrlich blühender kräftiger Lorbeerbaum daneben und auf den Stufen ausruhend zwei allerliebste schwarzäugige Mädchen, mit ihren Holzbündeln auf dem Kopfe freundlichst um eine Gabe bittend. Der uns begleitende Götzloff machte sich eine kleine Skizze, die er zu einem Oelbilde später benutzen wollte. Und welcher Rückblick öffnete sich von hier oben durch das Thal nach Amalfi und dem dunkelblau erglänzenden Meere! Ravello selbst, auf hohem Felsplateau gelegen, zeigt eine Menge sarazenischer Baureste, so vor Allem einen Thurm mit dreifachen Loggienreihen übereinander, von den zierlichsten Säulen getragen, vorzüglich sind die obersten kleinsten zierlichst gewunden, dazwischen die schönsten Rosetten und Bogenverzierungen, doch leider ist in diesem alten, dem Verfalle schon nahen

Gebäude ein Haus eingebaut, das die eine Seite fast ganz verdeckt. Es gehört zur Villa eines Mr. Reed, der freilich in seiner Besitzung noch viele solche schöne Architectur-Monumente aufzuweisen hat, so an seinem mit großem Comfort eingerichteten Wohnhause eine prächtige Halle mit zierlichster Spiraltreppe und prächtige alte Eingangsthore an den Nebengebäuden und überall im Garten sind antike Baufragmente aufgestellt und oft recht geschmackvoll zusammengebaut. Von einer auf schroffem nach dem Meere abfallendem Felsplateau angelegten Veranda ist die Aussicht die wunderbarste, die man sich denken kann, da man die ganze Küste des Golfes von Salerno überblickt, da muß allerdings auch der Wein vortrefflich gedeihen, denn wir hatten von der Sonne tüchtig zu leiden, erquickten uns aber an den Orangen des Gartens, die nach Wunsch zu pflücken, uns von den Weinbergsleuten freigestellt worden war. In der alten normännischen Kathedrale San Pantaleone war außer den an dem schönen mit Arabesken reich geschmückten Portale befindlichen großen Bronzethüren aus dem zwölften Jahrhundert, im Innern vorzüglich die mit reichster Mosaikarbeit geschmückte Kanzel zu bewundern. Lange waren wir die Stadt durchzogen, an dem oder jenem Hause immer wieder einzelne Reste sarazenischer oder normännischer Architectur betrachtend, wo zwischen alten Häusern dann der Blick auf das prachtvolle Meer zum Vorschein kam, als an das Herabsteigen gedacht wurde, was diesmal nach Atrani zu geschehen sollte. Hier führte nun den ganzen Weg herab eine wenn auch nicht steile, doch mitunter höchst schmale in den Felsen gehauene Treppe, und obgleich man selbst diesen Weg zu Esel sicher zu machen im Stande ist, stiegen wir lieber zu Fuße, da die herrlichen Orangengärten uns schönsten Schatten gewährten, immer die Aussicht auf den prachtvollen Golf vor uns, nach Atrani herab. Diese italienischen Fischerstädte gewähren durch ihre Lage und das überaus malerische Treiben der Bewohner einen ganz ungewöhnlichen Reiz. Gerade um Mittagszeit bestiegen wir wieder die hier unser

wartenden Wagen, und trotz der stark anprallenden Sonnenhitze war die wunderbare Küstenfahrt, die uns auf eine Art ergötzte, wie sie wohl nicht so bald wieder uns zu Theil werden wird und die nur Taormina fast ebenbürtig ist, eine höchst angenehme. Als wir um die Ecke der hohen Kunststraße bogen, wo Vietri zum Vorschein kam, war es ein Blick, der außerordentlich schön zu nennen, dieses so höchst malerische Vietri selbst, weiter zurück in glänzender Sonnenbeleuchtung, vom dunkelblauen Meere bespült, Salerno mit seinen Thürmen, und ganz im Hintergrunde die wundervolle Linie der mit Schnee bedeckten Appenninenkette, worüber sich der Himmel in wahrhaft italienischer Bläue und Klarheit ausbreitete; bei Gott, das bleibt gewiß unvergeßlich! Im Mühlenthale von Vietri gab es angenehmste Kühlung, und so kamen wir durch La Cava, wo am Kloster die Hungrigen schon wieder des Einlasses harrten, gegen **3** Uhr in Nocera an, und wir noch vollkommen Zeit fanden, die Stadt nach allen Richtungen zu durchstreichen, die aber allerdings außer Fragmenten sarazenischer Bauwerke nicht viel des Interessanten aufzuweisen hat.

Der Eisenbahnzug brachte uns mit einbrechender Dunkelheit wieder nach Neapel zurück, und die schon unterwegs uns zugekommene Nachricht von einem am Mittwoch Nacht stattgefundenen Erdbeben, wodurch Cosenza in Calabrien zerstört und **400** Menschen umgekommen sein sollten, wurde hier bestätigt, wollten ja selbst in Neapel einige Leute wenn auch schwache Erdschwankungen verspürt haben.

Briefe aus der Heimath waren in meiner Abwesenheit eingetroffen, brachten gute Nachrichten, aber freilich viel Klagen über strenge Kälte, worüber ich an diesen beiden prachtvollen Tagen allerdings nicht zu klagen gehabt habe.

Neapel, den 20. Februar.

Wieder einmal ein unfreundlicher Regentag, der gestrige, der Italiens nicht würdig. Wegen Unwohlsein des Majors von Tschirschky fiel mir die Begleitung des Prinzen ausschließlich anheim; so ging es früh zur Messe in eine der nahegelegenen Kirchen, die mit den abgeschmacktesten Heiligenstatuen, mit Silber- und gemachtem Blumen-Tande, so wie schrecklichen Bildern, Wachs- und Gypsgliedmaßen für glückliche Heilung durch den oder jenen Heiligen ausstaffirt war, dabei das förmliche Herunterarbeiten der Messe durch den gar weltlich aussehenden Priester, das Lärmen, Husten, Schneuzen, Kommen und Gehen der Leute, das Betteln, sogar Waarenanbieten, das Umherlaufen der ihre Herren suchenden Hunde, im Fall des Nichtfindens Geheul erhebend oder mit ihren Kameraden in Streit gerathend sich Beißen, dergleichen ist doch unmöglich gemacht, andächtig zu sein. Eine eigene Art Lärm entsteht auch noch dadurch, daß während der Messe der Küster der Kirche herumgeht, einen Holzkasten in der Hand haltend, um Almosen für die Armen oder die Kirche bittend. Um die Andächtigen darauf aufmerksam zu machen, bleibt er vor ihnen stehen und schüttelt die großen Torneseſtücken hin und her, daß es wie Mühlenklappern klingt. — Der in Strömen sich ergießende Regen ließ am Vormittag nichts Besonderes vornehmen, war auch durch Besucheempfangen und Abschiedsvisitenmachen schnell vorübergegangen. Bei etwas günstigerem Wetter wurde gegen 4 Uhr ein Spaziergang in der Villa reale gemacht, wo, unter der Allee immergrüner Eichen wandelnd, der Blick auf das heftig brandende Meer und die mit Schnee bedeckten Berge von Castellamare und Sorrent so wie Vesuv und Capri ganz prächtig war. Dabei stand in der Villa Alles in schönster Blüthe und Grüne, und der Gegensatz der weißen Berge, der blühenden Camelien, Rhododendren und Azaleen, so wie der schlanken Palmen, Musen und Calladien war gar eigenthümlich. Den Neapolitanern war dies gewiß ein strenger Wintertag, denn außer

einigen Engländern und andern Fremden war Niemand in der Villa zu sehen. Gegen **6** Uhr wurde zum Diner beim österreichischen Gesandten, General Martini, gefahren, wo mehre österreichische Militairberühmtheiten zugegen waren. Das Mahl selbst war vortrefflich und behagte seiner mehr deutschen Küche wegen besser als die italienischen. Gegen **9** Uhr wurde zu einem zweiten Feste gefahren, zu dem in den Privatzimmern des Königs abzuhaltenden Kammerballe, der zugleich als Hauptprobe zu dem heute Abend stattfindenden großen Bal masqué galt. Durch eine kleine winkelige Treppe gelangten wir in die Appartements des Königs, wo gegen Hundert der höchsten Aristokratie, aber blos Neapolitaner, versammelt waren, darunter die funfzehn- und sechzehnjährigen jungen Stutzer mit ihren ganz enormen weißen Halscravatten sehr auffallend sich zeigten. Alles war in Civil, und da mir fast sämmtliche Anwesende unbekannt, war das Amüsement für mich nicht gerade das größte. Der König, Kronprinz, so wie die spanischen Prinzen waren außerordentlich gnädig gegen mich und sprachen zu verschiedenen Malen mit mir, wenn eine Pause im Tanzen gemacht wurde, an dem eigentlich hauptsächlich nur der ältere Theil der Gesellschaft Theil nahm. Bei Betrachtung der Bilder, mit denen die königlichen Zimmer sehr reich ausgestattet waren und worunter vorzüglich sicilianische und neapolitanische Landschaften mich am meisten erfreuten, gesellte sich ein Adjutant des Königs, Graf Latour, zu mir, und mit ihm war es möglich, recht angenehmes lehrreiches Gespräch zu führen, wozu seine vielfachen Reisen, da er früher in der Marine gedient hatte, vielfach Gelegenheit gaben; diese Unterhaltung mußte abgebrochen werden, als ich die Anzeige erhielt, daß Prinz Georg vom Könige die Erlaubniß erhalten habe, sich vom Balle zurückziehen zu dürfen. So verließen wir um **1** Uhr die königlichen Zimmer, und noch im Durchgehen des Speisesaales amüsirte mich die hübsche Decorirung der bereits zum Souper aufgestellten Büffets, die wieder mit allen möglichen Genüssen reich beladen waren.

Den heutigen Tag hatte ich dazu benutzt, um Neapel nochmals nach allen Richtungen zu durchwandern, um die reizende Lage und interessanten Punkte dieser heiteren Stadt meinem Gedächtnisse recht einzuprägen, da übermorgen ja für immer Abschied genommen werden muß. Da stand ich lange an Santa Lucia, am Molo auf dem Platze del Carmine, ergötzte mich am wogenden Treiben auf dem Toledo, trat noch einmal in das Museo Borbonico, wo im Saale der Bronzen mich die drei Faunengestalten und das zu Nero's Quadriga gehörende prachtvolle Pferd, in dem Saale der Marmorwerke der imposante Junokopf, die Flora, der Psychetorso, die sitzende Agrippinagestalt, die Sibylle und die Alexanderschlacht vorzüglich festhielten; dann wanderte ich herauf nach Sant Elmo, um von San Martino, was mir ja zuerst die wunderbar schöne Lage dieses himmlischen Neapels hatte erkennen lassen, dankend Abschied zu nehmen. Trotzdem das Wetter nicht ganz klar, welcher Blick war das vom Balcon des Klosters über Stadt, Land, Meer und Inseln! Gewiß, derartige sind wenig auf der Welt zu finden; wie bald werde ich dies nicht mehr sehen, und wohl auch nie wieder, und deshalb machte mir es den Abschied so schwer. Weder im Klostergarten, noch im Kreuzgange war Jemand zu sehen, Alles im tiefsten Frieden, nur als das unter den den Kirchhof umgebenden Hallen befindliche Marmorgetäfel meine Schritte laut wiederhallen ließ, öffnete sich neben mir die Pforte einer Celle und heraus trat ein alter weißbärtiger Cistercienserмönch in seiner langen weißen Kutte, erwiederte meinen Gruß mit Kopfnicken und ging dem in der Mitte des Todtenackers sich befindenden Ziehbrunnen zu, um Wasser zu schöpfen, und verschwand wieder in seiner Klause. Sonst Alles öde und leer. Dem Pförtnerbruder, der mir beim Herauslassen aus dem Kloster mit freundlichem Lächeln ein revederci zurief, konnte ich dies leider nicht zurückgeben. So ging ich traurig zwischen den langen Weinbergsmauern dahin; doch als ich an die einzelnstehende hohe Palme kam, wo sich der Blick noch

einmal auf den Golf öffnete, da wurde ich wieder heiterer, da auch die Sonne mir noch einen wahren Sonnenblick auf Vesuv und die gegenüberliegenden Berge Castellamare's und Sorrent's zeigte. In den schmalen Bergstraßen begegneten mir die heraufkommenden Schweizersoldaten, des genossenen Weines voll, gleichgiltig ihrer herrlichen Wohnung auf Sant Elmo zuwandernd. Auch in die Villa reale konnte ich mir nicht versagen einzutreten, und wieder war es am Belvedere, wo ich lange saß, dem Branden der Wogen zusehend, während ein paar Engländer sich amüsirten, die in's Meer geworfenen Münzen unter Jubel und Kampf von einer Anzahl Knaben herausholen zu lassen. Das Diner wurde heute zeitiger eingenommen, da die Toiletten zu dem stattfindenden Bal costumé, wovon ich mich glücklicher Weise loszumachen gewußt hatte, viel Vorbereitungen und Zeit in Anspruch nahmen. Den Abend brachte ich dann in der Familie des liebenswürdigen Landsmannes und Malers Götzloff zu, der mir seine Albums und Skizzenbücher, unter welchen gar hübsche Sachen waren, vorlegte, so wie auch seine freundliche Gattin später meinem Wunsche, neapolitanische Volkslieder mir vorzusingen, mit großer Gefälligkeit nachkam. Erst gegen 12 Uhr kehrte ich bei prachtvollstem Sternenhimmel in meine Wohnung zurück, nachdem ich noch den Weg am königlichen Schlosse vorbei, wo eine lange Reihe Wagen noch aufgefahren war und die hellerleuchteten Fenster nach der prachtvollen Hafenterrasse zu in hellstem Glanze erstrahlten, nach Santa Lucia gegangen war, um dem Golfe zum letzten Male in so reiner Nachtluft meinen Abschiedsgruß zu bringen. Selbst um diese Nachtzeit trieben sich noch bettelnde Männer hier herum, die von den aufgestellten Wachtposten allen Ernstes zum Nachhausegehen aufgefordert wurden, aber freilich war wohl der freie Himmel ihr Haus und ihr Alles, wie ich denn unterm Schutze der Hafenmauer auch mehre Leute ruhig schlafend erblickte.

Neapel, den 21. Februar.

So wäre denn auch der letzte Tag in dieser heitern Neapolis vorüber, und leider nicht so schön und ruhig, wie ich es wohl gewünscht. Theils waren es die Vorbereitungen zur morgenden Abreise, theils Abschiedsbesuche, welche den größten Theil des Tages in Anspruch nahmen. Den seit einigen Tagen von einer Reise in's Ausland zurückgekehrten Dr. Manfré suchte ich in seiner Wohnung so wie im Hospital vergeblich auf; unter den mit dem Prinzen unternommenen Visiten war es eine, die mir des Schönen doch noch etwas ganz Besonderes brachte. Bei dem preußischen Gesandten, Grafen Bernsdorf, bekam ich nämlich durch die Güte der Gräfin das hier vom König von Preußen für **30,000** Ducati erkaufte Staffeleibild Rafaëls zu sehen. Es ist dies unter dem Namen Madonna con tre bambini bekannte Bild von großer Schönheit, bedarf aber vor allen Dingen einer Reinigung. Der Ausdruck im Gesicht der Madonna ist von ausnehmender Frömmigkeit und Schönheit, wogegen die kindliche Unschuld im Kopf des auf dem Schooße der Mutter sitzenden Jesusknäblein, das nach dem links stehenden Johannes die Hände ausstreckt, während rechts ein fromm aufblickender Knabe steht, von größter Zartheit ist. Nächstens soll dies schöne Bild durch einen Kupferstich vervielfältigt werden. Weniger Erfreuliches boten die übrigen Abschiedsbesuche und als diese glücklich abgemacht, wurde an der Villa reale abgestiegen und noch lange in diesem reizenden Garten auf und ab promenirt, bis die Stunde des Diners schlug, welches höchst vergnügt mit unsern Landsleuten Just und Götzloff, sowie dem sächsischen Viceconsul Morelli eingenommen wurde, wo freilich bei uns Allen der Wunsch sich regte, daß es nicht das letzte Mal gewesen sein möchte, wo dieses glückliche Neapel uns in seinen Mauern aufgenommen habe.

Nachdem dann Alles eingepackt worden, ging ich gegen **10** Uhr mit Tschirschky noch in die Familie unsers Freundes Götzloff, wo außer einigen deutschen Landsleuten ein junger Schweizer Arzt,

bei den hiesigen Regimentern angestellt, sowie der Dr. Diruf zugegen war, von welchen Beiden mir so manche interessante Mittheilung über das ärztliche Treiben Neapels wurde. Eine große Schattenseite im Leben des Arztes in den neapolitanischen Familien ist, daß wenn bei einer größern Krankheit nicht in einigen Tagen Besserung eintritt, stets die Aerzte gewechselt werden, und daß die fremden Aerzte meist nur in Folge gerichtlicher Klagen ihr Honorar erhalten können; die einträglichste Praxis sei unter den Einheimischen noch die der Priester und Mönche, welche Jahr aus Jahr ein von Krankheiten befallen sind, die ihres Standes vorzüglich unwürdig und geheim gehalten werden müssen, was der italienische Arzt nicht thut, sondern über die Krankheiten, welche er zu behandeln, in den Café's und Restaurants öffentlich sich bespricht. Auch ist an eine Collegialität hierorts nicht zu denken. Dergleichen wenig erfreuliche Mittheilungen wurden mir viele gemacht, sowie mir von dem Apotheker Berncastl, welcher seit einer langen Reihe von Jahren eine nach deutschen Grundsätzen eingerichtete Apotheke in der Nähe des Largo di Castello besitzt, über die oft sehr eigenthümliche Receptur hiesiger Aerzte viel Komisches erzählt wurde. Ein paar neapolitanische Volkslieder, so wie einige höchst charakteristische hübsche Tarantella's wurden von Götzloff's Frau mit frischer sonorer Stimme und großer Lebendigkeit gut vorgetragen, und ein junger Neapolitaner, der sich für das Theater ausbildet, sang mit schöner Tenorstimme, die freilich noch der Bildung bedurfte, einige Verdi'sche Arien, sowie ein Rossini'sches Duett mit Frau Götzloff. Damit aber im deutschen Kreise auch die deutsche Musik zu Ehren käme, erfreute uns die liebenswürdige Wirthin mit einem Mendelssohn'schen und Schubert'schen Liede, was uns am meisten zu Herzen ging. So schieden wir gegen 11 Uhr aus diesem freundlichen Kreise mit herzlichem Händedruck und Dank für die liebenswürdige Begleitung und Belehrung, die uns Götzloff während des ganzen hiesigen Aufenthaltes in so reichem Maße hatte zukommen lassen.

Terracina, den 22. Februar.

Was ist seit heute vor **10** Wochen, wo ich wieder in derselben Stube wie damals hier im Gasthaus zu Terracina an meinem Tagebuche schreibend sitze, Alles an mir vorüber gegangen, was hat sich Schönes mir offenbart und bleibend meinem Gedächtniß eingeprägt, so daß ich noch in spätern Zeiten lange daran zu zehren haben werde! Je weiter ich mich von dem geliebten Sicilien entferne, desto näher komme ich der geliebten Heimath, doch was wird die ewige Roma und das schöne Florenz noch bieten, ehe ich die Lieben wieder sehe?

Als ich heute früh kurz nach **5** Uhr aus meinem Balconfenster in Neapel in stillster Ruhe den Posilipp vor mir sah, als bald darauf der Prinz kam, mich in sein Zimmer holte, um von da die herrliche Morgenbeleuchtung auf die Berge von Sorrent, Castellamare, Capri und das zierliche aus dem Meer auftauchende Castell dell' uovo mit dem weiten schönen Golf zu bewundern und Abschiedsgruß zu bringen, da sahen wir uns an, und „werden wir das wohl je wieder sehen?“ war unsere gegenseitige Frage. Es war doch schön, bei Gott! — $\frac{1}{2}$**7** Uhr wurden die Wagen bestiegen, die Chiaja entlang, über den Schloßplatz, Largo del Carmine, Fischerstadt ging es nach dem Eisenbahnhof; schon wurde es lebendig in den Straßen, die plumpen zweirädrigen Ochsenkarren mit krüppeligem Holz beladen, die Esel und Maulthiere mit Wasserfässern, die langen Reihen Militairwagen, welche in wohlverschlossenen Fässern das Trinkwasser für die königliche Familie vom Posilipp her bringen, wobei stets ein beaufsichtigender Commissair ist, die fast an jeder Straßenecke angezündeten kleinen Feuer, woran sich die Lazzaroni's erwärmen; dann am Hafen das lebendigste Fischertreiben, welches Geschrei bei dem Ausbieten der in der Nacht und am Morgen gefangenen Fische, alles dies Neapel so Charakterische ging noch einmal an mir vorüber. Das Meer war noch mit einer Nebeldecke überhüllt, nur die höhern Punkte, der prächtige stark qualmende Vesuv und das von den Strahlen der eben aufgehenden Sonne roth erglühende S. Elmo,

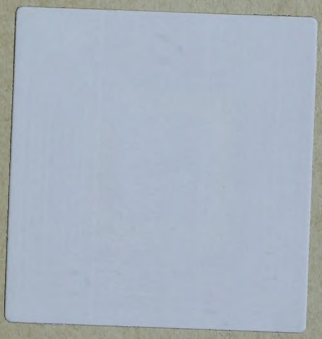
während am Ufer an einem großen Schiffe zum Flüssigmachen des Theers ein helles Feuer loderte, dies gab ein Bild, wie ich mir nicht leicht einen schönern Gegenstand für einen poetischen Maler denken kann. Je näher die Sonne steigt, desto schöner der Anblick auf diesem Golf, aber auch desto schwerer der Abschied. Um 7 Uhr setzt sich der Zug in Bewegung, vorbei geht es am Campo Santo, dessen hohe üppige Cypressen ernst über die weißen Grabmäler hervorragen, dann an den sogenannten Sümpfen vorbei, jetzt aber meist in vortreffliches Küchenland umgewandelt, weiter an den zahllosen Weingärten, wo überall die Leute auf das Emsigste mit Arbeiten beschäftigt, und immer bleibt uns der Vesuv zur rechten Seite. So fährt man bis Caserta eigentlich immer durch Gärten, in denen außer Wein die vortrefflichsten Gemüse 3, ja 4 Mal jährlich geerntet werden. Längs des Gebirges erscheinen alte Ruinen, Lustschlösser und Klöster, von denen vorzüglich das der Camaldulenser auf höchster Höhe die weiteste Rundschau über das glückliche Land gewähren muß. Bedeutend präsentirt sich das königliche Lustschloß von Caserta mit dem prachtvollen sich am Gebirge herauf erstreckenden Park und seinen Wasserkünsten, die aus weiter Ferne zu unterscheiden. Gegen 9 Uhr waren wir in Capua, wo Festungscommandant, Offiziercorps und Stadtbehörden zum Empfang des Prinzen bereit standen, dem aber möglichst schnell entgangen wurde, da unser Wagen schon bepackt und bespannt an der Eisenbahn harrte, und so ging es nach kurzem Aufenthalt durch die Festung wieder auf die freie Landstraße, wo die an hohe Pappeln und Ulmen gezogenen Weinstöcke jetzt ein kahles trauriges Aussehen machten, was freilich, wenn Alles grün und Früchte trägt, den reizendsten Anblick gewähren muß. Wie anders hier die an den kahlen, aber die prächtigsten Formen bildenden Gebirgen aufgebauten Städtchen gegen die auf dem Weg von Vietri nach Amalfi! Ehe wir an das Meer kommen, begegnet uns auf der Straße ein langer Zug an einander geschlossener Galeerensträflinge von starker militairischer Eskorte begleitet. Die

verschiedensten Physiognomieen, Jung und Alt, fanden sich unter der Bande, der man ihr trauriges Loos nicht anmerkte. Bei Mola di Gaëta wurde uns der prächtigste Blick auf das Meer, das von Schiffen, die Getraide ausladen wollten, munter belebt war, die Citadelle von Gaëta, und dieses selbst erglänzte im hellsten Sonnenschein, und im fernsten Süden kam nochmals Ischia, Procida, Cap Misene und sogar der Vesuv zum Vorschein. Bei'm Umspannen in Mola di Gaëta wurden die prächtigsten Blutorangen nebst schönen Blumen in den Wagen gereicht, dann ging es weiter in das Gebirgsthal von Itri. Ueberall kommt unter saftigstem Grün altes opus reticulatum, Reste von Villen und römischen Grabmälern hervor, welche wundervollen Bäume, große immergrüne Eichen, Pinien und die üppigen Johannisbrotbäume ziehen sich mit Epheu und wildem Wein überwuchert, zu beiden Seiten des Gebirges bis in die Höhe, und wie romantisch baut sich das alte große verfallene Schloß von Itri, die Stadt beherrschend, auf! Dann der wilde Gebirgspaß von Fondi, auf dessen ödem nur mit niedrigem Gestrüpp und Euphorbien bedecktem Gestein große Heerden der zottigen Pferde, der grauen und braunen Stiere, weißen Ziegen und schwarzen Schaafe weiden, gehütet von den originellen Hirten und ihren großen bösen Hunden! Wie anders und noch viel melancholischer erklingen hier in dieser wilden Natur die Töne des Dudelsacks! Hier, wo es nicht auf Verdienst abgesehen, sondern zur eignen Unterhaltung, ertönt oft ungesehen von der Höhe des Berges die Pfeife des Pifferari in klagenden Molltönen, denen von ganz entgegengesetzter Seite eine andere wieder antwortet, und dann im Duett harmonisch zusammenklingt. Je mehr sich dann das Gebirge nach Fondi zu senkt und in eine fruchtbarste Ebene ausbreitet, erscheinen auf den gut bestellten Feldern und Weingärten die fleißigen Männer und Frauen, deren Tracht sich hier noch vollkommen originell erhalten. Die, so viel wir ansichtig wurden, allerdings nicht schönen Frauen tragen das malerisch auf dem Kopf zusammengelegte weiße Tuch, scharlachne

offne Mieder und die grünen wollenen Röcke, während die arbeitenden Männer blos ein Hemd, das die braune Brust sehen läßt, die kurzen schwarzen Hosen und den spitzen Hut tragen, im dolce far niente aber den braunen wollenen Kittel malerisch um die Schultern hängen haben. In dem als Räuberneſt berüchtigten Fondi waren auf den Straßen die prächtigſten Modelle in Menge zu finden, längs der Straße der Vorſtadt führt eine lange Mauer alten opus reticulatum, und aus den dichteſten üppigſten Orangenwäldern ſehen Ruinen mittelalterlicher Gebäude, eine mit reizenden Roſetten und Säulen an Fenſtern und Portal verzierte dem Verfalle nahe prächtige Kirche, maleriſchſt hervor. Hinter Fondi erſcheint das auf hohen Felſen gelegene freundliche Portella, und in der Ebene unter einem Cypreſſenhain verſteckt wie friedlich das ſtille Nonnenkloſter. Als wir dann an die Sümpfe und die prächtigen Eichenwälder kamen, hinter denen das Meer ſichtbar, die Ponzainſeln in größter Klarheit und auf die Berge von Terracina die Abendſonne ihre rothen Strahlen leuchten ließ, da erkannte ich Italien wieder in ſeiner Schönheit. Das alte an Felſen angebaute Thor von Terracina durchfahrend, kam die große Gothenburg auf der Höhe, die ſchöne Kathedrale und die üppige Vegetation von Palmen, Cactus und Aloë's zum Vorſchein, leider aber wurde ein Abendſpaziergang am Meer durch den mit der Dunkelheit eintretenden Regen und ſtarkes Gewitter unausführbar. Gegen Abend meldeten ſich päpſtliche Dragoner zur Eskorte für die morgende Fahrt, und von ihnen erfuhren wir, daß in letzter Zeit gerade hier und in den pontiniſchen Sümpfen die Räuberanfälle häufiger geworden, daß aber auch eine Bande, mit denen päpſtliche Gensd'armen gemeinſchaftlich gearbeitet hätten, aufgehoben worden ſei, wobei ein heftiges Gefecht und Blutbad Statt gefunden. Sind wir ja bis jetzt immer glücklich durchgekommen, ſo wird uns Gott auch weiter beiſtehen! Morgen früh bei Tagesanbruch brechen wir auf nach der ewigen Roma. —

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Lago d'Agnano	125.
Solfatara	125
Tuscaro	136
Baja	137
Miseno	138.
Ravello	472
Salerno	465
Cava	463
Sorrent	455
Vesuv	422
Camaldoli	395.



GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01451 3614